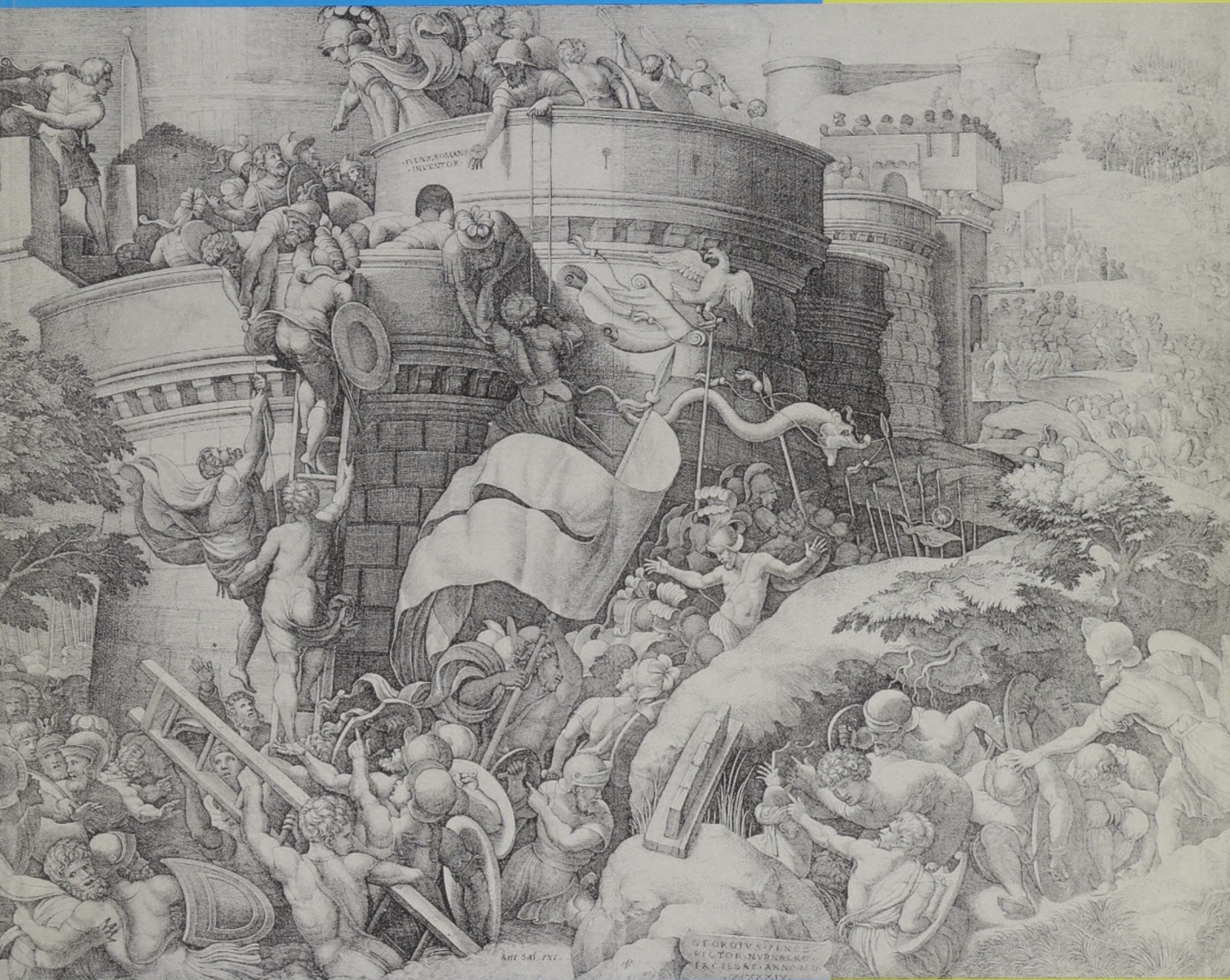


BACKNANGER JAHRBUCH 1998



BAND 6

Backnanger Jahrbuch 6: 1998

BACKNANGER JAHRBUCH

Beitrag zur Geschichte von Stadt und Umgebung

1998

BACKNANGER JAHRBUCH

Beiträge zur Geschichte von Stadt und Umgebung

Band 6: 1998

Herausgegeben von der Stadt Backnang in Zusammenarbeit
mit dem Heimat- und Kunstverein Backnang e. V.
und dem Fr. Stroh Verlag
1998

BACKNANGER JAHRBUCH

Städtische Sammlung der Ernst-Riecker-Stiftung

Band 2, 1998

Herausgeber: Stadt Backnang in Zusammenarbeit
mit dem Heimat- und Kunstverein Backnang e. V.,
Fr. Stroh Verlag, Backnang – 1998.

Schriftleitung: Dr. Gerhard Fritz.

Alle Rechte beim Herausgeber. Für den Inhalt einschließlich Abbildungen
zeichnen die Verfasser verantwortlich.

ISBN 3-927713-19-8

Gesamtherstellung: Stroh, Druck und Medien GmbH Backnang.

Das Titelbild zeigt den Kupferstich „Die Einnahme von Carthago“ von Georg Pencz (1500–1550). Der Stich, der zur Ernst-Riecker-Stiftung aus der Städtischen Sammlung zählt, entstand 1539 und zeigt die Eroberung von Carthago durch die Römer im 3. Punischen Krieg.

Inhalt

Vorworte

Geleitwort von Oberbürgermeister Schmidt.....	7
Vorwort des Herausgebers.....	8

Aufsätze

Armin Beerwart und Heiner Kirschmer: Ausgrabung der römischen Militärstraße Benningen-Murrhardt bei Aspach-Großaspach	9
Jürgen Oehl: Die Geschichte der Abwasserbehandlung in Backnang	13
Rolf Zehender: Die Ernst-Riecker-Stiftung, 1. Teil	27
Rudolf Kühn: Die Frühzeit der Industrie in Backnang (1832 bis 1918) 4. Teil	41
Petra Bräutigam: Richard Schweizer – ein Backnanger Lederunternehmer und Widerstandskämpfer	104
Horst Klaassen: „Alle möglichen und unmöglichen Flüchtlinge und entlassene Soldaten“ – Deutsche Heimatvertriebene und heimatlose Ausländer in Backnang nach dem Zweiten Weltkrieg	115
Klaus J. Loderer: Kurze Geschichte von Bácsalmás	195

Rezensionen

Überörtliche Literatur

Anna Haag: Die vier Rosenkinder (Despina Zoi)	209
Geschichte und Geschichten aus unserer Heimat Weissacher Tal, Bd. 12 (Gerhard Fritz).....	209
Christine Arbogast: Herrschaftsinstanzen der württembergischen NSDAP. Funktion, Sozialprofil und Lebenswege einer regionalen NS-Elite (Rolf Königstein)	209
Petra Bräutigam: Mittelständische Unternehmer im Nationalsozialismus. Wirtschaftliche Entwicklungen und soziale Verhaltensweisen in der Schuh- und Lederindustrie Badens und Württembergs (Rolf Königstein)	211
Walter Wannenwetsch: Von Rems und Murr übers Kap nach Südafrika und Ceylon und Java (Gerhard Fritz)	212
Rose Schmidt: Sinnsprüche im Lebensbereich der Menschen (Waltraud Kolle)	213
Rose Schmidt: Das große Leid. Erlebnisberichte aus der Deportation (Bernhard Trefz)	213
Revolution im Südwesten. Stätten der Demokratiebewegung 1848/49 in Baden-Württemberg (Andreas Kozlik)	214
Wilhelm Gerling: Nordlicht über Workuta (Gerhard Fritz)	215

Literatur zu einzelnen Orten

Aichwald

Markus Hörsch: Die evangelische Pfarrkirche St. Gereon und Margaretha in Aichschieß, Gem. Aichwald (Gerhard Fritz).....	216
--	-----

Aspach

750 Jahre Allmersbach am Weinberg. 75 Jahre Männergesangverein (Gerhard Fritz)	216
--	-----

Backnang	
Eleonore Pfeil: Über Raum und Zeit (Waltraud Kolle)	217
Andreas Brunold, Friedrich Bödeker: Lokale Wege zukunftsverträglichen Handelns (Andreas Kozlik)	217
150 Jahre Schützengilde Backnang 1848–1998 (Bernhard Trefz).....	218
750 Jahre Schöntal (Bernhard Trefz).....	218
Marbach	
Albrecht Gühring: „Eine Zierde des schwäbischen Stammes“. Der Jurist Karl Georg von Wächter in seiner Heimatstadt Marbach am Neckar (Andreas Kozlik).....	218
Schorndorf	
Ines Hildt: Schorndorf zur Zeit der Revolution von 1848 (Hans-Dieter Bienert)	219
Backnanger Stadtchronik	
Helmut Bomm: Fortschreibung für das Jahr 1997	221
Jubiläen, Feste, Jahrestage	
Helmut Bomm: Diamantene Konfirmation und 75er Feier des Backnanger Jahrgangs 1922/23.....	244
Ernst Hövelborn: 40 Jahre Max-Born-Gymnasium auf der Maubacher Höhe 1958–1998.....	246
Mitteilungen des Heimat- und Kunstvereins Backnang.....	250
Tätigkeitsbericht des Stadtarchivs	253
Nachruf	
Helmut Bomm: Zum Tode von Wilhelm Traub.....	255
Register	258
Autorenliste.....	272
Bildnachweise	272

Geleitwort von Oberbürgermeister Schmidt

Liebe Backnanger Bürgerinnen und Bürger,
liebe Leserinnen und Leser,

ich freue mich über Ihr außerordentliches und ungebrochenes Interesse an der Backnanger Geschichte. So können wir sicher sein, daß zukünftig das Backnanger Jahrbuch, auch dank Ihrer Nachfrage, erscheinen wird.

Das Gesicht einer Stadt wird von vielen Dingen geprägt, dazu gehört vor allem auch ihre Geschichte. Wir stehen an der Schwelle zu einem neuen Jahrtausend. Stadtrechte für Backnang sind zwar erstmalig im 13. Jahrhundert erwähnt, die Geschichte unserer Stadt als bedeutendes Lebenszentrum für Politik, Wirtschaft und Kultur reicht jedoch viel weiter zurück. Auf diese Geschichte kann die Stadt Backnang und ihre Bürgerschaft stolz sein.

Dank unseres engagierten Stadtarchivars und ständigen Herausgebers des Jahrbuchs, Herrn Dr. Gerhard Fritz, gewinnen die historischen Ansichten und Einblicke in unsere Stadtgeschichte immer mehr an Kontur. Dabei wird er von vielen Autorinnen und Autoren wirkungsvoll unterstützt. Sie haben auch in diesem Jahr mit ihrem fundierten Sachverstand, ihrem akribischen Quellenstudium und ihrer

Begeisterung für die Sache ihre thematisch so unterschiedlichen Beiträge verfaßt. Auch dafür danke ich in Ihrer aller Namen.

Das Backnanger Jahrbuch hat sich im Laufe der Jahre zu einem Forum für eine lebhaft Beschäftigung mit der Vergangenheit und Gegenwart unseres städtischen Lebens entwickelt. Dazu trägt bei, daß kontroverse Ansichten wie Einschätzungen zu Wort kommen. So entsteht mit der Zeit ein lebendiges, vielfarbiges Bild über unsere Stadt. Daraus können wir auch Kraft, Mut und Zuversicht für die Gestaltung der Zukunft gewinnen.

Der jetzt vorliegende sechste Band sollte daher, dank seiner vielfältigen Informationen und interessanten Beiträge, in keinem Backnanger Haushalt fehlen. Den geneigten Leserinnen und Lesern wünsche ich, daß wir ihnen mit diesem Buch viel Neues über Backnang vermitteln und ihnen gleichzeitig eine abwechslungsreiche Lektüre bieten können.

Jürgen Schmidt
Oberbürgermeister

Vorwort des Herausgebers

In der diesjährigen Ausgabe des Backnanger Jahrbuchs können wieder historische Beiträge zu den unterschiedlichsten Bereichen vorgelegt werden. Der zeitliche Rahmen spannt sich von der Römerzeit bis in die Gegenwart, umfaßt also fast 2000 Jahre. Armin Beerwart und Heiner Kirschmer berichten über einen 1997 vorgenommenen Grabungsschnitt an der Trasse der alten römischen Militärstraße in der Gegend von Großaspach. Jürgen Oehl befaßt sich mit der Geschichte der Abwasserbehandlung in Backnang. Damit wird im Backnanger Jahrbuch erstmals ein Beitrag zur Umweltgeschichte veröffentlicht. Ebenso neu ist der erste Bericht aus der Backnanger Kunstsammlung, in dem Rolf Zehender den größten Schatz des Backnanger Kunstbesitzes vorstellt, die Riecker-Stiftung. Inhalt des heuer abgedruckten ersten Teils von Zehenders Beitrag ist der abenteuerliche Weg der Stiftung des ausgewanderten Backnangers Riecker aus den USA nach Deutschland in den Wirren der Zeit nach dem Ersten Weltkrieg. Rudolf Kühn stellt nun zum vierten Mal in gewohnter Präzision neue Erkenntnisse zur Backnanger Industriegeschichte bis 1918 dar. Petra Bräutigam faßt im Anschluß an ihre Dissertation die Biographie des Backnanger Lederindustriellen Richard Schweizer zusammen, der in den Jahren vor dem Zweiten Weltkrieg in Backnang und im Zweiten Weltkrieg fern der Heimat in Litauen ein Zeugnis der Menschlichkeit inmitten einer unmenschlichen Umwelt gab. In die finstere Zeit des Zweiten Weltkriegs und in die für viele kaum weniger mit Not und Leid erfüllte Nachkriegszeit führt der Beitrag von Horst Klaassen. Klaassen macht auf eine zwar banale, aber lange Zeit gar nicht beachtete Tatsache aufmerksam: Ein großer Prozentsatz der heutigen Backnanger entstammt nicht den alteingesessenen Familien, sondern solchen Familien, die als Flüchtlinge und Heimatvertriebene in den

Jahren seit 1945 hierhergekommen sind. Deren Schicksal ist also das Schicksal von heutigen Backnanger Bürgern – und was diese Leute erleben und erleiden mußten, ist bislang nicht systematisch dokumentiert worden. So wie der jüdische amerikanische Filmemacher Stephen Spielberg ein gigantisches Video-Archiv von Zeitzeugenberichten jüdischer KZ-Überlebender erstellt, so geht, natürlich in viel kleinerem Rahmen, auch Klaassen an die Arbeit: Alles, jede noch so kleine Information aus der Fülle des Erlebten, ist es wert, aufbewahrt zu werden. Damit soll Klaassens Beitrag zugleich auch ein Appell an alle Backnangerinnen und Backnanger sein, die selbst derartige Erlebnisse hatten, sie ihm zur Dokumentation zur Verfügung zu stellen. Klaassen stellt die traumatischen Einzelerlebnisse in den großen historischen Zusammenhang, denn insbesondere den Nachgeborenen ist heute kaum noch bewußt, wie die Verhältnisse in der alten Heimat waren und wie und unter welchen Umständen es eigentlich zu Flucht und Vertreibung kam. Dabei beschränkt sich Klaassen nicht nur auf die deutschen Heimatvertriebenen. Allzu leicht vergißt man, daß Hitlers und Stalins Herrschaft und der Krieg auch Millionen Nichtdeutscher aus ihrer Heimat rissen. Klaassen untersucht auch das Schicksal der in und nach dem Krieg in Backnang befindlichen Ausländer.

In der Reihe der historischen Kurzberichte über Backnangs Partnerstädte berichtet diesmal Klaus Loderer über Bácsalmás in Ungarn.

Rezensionen, die von Helmut Bomm fortgesetzte Backnanger Stadtchronik für 1997, die Rubrik über Feste, Jubiläen, Jahrestage, die Mitteilungen des Heimat- und Kunstvereins, der Nachruf auf Wilhelm Traub und der Tätigkeitsbericht des Stadtarchivs beschließen das Jahrbuch.

Dr. Gerhard Fritz, im August 1998

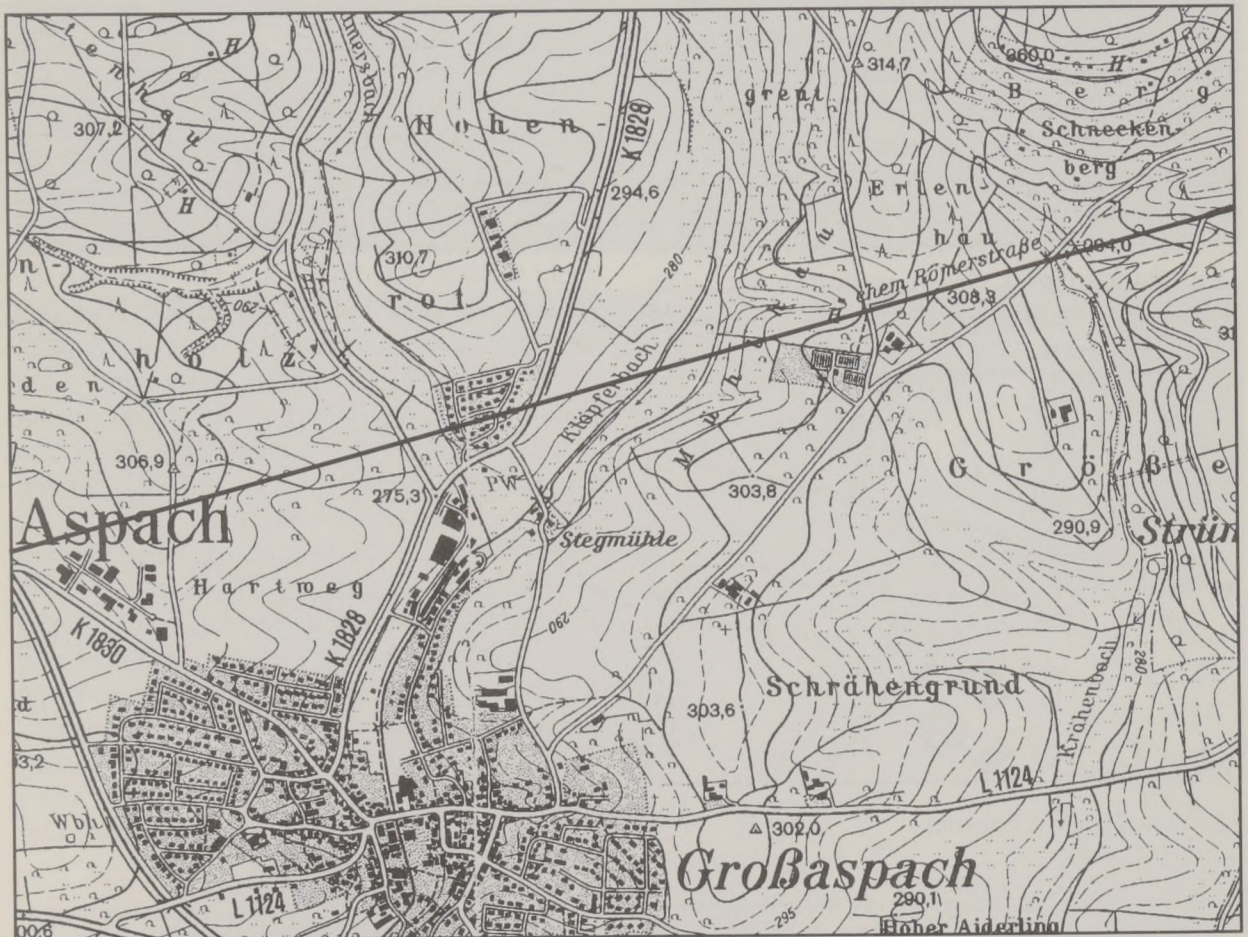
Ausgrabung der römischen Militärstraße Benningen – Murrhardt bei Aspach-Großaspach

Von Armin Beerwart und Heiner Kirschmer

Vorbemerkungen

Im Jahr 1992 fand sich im Heimat- und Kunstverein Backnang ein archäologischer Arbeitskreis zusammen. Der Arbeitskreis widmete sich zunächst den bekannten Fundplätzen ehemaliger römischer Gutshöfe. Literatur und Karten wurden studiert und vor allem Äcker nach Lesefunden abgesucht. Ziegelreste, Gefäßscherben aus Ton und Terra Sigillata waren die Ausbeute der Hobbyarchäologen. Durch Anregungen von fachlicher Seite wurden dann auch bekannte Siedlungsplätze der Mittel- und Jungsteinzeit untersucht und Steinbeile, Pfeilspitzen, Kratzer und Klängen gefunden.

Neben den Siedlungsplätzen spielten Verkehrswege in der Geschichte immer eine bedeutende Rolle. Schon in vorrömischer Zeit gab es Verbindungswege in unserer Heimat. Über ihren Verlauf gibt es Vermutungen, aber erst aus der Römerzeit ist eine Straße gesichert nachgewiesen. Die einzige Straße, die im Raum Backnang belegt werden kann, ist die römische Militärstraße von Benningen nach Murrhardt. Mit dem Bau des obergermanischen Limes wurden die Truppen des Kastells Benningen an das neu angelegte Kastell Murrhardt vorverlegt. Die Verbindung von Benningen über Marbach, Rielingshausen, Großaspach, Oppenweiler und weiter durch das Murrtal nach Murrhardt wurde nach klassischem Vorbild ausgebaut.



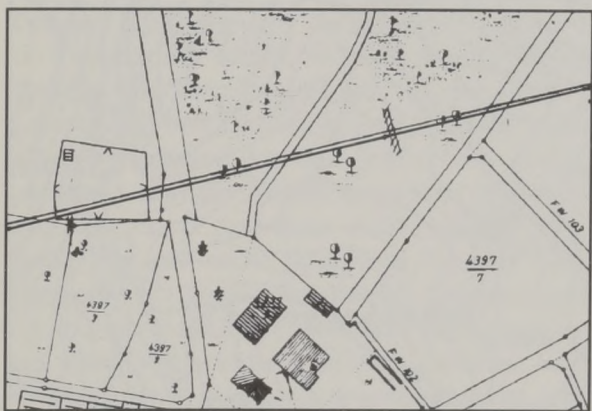
Ausschnitt aus der Topographischen Karte 1:25 000 (vergrößert).

Groß war die Freude bei den Mitgliedern des archäologischen Arbeitskreises, als Dr. Rüdiger Krause vom Landesdenkmalamt Baden-Württemberg die Genehmigung erteilte, im Herbst 1996 ein Stück der Römerstraße im Wald Erlenhou bei Großaspach ausgraben zu dürfen. Auch die Zustimmung der Gemeinde Aspach durch Bürgermeister Weinbrenner aus Aspach und von Forstdirektor Hink wurde mit Dank aufgenommen.

Der Verlauf der Straße ist vor mehr als 100 Jahren an mehreren Stellen zwischen Benningen und Oppenweiler nachgewiesen worden. Die erste Beschreibung stammt von Geometer Haidlen.¹ Er schreibt über den Abschnitt im Erlenhou: „Vom Mühlhau in den Erlenhou ein-tretend, zeigt sie sich uns als kleiner flacher Damm von etwa 0,7 m Überhöhung. Hier wurde das in der Vereinsammlung befindliche Querprofil aufgenommen.“ Das von Haidlen erwähnte Querprofil ist heute verschollen.

Die nächste Erforschung wurde durch die Reichslimeskommission (RLK) durchgeführt. Die von dem Historiker Theodor Mommsen 1892 ins Leben gerufene RLK hat in den Jahren nach 1892 den Streckenverlauf des Limes, die Kastelle und Straßen untersucht. Das Kastell Murrhardt wurde vom Backnanger Oberamtsbaumeister Hämmerle ausgegraben. Die Straße Benningen – Murrhardt wurde von Richter dokumentiert.

Die Ergebnisse der Forschungen wurden in dem Standardwerk der Römerforschung „Die Römer in Württemberg, Teil II“ folgender-



Flurkarte Bereich Erlenhou.

maßen formuliert:² „Im mittleren Teil des Waldes Erlenhou, zwischen den zwei nordöstlich ziehenden Wegen, ist der Damm auf 100 m gut erhalten; Breite auch hier 4,5 m, leichte Wölbung, Vorlagesteine in der ganzen Breite gleichmäßig, Schotterschicht abgefahren (Richter RLK). Das südöstliche Eck des Erlenhou, seit 1920 gerodet, läßt die Linie kaum mehr erkennen“. Am Ende des Berichts steht: „Die Breite der Straße dürfte durchweg 4,5 m = 15 Fuß betragen. Die Altertumssammlung Backnang hat eine Profilzeichnung aus dem Mühlhau von Großaspach: große Steine in Wölbung aufgesetzt, wenig Schotter darüber, Breite nicht angegeben. Straßengräben wurden nirgends beobachtet. Als Material wurden offenbar weiterhin die Kieselsandsteine des Bilsbergs aus den oberen bunten Keupermergeln verwendet, an dessen Fuß unsere Straße im Hardtwald vorbeizieht; sonst ist der darunter liegende, auch am Südwesthang des Bilsbergs gebrochene Schilfsandstein, weiter östlich auch Stubensandstein benützt, der einige Kilometer nördlich geholt werden mußte. Findlinge boten sich hauptsächlich aus dem genannten Kiesel-sandstein.“

Die Ergebnisse der Ausgrabung durch den archäologischen Arbeitskreis

Das Gelände im Wald Erlenhou weist eine leicht wellige Oberfläche auf. Die Römerstraße verläuft aus dem Westen kommend über den heutigen Spiel- und Grillplatz. Der Waldweg in den Erlenhou folgt wenige Meter dem alten Verlauf und biegt dann gegen Norden ab. Im Osten verläßt die Römerstraße den Wald und geht weiter auf einem heute z. T. aufgefüllten Acker Richtung Größewald.

Der Wall der Römerstraße ist im Erlenhou von der Abbiegung des Waldweges im Westen bis zum Waldrand im Osten auf einer Strecke von ungefähr 100 m als ein ca. 8 m breiter und 0,5–0,8 m hoher Wall zu erkennen. Wenige Meter östlich unseres Schnittes ist die Römerstraße durch einen Graben unbekanntem Ursprungs (vermutlich Querprofil der Altertumssammlung) quer zum Verlauf gestört. Die

¹ Geometer Haidlen: Die Begehung der Römerstraße von Rielingshausen nach Sulzbach/Murr. – In: Blätter des Alterthums-Vereins für das Murrthal und Umgebung. Nr. 9, 1886. S. 35 - 37.

² Friedrich Hertlein, Peter Goessler, Oscar Paret: Die Römer in Württemberg, Teil II: Die Straßen und Wehranlagen des römischen Württemberg. Stuttgart 1930.

Ausgrabung wurde im Herbst 1996 vom Archäologischen Arbeitskreis Backnang durchgeführt.

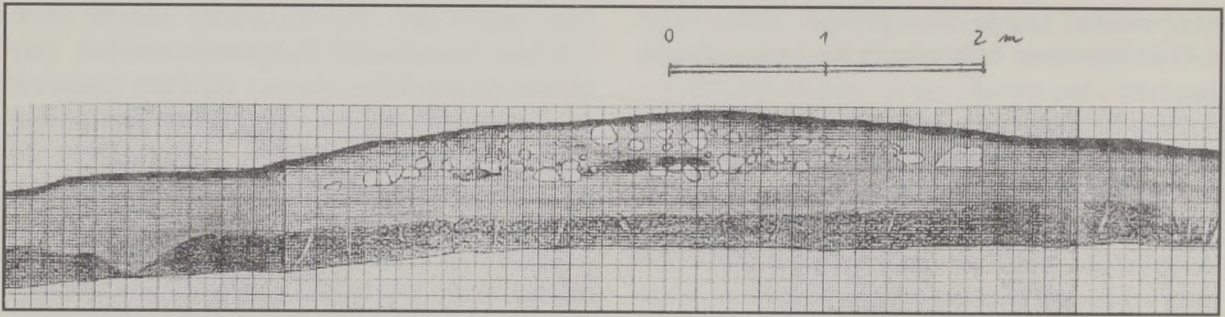
Der Schnitt, der quer zum Verlauf der Römerstraße angelegt wurde, hatte eine Länge von 11 m und hatte in der Mitte eine Tiefe von 0,86 m, an den Seitenrändern eine Tiefe von 0,46 m. Der Schnitt wurde in Nord-Süd-Richtung angelegt. Die eigentliche Fahrbahn hatte eine Breite von etwas über vier Meter. Die Trasse ist zur Mitte hin deutlich gewölbt, die Fahrbahnmitte liegt ca. 45 cm höher als am Rand.

Am nördlichen Fahrbahnrand konnte eine Fahrbahnbegrenzung festgestellt werden. Der nördliche Rand besteht aus deutlich größeren Steinen als die der sonstigen Fahrbahn. (Maße: Länge: 30–40 cm, Breite: 20 cm, Höhe: 20 cm). An der gegenüberliegenden Straßenseite konnte keine Begrenzung festgestellt werden.

Die Frage nach einem Straßengraben konnte nicht endgültig geklärt werden, da nur an einer der vier möglichen Flächen im Schnitt das Profilbild als Graben zu interpretieren war. Dagegen konnte man am Boden des Schnittes, auf



Querprofile der Römerstraße.



Schnitt Nord-Süd.

beiden Straßenseiten parallel zum Straßenverlauf, helle, ca. 30–40 cm breite Streifen mit deutlich mehr Eisenausfällungskörnern beobachten. Diese könnten aber auch von dem von der Straße abfließenden Wasser stammen.

Der Fahrbahnkörper wurde durch eine 5 m breite und maximal 50 cm starke Aufschüttung gebildet. Diese Aufschüttung und Steinvorlage war offenbar nicht in Schichten gegliedert.

Die Sohle der Steinvorlage lag in der Straßenmitte in einer Breite von 1,20 m ca. 10–15 cm tiefer als am Rand. In der Straßenmitte war die Vorlage etwas dichter als am Rand. Auffällig war die bis zu 5 cm starke, blau-braune und lehmige Schicht an der Unterseite der Aufschüttung, die z. T. auch auf der untersten Steinschicht lag.

Die Fahrbahnoberfläche war wie folgt aufgebaut: Begrenzung (s. o.) aus großen, länglichen Steinen. Die Fahrfläche wurde aus großen Vorlagesteinen gebildet mit den Maßen von ca. 20-13-10 cm (Länge/Breite/Höhe). Die größeren Zwischenräume wurden mit ca. 10-8-5 cm großen Steinen ausgefüllt. Die restlichen Zwischenräume wurden mit Schottersteinen ausgefüllt. Es konnten vier Schottergrößen festgestellt werden:

- a) 4,0-3,0-2,0 cm (Länge/Breite/Höhe). Die Steinschicht war zusätzlich mit Sand verfüllt
- b) 2,5-2,0-1,5 cm
- c) 1,5-1,5-1,0 cm
- d) 1,0-1,0-1,0 cm und kleiner (bis zu 0,3 mm). Auffällig ist bei den großen Steinen, daß deren Oberfläche dunkel bis schwarz verfärbt sind.

Beschreibung der Schichtfolgen im Profilbild (von oben nach unten)

1) Waldboden von oft nur wenigen Zentimetern Stärke, maximal 5 cm humose, dunkelbraune Schicht, nach unten etwas heller werdend.

2) Steinlage, in der Mitte 40 cm, an den Seitenrändern 20 cm stark. Zwischen der Steinpackung aufgefüllte sandige (feinkörnig, nicht fest, rieselig), hellbraun-braune Schicht. Deutliche Abgrenzung zur darunterliegenden Schicht in Farbe und Festigkeit.

3) Grobkörnige Schicht: Auf der untersten Steinschicht befindet sich eine bis zu 5 cm starke sehr lehmige und grobkörnige Schicht (Letten) blaugrau und dunkelbraun (nur in der Fahrbahnmitte). Sie ist feinsandig, aber trotzdem fest; möglicherweise nicht aufgefüllt, da die Schicht über die Grabengrenze hinausreicht, wenig gestört, ab und zu wenige weiße Flecken (mehrere cm groß), vor allem unterhalb der Steinlage. Fläche mittelmäßig durchwurzelt, linker Graben dagegen stark.

4) Dunkel-rotbraune Schicht: Fest bis lehmig mit Eisenausfällungskörnern durchzogen, insbesondere unter der Steinsetzung und besonders gehäuft 1 m seitlich der Steinlage. Stark durchsetzt mit vertikalen hellen (gelben) Streifen (Schlieren). Weniger Wurzeln als oben. Relativ deutliche Grenzen.

Die Geschichte der Abwasserbehandlung in Backnang

Von Jürgen Oehl

Die Abwasserklärung

Die heutige Hauptkläranlage in Neuschöntal ist eine moderne Dreistufenkläranlage. Kommunale sowie industrielle Abwässer werden dabei mechanisch, biologisch und chemisch gereinigt. Die Abwasserwerte in den 90er Jahren sind zwischen gut bis sehr gut einzustufen. Doch es war ein langer Weg für die Neuschöntaler Kläranlage, bis man diese erstklassige Reinigungsleistung erzielte. Jahrzehntlang waren die Backnanger Abwässer durch die große Menge an schwer zu reinigendem Gerbereiabwasser sowie durch falsch eingesetzte Kläranlagen nur unzureichend geklärt worden.

Ganz besonders tragisch ist dies, wenn man die geologischen Gegebenheiten im Backnanger Raum beachtet. Sämtliche städtischen Kläranlagen sowie ein großer Teil des angeschlossenen Kanalnetzes befinden sich in der geologischen Schicht des oberen Muschelkalks. Die verkarsteten Schichten in diesem Bereich lassen das Regenwasser sowie eventuell anfallende Schadstoffe in tiefer gelegene Schichten hindurch. So können diese ungehindert ins Grundwasser gelangen. Auch innerhalb des Gesteins gibt es keine Filterwirkung. Eine weitere zusätzliche chemische bzw. bakterielle Verunreinigung wird dadurch ermöglicht.¹

Durch die zunehmende Verschmutzung des Grundwassers ist letztendlich unsere eigene Trinkwasserversorgung in Gefahr. Im Gebiet der Backnanger Bucht liegt die eigene Wasserversorgung unter 50 % des Wasserverbrauchs. Der Rest des Trinkwassers wird aus der Nord-Ost-Trinkwasserversorgung bezogen. Durch übermäßige Wasserentnahme kann es dort zur Absenkung des Grundwasserspiegels kommen. Die Folge ist ein ausgeprägter Wassermangel

für viele Lebensformen. Daneben ist die landwirtschaftliche Nutzung stark beeinträchtigt. Bodenerosionen und damit die Zerstörung landwirtschaftlicher Elemente sind vorprogrammiert.²

Abwasserbelastung und Gerberei

Das Gerberhandwerk in Backnang reicht mindestens bis in das 15. Jahrhundert zurück.³ Schon früh waren die Gewässer des später als „Süddeutsche Gerberstadt“ bekanntgewordenen Backnang belastet. Entlang der Murr wurden aus den Handwerkerhäuschen heraus Stege errichtet. Von dort aus hängte man die Lederhäute zum Wässern und Spülen in die Murr. Es entstand ein stetig wachsendes Gerberviertel. Das Wasser färbte sich je nach Farbe der Häute blau, grün oder rot. Die Färbemittel waren in dieser Zeit noch natürlichen Ursprungs (vegetabile Gerbung). Aus diesem Grund und durch die lange Herstellungszeit der Leder im Gerberhandwerk waren die Abwässer noch in geringerem Maße belastet.

Dies wurde jedoch anders, als nach der Aufhebung der Zünfte 1862 und dem Beginn der Industrialisierung Ende des 19. Jahrhunderts großflächige Fabrikkomplexe entstanden und die kleinen Gerberhäuschen verdrängten.⁴ So entstanden die für die Lederproduktion typischen Anlagen wie Gerbgrubenraum, Äscherwerkstatt und Chemikalien-Lager. Durch die Steigerung der Produktion und die Anwendung chemischer Arbeitsverfahren waren schwere Wasserverunreinigungen durch Schwermetalle wie Chrom und andere Stoffe (Arsen, Mineralöl und Phenole) die Folge.⁵ Besonders mit dem beginnenden Einsatz von Chrom (Chromgerbung) zur Erhöhung der Festigkeit der Häute

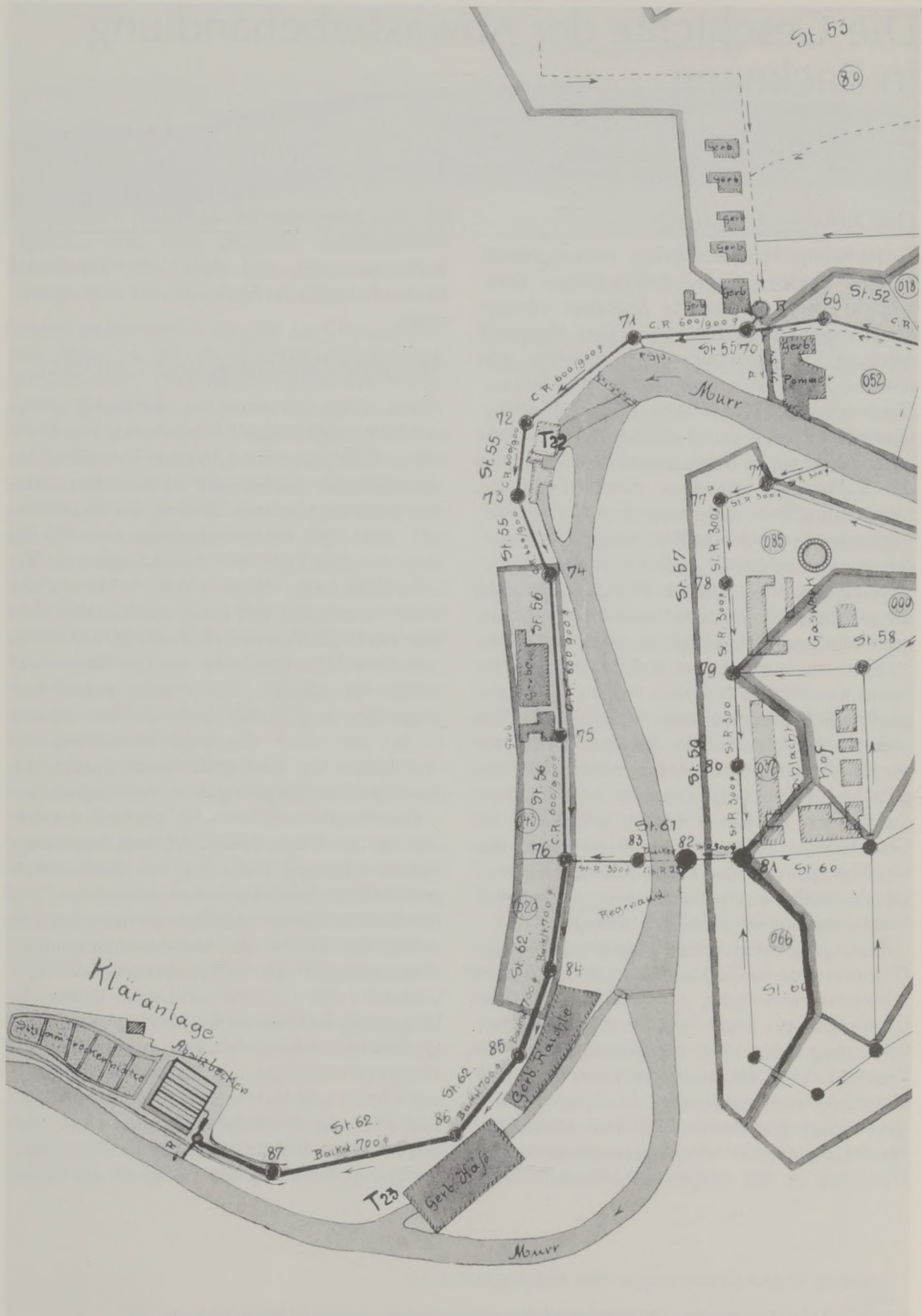
¹ Jutta Penka: 50 Jahre Stadtteil Sachsenweiler. Backnang 1987, S. 15.

² Ebd.

³ Stadt Backnang: Bemerkungen zur baugeschichtlichen und historischen Situation im Biegel, Backnang 1987.

⁴ Helmut Bomm sen. u. a.: Backnanger Stadtchronik. Backnang 1991, S. 129.

⁵ Reg.-Baumeister Wimmer: Die Klärung der Backnanger Gerbereiabwässer. Murraltbote Nr. 236, 9. Oktober 1936.



Der erste Vorentwurf einer zentralen Kläranlage in der Unteren Au (1913).

wurde die Wasserqualität derart verschlechtert, daß die Murr schon zur Jahrhundertwende ein stark belastetes Gewässer war. Schon früh bekamen dies die Einwohner zu spüren, da man den Fluß auch zum Waschen und Baden benutzte. Gesundheitliche Probleme sowie übler Gestank waren die Folge.

Die Anfänge der Abwasserreinigung

Noch bis ins fortschreitende 19. Jahrhundert war es weithin üblich, den anfallenden Unrat auf den Straßen und Hinterhöfen zu deponieren. Der Weg des Abwassers von der Wohnung nach außen führte nicht selten über das Fenster. Die mit solchen Zuständen verbundene Seuchengefahr wurde jedoch nicht erkannt. Erst seit den 70er Jahren des 19. Jahrhunderts wurde die Wichtigkeit einer einwandfreien Ableitung des Abwassers allgemein anerkannt. Es bildeten sich Vereine und Verbände, die alle das Ziel verfolgten, einen Ausweg aus den katastrophalen Zuständen zu finden. Mit der Entdeckung der Seuchenerreger begann man schließlich, die häuslichen und gewerblichen Abwässer in vorhandene Regenwasserkanäle einzuleiten sowie neue Entwässerungsleitungen zu bauen. Durch die konzentrierte Einleitung der Abwässer wurden jedoch die Vorfluter (Bach oder Fluß) stark verunreinigt. Eine Entnahme von Wasser für Versorgungszwecke aus Flüssen und Seen löste beim damaligen Stand der Hygiene verheerende Epidemien aus.⁶

Auch in Backnang herrschten bis zum Beginn der Industrialisierung ähnliche Zustände. Aufgrund der zunehmenden Versiegelung der Wege baute man seit dem Ende des letzten Jahrhunderts in der Backnanger Innenstadt einige gemauerte bzw. Steinzeugkanäle. Über die Schächte konnte hierdurch das anfallende Regenwasser in den Vorfluter gelangen. Einige Haushalte konnten ihre Abwässer ebenfalls durch diese Kanäle leiten. Der Großteil des kommunalen Abwassers, insbesondere das der Landwirtschaft, wurde jedoch bis in das 20. Jahrhundert hinein mittels Sickergruben bzw.

Dunggruben gesammelt. Der Dung konnte dort ausfaulen und wurde anschließend in die Gärten oder auf die Äcker gebracht.⁷

Anfang des 20. Jahrhunderts kam es dann vermehrt zu Vorschlägen, die industriellen Abwässer zu reinigen. Um die Abwasserqualität zu verbessern, anstatt die Abwässer ungeklärt in die Murr zu leiten, begann man bei den Backnanger Lederfirmen, Einzelkläranlagen bzw. Klärgruben zu bauen. Die Kontrolle über das geklärte Abwasser war jedoch nicht gewährleistet.⁸ Darum fertigte man von Seite der Stadt 1913 einen ersten Entwurf für den Hauptsammelkanal und die Zentralkläranlage mit Absatzbecken und Trockenbeeten in der „Unteren Au“.⁹ Dabei sollten die fabrikeigenen Klärgruben beseitigt und die Abwässer nach dem Ausbau des Leitungsnetzes in einer städtischen Zentralkläranlage geklärt werden. Durch den Krieg und die Nachkriegsjahre wurde jedoch eine Bauausführung in diesem Bereich verhindert. Fortschreitende Erkenntnisse in der Klärtechnik sowie die Entwicklung der Lederindustrie zeigten in den 20er Jahren, daß der Standort sowie die Art des Klärverfahrens nicht geeignet gewesen wäre.

Die Kläranlage Neuschöntal in den 30er Jahren

1926 kam es schließlich zur Planung einer Sammelkläranlage in Neuschöntal „Knappemühle“.¹⁰ Der Standort für die Abwasserreinigung wurde damit im Vergleich zum ersten Entwurf (Untere Au) ca. 2 km weiter nach außerhalb der Stadt verlegt. Nach einem grundlegenden Beschluß des Gemeinderats im Oktober 1929 über die Verwirklichung des Planes stand dem ersten Bau einer Abwasserreinigungsanlage nichts mehr im Wege.¹¹ Noch vor dem Baubeginn der Kläranlage wurde in zwei Bauabschnitten der notwendige Kanalbau für die kommunalen Abwässer sowie der Gerbereiabwässer durchgeführt. Ende 1930 wurde mit dem Bau eines ersten Kanalstücks begonnen. Nach dessen Beendigung im Mai 1931 folgte noch im gleichen Jahr ein zweites Kanalstück

⁶ Georg Martz: Siedlungswasserbau. Band 2: Kanalisation. Düsseldorf 1970, S. 2f.

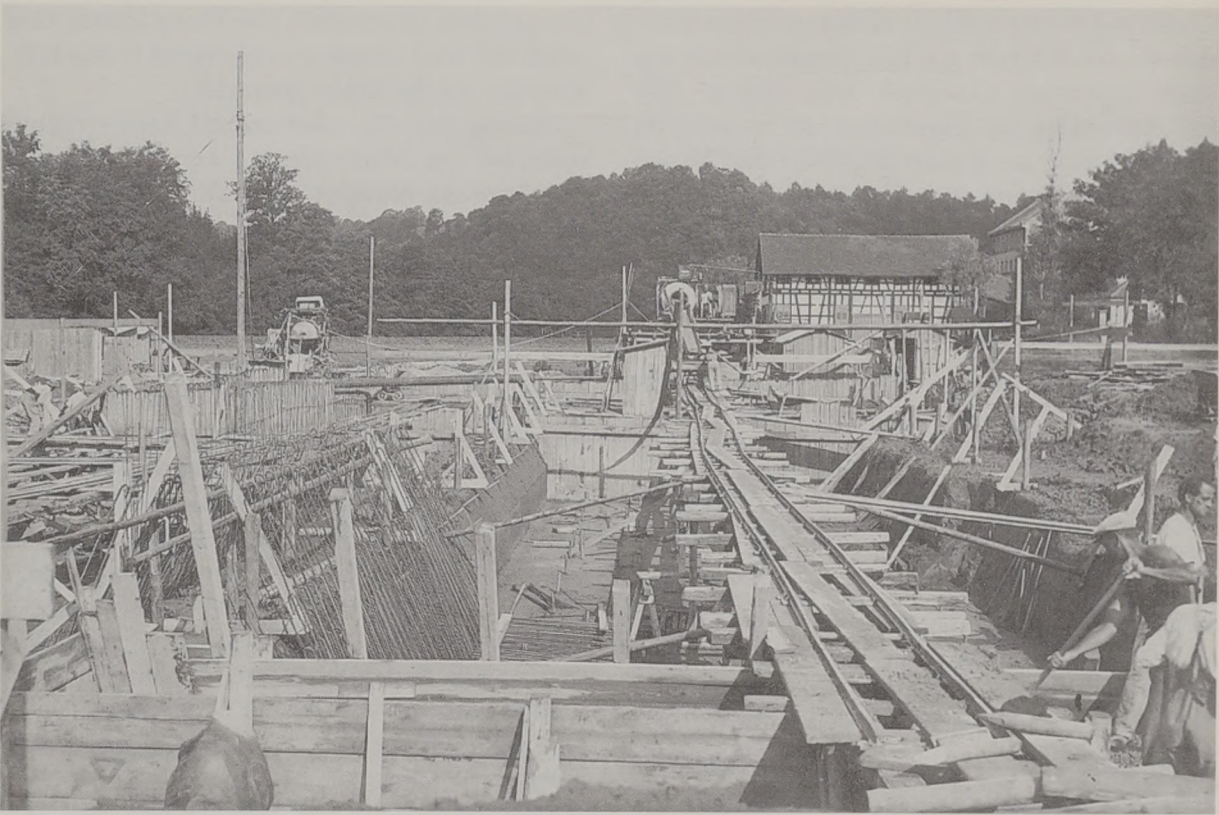
⁷ Aussage von Herrn Schulze, Tiefbauamt, März 1997.

⁸ Stadt Backnang: Die städtischen Kläranlagen im Jahr 1990. 1990, S. 2.

⁹ Ebd., S. 3.

¹⁰ Wimmer (wie Anm. 5).

¹¹ StAB, Bac B, 215-20, Akten betreffend Einweihung der Zentralkläranlage 1936, Faszikel Nr. 2.



Bau der ersten Kläranlage in Neuschöntal 1935.

zur zukünftigen Sammelkläranlage.¹² Nach fünfjähriger Arbeit wurde der über 4000 Meter lange Abwasserkanal schließlich 1936 fertiggestellt.¹³

Damit hatte die damalige Oberamtsstadt Backnang erstmals ein eigenes Kanalsystem. Von der Funktionsweise her wurde ein Mischwasserkanalsystem gebaut. In den kommunalen und industriellen Sammlern wird neben den hier anfallenden Abwässern zusätzlich Regenwasser transportiert. Das Mischwasserkanalsystem wird in Backnang bis heute erfolgreich verwendet. Nur in wenigen kürzeren Straßenabschnitten mußte man wegen der geringen Aufnahmekapazität einiger Kanäle das anfallende Regenwasser getrennt in den Vorfluter einleiten.¹⁴

Das Backnanger Kanalisationsnetz besteht wie überall üblich aus einzelnen Kanalsträngen, den Nebensammlern, und dem Hauptsammler. Um die Einleitung der Nebensammler zu erleichtern, wurde der Hauptsammler

entlang der tiefsten Lage des Einzugsgebietes gebaut. Das Abwasser wird dabei in natürlichem Gefälle auf kürzestem Wege zur Kläranlage geleitet, da bei zu langen Leitungen infolge des Sauerstoffverbrauches eine Gefahr der Abwasseranfaulung besteht. Solche Abwässer greifen Beton und Metalle an. Beinahe alle Kanalrohre wurden dabei in bestehende oder geplante öffentliche Straßen oder Plätze verlegt. Eine Kanalführung durch Grundstücke konnte zumeist vermieden werden.¹⁵

Nach der Fertigstellung des Kanalbaues konnte somit im Jahre 1935 mit finanzieller Unterstützung der Lederindustrie mit dem ersten Bau einer mechanischen Kläranlage in Neuschöntal begonnen werden. 1936 wurde die Sammelkläranlage nach Beendigung der Bauarbeiten in Betrieb genommen. Mitsamt den Kanalarbeiten waren die Kosten bis auf 850 000 Mark gestiegen. 23 Jahre hatte es von den ersten Planungsarbeiten 1913 bis zur Fertigstellung der ersten Sammelkläranlage 1936

¹² Bomm (wie Anm. 4), S. 173.

¹³ Murraltbote Nr. 235, 8. Oktober 1936.

¹⁴ Schulze (wie Anm. 7).

¹⁵ Martz (wie Anm. 6), S. 47.

gedauert. Neben dem Ausbruch des Ersten Weltkrieges waren die umfangreichen Arbeiten sowie die hohen Kosten hierbei zwei weitere wichtige Gründe für die lange Wartezeit. Unweit von der Kläranlage deponierte man den anfallenden Klärschlamm in einem Schlammsee.¹⁶

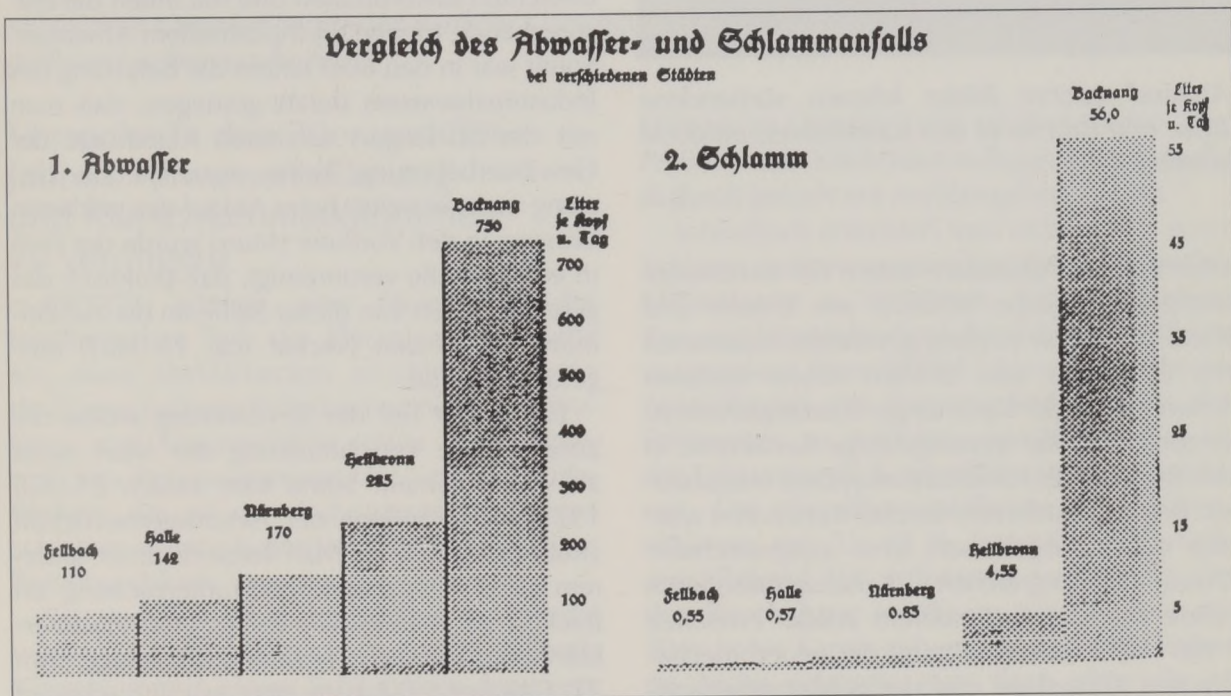
Kanalisationausbau ab Mitte der 60er Jahre

Nach Beendigung des Zweiten Weltkrieges waren viele Städte und Gemeinden mit der Eingliederung Tausender von Vertriebenen und Flüchtlingen beschäftigt. Auch die damalige Kreisstadt Backnang war davon betroffen. Ein stark steigender Anteil an kommunalem Abwasser im Vergleich zum Gerbereiabwasser war die Folge. Da die Menge des Klärschlammes stark wuchs, mußte schließlich 1949 der Schlammsee vergrößert werden. Außerdem führte man in dieser Zeit Dauerversuche zur Vergasung des Klärschlammes durch.¹⁷

Die ganzen 50er Jahre und die erste Hälfte der 60er Jahre waren geprägt von einem außer-

ordentlichen Wirtschaftsaufschwung. Die Beschäftigungsmöglichkeiten waren dabei in den Städten viel größer als auf dem Lande. Dies hatte eine starke Landflucht und ein erhebliches Bevölkerungswachstum der Städte zur Folge. Neben der weiteren Eingliederung der Kriegsflüchtlinge war dies der Hauptgrund für den enormen Bevölkerungsanstieg in Backnang. Zwischen 1945 und 1965 stieg die Einwohnerzahl Backnangs von 12000 auf rund 27000 Einwohner an. Mit dem Überschreiten der 20000-Einwohner-Schwelle wurde Backnang 1956 Große Kreisstadt.¹⁸

Die Infrastruktureinrichtungen konnten mit dem rasanten Bevölkerungswachstum jedoch nicht Schritt halten. Erst Mitte der 60er Jahre wurden diese in erhöhtem Maße ausgebaut bzw. modernisiert. Auch das Backnanger Mischwasserkanalsystem war auf veraltetem Stand. Nur auf 10000 Einwohner ausgelegt, waren die Rohre überall zu eng geworden. Dadurch kam es in verschiedenen Stadtteilen bei starken Regenfällen zu einem Rückstau von Schmutzwasser aus der Kanalisation in die

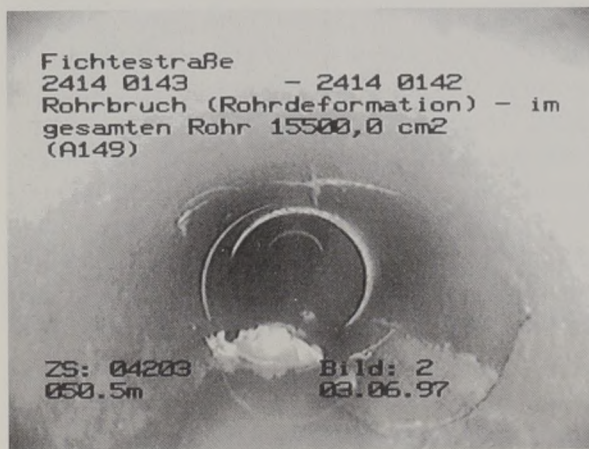
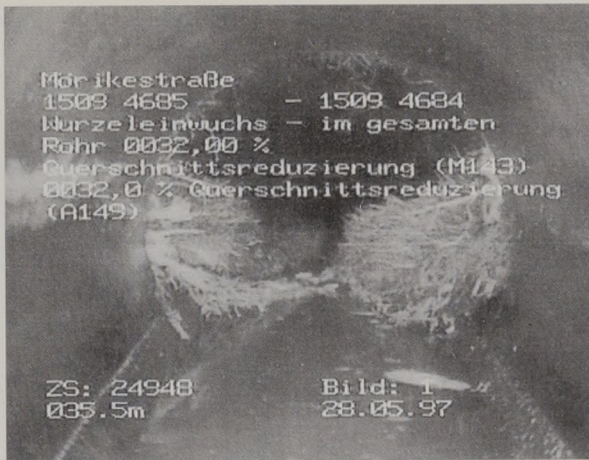


Einen im Vergleich zu anderen Städten viel höheren Abwasser- und Schlammfall bestätigt diese Graphik aus dem Jahre 1936.

¹⁶ Wimmer (wie Anm. 5).

¹⁷ Bomm (wie Anm. 4), S. 190.

¹⁸ Martin Dietrich: 750 Jahre Stadt Backnang. Backnang 1987, S. 169f.



Anhand solcher Bilder können vorhandene Risse und Brüche in den Kanalrohren entdeckt werden.

Wohnhäuser. Außerdem hatten die Kanalrohre mittlerweile große Schäden wie Brüche und Risse. Somit war es nötig geworden, zusammen mit dem Bau von Straßen einen weiteren Schwerpunkt der Backnanger Bautätigkeiten zu setzen und neue leistungsfähige Kanalrohre in das Backnanger Kanalisationssystem einzubauen. Bereits bestehende defekte Kanalrohre wurden dabei ausgebessert bzw. ausgewechselt. Diese umfangreichen Kanalisationsbauten führte man in besonderem Maße zwischen 1966–1975 durch. Mitsamt der neuen mechanischen Kläranlage und der Schlammbehandlungsanlage fielen dabei Kosten von ca. 15 Millionen DM an. Das gesamte öffentliche

Kanalnetz der Stadt Backnang einschließlich ihrer Stadtteile erreichte Anfang der 90er Jahre eine Länge von 140 km.¹⁹

Das gesamte Mischwasserkanalsystem wird seit dem Bau laufend gewartet. Dabei wird jedes Kanalstück in regelmäßigen Abständen mit Kanalspiegel und Kanallampen nach Rissen und Brüchen abgesehen. An solchen undichten Stellen besteht die Möglichkeit, daß das Abwasser ins Erdreich eindringt und das Grundwasser belastet. Größere Kanalrohre können dabei durch Begehung untersucht werden. Seit 1989 müssen die Kanäle in 10jährigem Turnus mit TV-Kamera und Videoaufzeichnungen vollständig untersucht werden. Anschließend werden die erforderlichen Sanierungsmaßnahmen eingeleitet.²⁰

Abwasserbelastung in den 50er und 60er Jahren

Auch die Großerebieren Backnangs sowie die Spinnerei Adolff entfalteten sich in den Jahren des Wirtschaftsbooms zu neuer Blüte. Die Beschäftigungszahlen sowie die Produktion erreichten Rekordhöhen und mit ihnen die entsprechende Menge an industriellem Abwasser. Somit war in den 60er Jahren die Belastung des Industrieabwassers derart gestiegen, daß man mit der bisherigen veralteten Kläranlage der Gewässerbelastung keine ausreichende Leistung mehr erzielte. Beim Ablauf des geklärten Wassers in den Vorfluter (Murr) wurde der Fluß in einem Maße verunreinigt, daß praktisch das gesamte Leben von dieser Stelle an bis zur Einmündung in den Neckar (ca. 15 km!) ausgelöscht wurde.

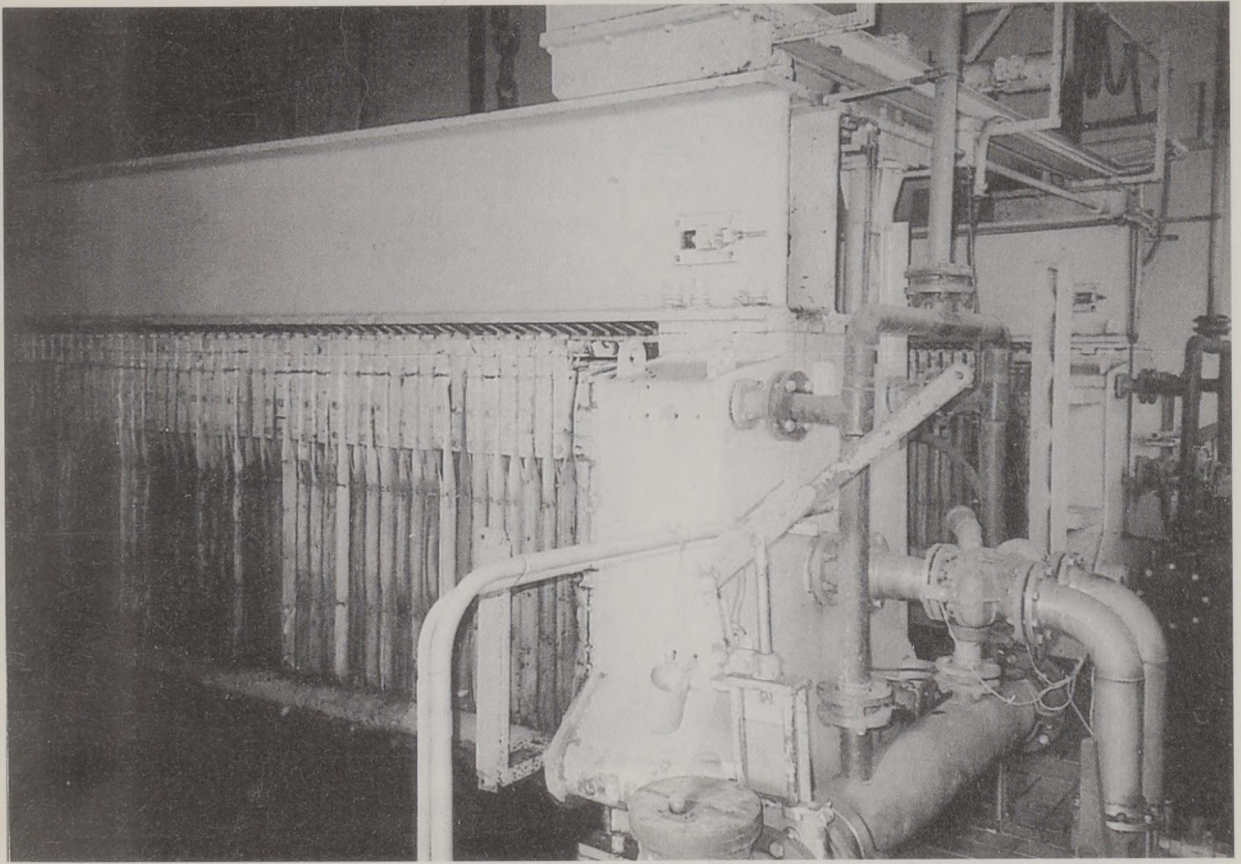
Ein großer Teil der Bevölkerung wollte die zunehmende Verschmutzung der Murr nicht auf sich nehmen. Somit kam es am 25. Juli 1971 zur Gründung der Aktionsgemeinschaft „Rettet die Murr“.²¹ Man forderte unter anderem eine weitgehende Murruntersuchung im Backnanger Raum sowie verbesserte Abwasserklärwerte der Neuschöntaler Kläranlage. Am 27. Oktober 1971 hatte man es dann schwarz auf weiß: Eine Murrbegehung diagnostizierte: ein totes Gewässer.²²

¹⁹ Ebd. S. 170-173.

²⁰ Aussage des Klärmeisters Karl Dietrich, März 1997.

²¹ Bomm (wie Anm. 4), S. 222.

²² Ebd. S. 223.



Mit solchen Kammerfilterpressen wird der Klärschlamm zu Filterkuchenschlamm mit 35–40 % Feststoffanteil weiterverarbeitet.

Versuche in den 70er und 80er Jahren, Abwasserbelastung und Klärschlammaufkommen zu verringern

1970/71 erfolgte eine Erweiterung des mechanischen Teils der Kläranlage. Es wurde ein neues Vorklärbecken errichtet, dazu ein davor geschaltetes Pufferbecken für Konzentrations- und Abwasserstöße sowie zur Speicherung von Regenwasser aus Hof- und Gebäudeflächen, die an den Industriesammler angeschlossen waren. Außerdem entstand ein neues Betriebsgebäude.²³

Seit Bestehen der Kläranlage in Neuschöntal wurde, wie bereits erwähnt, der anfallende Klärschlamm in einem Schlammsee deponiert. Anfang der 70er Jahre war dieser bereits derart mit Klärschlamm überfüllt, daß man dessen

Dämme im Oktober 1973 erhöhen mußte. Das Problem der Klärschlammdeponierung wurde dadurch jedoch nur vorübergehend gelöst.²⁴

Schließlich entschloß man sich, mittels einer Schlammverbrennungsanlage den anfallenden Klärschlamm zu beseitigen. 1975 kam es zu Bau und Inbetriebnahme der Schlammverbrennungsanlage Neuschöntal.²⁵ Um einen höheren Feststoffanteil zur besseren Verbrennung des Schlammes zu erreichen, wurde von nun an der Schlamm mit Kammerfilterpressen entwässert. Der daraufhin anfallende Filterkuchenschlamm mit 35–40 % Feststoffanteil wurde anschließend fast vollständig verbrannt.²⁶ Für den Rauchabzug wurde im gleichen Jahr ein 50 m hoher Kamin gebaut.²⁷ Die übriggebliebene Asche entsorgte man dann ebenfalls im Schlammsee. Die Verbrennung wurde auch erforderlich, um der Milzbrandgefahr, die

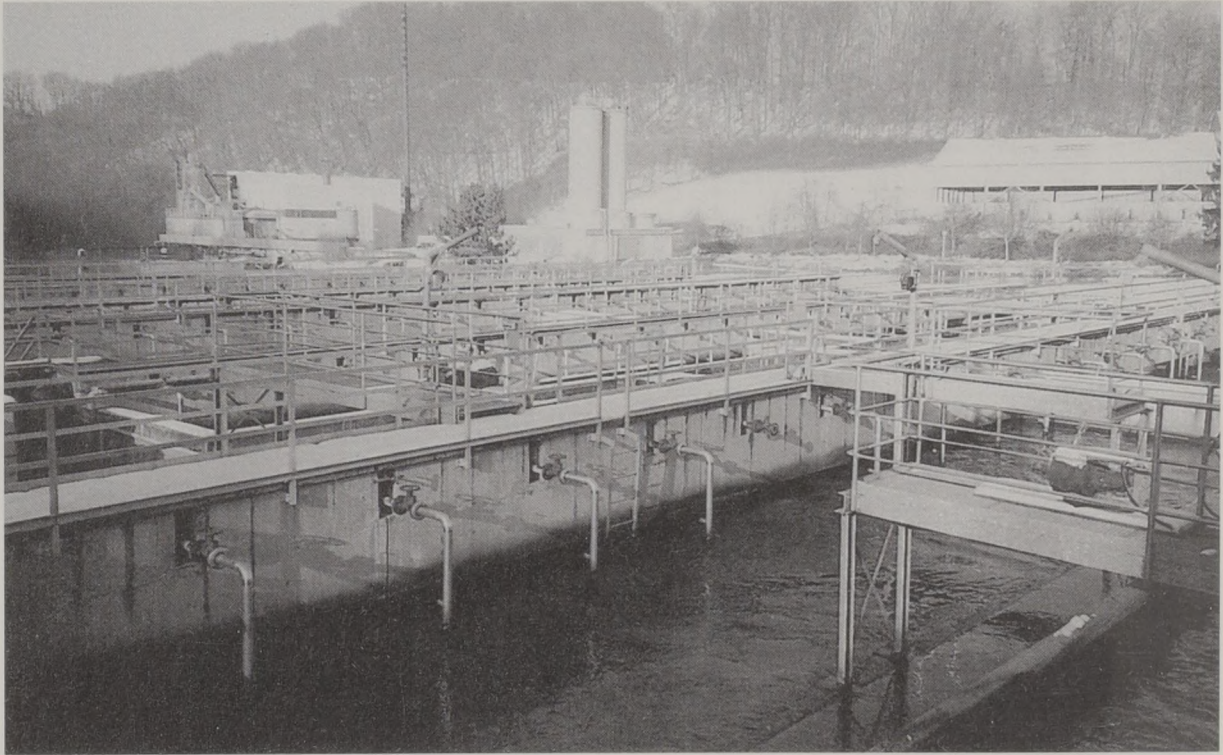
²³ Stadt Backnang (wie Anm. 8), S. 2f.

²⁴ Bomm (wie Anm. 4), S. 227.

²⁵ Ebd. S. 232.

²⁶ Dietrich (wie Anm. 20).

²⁷ Bomm (wie Anm. 4), S. 231.



Die umgebauten Katoxbecken in Belebungsbecken wurden 1990 in Betrieb genommen.

durch die industriellen Abwässer der Lederbetriebe gegeben war, vorzubeugen.²⁸

Durch die Verbrennung wandelte sich das Chrom in hochgiftiges Chromat um. Aus diesem Grund, besonders jedoch aus betriebswirtschaftlichen Gründen und durch den Wegfall der Milzbrandgefahr (seit Mitte der 60er Jahre trat die Krankheit nicht mehr auf), wurde die Schlammverbrennungsanlage 1982 wieder stillgelegt. Von nun an überließ man den Schlammsee sich selber. Es entwickelte sich bis heute ein Biotop. Der weiterhin entwässerte Filterkuchenschlamm wurde ab dieser Zeit zur Deponie nach Steinbach abgefahren.²⁹

Auch die Erweiterung der mechanischen Kläranlage 1970/71 brachte nicht den gewünschten Erfolg. Neue Möglichkeiten zur Steigerung der Reinigungsleistung mußten in Betracht gezogen werden. Deshalb schloß man 1977 mehrere Versuchsanlagen von insgesamt acht verschiedenen Firmen der mechanischen Kläranlage in Neuschöntal an. Man wollte der vorhandenen mechanischen Reinigung eine

biologische hinzufügen. In Betracht kamen unter anderen eine damals schon voll ausgebaute Anlage mit Belebungsverfahren (mit Nitrifikation und vorgeschalteter Denitrifikation), sowie eine Anlage mit katalytischem Oxidationsverfahren.

Bei den Versuchen hatte die Katoxidationsanlage dann auch die besten Reinigungswerte.³⁰ Das Abwasser wird dabei mechanisch durch Rechen, Sandfang und Vorklärung gereinigt und danach über ein Schneckenpumpwerk in Katox-Becken gepumpt. In diesen Becken findet eine katalytische Oxidation statt. Das heißt, die Becken werden dabei mit Aktivkohle bestückt, an der sich die organischen Stoffe anlagern sollen. Anschließend werden diese mit Sauerstoff oxidiert. Den Katox-Becken ist eine Fällstation mit Flockungsreaktor nachgeschaltet, der die Funktion einer Nachklärung übernimmt.³¹

1979/80 baute man schließlich die Katoxidationsanlage, welche für 150 000 EW (Einwohnerwerte) ausgelegt wurde. Anschließend

²⁸ Dietrich (wie Anm. 20).

²⁹ Ebd.

³⁰ Bomm (wie Anm. 4), S. 234.

³¹ Vedewa (Kommunale Vereinigung für Wasser- und Abfallwirtschaft) im Auftrag der Stadt Backnang, Erläuterungsbericht zur Sanierung/Erweiterung der Kläranlage Neuschöntal, 1988, S. 1.

nahm man diese gleich daraufhin in Betrieb. Es stellten sich jedoch wieder nicht die erhofften verbesserten Ablaufwerte ein. Die Reinigungsleistung war von Anfang an schwach und wurde im Lauf der Jahre sogar immer schlechter. Nur durch die nachgeschaltete Fällstation mit Flockungsreaktor konnten die CSB-Grenzwerte (Chemischer Sauerstoffanteil, der zum Abbau der organischen Stoffe nötig ist) gerade noch eingehalten werden.³² Deshalb erhob die Stadt Backnang eine Klage gegen die dafür zuständige Firma Krupp/Essen wegen mangelhafter Funktion der Katox-F-Endreinigungsstufe der Kläranlage Neuschöntal. Die Klage wurde jedoch vom Landgericht Stuttgart im Januar 1985 abgewiesen.³³

Starke Hochwässer infolge der Versiegelung und Bau von Regenüberlaufbecken in den 80er und 90er Jahren

Neben der Frage der Abwasserbehandlung stellte sich Ende der 70er Jahre in immer größerem Umfang ein zweites großes Problem für die Backnanger Kläranlagenbetreiber heraus. Durch die stark zunehmende Versiegelung (Straßen- und Wohnungsbau) in den letzten beiden Jahrzehnten gab es bei lang anhaltenden Regenfällen immer weniger Rückhalteflächen in Form von Wiesen oder Äckern, welche das Regenwasser aufnehmen können. Durch vermehrte Überläufe in den Kanalnetzen der Städte und Gemeinden mußte immer mehr Regenwasser in die Vorfluter abgeschlagen werden. Starke Hochwässer waren die Folge.³⁴

Bei starkem Regen können bis zu hundertmal mehr Abwässer zur Kläranlage fließen, als die Kläranlage aufnehmen kann. Durch dieses Betriebssystem ist man gezwungen, bei starkem Regen das Kanalsystem in den Vorfluter zu entlasten. Früher wurde bei Starkregen die fünf- bis zehnfache Trockenwettermenge zur Kläranlage abgeführt. Nach neuen Berechnungsgrundlagen wurde dies auf die zweifache Menge reduziert. Dadurch wurde es notwendig, Anfang

der 80er Jahre eine Niederschlagswasserbehandlung vorzunehmen. Das bedeutet, daß im Kanalnetz für jedes Einzugsgebiet ein Regenüberlauf- oder Regenrückhaltebecken gebaut werden mußte. Dieses hat den Zweck, bei starken Regenfällen das Wasser in unterschiedlich große Becken zu stauen und es bei Nachlassen der Niederschläge dem Kanalnetz wieder freizugeben. Bei einer bestimmten Durchflußmenge öffnet oder schließt sich dabei der Drosselschieber des Regenüberlaufbeckens. Wenn dieses bei lang anhaltendem Regen gefüllt ist, wird das durch den hohen Anteil an Regenwasser stark verdünnte, überlaufende Wasser in den Vorfluter geleitet.³⁵

Mit der Inbetriebnahme der Regenüberlauf- bzw. Regenrückhaltebecken (RÜB) wurden die Vorfluter damit stark entlastet. Bis heute wurden etwa 20 Regenüberlaufbecken im städtischen Kanalnetz angeschlossen, welche zwar von der Bausubstanz recht unterschiedlich sind, von der Funktion jedoch alle den gleichen Sinn haben. Der Ausbaugrad der Niederschlagswasserbehandlung beträgt bei den angeschlossenen Flächen an die Kanalisation heute knapp 100 %. Damit ist der Ausbau der RÜBs beinahe abgeschlossen.³⁶

Verbesserte Abwasserablaufwerte durch Wegfall von Gerbereien und Bau einer neuen Belebtschlammkläranlage in den 90er Jahren

Nachdem auch die 1980 gebaute Katox-Anlage die gesteckten Ziele nicht erreichte, mußte man wieder überlegen, wie man die in Backnang anfallenden Abwässer am besten reinigen könnte. 1984 beauftragte die Stadt Backnang die Universität Stuttgart, ein Gutachten zu erstellen. Die daraufhin durchgeführten Untersuchungen führten zu dem Schluß, daß bei den gegebenen Verhältnissen und bei entsprechender Vorbehandlung des Abwassers eine biologische Reinigungsstufe mit Belebtschlammverfahren betrieben werden könnte.³⁷ Um dieses Gutachten zu untermauern, erstellte die Gerbe-

³² Dietrich (wie Anm. 20).

³³ Bomm (wie Anm. 4), S. 248.

³⁴ Dietrich (wie Anm. 20).

³⁵ Ebd.

³⁶ Ebd.

³⁷ Vedewa (wie Anm. 31), S. 1.

reiindustrie ein eigenes Gutachten. Dieses wurde begleitet von der Universität Karlsruhe, die jedoch die Ergebnisse der Universität Stuttgart bestätigte.³⁸

Mit Wirkung vom 1. 1. 1987 trat das neue Wasserhaushaltsgesetz in Kraft, das neue Grenzwerte für die Einleitung in die Kanalisation und somit in die Kläranlage vorschreibt. Dabei müssen die Betriebe ihre eigene Vorreinigung soweit ausbauen, daß diese Werte eingehalten werden.³⁹ Für die meisten noch bestehenden Gerbereien war dies das Ende. Um derartige Abwasserwerte zu erzielen, hätten die Gerbereien beinahe ihren ganzen Betrieb umstrukturieren müssen. So mußte schon vor Inkrafttreten des neuen Gesetzes die Lederfabrik Carl Kaess im Juli 1985 ihr Stammwerk in Backnang wegen der ungeklärten Abwassersituation aufgeben.⁴⁰ Nur einigen wenigen Gerbereien (Langbein, Knapp) gelang es, durch neugebaute betriebseigene Vorbehandlungsanlagen die gewünschten Abwasserwerte zu erreichen und somit weiter bestehen zu können. Einerseits fielen durch das neue Wasserhaushaltsgesetz und die daraus entstehenden Gerbereistilllegungen (wegen zu kostenintensiven Vorbehandlungsanlagen) sehr viele Arbeitsplätze zum Opfer. Andererseits wurden dadurch die Abwasserwerte der Stadt Backnang stark verbessert.⁴¹

Der Wegfall der Gerbereien und damit der schwer zu reinigenden Abwässer (besonders Chrom!) kam der neu geplanten biologischen Anlage sehr entgegen. Anfang 1988 faßte man den Plan, die bestehende Kläranlage in zwei Ausbaustufen in unterschiedlichen Zeitabschnitten in eine Kläranlage mit Belebtschlammverfahren umzubauen. Man unterteilte in die Ausbaustufe 1 „AKP heute“ (Allgemeiner Kanalisationsplan), die wiederum in zwei Bauabschnitte untergliedert werden soll, und in die Ausbaustufe 2 „AKP Endausbau“.⁴² Schließlich wurde in den Jahren 1988–1990 in einem ersten Bauabschnitt der Ausbaustufe 1 „AKP heute“ eine umfassende Sanierung durchge-

führt. Die Katoxanlage, welche bis zur Fertigstellung der Sanierung 1990 weiter betrieben wurde, baute man in eine ca. 17,5 Millionen Mark kostende Belebtschlammanlage um. 40 000 Einwohner sind an die auf 67 000 Einwohnerwerte konzipierte Anlage angeschlossen.⁴³ Die Katoxidationsbecken wurden nun zu Belebungsbecken mit Nitrifikation und vorgeschalteter Denitrifikation umfunktioniert. Zum Absetzen des Belebtschlammes errichtete man zwei Nachklärbecken. Des Weiteren wurde eine simultane Fällstation errichtet, die man bei Bedarf (je nach Verschmutzungsgrad des Abwassers) ein- oder ausschalten kann. Sonstige neue Bauwerke sind ein Pumpwerk für Rücklaufschlamm, Kreislaufwasser und Überschußschlamm sowie einige Verteilbauwerke. Einige vorhandene Einrichtungen wie Rechengutpresse, Mengenummessung, Ablaufsteuerung, Räum-Pufferbecken, automatische Belastungsmessung, Räum-Vorklärbecken, Belüftung der Belebungsbecken, Erneuerung der Gebläse sowie das Betriebsgebäude wurden umgebaut bzw. nachgerüstet.⁴⁴

Nach der Fertigstellung dieses ersten Bauabschnittes „AKP heute“ wurde die umgerüstete Kläranlage am 14. September 1990 offiziell in Betrieb genommen. Nach halbjährigem Betrieb belegten die Ablaufwerte eindeutig, daß der Gemeinderat und die Stadtverwaltung mit dieser Erweiterung die richtige Entscheidung getroffen hatte. Während die Kläranlage bisher im Bereich der schlechten Abbaustufe 5 lag, konnte sie nun der Abbaustufe 2 zugeordnet werden.⁴⁵ Damit wurde die Qualität der Murr so gut, wie sie das ganze Jahrhundert nicht war.

Funktionsweise der Belebtschlammkläranlage in Neuschöntal

Die vorhandene Rechenanlage wurde 1980 im Zuge der Erstellung der Katox-Anlage erneuert. Hier werden die angelagerten Grobstoffe des eintreffenden Abwassers entnommen und anschließend in einen Container abgewor-

³⁸ Dietrich (wie Anm. 20).

³⁹ Vedewa (wie Anm. 31), S. 1.

⁴⁰ Bomm (wie Anm. 4), S. 249.

⁴¹ Dietrich (wie Anm. 20).

⁴² Vedewa (wie Anm. 31), S. 9.

⁴³ Dietrich (wie Anm. 20).

⁴⁴ Vedewa (wie Anm. 31), S. 10f.

⁴⁵ Helmut Bomm sen.: Backnanger Stadtchronik 1990/91. - In: Backnanger Jahrbuch 2, 1993/94, S. 171f.

fen. Von dort aus werden sie zur Winnender Deponie gebracht. Im Obergeschoß des Gebäudes sind die Belüftungsaggregate für die Sandfangbelüftung installiert. Im anschließend folgenden dreikammrigen Langsandfang wurde beim Umbau 1980 der bereits vorhandene Sandfang mit einer Belüftung und einem Saugräumer ausgestattet. Die Sandentnahme erfolgt während des Räumvorganges; der Sand wird in einen Entwässerungsbehälter auf den Räumerpumpe gepumpt und später in einen Container abgelassen. Von dort aus wird er zur Winnender Mülldeponie abgefahren. Ein Fettfang ist nicht vorhanden. Der Langsandfang wird in absehbarer Zeit in einen belüfteten Sand- und Fettfang umgebaut. Das vom Sandfang grob gereinigte Abwasser wird daraufhin dem Pufferbecken zugeführt. Hierbei sollen Abwasserstöße aufgefangen werden. Der stündliche Zufluß zum Pufferbecken übersteigt den Abfluß während der Hochlastzeiten; das gespeicherte Abwasser wird bei geringerem Abwasseranfall abgearbeitet. Außerdem steht es zu einem Teil zur Speicherung von Regenwasser aus an den Industriesammler angeschlossenen Hof- und Gebäudeflächen zur Verfügung. Wegen des insgesamt großen zur Verfügung stehenden Volumens von 6000 m³ wurde 1985 geprüft, ob dieses Becken als Regenüberlaufbecken genutzt werden könnte. Es wurde jedoch davon abgeraten, weil es Schwierigkeiten gibt, die dazu erforderlichen Wassermengen dem Pufferbecken zuzuleiten. Der Ablauf aus dem Pufferbecken wird mit einem Drosselschieber über die nachfolgende Venturimessung mengenabhängig gesteuert. Die Abgabemenge ist abhängig vom Füllstand des Pufferbeckens, welches mit einem Räumerpumpe ausgerüstet sowie mit schwimmendem Fettabsauger installiert ist.

Vom Pufferbecken aus gelangt das Abwasser sowie der Sohlschlamm in das Vorklärbecken. Dort setzen sich alle Abwasserinhaltsstoffe an der Beckensohle ab, die schwerer sind als Wasser. Sie werden mit dem Bodentrübschild des Räumers in die am Beckenanfang angeordneten Schächte geschoben. Von dort wird der Schlamm in den Schlamm sammelschacht abgelassen und mittels separat aufgestellter Schlamm pumpen in den Eindicker zur Schlammbehandlung befördert. Vor dem Schneckenpumpwerk zur biologischen Reinigung befindet sich ein Notüberlauf zur Murr. Bei Ausfall des Schneckenpumpwerkes springt

nach erfolgtem Aufstau der Notüberlauf an. Im darauffolgenden Schneckenpumpwerk wird das mechanisch vorgeklärte Abwasser mit drei Schnecken zur biologischen Klärung gebracht. Das Schneckenpumpwerk wurde im Zuge der Erweiterung der Kläranlage 1980 erstellt. In einem Mischschacht wird der vom Schneckenpumpwerk gehobene Abwasserstrom mit dem Rücklaufschlamm und Kreislaufwasser zusammengeführt. Rücklaufschlamm und Kreislaufwasser werden mit einer Druckleitung direkt in den Mischschacht gefördert. Hier findet auch je nach Verschmutzungsgrad des Abwassers eine simultane Phosphatfällung durch Zugabe von Eisensulfat statt. Das ausgeflockte Eisenphosphat kann sich dann später im Nachklärbecken absetzen. Der Zulauf vom Mischschacht zum Verteilerbauwerk erfolgt durch Unterströmen der Trennwand. Dadurch bildet sich im Verteiler eine aufwärts gerichtete Strömung aus. Die Verteilung auf die nachfolgenden Belebungsbecken wird durch oben eingehängte Ablaufrinnen getätigt. Vom Verteilerbauwerk aus fließt das Abwasser in die Nitrifikations- bzw. vorgeschalteten Denitrifikationsbecken. Diese Becken wurden 1979/80 gebaut und 10 Jahre lang als Katoxidationsbecken benutzt. Infolge schlechter Reinigungsleistung wurden sie zu Belebungsbecken umfunktioniert und diese 1990 in Betrieb genommen.

In den Nitrifikationsbecken findet ein Kohlenstoffabbau der organischen Stoffe im Abwasser statt. Aerobe Bakterien sind hierfür verantwortlich. Dabei wird reduzierter Stickstoff in Form von giftigem Ammoniumstickstoff zuerst in Nitrit und anschließend in Nitrat oxidiert. Hierfür wird das Becken mit Sauerstoff belüftet. Für die heute bereits geltende Forderung der weitgehenden Entfernung des Stickstoffs aus dem Abwasser ist der zusätzliche Verfahrensschritt der gezielten Denitrifikation erforderlich. In diesen Becken wird unter Sauerstoffausschluß Nitrat zuerst in Nitrit, anschließend in elementaren Stickstoff umgewandelt, welcher in die Luft entweicht. Die Anlage arbeitet mit einer vorgeschalteten Denitrifikation. Hierbei wird die mehrfache Menge des zu behandelnden Abwassers aus dem Ablauf des Belebungsbeckens in Form von Kreislaufwasser und der Rücklaufschlamm vom Nachklärbecken in das Denitrifikationsbecken zurückgeführt. Am Ablauf der Belebungsanlage liegt ein Schacht, von dem aus die Ableitung Richtung

Nachklärung und die Abnahme des Kreislaufwassers erfolgt. Das zur Nachklärung fließende Abwasser wird anschließend über einen Rundverteiler zu zwei Nachklärbecken geleitet. Rundverteiler sowie Nachklärbecken mußten in Folge des neuen Klärverfahrens mit biologischer Reinigung 1989 neu gebaut werden. Der für das Katoxverfahren benutzte Flockungsreaktor wird zum Teil als drittes Nachklärbecken benutzt. Es wird jedoch nur wenig Abwasser in dieses Becken geleitet. Mit dem Rundräumer des Nachklärbeckens wird der abgesetzte Belebtschlamm in den Schlammtrichter gefördert. Von dort gelangt er über eine Rohrleitung in das Rücklaufschlammumpwerk und von da aus wieder zu dem Denitrifikationsbecken. Das überlaufende gereinigte Abwasser fließt nach der Nachklärung in dem bestehenden Ablaufgerinne der Murr zu. Abhängig von der zugeführten Fracht wird Überschussschlamm produziert. Dieser Schlamm wird mit dem Rücklaufschlamm aus der Nachklärung abgezogen. Im Rücklaufschlammumpwerk werden zwei Überschussschlammumpen untergebracht, die ihn in den Zulauf zum Vorklärbecken befördern. Von dort wird der Überschussschlamm zusammen mit dem Primärschlamm abgezogen und über das Schlammumpwerk im UG des Betriebsgebäudes der Schlammbehandlung zugeführt. Durch entsprechende Leitungsführung kann der Überschussschlamm auch direkt zum Schlammumpwerk geleitet werden. Damit ist der Überschussschlammabzug auch gewährleistet, wenn das Vorklärbecken nicht in Betrieb ist.⁴⁶

Funktionsweise der Schlammbehandlungsanlage

Der Primär- und Überschussschlamm wird aus dem Vorklärbecken abgezogen, in Voreindicker gepumpt und nachfolgend gepreßt. Der Schwimmschlamm aus der Nachklärung wird den Voreindickern direkt zugeführt.

In drei Kammerfilterpressen wird der Schlamm zu Filterkuchenschlamm mit 35–40 % weiter verarbeitet. Der durch die Kammerfilterpressen entstehende Filterkuchenschlamm wurde nach der Stilllegung der Schlammverbren-

nungsanlage 1982 vorübergehend auf der Mülldeponie in Steinbach entsorgt.⁴⁷ Seit 1996 wird er von einer Fremdfirma vor Ort erhitzt, so daß Granulat mit über 90 % Feststoffanteil entsteht. Dieses Granulat soll zukünftig in einer Heilbronner Verbrennungsanlage vollständig verbrannt werden.⁴⁸

Die Städtische Kläranlage in den 90er Jahren

Erst durch die oben genannten Veränderungen Ende der 80er Jahre konnten sich die Betreiber in einem vollkommen neuen Gewand zeigen. So erhielt Karl Dietrich 1991 von der kommunalen Vereinigung für Wasser-, Abfall- und Energiewirtschaft (Vedewa) den Preis für vorbildliche Leistungen beim Betrieb der Kläranlagen der Stadt. Klärmeister Dietrich ist seit 1981 für den Betrieb aller drei Kläranlagen der Stadt einschließlich ihrer Zuleitungen und Regenwasserbehandlungsanlagen verantwortlich.⁴⁹

Die Städtische Kläranlage in Backnang, die dem Tiefbauamt unterstellt ist, präsentiert sich in den 90er Jahren als modernes, straff geführtes Unternehmen. Waren hier in früheren Jahren etwa 22 Mitarbeiter beschäftigt, so sind heute gerade noch 10 Bedienstete für die Abwasserreinigung sowie Kanalisationsarbeiten zuständig. Neben Rationalisierungsmaßnahmen sind hier der Wegfall der Schlammverbrennungsanlage sowie die Modernisierung der Kläranlagen weitere Gründe.⁵⁰

Im Obergeschoß des Betriebsgebäudes befindet sich heute die zentrale Schaltwarte. Von hier aus können unter anderem die Betriebs- und Störmeldungen sämtlicher Städtischer Kläranlagen und Regenüberlaufbecken überwacht werden. Diese sind über Kabelanschluß mit der zentralen Schaltanlage für die Betriebsbereiche Rücklaufschlamm- und Kreislaufwasserpumpwerk, Gebläsestation und Schlammwässerung verbunden und können von hier aus über speicherprogrammierbare Steuerungen betätigt werden. Außerdem befindet sich in der Schaltwarte ein Mosaikbild, auf dem die Kläranlage schematisch wiedergegeben wird und wichtige Meldungen und Meßwerte anzeigt,

⁴⁶ Vedewa (wie Anm. 31), S. 15-53.

⁴⁷ Ebd. S. 54f.

⁴⁸ Dietrich (wie Anm. 20).

⁴⁹ Bomm (wie Anm. 45), S. 177.

⁵⁰ Dietrich (wie Anm. 20).

sowie verschiedene Rechenanlagen und Monitore.⁵¹

Ein weiterer wichtiger Arbeitsbereich der Kläranlagenbetreiber ist die Untersuchung des Klärschlammes. Hierfür befindet sich im Betriebsgebäude der Neuschöntaler Kläranlage ein Labor. Dort werden täglich die Zulaufwerte des eintreffenden Abwassers zur Kläranlage, Ablaufwerte vom vorgereinigten Abwasser sowie Ablaufwerte des nachgereinigten Abwassers untersucht. Dabei wird der Sauerstoffgehalt, PH-Wert, Nitrat, Nitrit, sowie Ammoniumgehalt, sowie Phosphatgehalt ermittelt. Weiter werden die BSB (Biologischer Sauerstoffbedarf, der für den Abbau der organischen Stoffe nötig ist) und CSB-Werte (Chemischer Sauerstoffanteil, der zum Abbau der organischen Stoffe nötig ist) des Abwassers, sowie die Absetzbarkeit des belebten Schlammes ermittelt.⁵²

Außenkläranlagen in Backnang

Neben der Hauptkläranlage Neuschöntal gibt es noch einige Außenkläranlagen der Stadt Backnang. Aus Kostengründen war es in folgenden Stadtteilen Backnangs günstiger, eine eigene Kläranlage zu bauen und nicht an das städtische Kanalnetz angeschlossen zu sein.

Belebtschlammkläranlage Sachsenweiler

Bis zum Bau der Außenkläranlage 1956 wurden die häuslichen Abwässer in Sachsenweiler – seit 1937 Stadtteil von Backnang – in einem Sammelbecken zusammengefaßt. Dieses befand sich im unteren Bereich des Dresselbaches. Von dort aus hatte man sie ungeklärt in den Dresselbach und anschließend in die Weissach geleitet.⁵³ Durch die stark zunehmende Bevölkerung Anfang der 50er Jahre mußte man auch in diesem Stadtteil eine Lösung des Abwasserproblems finden. Um der Verschmutzung der Weissach Einhalt zu gebieten, entschloß man sich, das Gebiet in einem Mischwassersystem zu entwässern. Die dazu gehörende Anlage sollte in der Lage sein, einen Abwasseranteil von ca. 1500 Einwohner zu reinigen. Die 1956 gebaute Außenkläranlage in

Sachsenweiler wurde bis zum Umbau 1990 als Tropfkörperanlage betrieben. Um eine bessere Reinigungsleistung zu erzielen, baute man 1989/90 die gesamte Kläranlage in eine Belebtschlammkläranlage um. Diese wurde für 2300 Einwohnerwerte ausgelegt. Dazu errichtete man ein ringförmiges Bauwerk, welches die Funktionen eines Belebungs- und Nachklärbeckens erfüllt. Nach über einjähriger Bauzeit wurde die erweiterte Kläranlage Sachsenweiler am 6. Juni 1990 schließlich in Betrieb genommen. Die rund 2,5 Millionen Mark teure Erweiterung kam fast einem kompletten Neubau gleich. Das direkt vorgeschaltete Regenüberlaufbecken kostete zusätzlich 700 000 Mark.⁵⁴

Tropfkörperkläranlage am Dresselbach

Die gesamte Anlage wurde in den 50er Jahren gebaut. Bis zum Umbau 1994 floß das vorgereinigte Abwasser durch den Tropfkörper direkt in den Vorfluter. Ungenügende Reinigungswerte waren die Folge. Es mußte ein tieferliegendes Nachklärbecken zum Absetzen des Klärschlammes gebaut werden. Die gesamte Tropfkörperkläranlage liegt auf zwei verschiedenen Höhenstufen. Auf der oberen Ebene wird das eintreffende Abwasser in einem Becken mit Beruhigungszone vorgeklärt. Der anfallende Schlamm bleibt in der Vorklärung. Das vorgeklärte Abwasser wird von dort aus über einen Tropfkörper geleert. Dieser Tropfkörper besteht aus Lavaschlacke. Er wurde mit verschiedenen Mikroorganismen belebt. Wenn nun das Abwasser auf die Lavaschlacke auftrifft, binden sich die angeimpften Bakterien mit dem organischen Schlamm. In den Poren der Lavaschlacke ist Sauerstoff gebunden. Je nach Sauerstoffkonzentration auf der Schlackenoberfläche findet eine Nitrifikation oder Denitrifikation statt. Das nun belebte Abwasser fließt anschließend durch einen Kanal wieder nach unten in ein Nachklärbecken. In diesem Becken kann sich der Belebtschlamm absetzen. Dieser wird dann zur Vorklärung zurückgepumpt. Der gesamte Schlamm wird monatlich zur Neuschöntaler Kläranlage gebracht. Dort wird er wieder von der ersten Reinigungsstufe an im Rechen gereinigt. Das geklärte

⁵¹ Stadt Backnang (wie Anm. 8), S. 11.

⁵² Dietrich (wie Anm. 20).

⁵³ Penka (wie Anm. 1), S. 158.

⁵⁴ Dietrich (wie Anm. 20).

Abwasser gelangt durch Überlauf im Nachklärbecken über einen Kanal in den Vorfluter, den Dresselbach.⁵⁵

Belebtschlammkläranlage Maubach

Seit 1969 gibt es die Außenkläranlage in Maubach, das durch die Gemeindereform 1971 nach Backnang eingemeindet wurde. Bis zum Umbau 1989 wurde die Kläranlage mit einem Rechen, einem Langsandfang, zwei Belebungsbecken für Nitrifikation und zwei Nachklärbecken betrieben. Der Überschussschlamm wurde anschließend direkt in den Eindicker gepumpt und dann zur Landwirtschaft gebracht. Im Laufe der Zeit verdoppelte sich der Anschluß am Maubacher Kanalnetz. Um eine bessere Reinigungsleistung zu erzielen, baute man die Kläranlage 1989 um. Die Kosten wurden mit 4,8 Millionen Mark veranschlagt. Die Auslegung der Anlage wurde von vorher 3000 auf nun 6000 Einwohnerwerte verdoppelt. Von den ehemaligen Einrichtungen sind seit dem Umbau nur noch die zwei Belebungsbecken sowie die Nachklärbecken erhalten. Der Rechen und Sandfang mit Fettfang sowie anschließendes Absetzbecken wurden erneuert. Weiter kam ein neues Belebungsbecken hinzu. Ein bereits bestehendes wurde als Denitrifikationsbecken umfunktioniert. Neu hinzu kamen auch Einrichtungen zur Schlamm-entwässerung sowie anschließender Hygienisierung.⁵⁶

Ehemalige Mechanische Kläranlage Steinbach

Von 1971 bis 1990 gab es noch eine weitere Außenkläranlage in Steinbach mit Oxidationsgraben. Im Rechen wurde das eintreffende Abwasser vom Grobschlamm gesäubert. Das Rechengut wurde zur Mülldeponie nach Steinbach gebracht. Das grob gereinigte Abwasser kam durch einen Schacht zum Oxidationsgraben und wurde anschließend bei Betrieb der noch heute bestehenden Walze oval um den Graben geleitet. Bei Stillstand der Walze ließ man am anderen Ende des Grabens einen ca. zwei Meter langen Schieber unbewegt in

erhöhter Lage, damit das Wasser nicht mehr weiterfließen konnte. Der schwere Schlamm konnte sich dann absetzen. Durch eine Öffnung eines Schachtes am Beckenboden wurde der Schlamm durch eine Sogbewegung zu einem Eindicker befördert. Hier konnte er sich weiter absetzen. Er wurde dann im Neuschöntaler Eindicker entsorgt. Das darüberliegende leichtere Abwasser wurde zum Oxidationsgraben zurückgeführt. Wenn man den Schieber ins Wasser absenkte, konnte das darüber liegende mechanisch geklärte Abwasser in den Vorfluter (Bodenbach) fließen. Anschließend bewegte man den Schieber wieder nach oben, ließ die Walze wieder laufen und schloß den Schacht zum Eindicker wieder. Der Klärvorgang konnte wieder von vorne beginnen. Nachdem die Kläranlage Steinbach durch den Bau eines Sammlers vom Ortsteil Steinbach zur Anlage nach Neuschöntal im Juni 1990 überflüssig wurde, machte man aus der alten Kläranlage ein Biotop. Rund 100 000 Mark ließ sich die Stadt diese Maßnahme kosten. Heute bleibt diese ehemalige Kläranlage sich selbst überlassen. So entwickelte sich in den vergangenen sechs Jahren ein einzigartiges Biotop. Nur noch der ehemalige Schieber und die Walze erinnern an die vergangene Zeit.⁵⁷

Zukünftige Belebtschlammkläranlage Horbachhof

Seit Sommer 1996 wurde an einer weiteren Außenkläranlage Horbachhof gebaut. Diese für 170 Einwohnerwerte ausgelegte Belebtschlammkläranlage wird als Kompaktanlage gebaut. In diesem Bauwerk befindet sich unter anderem ein Regenüberlaufbecken, Siebrechen, Schlammspeicher, Belebungsbecken und Nachklärbecken.⁵⁸ Es wurde 1997 fertiggestellt und anschließend am Auslauf der vorhandenen Mischwasserkanalisation angeschlossen.⁵⁹

Auch beim noch nicht angeschlossenen Stadtteil Ungeheuerhof erwog man einen Bau einer eigenen Kläranlage. In diesem Fall war es jedoch günstiger, den Stadtteil an das Backnanger Kanalisationssystem anzuschließen. Am Kanalbau wird derzeit gearbeitet.⁶⁰

⁵⁵ Ebd.

⁵⁶ Ebd.

⁵⁷ Ebd.

⁵⁸ Ingenieurbüro Frank, Erläuterungsbericht für die Kläranlage Horbachhof, Backnang 1995, S. 8f.

⁵⁹ Mitteilung vom Tiefbauamt, Oktober 1998.

⁶⁰ Schulze (wie Anm. 7).

Die Ernst-Riecker-Stiftung – 1. Teil

Von Rolf Zehender

Die nachfolgenden Ausführungen stützen sich auf den schriftlichen Teil der Ernst-Riecker-Stiftung, die ein Teil der Backnanger Städtischen Kunstsammlung ist. Wörtliche Zitate sind grundsätzlich von dort entnommen und deshalb im folgenden nicht einzeln nachgewiesen. An dieser Stelle sei auch darauf hingewiesen, daß immer wieder – auch in jüngster Zeit – der Name falsch, nämlich „Rieker“, geschrieben wird. Aus allen amtlichen Unterlagen geht hervor, daß es richtig „Riecker“ heißen muß.

Die Person Ernst Rieckers

Ernst Emil Riecker wurde am 11. Februar 1844 in Backnang geboren. Sein Vater August Riecker war Inhaber der „Unteren Apotheke“, die sich im Hause Uhlandstraße 22 befand. Er war dort fünf Jahre Provisor – das war ein geprüfter Apotheker im Angestelltenverhältnis – und war mit einer Backnanger Bürgerstochter, Johanna Winter, verheiratet. Ernst Riecker besuchte in Backnang die Lateinschule und wurde in der Stiftskirche konfirmiert. Natürlich sollte er Apotheker werden, und so kam er nach Plieningen zu Apotheker Reinhardt in die Lehre. Seine anschließenden Wanderjahre führten ihn in verschiedene Apotheken im Lande. Im Jahre 1866 kam Apotheker Taxis aus den USA zu Besuch in seine Heimatstadt Heilbronn. Er lernte den jetzt 22jährigen Ernst Riecker kennen und verpflichtete ihn an seine Apotheke nach Cincinnati im Staate Ohio. Riecker wird als fleißig und sparsam geschildert. Es ist deshalb auch kein Wunder, daß er nach weiteren Wanderjahren in den USA in St. Louis im Staate Missouri eine eigene Apotheke gründete. In seiner Freizeit widmete er sich alten Büchern und Stichen. Er begann zu sammeln und baute sich Verbindungen zu Gleichgesinnten nach Europa auf, die für ihn nach entsprechenden Werken suchten. In den Jahren 1880 und 1889 besuchte er seine Eltern in Schwäbisch Hall. 1890 starb die Mutter und 1893 der Vater. Schon 1894 setzte er sein Testament auf, auf das im weiteren Verlauf unseres Beitrages noch ausführlich einzugehen sein wird. Mit 60 Jahren kam Ernst Riecker zum letzten Mal nach Deutschland. Er besuchte



Ernst Riecker in einer Aufnahme des Fotostudios Cramer, Gross & Co., South 5th Street, St. Louis.

seine Geschwister und seine Heimatstadt Backnang, die er immer noch liebte. Ernst Riecker starb in der Nacht vom 7. auf den 8. Januar 1918, also wenige Wochen vor seinem 74. Geburtstag. Als er starb, tobte noch der Erste Weltkrieg, was später für den Nachlaß von Bedeutung sein sollte. Die Erben wünschten, daß die Urne im Grab seines 1865 verstorbenen Bruders Friedrich W. Riecker auf dem Friedhof in Backnang beigesetzt würde. Tatsächlich wurde Rieckers Urne von den US-Behörden freigegeben und nach Deutschland geschickt. In Backnang waren die sterblichen Überreste Rieckers freilich beinahe übersehen worden: Durch ein Versehen hatte man gar nicht bemerkt, was da für eine Sendung aus den USA eingegangen war. Erst als eine weitere Mitteilung aus Amerika einging, die Urne müsse doch längst angekommen sein, überprüfte man die Sache noch einmal und fand die übersehene Urne. Erst jetzt konnte die Bestattung Ernst Rieckers in heimatlicher Erde stattfinden. Der Murrthal-Bote schrieb zu Rieckers



Das Grab von Friedrich W. Riecker auf dem Backnanger Stadtfriedhof, wo die Urne von Ernst Riecker 1923 begraben wurde.

schließlich mit über fünf Jahren Verspätung stattgefundener Beerdigung am 23. Mai 1923: *Letzten Freitag wurde die Asche des im Jahre 1918 in St. Louis verstorbenen Apothekers Ernst Riecker im Beisein von Geschwistern und Verwandten in der Grabstätte seines Bruders bestattet.* Die Grabstätte wird noch heute von der Stadt gepflegt.

Rieckers Testament

Am 23. Juli 1919 meldete sich die Königlich Württembergische Hofbank GmbH. – Abteilung Amerika – Stuttgart bei der Backnanger Stadtverwaltung und stellte sich als Vertretung der Deutschen Gesellschaft der Stadt New York vor. Von dort habe man ein Schreiben mit der Bitte um Mitwirkung in einer Nachlaßsache erhalten. Darin hieß es:

In St. Louis im Staate Missouri ist unverheiratet und kinderlos Ernst Riecker verstorben. Er hat ein Testament, datiert vom 10. August 1896, hinterlassen, das im Mai 1918 dem Nachlassgericht in St. Louis zur gerichtlichen

Bestätigung eingereicht worden ist. Zu dem Testament gehört eine Berichtigung vom 10. März 1901 und ein Kodizill vom 3. August 1908. [...] Der Erblasser erklärt, dass er die folgenden fünf Brüder und Schwestern in Deutschland habe, nämlich:

August Riecker, wohnhaft in Heilbronn

Robert Riecker, wohnhaft in Schwäbisch Gmünd, Württ.

Witwe Sophie Stieber geb. Riecker, wohnhaft in Schwäbisch Hall

Marie Maute geb. Riecker, wohnhaft in Schwäbisch Hall, Württ.

Louise Wanner geb. Riecker, wohnhaft in Schwäbisch Hall, Württ.

In Abschnitt 6 des Testaments hatte der Erblasser ursprünglich der Stadt Heilbronn seine Sammlung von Stichen, Gemälden und anderen Kunstwerken, ferner die darauf bezüglichen Werke seiner Bücherei in deutscher, französischer und englischer Sprache vermacht.

In Abschnitt 2 des Kodizills vom 3. August 1908 ist dieses Legat für die Stadt Heilbronn widerrufen und zu Gunsten der Stadt Backnang aufrecht erhalten worden, und zwar unter den Bedingungen: Die Sammlung soll als Ausstellung dem Publikum an bestimmten Tagen und Stunden zugänglich sein. Gegen Verlust und Beschädigung sollen Vorsichtsmaßregeln getroffen werden.

Ernst Riecker hatte sich mit seinem Testament recht viel Mühe gegeben. Eine Reihe von Details zeigt deutlich, daß es sich um eine Verfügung handeln sollte, die Streitpunkte möglichst vermied. Riecker war zur Zeit der Erstellung des Testaments 52 Jahre alt. Das Kodizill hatte er zehn Jahre vor seinem Tod zu Papier gebracht. Wie ernst es ihm um den Nachlaß war, geht auch aus der folgenden Passage seines Testaments hervor:

[...] wenn irgend einer der Legatäre und Erben das Testament anfight, oder aber zur Anfechtung verleitet oder mit einem, der anfight, gemeinschaftliche Sache macht, so soll dessen Anteil verfallen und der Stadt Backnang für die bestimmten Zwecke zufallen.

In einem weiteren Schreiben der Königlich Württembergischen Hofbank GmbH. vom 20. August 1919 wird bereits deutlich, daß die Abwicklung des Riecker-Testaments nicht so einfach werden würde, wie dies der Erblasser gehofft hatte. Dabei ging es noch nicht

einmal um die Schwierigkeiten des Transports des Stiftungsvermögens, von denen noch zu berichten sein wird. Die Hofbank schrieb, sie bitte, das anliegende Vollmachtsformular durch den Gemeinderat zu unterzeichnen und die Unterschriften durch einen dortigen Notar beglaubigen zu lassen, wobei der vorgeschriebene Beglaubigungstext nicht geändert werden darf. Die Beglaubigung ist mit dem Dienstsiegel zu versehen. Ein Stempel genügt nicht.

Beizubringen ist eine Bescheinigung der obersten Verwaltungsbehörde (der Kreisregierung und vom Innenministerium), die besagt, dass der Gemeinderat der Stadt Backnang zu deren Vertretung berechtigt ist und dass die Stadt als juristische Person die in Betracht kommenden Legate [...] annehmen und für die gedachten Zwecke verwenden darf. Sodann dürfte es sich empfehlen, dass der Gemeinderat in besonderer Urkunde ausdrücklich die

Annahme [...] erklärt und sich verpflichtet, die an das Vermächtnis geknüpften Bedingungen zu erfüllen.

Der Gemeinderat beschloß daraufhin am 22. August 1919 die Annahme der Stiftung, was die Regierung des Neckarkreises in Ludwigsburg am 12. September 1919 genehmigte. Das Württembergische Ministerium des Innern erstellte zehn Tage später, am 22. September 1919, die Bestätigung (Aktenzeichen I 4868). Nun wurde eine Beglaubigung aller Vollmachten auch vom amerikanischen Konsulat verlangt. Sollten die Beglaubigungen zunächst von einem Notar vorgenommen werden, so sei eine Zwischenbescheinigung des Landgerichtspräsidenten beizubringen. Dann erst könne das Konsulat beglaubigen. Die Deutsche Gesellschaft New York teilte daraufhin mit, daß die St. Louis Union Trust Company, St. Louis/Missouri, zum Testamentsvollstrecker bestellt worden sei. Weiter stellte sie fest: Über die eigentliche

Königl. Württ. Hofbank G. m. b. H.

Gründung der Bank 1802; G. m. b. H. seit 1906.

Telephon Nr. 10162 und 10163.

Telegramm-Adresse: HOFBANK STUTTGART.

S.

Abschnitt 18
Abteilung: Amerika

Vertretung der Deutschen Gesellschaft
der Stadt New-York

Postcheckkonto: STUTTGART Nr. 9.

Girokonto: Reichsbank, Württ. Notenbank.

Nachlass Ernst Riecker in St. Louis betr.

Wir erbitten sehr ergebenst Ihre gefl. Mitwirkung in der folgenden Nachlasssache.

In St. Louis im Staate Missouri ist unverheiratet und kinderlos Ernst Riecker verstorben. Er hat ein Testament vom 10. August 1896 hinterlassen, das im Mai 1918 dem Nachlassgericht in St. Louis zur gerichtlichen Bestätigung eingereicht worden ist. Zu dem Testament gehört eine Berichtigung vom 10. März 1901 und ein Kodizill vom 3. August 1900. Ein weiteres Kodizill vom 1. Oktober 1913 interessiert die Deutschen Erben nicht. In der Einleitung des Testaments erklärt der Erblasser, dass er die folgenden 5 Brüder und Schwestern in Deutschland habe, nämlich:

1. August Riecker, wohnhaft in Heilbronn, Württ.
2. Robert Riecker, wohnhaft in Schwäb. Münd, Württ.
3. Witwe Sophie Stieber geb. Riecker)
4. Marie Maute geb. Riecker,) wohnhaft in Schwäbisch Hall, Württ.
5. Louise Wanner geb. Riecker)

Auszug aus einem Brief der Königl. Württ. Hofbank Stuttgart, mit dem erstmals die Stiftung bekannt wird.

Höhe des Nachlasses sind wir noch nicht orientiert.

Die Königlich Württembergische Hofbank GmbH. stand auch weiter hilfreich zur Seite. Entscheidende Schwierigkeiten ergaben sich aus der Tatsache, daß die USA im Ersten Weltkrieg zu den Kriegsgegnern Deutschlands gezählt hatten. Juristisch herrschte 1919 nur

Waffenstillstand zwischen Deutschland und den USA; ein Friedensvertrag war noch nicht unterzeichnet, so daß Deutschland in amerikanischer Sicht immer noch ein Feindstaat war, an den kein Vermögen und kein Erbe übergeben werden durfte. Am 14. November 1919 schrieb die Hofbank deshalb an die Backnanger Stadtverwaltung: *Die Deutsche Gesell-*

Oberamtsstadt Backnang.

Auszug

aus dem

Gemeinderats-Protokoll

Teil 72, Seite 94.

Verhandelt den 22. August 1919

vor dem Gemeinderat

Auf erstatteten Vortrag wird nach

Beratung einmütig

b e s c h l o s s e n :

- 1.) die in Frage stehenden Schenkungen unter den der Stadtgemeinde Backnang auferlegten Verpflichtungen dankbar anzunehmen und die pünktliche Ausführung des Stifterwillens namens der Stadtgemeinde zu versprechen;
- 2.) der deutschen Gesellschaft der Stadt New York von diesem Beschlusse mittelst Protokollauszugs Kenntnis zu geben und
- 3.) die Kreisregierung Ludwigsburg um Genehmigung zur Annahme dieser Zuwendungen gemäss Art. 190 Z. 4 G. O. zu bitten.

Auszug aus dem Gemeinderats-Protokoll vom 22. August 1919. Einstimmiger Beschluß der Annahme der Stiftung.

CABLE ADDRESS:
RECOLADE, NEW YORK
PETERSON'S INTERNATIONAL
BANKING CODE

The German Society of the City of New York
147 Fourth Avenue
New York

den 4. Mai, 1923.

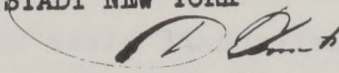
No. 10423. Riecker-Stieber Nachlass.

An den Herrn Bürgermeister der Stadt Backnang,
Backnang i/ Wuerttemberg.

Anliegend ueberreichen wir Ihnen sehr ergebenst den Entwurf der Vollmacht, der zur Freigabe Ihres von dem Verwalter fuer das feindliche Eigentum (Alien Property Custodian) beschlagnahmten Vermoegens erforderlich und deren Wortlaut vorgeschrieben ist. Diese Vollmacht muss unter allen Umstaenden vor dem Amerikanischen Konsul vollzogen und von ihm beglaubigt werden. Wir bitten Sie also, mit dem Vollmachtsentwurf vor dem naechsten Amerikanischen Konsul zu erscheinen, dort Ihre Unterschrift zu vollziehen und deren Beglaubigung durch den Konsul herbeizufuehren. Die konsularische Beglaubigung der Vollmachten ist kostenlos, wie neuerdings der Alien Property Custodian bekannt gegeben hat. Die Gebuehren fuer die Besorgung der Sache hier sind gesetzlich auf 3% beschraenkt, in denen die Barauslagen nicht eingeschlossen sind.

Hochachtungsvoll

DIE DEUTSCHE GESELLSCHAFT
DER STADT NEW YORK


Geschaeftsfuehrer.

Bitte wenden.

Brief der Deutschen Gesellschaft der Stadt New York, der zeigt, welche formalen Anforderungen gestellt wurden.

schaft teilt mit [...] nichts weiter in dieser Sache zu veranlassen, da der Verwalter feindlichen Eigentums die Erbteile mit Beschlag belegt hat und der Congress erst nach Ratifizierung des Friedens beschliessen wird, was mit den beschlagnahmten Gütern geschehen soll.

Mehr als ein halbes Jahr später schrieb am 6. Juli 1920 die Deutsche Gesellschaft, sie habe Hoffnung auf eine Änderung der Lage, weil wir

von Tag zu Tag eine Entscheidung bezüglich der feindlichen Ausländern zustehenden Gelder erwarten. Die Einforderung an Geldern feindlicher Ausländer wird immer noch mit derselben Schärfe betrieben wie früher. Weniger streng wird die Bewachung feindlichen Eigentums durchgeführt, das nach dem Monat Juli 1919 angefallen ist. Riecker war bekanntlich aber bereits am 7. Januar 1918 gestorben.

E. Breuninger

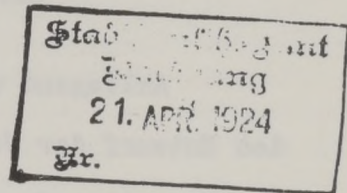
Stuttgart, 16. April 1924.

Markstraße

An das

Stadtschultheissenamt,

Backnang.



Ich habe Ihrem Herrn Stadtschultheiss Dr. Rienhardt mitgeteilt, dass mein Bruder bereit ist, die Fracht für die Rieckerschen Sachen bis Hamburg zu übernehmen und von Hamburg hieher würde ich die Fracht bezahlen.

Heute erhalte ich noch folgenden Brief von meinem Neffen Chas. Kurz & Co., wovon ich Sie in Kenntnis setze:

" Die Deutsche Gesellschaft schreibt, dass die Sachen noch nicht frei von der Gouvernément-Kontrolle sind und dass wenn sie frei sind, die Deutsche Gesellschaft etwas Offizielles von der Stadt Backnang haben muss, die Sachen an mich zu liefern."

A handwritten signature in cursive script, appearing to read "E. Breuninger".

Brief von E. Breuninger, Stuttgart, mit der Zusage, die Frachtkosten zu übernehmen.

Am 14. August 1920 war die Nachlaßregulierung endlich erledigt. Das Vermögen wurde jetzt beim Testamentsvollstrecker, der St. Louis Union Trust Company, deponiert. Es stand aber immer noch nicht fest, ob die Gelder nach Ratifizierung des Friedensvertrages vom amerikanischen Staat eingezogen würden. Daraufhin fand am 22. September 1920 bei der Königlich Württembergischen Bank in Stuttgart eine Erbenversammlung statt. Die Sache schleppte sich aber zäh weiter. Es dauerte bis zum 31. Mai 1921, bis die Testamentsvollstreckerin endlich ein Inventarverzeichnis und eine Schlußrechnung überreichen konnte. Darin waren unter anderem aufgelistet:

1 großer Kasten mit Kupferstichen und Bildern gefüllt

1 große Partie Kupferstiche von Karten und Bildern

3 große Bücherschränke, die mit Büchern gefüllt sind

2 große Bücherschränke, die teilweise mit Büchern gefüllt sind

Wert für diese 4 Positionen = \$ 300.-

Ein begleitendes Schreiben vom selben Datum erläuterte, *dass der Wert dieser Gegenstände offenbar im Steuerinteresse nur auf den erwähnten Betrag geschätzt ist.*

Der Backnanger Stadtpfleger Friederich wandte sich daraufhin am 16. Juni 1920 an Pastor Dr. F. Simon von der Jesus Evangelical Church in St. Louis und schrieb, *daß inzwischen ein Nachlassverzeichnis eingegangen ist. Das Interesse der Stadt Backnang erfordert nun, festzustellen, welchen richtigen Wert die Sammlung in Wirklichkeit hat und welche Schritte nötig sind, um eine Überführung nach hier zu bewerkstelligen. Zu all diesem Geschäft benötigen wir eine zuverlässige Vertrauensperson.* Da Simon die erforderliche Zeit nicht finden werde, bat Friederich, ihm *eine geeignete Person vorzuschlagen.*

In seiner Antwort teilte Dr. Simon mit, daß gegenwärtig nichts getan werden könne, vielmehr müsse zuerst die Freigabe des „feindlichen Eigentums“ abgewartet werden.

Erst über ein Jahr später schien wieder Bewegung in die Sache zu kommen. Im August 1922 besuchte Rechtsanwalt Kurt von Reppert, der den Riecker-Neffen Richard Stieber in USA vertrat, die Württembergische Bankanstalt, Abteilung Hofbank, – so lautete der neue Name der bisherigen Königlich Württembergi-

schen Hofbank – und bestätigte, daß die der Stadt Backnang zustehende Sammlung noch vorhanden sei und im einst von Ernst Riecker bewohnten Hause lagere. Eine Herausgabe sei aber erst möglich nach einem Freigabeabschluss des amerikanischen Kongresses.

Stadtschultheiß Dr. Rienhardt wandte sich im Anschluß an diesen Besuch am 28. September 1922 an das Auswärtige Amt in Berlin. Dieses ersuchte das Deutsche Konsulat in St. Louis um einen Bericht, welcher am 16. Dezember 1922 einging: Die Freigabe von Nachlaßanteilen oder Vermächtnissen könne erst erfolgen, wenn der Kongreß dies durch gesetzliche Bestimmung anordne. Damit war man wieder genauso weit wie vorher.

Es dauerte wieder ein halbes Jahr, bis sich eine weitere Bewegung abzeichnete. Insgesamt waren die neuen Informationen aber sehr ernüchternd: Am 4. Mai 1923 überreichte die Deutsche Gesellschaft den Entwurf einer Vollmacht, die zur Freigabe des beschlagnahmten Vermögens erforderlich war. Der Deutsch-Amerikanische Wirtschaftsverband erklärte in der Zwischenzeit, daß die Bearbeitung der Freigabeanträge eine Menge Zeit erfordere. Bei der jetzigen Abwicklungspraxis werde die Erledigung aller Anträge ca. 4½ Jahre dauern.

Nach einem weiteren Jahr schrieb am 8. Mai 1924 die Deutsche Gesellschaft erneut nach Backnang, man müsse Geduld haben, *da wir nicht glauben, daß die Sache vor Ablauf einiger Monate erledigt werden kann.*

Freigabe und Transport

Bereits 1923 wurde auch Kommerzienrat Eduard Breuninger in Sachen Riecker tätig. So hatte er mit seinem Neffen bei der Firma Chas. Kurz & Co. Inc. in Philadelphia Kontakt aufgenommen, die sich nach Freigabe um den Transport kümmern sollte. In einem Brief vom 16. April 1924 schrieb Kommerzienrat Breuninger an die Stadt: *Ich habe Ihrem Herrn Stadtschultheiss Dr. Rienhardt mitgeteilt, daß mein Bruder bereit ist, die Fracht für die Rieckerschen Sachen bis Hamburg zu übernehmen und von Hamburg hieher würde ich die Fracht bezahlen.* Nun wurde offiziell Chas. Kurz & Co. im Juni 1925 beauftragt, den Transport nach Freigabe zu organisieren.

Chas. Kurz & Co. schrieb daraufhin am 21. Mai 1925 nach Backnang, die Kunstsamm-

lung sei immer noch nicht freigegeben, es seien noch eine Menge Formalitäten zu erledigen. Ein weiteres Schreiben von Chas. Kurz & Co. ging im November 1926 ein: Nach wie vor befinde sich der Nachlass in Verwahrung des Alien Property Custodian. Dort werde das

„Feindvermögen“ verwaltet. Schwierigkeiten träten auf, da die Sammlung nicht auf den Namen der Stadt Backnang geführt werde, sondern auf den Namen der fünf Erben. Zusätzlich werde die Lage erschwert, weil die Erbin Frau Marie Maute ihre Vollmacht bei der Deutschen

CABLE ADDRESS. "CHASKURZCO"

TELEPHONES | REGENT EAST 5354 0808

CHAS. KURZ & CO., INC.
PIER 70 NORTH
BEACH ST. AND SUBQUEHANNA AVE.

PHILADELPHIA, PA.

January 20, 1928.

461
IN YOUR REPLY PLEASE REFER TO.....

Verehrl, Stadtschultheissenamt,
Backnang, Wurttemberg, Germany.

Gentlemen:-

re: Riecker Estate

We are pleased to advise you that we have arranged shipment of the old books, pictures, etc. etc. on the ss "Holstein", which sailed from Philadelphia for Hamburg on January 15. The ashes are being shipped you direct by "Parcels Post", and we trust that everything will come into your hands in good order and condition.

The entire shipment, after it was repacked by us, was made up into five cases. We have consigned to the goods at Hamburg to Richard, Boas & Co., Richardhaus, Hamburg, Germany for forwarding purposes. We have instructed Boas, if they cannot arrange to have the goods released free of duty at Hamburg, that they should ship same to you "In Bond".

Awaiting your further advices, we are,

Yours very truly,

Brief der Chas. Kurz & Co., Inc. Philadelphia mit der Mitteilung, daß die Ladung für Dampfer „Holstein“ gebucht wurde.

Gesellschaft widerrufen und einen eigenen Vertreter bestellt habe.

Im Dezember 1926 gab dann der amerikanische Verwalter des Feindvermögens zu erkennen, daß er nur auf einen Freigabeantrag der fünf Erben reagieren würde. Eine wesentliche Erleichterung brachte die Tatsache, daß die Frage der Frachtkostenübernahme geklärt war. Im Juni 1927 ging der Freigabeantrag der Erben ein – aber er war nur von vier Personen unterschrieben, nicht aber von Frau Maute bzw. deren Vertreter. Um die Angelegenheit zum Abschluß zu bringen, kam Mr. Sutherland, ein Vertreter des Alien Property Custodian, nach St. Louis. Er entwarf eine neue Erklärung, die nach Deutschland geschickt wurde und von den fünf Erben unterschrieben werden sollte. Diese Erklärung mit allen Unterschriften wurde endlich am 16. August 1927 zurückgegeben. Chas. Kurz & Co. traten nun in Aktion. Ein Mr. Gillespie sollte in St. Louis die Sammlung zum Transport vorbereiten und den Umfang

beschreiben. In seinem Protokoll schrieb er unter anderem, er habe die Sammlung in einem Gastzimmer eines Gebäudes, das früher Riecker gehört hat, in sehr schlechtem Zustand gefunden. Die Tür sei abgeschlossen gewesen: *Die Sammlung und die Mäuse waren unter sich.*

Ein weiteres Schreiben von Gillespie datiert vom 27. Oktober 1927: Gillespie erwähnte einen Künstler namens Schiller, der eine Fachberatung und Sortierung vorgeschlagen habe. Schiller habe nach erster Einsichtnahme geäußert, daß nur wenige Stücke verschifft werden sollten. Alles andere seien billige Kopien.

Die Stadt Backnang entschied daraufhin am 9. November 1927, daß die Sammlung unsortiert übernommen werden solle. Man befürchtete (wohl nicht zu unrecht), daß durch das Sortieren doch eine nicht zu kontrollierende Zahl an Blättern verschwinden könnte. Überhaupt hatten auffällig viele

142
NORTH GERMAN LLOYD—PHILADELPHIA, PA. 10

(Continued from previous page)
17. The shipper, vessel, destination and goods referred to on page as mentioned or described on this side (back) hereof are as follows:
Vessel: HOLSTEIN Brand for HAMBURG.
Shipper: Chas. Kurz & Co., Inc. Consignee: Order of Richard Boas & Co.
Destination of Goods: Hamburg, Germany Notify:

SHIPPER'S DESCRIPTION OF GOODS
(Shipper's responsibility for description being limited as hereinafter provided)

NAMES	NUMBERS	NUMBER OF PACKAGES IN FIGURES	NUMBER OF PACKAGES IN WORDS AND DESCRIPTION OF PACKAGES AND CONTENTS	POUNDS GROSS	MEASUREMENT CUBIC FEET
C K	1/5	5	Cases Books & Bronze Engravings	1130	

Dritte Ausfertigung des Frachtbriefs.

TRIPPLICATE

ENDORSEMENTS

GAZET CLAUSE. If any other part of the cargo is shipped in this steamer, each bill of lading is to bear its proportion of loss or damage, if any, even though such parcels are stowed in other compartments.

AND, FINALLY, that in accepting this Bill of Lading, the shipper, owner and consignee of the Goods and holder of this Bill of Lading agree to be bound by all its provisions on bills, rates and overage, whether written, printed or stamped, as follows: if agreed by all of them:

IN WITNESS WHEREOF, three Bills of Lading (exclusive of non-negotiable copies)

all of this tenor and date, have been signed, ONE of which being accomplished the others to stand void.

Dated at PHILADELPHIA, PA. January JAN 14 1928

NORTH GERMAN LLOYD

Per Richard Boas

FREIGHT MEMO.

FREIGHT \$	
CHARGES \$	
TOTAL \$	

Fracht hier bezahlt, wird nicht
nicht zurückbezahlt, ob die Stücke
verloren gehen oder nicht.

Frachtbrief-Tripplikat des North German Lloyd über 5 Packstücke für den Dampfer „Holstein“.

Personen Interesse an „Gefälligkeiten“. Ein Mr. Chapmann wollte die Blätter für \$ 200.– numerieren. Mr. Gillespie glaubte, daß für seine „besonderen Verdienste“ etwa \$ 250.– gerecht wären. Ein Bekannter sollte bei der seemäßigen Verpackung für \$ 300.– helfen.

Schließlich wurde am 18. November 1927 gemeldet, daß die Spedition Driemeier in St. Louis die Sammlung verpackt und für den Versand per Bahn nach Philadelphia vorbereitet habe. Chas. Kurz & Co. bestätigte am 2. Dezember 1927 den Eingang der Fracht in Philadelphia und teilte mit, den notwendigen Frachtraum buchen zu wollen. Endlich verließ die Sendung am 15. Januar 1928 – über zehn Jahre nach Rieckers Tod – Philadelphia an Bord der SS „Holstein“ und kam planmäßig in Hamburg an.

Auf Vorschlag von Dr. Rienhardt vom 13. März 1928 trafen sich die Erben und deren Vertreter Schneider, Heilbronn mit Stadtschultheiß, Stadtpfleger und Stadtbaumeister zum Öffnen der Sendung in Backnang. Man war, wie das Protokoll ausweist, über das Gesehene ziemlich enttäuscht: [...] *ein anderes Bild zeigt der Inhalt der Kunstmappen. Einzelne Stücke*

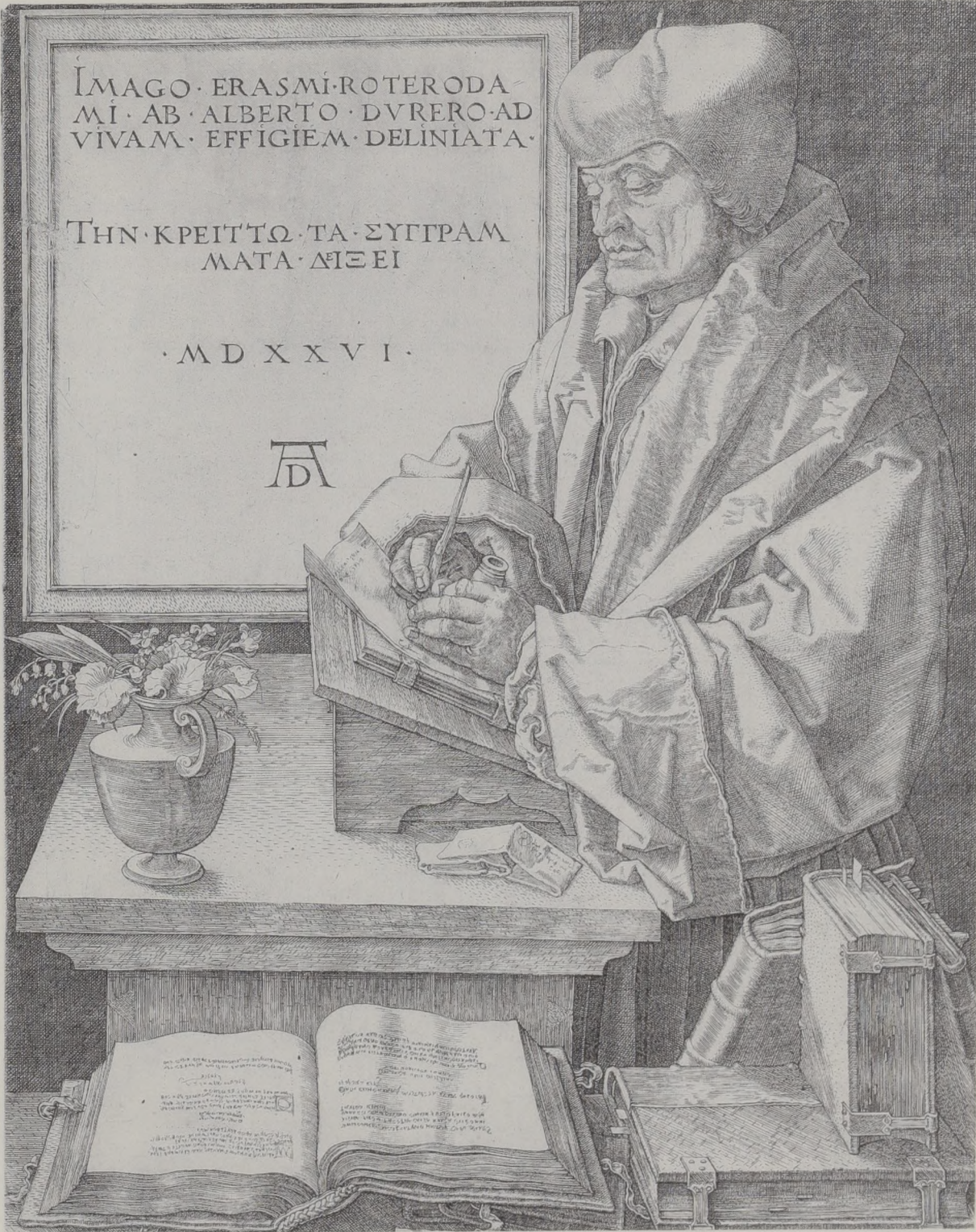
waren von Wasser, vermischt mit Schmutz, beschädigt. Es ist offensichtlich, daß die Gegenstände jahrelang unverpackt gelagert wurden. Der Inhalt einer Mappe ist von Motten vollständig zerfressen und wertlos.

In der Backnanger Verwaltungsspitze erkannte man den Wert der Riecker-Stiftung nicht im entferntesten. Stadtschultheiß Dr. Rienhardt bedankte sich zwar am 29. März 1929 bei der Württembergischen Vereinsbank, Abteilung Hofbank, für die jahrelange Unterstützung, und vermerkt wörtlich, *daß wir nunmehr in den Besitz der Kunstsammlung gelangt sind. Leider steht ihr Wert nicht im Verhältnis zu der auf ihre Erlangung verwendeten Mühe.* Diese angesichts des Werts der Stiftung geradezu unfaßbare Ansicht vertrat das Backnanger Stadtoberhaupt auch in einem Brief an Adolf Breuninger in Philadelphia. Hier meinte Dr. Rienhardt, *daß man über den Inhalt der Kunstsammlung sehr enttäuscht ist. Es sind nur wenige gute Stücke vorhanden. Der Rest sind minderwertige Kopien.*

Diese Meinung sollte sich erst im Laufe der Jahrzehnte gründlich ändern. Die vier folgenden Bilder aus der Riecker-Stiftung zeigen warum.



Albrecht Dürer: Der verlorene Sohn, Kupferstich um 1496.



Albrecht Dürer: Erasmus von Rotterdam, Kupferstich 1526.



Lucas Cranach d. Ä.: Der büßende Hieronymus, Holzschnitt 1509.



*Inter tergenitos hinc atq; hinc p'elia fratres
Mons'rarunt animos maxima Roma tuos.*

*Edoccat seros vt Horatia fama nepotes,
Virtutem nulli cedere posse malo.* A° 1586. F. Estius.

Hendrik Goltzius: Horatio, Kupferstich 1586, aus der Folge „Die Helden der alten Römer“.

Die Frühzeit der Industrie in Backnang (1832 bis 1918)

Von Rudolf Kühn

4. Teil

Inhaltsübersicht:

Vorbemerkung

Die Industrialisierung des Wolltuch-Gewerbes

Weitere Erkenntnisse
zur Oberen Spinnerei/J. F. Adolff
(Eugen-Adolff-Straße 120)¹

Neue Erkenntnisse zur Unteren Spinnerei
(Fabrikstraße 45)

Die Industrialisierung des Gerberei-Gewerbes

Allgemeines

Die Lederfabrik Breuninger und Esenwein
(Fabrikstraße 45)

Die Lederfabrik Jakob Breuninger
(Fabrikstraße 45)

Anhang

Vorbemerkung

In den Backnanger Jahrbüchern 3, 4 und 5 waren die in den 30er Jahren des 19. Jahrhunderts gegründeten zwei mechanischen Streichgarn-Spinnereien vorgestellt worden. Diese waren damals dem Wolltuch-Gewerbe zuzuordnen. Es war beabsichtigt, im Band 6 die

Beschreibung der Industrialisierung des Gerberei-Gewerbes folgen zu lassen.

Inzwischen hat das Backnanger Stadtarchiv aber weitere, bisher unregistrierte Akten erhalten. Diese sind mittlerweile erschlossen und zur Nutzung freigegeben. In ihnen sind neue Erkenntnisse über die beiden Spinnereien erhalten. Diese sind für die Forschung von erheblicher Bedeutung. Deshalb fügen wir sie zu Anfang des 4. Teils unserer Untersuchung über *Die Frühzeit der Industrie in Backnang* als Nachträge zu dem bisher Geschriebenen ein.

Im Kapitel *Untere Spinnerei* wird im Abschnitt *Der Widerstand der Teilhaber an der Oberen Walke (Gartenstraße 154) gegen die Untere Spinnerei* auf die Spaltung der Backnanger Tuchmachermeisterschaft eingegangen. Viele Tuchmacher und Tuchscherer, die als Teilhaber oder Nutzer der gesellschaftlich geführten alten Tuchwalke in der Taus von alters her an diese gebunden waren, fühlten sich durch Gründung des staatlich geförderten Werks für Wollspinnerei und das Walken und Appretieren von Wolltüchern in der Unteren Au (Untere Spinnerei, Fabrikstraße 45) benachteiligt und in ihrer Existenz bedroht. Dabei bezogen sich die Befürchtungen der Tuchmacher auch auf die benachbarte Obere Spinnerei, die für ihre Appreturanstalt ebenfalls ihre Walke benötigte.

Die Industrialisierung des Gerberei-Gewerbes begann im Jahr 1864 in der Unteren Spinnerei, die nun allgemein als Untere Fabrik bezeichnet wird – also am selben Ort und in unmittelbarem zeitlichen Anschluß an das Ende des Wolltuch-Gewerbes. Erworben wurde die Untere Spinnerei gemeinsam von Rotgerber Jakob Breuninger und dem ehemaligen – oder, wie man damals sagte: *resignierten* – Apotheker Friedrich Esenwein, die in der Unteren Fabrik die erste Backnanger Lederfabrik einrichteten.

¹ Die hinter den Firmen in Klammern gesetzten Adressen entsprechen dem heutigen Stand. Ausgenommen sind Firmen, deren Nummern inzwischen zu einer Nummer zusammengefaßt wurden – z. B. bei Fritz Häuser, Gartenstraße 100 an Stelle von früher 86 bis 110 – hier werden die vor der Zusammenfassung gültigen Nummern angegeben.

Die Industrialisierung des Wolltuch-Gewerbes (Fortsetzung)

Weitere Erkenntnisse zur Oberen Spinnerei / J. F. Adolff

Die Entwicklung der Fabrikanlage

Die Entstehung des Spinnerei-Gebäudes (1) ²

Grundstock der Oberen Spinnerei war eine gerade erst an der Weissach errichtete Ölmühle mit Wergreibe, die den Brüdern Körner gehörte. Der Weber Gottlieb Körner, dessen Wohnhaus auf der durch die Murr und den Mühlkanal der Walke begrenzten Insel stand, hatte den Antrag für diese Mühle im Januar 1830 gestellt, nachdem er *sein bißher als Oelmühle und Wergreibe eingerichtetes Werk*

*an die Besizer der Walk und Lohmühle abgetreten hat.*³ Der um 18 Monate verzögerte Baubeginn könnte auf den energischen Widerstand zurückzuführen sein, den die Besitzer von Wiesen auf Steinbacher Markung – rechts der Weissach – gegen sein Werk leisteten. Einer später dort vorgenommenen Bauschau vom 29. November 1832 ist zu entnehmen, daß die Mühle des Körner gar nicht in Betrieb gegangen ist – bzw. auch nicht hätte gehen dürfen –, denn er *verkaufte solche, noch ehe die beantragte innere Einrichtung einer Oehlmühle und Wergreibe und die Untersuchung über den hergestellten Wasserbau vorgenommen wurde, an die Herren Grunsky und Koch.*⁴



„Alte Mühle in Backnang“, Ölgemälde von Oskar Kreibich, entstanden um 1960. Um die Bildung einer Legende zu vermeiden, muß dazu angemerkt werden, daß die 1832 erworbene Mühle weniger als 40% dieses abgebildeten Gebäudes umfaßte und daß es sich hier – abgesehen vom romantisch dargestellten Umfeld mit Wasserrad – eindeutig um das bis 1865 in drei Abschnitten erweiterte Spinnerei-Gebäude der Firma Adolff handelt.

² Die hinter Gebäuden in Klammern gesetzten Zahlen entsprechen den Gebädenummern folgender Lagepläne: Bjb 3, 1995, S. 53 und 4, 1996, S. 81 sowie in diesem Band S. 44 und 62.

³ StAB, Bac J 055-13, Bl. 133ff.

⁴ Ebd., Bl. 306ff.

Der Verkauf der Mühle fand am 15. Februar 1832 statt und ist im Kaufbuch folgendermaßen beschrieben: *Die Gebrüder Gottlieb Körner, Weber und Johann Körner, Zimmermann, beide Bürger von hier, verkaufen an die Herren Friedrich Koch von Oehringen und Heinrich Grunsky von Stuttgart Gebäude: ihr im vorigen Sommer an dem Weissachfluß nächst der Weissachbrücke neu errichtetes Gebäude mit der darin eingerichteten Oelmühle und Hanfreibe.*⁵

Neben dem von der Stadt erworbenen *Allmendplatz*, worauf das Bauwesen stand, waren auf der Backnanger Seite der Weissach noch etwas mehr als 2 000 m² Ackerfläche und auf Steinbacher Seite gut 4 700 m² Wiesenfläche erworben worden, deren Wert im Kaufpreis von 3 300 fl enthalten war. Der Erwerb von ca. 4 700 m² Wiesen auf Steinbacher Markung, wofür vorerst gar kein Bedarf vorlag, war vermutlich der Preis, den Gottlieb Körner an die Weissacher Wiesenbesitzer, wozu auch der resignierte Steinbacher Schultheiß Michael Kübler gehörte, hatte entrichten müssen, um deren Zustimmung für den Bau zu bekommen. Über die 3 300 fl hinaus waren noch 25 fl für den Allmendplatz an die Stadtpflege zu zahlen, da die Gebrüder Körner diesen Kaufschilling noch nicht entrichtet hatten. Der unmittelbar nach der Fertigstellung erfolgte Verkauf der Mühle läßt vermuten, daß Gottlieb Körner in Geldnot geraten war, wozu auch der Kauf dieser Wiesenflächen beigetragen haben könnte. Weitere Hinweise sind die Einbindung seines Bruders Johann, von dem beim Antrag des Bauvorhabens noch keine Rede war und das Aufschieben der Zahlung für das Grundstück an die Stadtpflege.

Wilhelm Adolff (1876–1924) beschrieb in seiner Jubiläumsschrift von 1907 die Gründungsteilhaber an der Backnanger Oberen Spinnerei so: „Der Hauptgründer ist nach den Geschäftsbüchern F. Koch [...], welcher zunächst auch die technischen Arbeiten und den Betrieb leitete. Als weiterer Teilhaber ist genannt Heinrich Grunsky Sohn in Stuttgart [...] er beschränkte seine Anteilnahme an dem

Spinnereiunternehmen auf die Tätigkeit als Geldgeber & Bankier“.⁶

Friedrich Koch aus Öhringen muß bereits technische Kenntnisse vom Betrieb einer mechanischen Wollspinnerei gehabt haben, sonst wäre ein Umbau der Mühle in eine Spinnerei sowie die Auswahl und Anschaffung der dafür notwendigen Spinnerei-Ausrüstung, die überwiegend nur im Ausland zu erwerben und auch noch nach fachmännischen Gesichtspunkten anzuordnen und aufzustellen war, in der überaus kurzen Zeit von etwa 7 bis 8 Monaten gar nicht möglich gewesen. Unterkunft fand er bei dem Verkäufer der Mühle, Gottlieb Körner, dessen Haus sich nur etwa 300 m entfernt von der Spinnerei in unmittelbarer Nähe der Walke befand.⁷ Anzunehmen ist, daß Gottlieb Körner für Koch und den von Ludwigsburg gekommenen Prokuristen Vischer eine oder zwei nicht heizbare Schlafkammern sowie ein heizbares Zimmer, das sowohl als Kontor und als Aufenthaltsraum gedient haben könnte, zur Verfügung gestellt hatte. Einen Ofen ließ Körner aber erst aufstellen, als sicher war, daß die Vermietung sich auch über den Winter 1832/33 erstrecken würde.⁸

Die vorstehenden Ausführungen machen deutlich, wie bescheiden damals die Ansprüche im allgemeinen und insbesondere an das Wohnen waren. Außerdem sind sie eine Bestätigung dafür, daß man den für die Fabrik so dringenden Bedarf an Nebenräumen vorerst – vielleicht um abzuwarten, wie sich das Geschäft entwickelte – zurückgestellt hatte.

Der zum Spinnerei-Gebäude gehörende Wasser-Bau in den 1830er Jahren

Die Beschreibung des Wasser-Baus, worunter damals eventuelle Anstauungen im Fluß und die Art des Zuflusses zum Wasserrad sowie dessen Bauart zu verstehen waren, konnte bisher nur den diesbezüglichen Beschreibungen in den beiden Jubiläumsbänden entnommen werden.⁹ Die von Sachisthal angegebene Jahreszahl 1832 für den Bau von Wasserrad, Wasserterrinne und „einigen Mauern“¹⁰ kann nach den jetzt vorliegenden Unterlagen nicht stim-

⁵ StAB, Bac K 001-42, Bl. 134b.

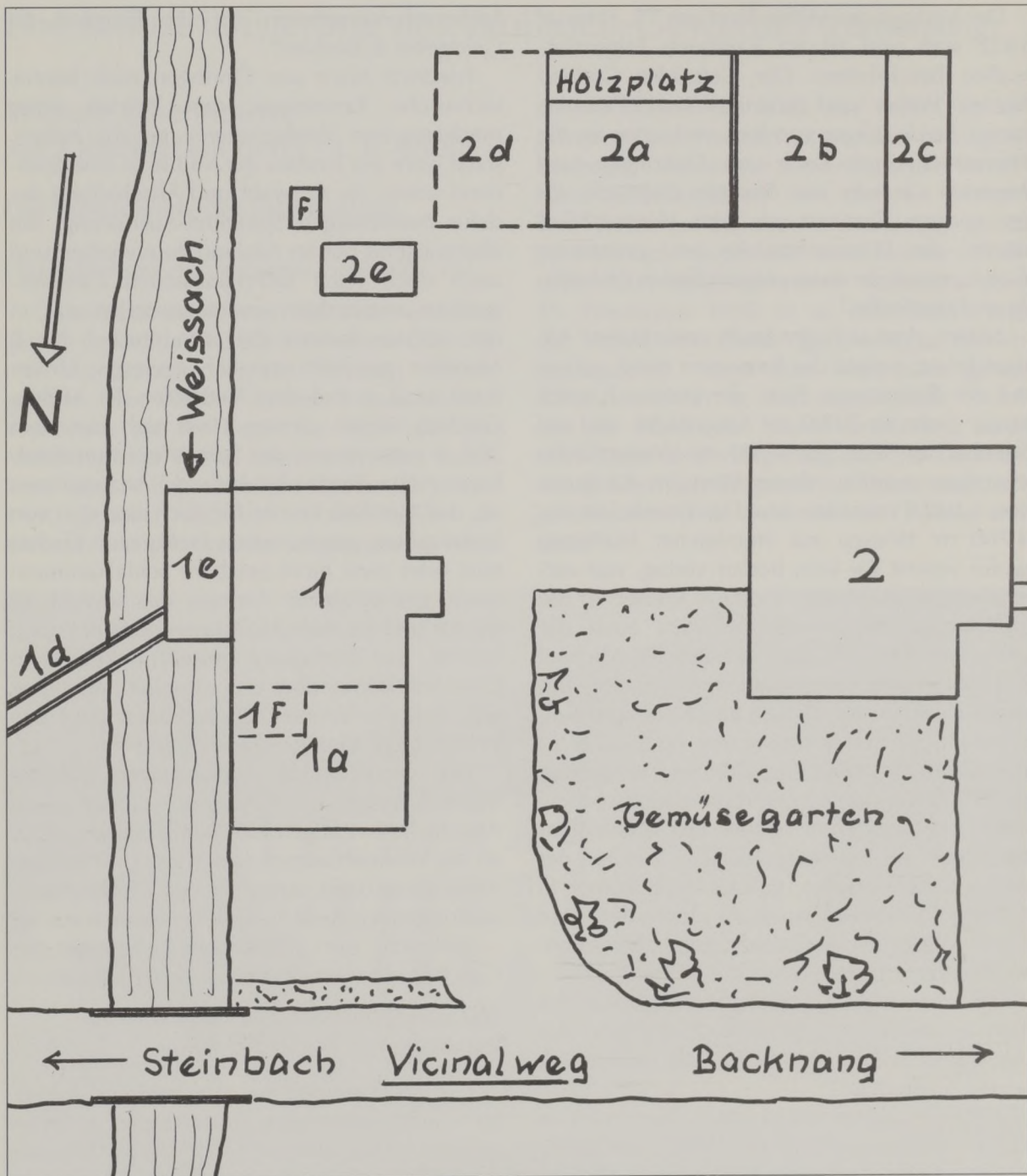
⁶ Wilhelm Adolff: Zum 75jährigen Bestehen der Spinnerei Backnang, Backnang 1907, S. 8 (unveröffentlicht).

⁷ StAB, Bac K 001-42, Bl. 134b, Pos. 10.

⁸ StAB, Bac J 055-13, Bl. 283b.

⁹ Wilhelm Adolff (wie Anm. 6), S. 9 und 11. Kraft Sachisthal, *Einhundertfünfundsiebenzig Jahre J. F. Adolff Aktiengesellschaft in Backnang/Württemberg – 1832 bis 1957*, Mainz 1957.

¹⁰ Ebd., S.24.



Lageplan der Spinnerei J. F. Adolff vom Jahr 1853. Als Vorlage zum Plan diente die Zeichnung zum Baugesuch für die Erweiterung 2d vom September/November 1853.

Gebäude-Nummer/Gebäudeart und Nutzung/Baujahr

1	Spinnerei (Umgebaute Mühle)	1832	2	Wohnhaus. EG, bis 1851 Stall und Remise,	
1a	Spinnerei-Erweiterung um 6,30 m	1851	1.	OG, bis 1865 Handspinnwagen	1833
1d	Wasserrinne auf Stützen/Ende v. Mühlkanal	1836	2a	Preßhaus für Tuchschererei + Holzplatz	1835
1e	Wasserstube = Standort des Wasserrades	1836	2b	Scheuer mit Stall u. Remise (Dreschtenne)	1851
1f	Rauhhaus für Tuchschererei, Abbruch 1851	1835	2c	Überdachter Holzplatz	1851
			2d	Überdachung für Wagen u. Feldbau-Geräte	1854
			2e	Schweine- und Geflügelstall	1840
			2f	Abtritt, bis 1851 hinter d. Preßhaus	1832

men, da die geschilderten Veränderungen am Wasserbau nicht vor Oktober 1836 durchgeführt worden sind. Bis dahin hatte die Fabrik mit dem 1831 von Wasserbau Director Oberst von Dattenhofer in Stuttgart¹¹ entworfenen Wasserbau mit einem unterschlächtigen Wasserrad, das nur vom fließenden Wasser der Weissach angetrieben wurde, ihre Spinnerei mehr schlecht als recht betreiben können.

Ein Bauschau-Protokoll vom 29. November 1832 zeigt, daß der Wasserbau keinesfalls befriedigend arbeitete und deshalb bereits von den Gebrüdern Körner verändert worden war: *Nachdem nun dieses Werk (Spinnerei-Gebäude) vollständig hergestellt und im Gange ist, hat das Kgl. Oberamt auf die erhaltene Anzeige von dieser veränderten Einrichtung dem Stadtschultheißen-Amt den Auftrag ertheilt, durch den Untergang genau untersuchen zu lassen, welche Abänderungen gegen das früher concessionierte Mühlen-Bauwesen des Gottlieb Körner vorgenommen worden seyen, [...] als auch die Fabrik-Besizer (Grunsky und Koch) zur Rechtfertigung aufzufordern, wie sie die Veränderungen ohne vorgängige cognition (Erkenntnis) der Polizei-Behörde haben einrichten lassen können.* Den Gebrüdern Körner wurde konkret vorgeworfen, durch eigenmächtige Veränderungen an der Grundschwelle und an den Ablaß-Stellfallen eine vermehrte Wasser-Schwellung von 1 Schuh 6 Zoll (ca. 45 cm) herbeigeführt zu haben, was auf die oberhalb befindlichen Wiesen nachtheilig einwirken dürfte. In ihrer Verteidigungsrede wiesen sie darauf hin, daß mit den vorgenommenen Veränderungen das Wasser mehr dem Wasserrad zugeführt werden sollte. Außerdem merkten sie an, daß der auf der eichenen Schwelle aufgebraachte Aufsatz aus Tannenholz, der zu einer Wasserschwellung von 1½ Schuh geführt habe, nicht von ihnen aufgebracht worden sei.

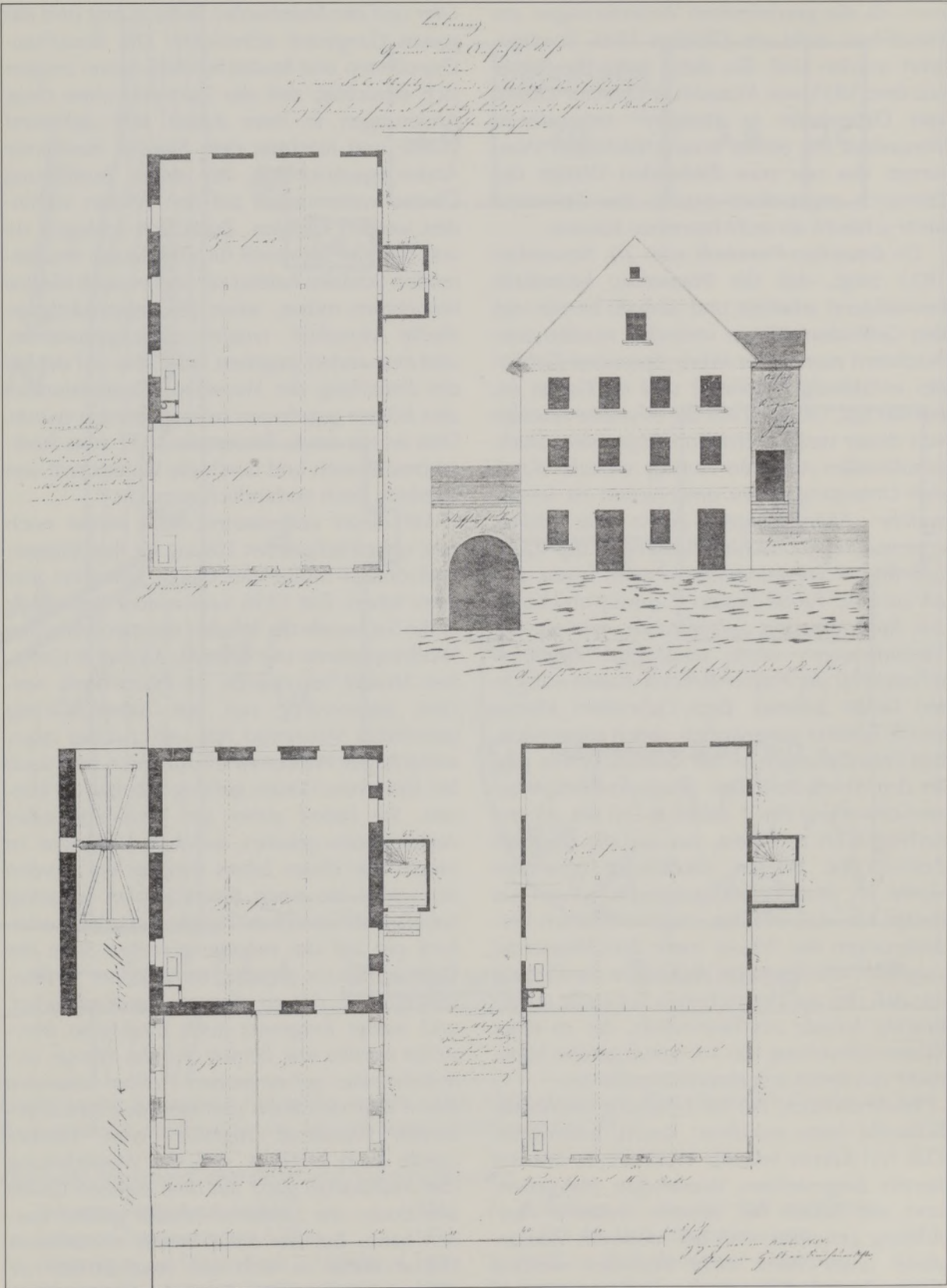
Friedrich Koch, der die Erhöhung der Ablaß-Schwelle hatte ausführen lassen, antwortete: *Das von Körner erkaufte Werk wurde uns mit bereits hergestelltem Wasser-Bau übergeben, und wir haben bei unserer weiteren Ausführung gefunden, daß bei niederem Wasserstand unser Werk nicht betrieben werden könnte, und daß bei der bestandenen Einrichtung das Wasser verhältnismäßig dem Wiesen-*

Ufer (auf der Steinbacher Seite) zuzog und das ganze Gangwerk schwächte. Die Bauschau-Deputierten und Stadtschultheiß Monn zeigten sich einsichtig, daß die Spinnerei ohne diese Änderungen in ihrer Arbeit sehr gehemmt würde und machten dem Stadtrat bestimmte Änderungsvorschläge, bei deren Ausführung Überschwemmungen auf den Wiesen verhindert werden könnten. Zusätzlich schlugen sie vor, daß die Spinnerei für alle daraus resultierenden Schäden haftbar sei und es auch klaglos hinnehmen müsse, wenn *die gegenwärtig ertheilte Vorschrift wieder zurückgenommen, und eine andere gegeben, oder aber auf der bei der Ertheilung der Wasserbau-Concession an den Körner gegebenen beharrt werden würde.* Dies wurde am 6. Dezember 1832 vom Stadtrat beschlossen und durch die Unterschrift von Friedrich Koch verbindlich gemacht.¹²

Mit dieser verbesserten, aber immer noch sehr unbefriedigenden Lösung für ihre Wasserkraft-Anlage mußte die Obere Spinnerei vier Jahre leben. Erst 1836 kam wieder Bewegung in die Sache, als die *Inhaber der mechanischen Wollenspinnerei von Grunsky, Klemm & Comp.* ihre Absicht bekundeten, *an ihrem Werk, welches gegenwärtig nur ein unterschlächtig gerichtetes Wasserrad hat, ein zweites ober-schlächtiges Wasserrad einzurichten, um auch bei kleinerem Wasser gehörig arbeiten zu können.* Sie haben daher um Vornahme eines Augenscheins gebeten, welchem Verlangen im Monat Mai dieses Jahres entsprochen worden ist, wobei sie einen Situationsplan vorgelegt haben, nach welchem für die neue Wasserleitung ein auf der entgegengesetzten Seite des Weissachflusses bereits vorhandener Wässerungsgraben, der zu diesem Zweck erweitert, und weiter fortgesetzt auch theilweise überwölbt werden soll, benützt und das Wasser vermittelst einer auf steinernen Pfeilern ruhenden Rinne über den Bach und dem neu einzurichtenden Wasserrad zugeführt wird. Hierbei wurde auch bestätigt, daß die Wasserleitung (der Mühlkanal) ganz auf dem eigenen Grund und Boden der Spinnerei-Inhaber geführt werden kann. Bei der dafür bereits erworbenen Fläche dürfte es sich um etwa 20 000 m² gehandelt haben. Die Zustimmung des Stadtrats zu diesem Wasserbau – der vermutlich

¹¹ StAB, Bac J 055-13, Bl. 306.

¹² Ebd., Bl. 305b-312.



Zeichnungen für die geplante Erweiterung des Spinnerei-Gebäudes, die Ende 1851 ausgeführt wurde und etwa 6,30 m betrug (22 Schuh). Im EG erhielt die Tuchschererei einen von außen zugänglichen Raum, der wesentlich größer war als das abgebrochene Rauhaus. Anzunehmen ist, daß das bisher im Dachstock ausgeführte Scheren nach hier verlagert wurde.

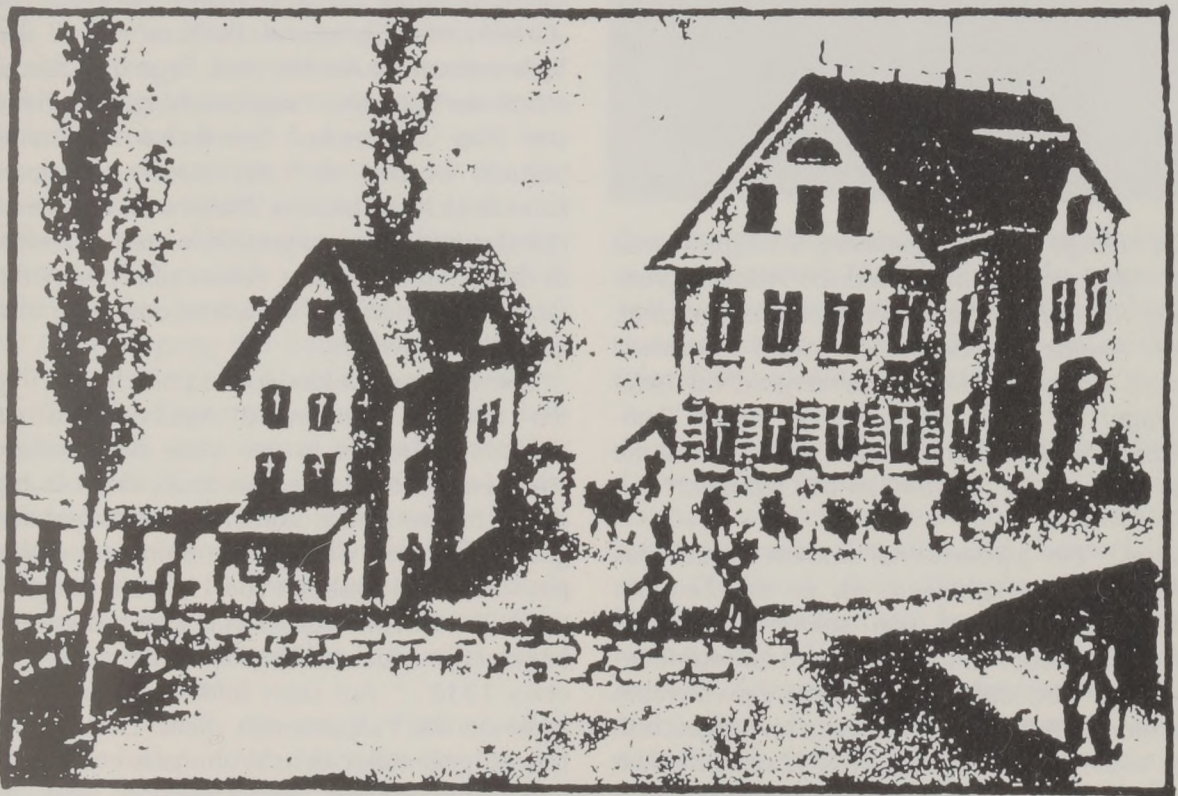
wegen der bevorstehenden Inbetriebnahme der Unteren Spinnerei energisch vorangetrieben wurde – erfolgte am 4. September 1836. Gegengezeichnet wurde das Protokoll von den Backnanger Teilhabern an der Oberen Spinnerei Karl Klemm und Immanuel Adolff.¹³

Die Geschichte des Wohnhauses (2)

Aufgrund von Zeichnungen und Baugesuchen der Spinnerei J. F. Adolff aus den Jahren 1850 bis 1853, die erstmals Angaben über die Nutzung der Geschosse enthalten, ist es möglich, den Gebäudebestand einschließlich der Belegung für das Jahr 1853 genau zu rekonstruieren und bisher überlieferte Angaben zu korrigieren. Hierbei soll unter Berücksichtigung der nun vorhandenen Erkenntnisse versucht werden, die Geschichte dieses Hauses darzustellen

und auf die Bedeutung, die diesem Gebäude gerade in der Anfangszeit der Oberen Spinnerei zukam, hinzuweisen.

In der Geschichtsschreibung der Firma J. F. Adolff ist dieses Gebäude, vermutlich weil über die Anfangszeit wenig Konkretes vorlag, leider sehr vernachlässigend behandelt worden. So kommt Wilhelm Adolff in seiner 1907 verfaßten Jubiläumsschrift erstmals 1865, als seine Eltern (Eugen und Maria Adolff) heirateten, auf dieses Haus zu sprechen. Seinen Angaben nach hatten sich seine Eltern „im ersten Stock des heute (1907) noch zu Wohn- & Kontorzwecken dienenden Gebäudes [...] der Spinnerei eine Wohnung eingerichtet“, in der bislang „die Spinnmaschinen“¹⁴ gestanden hatten sowie im „Untergeschoß“ (Erdgeschoß) „Stallung & Remise“ untergebracht gewesen



Obere Spinnerei.

*Die Obere Spinnerei um 1838, Lithographie von F. Angerbauer. Beschreibung von links: Wasser-
rinne auf Stützen, Spinnfabrik mit Rauhhaus, Wohnhaus mit angebautem Treppenhaus vor der
ersten Erweiterung von 1839 – die Ecke hinter dem Treppenhaus wurde ausgefüllt.*

¹³ StAB, Bac J 055-14, Bl. 180ff. Die Schreibweise Adolff; die sich – außer auf Dokumenten – in den 30er Jahren des 19. Jahrhunderts allgemein durchsetzte, wird hier, anstelle des vorherigen Adolph, durchgehend – von Anfang an – angewendet.

¹⁴ Bei den Spinnmaschinen handelt es sich um die Handspinnwagen, die 1865, bis auf zwei als Reserve, ausgemustert wurden.



Das heutige Haus Koppenberg 8 (Mitte) wurde vor 1800 von Johann Friedrich Adolffs Großvater, Tuchmacher gleichen Namens, errichtet. 1812 wurde es von seinem Sohn Immanuel Adolff erworben, der im Untergeschoß (jetzt Garage) für seine Tuchschererei einen Preßraum einrichtete. Immanuel Adolff verkaufte das Haus am 27. 1. 1840 an D. Oetinger.^{14a}

waren.¹⁵ Ein zweites Mal kommt er auf das Wohnhaus zu sprechen, als er die Zeit um 1887 schildert und von seinen Großeltern (Friedrich Adolff mit seiner Frau Louise Friederike) schreibt, daß sie „mit ihrer verwitweten Tochter Mathilde ihren Ruhesitz im Erdgeschoß des (nun!?) ganz zu Wohn- & Kontorzwecken umgebauten Hauses [...] der Spinnerei hatten“.¹⁶

Wir erhalten also erstmals bei der Schilderung der Zeit um 1887 eine Nachricht darüber,

welche Räume Friedrich Adolff mit seiner Familie bewohnte. Demnach konnte man annehmen, daß das Erdgeschoß erst neuerdings – ab 1884 – als Wohnung diene. Bestätigt wurde diese Ansicht auch durch Meßurkunden, nach denen um 1883/84 auf dem Hof ein „Oeconomiegebäude“ errichtet worden war, das Wilhelm Adolff beim Abbruch um 1900 als „Stallgebäude“ bezeichnet hat.¹⁷

In dem 1957 erschienenen Jubiläumsbuch „125 Jahre Adolff-Garne“ von Kraft Sachisthal wird das Wohnhaus im Text mit keinem Wort erwähnt. Enthalten ist es aber auf den in Foliendruck dargestellten Lageplänen, die die bauliche Entwicklung der Spinnerei von 1832 bis 1957 anschaulich in Farbe darstellen – allerdings mit dem Baujahr 1870, das genauso falsch ist, wie die Jahreszahlen von fast allen bis 1918 erbauten Gebäuden. Durch das Übergehen des Wohnhauses kommt es dann zu solch falschen Schilderungen, wonach die „Großmutter Christiane Barbara“ nach dem Tode Immanuel Adolffs „ihre Tage im Obergeschoß der Spinnerei“ zugebracht hätte und hier von ihrer zahlreichen Enkelschar regelmäßig besucht worden sei.¹⁸ Bei dieser „Spinnerei“ kann es sich nur um das Wohnhaus, in dem die Handspinnwagen aufgestellt waren, handeln. In der Spinnerei selbst haben sich nie Wohnräume befunden und sie wären dort auch nicht zumutbar gewesen.

Die Autoren beider Jubiläumsschriften hatten übrigens Kenntnisse darüber, daß das Wohnhaus bereits in der Mitte der dreißiger Jahre errichtet worden sein muß, denn in beiden Schriften ist das von Friedrich Angerbauer geschaffene Bild der Oberen Spinnerei enthalten – im Jubiläumsbuch von 1957 allerdings als Kopie.¹⁹ Wilhelm Adolff hat unter dem Bild angemerkt: „Älteste Abbildung der Spinnerei, etwa 1838“.²⁰ Auf dem Bild von Angerbauer stimmen die Proportionen nicht: Die Spinnfabrik ist gegenüber dem Wohnhaus etwas klein und schmalbrüstig ausgefallen, so daß die Frage berechtigt ist, ob die Errichtung eines so großen und herrschaftlichen Wohnhauses

^{14a} a; Gustav Hildt, Backnanger alte Häuser und ihre Bewohner. – In: Blätter des Murrgrauer Altertums-Vereins, Nr. 41, 1912. b; StAB, Bac K 001-46, S. 199f.

¹⁵ Wilhelm Adolff (wie Anm. 6), S.24.

¹⁶ Ebd., S. 34.

¹⁷ Ebd., S. 45.

¹⁸ Kraft Sachisthal (wie Anm. 9), S. 28.

¹⁹ Ebd., S. 15.

²⁰ Wilhelm Adolff (wie Anm. 6), S. 2a.

neben dieser kleinen Fabrik angemessen erscheint. Dies um so mehr, wenn man sich die damalige Not vor Augen führt, „wo schon die Ausgaben für 1 Buch Kanzleipapier, etwas Dinte, 1 Pfund Lichter (Kerzen) und 1 Bleistift ernsthaft schmerzten“ und jeder Schilling dreimal umgedreht wurde, „ehe man ihn ausgab“.²¹

Nach Friedrich Kochs frühem Tod – etwa im April 1833 – übernahm vermutlich der Prokurist Vischer die Leitung des Betriebs. Der zweite Teilhaber, Heinrich Grunsky aus Stuttgart, kam im Mai 1833 einige Tage nach Backnang, um Teilhaber zu suchen, die Kochs Anteil übernehmen könnten. Gefunden hat er sie in dem ehemaligen Stadtpfleger Karl Klemm und dem Tuchscherer Immanuel Adolff. Die bisherige Firma „Grunsky und Koch“ nahm daraufhin den Namen „Grunsky, Klemm und Comp.“ an. Immanuel Adolff war stiller Teilhaber. Bei dieser Gelegenheit müssen sie die Vorbereitungen zum Bau eines Wohnhauses getroffen haben, für das eventuell Friedrich Koch noch einige Vorarbeiten geleistet haben könnte. Aus einem Bauschauprotokoll vom 1. Juni 1833 geht hervor, daß ein einstockiges Wohnhaus mit den Abmessungen von 10,89 x 12,03 m in 18,82 m²² Entfernung von der Spinnerei errichtet werden sollte. Im Erdgeschoß und im Dachgeschoß waren je zwei heizbare Zimmer vorgesehen.²³ Die Genehmigung des Bauvorhabens erfolgte am 14. Juni 1833 und ist auf dem gleichen Protokoll seitlich angemerkt worden. Mit den Bauarbeiten muß kurz darauf begonnen worden sein, denn das Gebäude war bereits am Jahresende vollendet.²⁴ Über die während der Bauarbeiten vorgenommenen Veränderungen – der Grundriß wurde 14 cm breiter, das Gebäude wurde zweistöckig mit einem außen angebauten Treppenhaus ausgeführt – wurden keine Protokolle gefunden.

Friedrich Adolff, der am 3. Februar 1834 geheiratet hatte und ab März bei der Oberen Spinnerei angestellt war, bezog vermutlich Ende des Jahres mit seiner Frau eine kleine Wohnung im Dachgeschoß des Hauses (2), die aus einer Küche und einem heizbaren Zimmer bestand. Abzuleiten ist dies von einem vorhan-



Das heutige Haus Koppenberg 8 von der Rückseite aus gesehen. Das Gebäude, das ursprünglich nur vom Weg bis zum Fallrohr der Dachrinne reichte, war schon vor 1832 bis zur heutigen Größe verlängert worden.

denen Bauschauprotokoll vom Oktober 1834, das sein Vater Immanuel gegengezeichnet hat: Hiernach wünschten *die Inhaber der mechanischen Spinnerei, Grunsky und Comp. [...] in dem Dachstock ihres Wohnhauses auf der Thauß – in welchem sich bereits eine Feuer-einrichtung mit Küche und Kamin befindet – ein weiteres Zimmer mit einem besonderen (separaten) Ofen zu versehen.* Genehmigt wurde dies mit der Auflage, für diesen Ofen eine ca. 1,70 m breite und bis ans Dach reichende Feuerwand zu errichten.²⁵ Wahrscheinlich hat hier Friedrich Adolff mit seiner Familie bis 1837 gewohnt, um dann für zwei Jahre in die Stadt – vermutlich zu den Eltern seiner Frau, in das

²¹ Kraft Sachisthal (wie Anm. 9), S.24.

²² Diese ungeraden Zahlen ergeben sich aus der Umrechnung der angegebenen Maße von 38, 42 und 65 „Schuh“.

²³ StAB, Bac J 055-14, Bl. 24.

²⁴ StAB, Bac V 005-10, Bl. 257b.

²⁵ StAB, Bac J 055-14, Bl. 98b. Das Datum des Tages ist unleserlich.



Blick auf Murr und Bleichwiese mit Sulzbacher Straße 11 (rechts) um 1928. Hinter der linken Dachfläche von Sulzbacher Straße 9, dem später aufgestockten „Zollhaus“, ist der Giebel von Koppenberg 8 zu sehen.

Haus, heutige Marktstraße 27, oder in das Haus seiner Eltern, Koppenberg 8 – zu ziehen. In seiner Dachwohnung, zu der eventuell noch ein oder zwei Kammern gehörten, wohnten ab 1837 seine Eltern.

Für Immanuel Adolff, der 1836 bereits die im heutigen Haus Sulzbacher Str. 11 befindlichen Arbeitsräume seiner Tuchschererei verkauft hatte, war 1835 ein Rauzhaus nördlich an die Spinnerei angebaut und südlich vom Wohnhaus ein freistehendes Preßhaus errichtet worden.²⁶ Seine Tuchschererei betrieb er seitdem auf dem Gelände der Spinnerei. 1839 verpachtete er sie an seinen Bruder Christian, der mit dem Tuchscherer Friedrich eine Gesellschaft bildete. Nach seinem Tod am 27. April 1840 behielt vermutlich seine Witwe Christiane Barbara diese Dachwohnung, die dann von Sachisthal fälschlicherweise dem „Obergeschoß der Spinnerei“ zugeordnet worden ist.²⁷ Die im Geschoß darunter befindlichen 8 Handspinnwagen machten sicher genügend Lärm, um mehr als nur störend zu wirken. Ein Ver-

gleich mit der Spinnerei, in der die Maschinen mechanisch angetrieben wurden, sollte aber nicht gezogen werden. Welche Kräfte auf das Spinnereigebäude einwirkten, mag ein „Blick in eine französische Wollenspinnerei“ im Jahr 1851 verdeutlichen: *Das Signal ist gegeben; der gewaltige Schwengel erhebt sich, mit Schnarren und Gerassel setzen sich alle Räder und Getriebe in Bewegung; [...] der Boden vibriert unter den Füßen, die Erschütterung geht wie ein Nervenfluidum durch Dielen und Planken, und vom obersten Stockwerk bis zu dem untersten herrscht jetzt nur ein Getöse von Pressen und Hämmern, Pochen und Rollen, Stößen und Schlägen, die Spulen drehen sich wie mit wahnsinniger Wuth; der Kampf ist los.*²⁸

Nach der Übernahme der Oberen Spinnerei wohnte Friedrich Adolff auch wieder im Wohnhaus – vermutlich nachdem eine geringfügige Erweiterung, die in den zwei Vollgeschossen und im Dachgeschoß jeweils einen Gewinn von etwa 8 m² Nutzfläche erbrachte, abge-

²⁶ Vgl. den folgenden Abschnitt über die Nebengebäude.

²⁷ Vgl. Anm. 18.

²⁸ MB vom 1. 4. 1851, S. 203f.

geschlossen war.²⁹ Wie er sich – überwiegend in den unteren Geschossen – eingerichtet hatte, ist nicht bekannt. Seine Wohnsituation dürfte wohl gegenüber der früheren im Dachgeschoß, als besser einzustufen sein. Zufriedenstellend war sie, in Anbetracht der ständig steigenden Kinderschar, sicherlich noch lange nicht. Von 12 geborenen Kindern hatten sechs das Erwachsenenalter erreicht. Entspannt haben dürfte sich die Wohnsituation erst Anfang der 50er Jahre, wie dem Plan vom November 1853 zu entnehmen ist. Danach hatte Friedrich Adolff im Erdgeschoß des Wohnhauses eine Wohnung neben einem Magazin und einem Arbeitszimmer eingerichtet.³⁰ Die restliche Fläche im ersten Geschoß war bis 1865 noch mit acht Handspinnwagen belegt, die zu dieser Zeit vermutlich nur noch bei Hochbetrieb oder bei Wassermangel in Betrieb genommen worden sind. Nach Entfernung der Handspinnwagen diente dieses Haus nur noch für den Zweck, für den es 1833 bereits sein stattliches Aussehen erhalten hatte: Es war nun Wohnhaus der Fabrikbesitzer Friedrich und Eugen Adolff

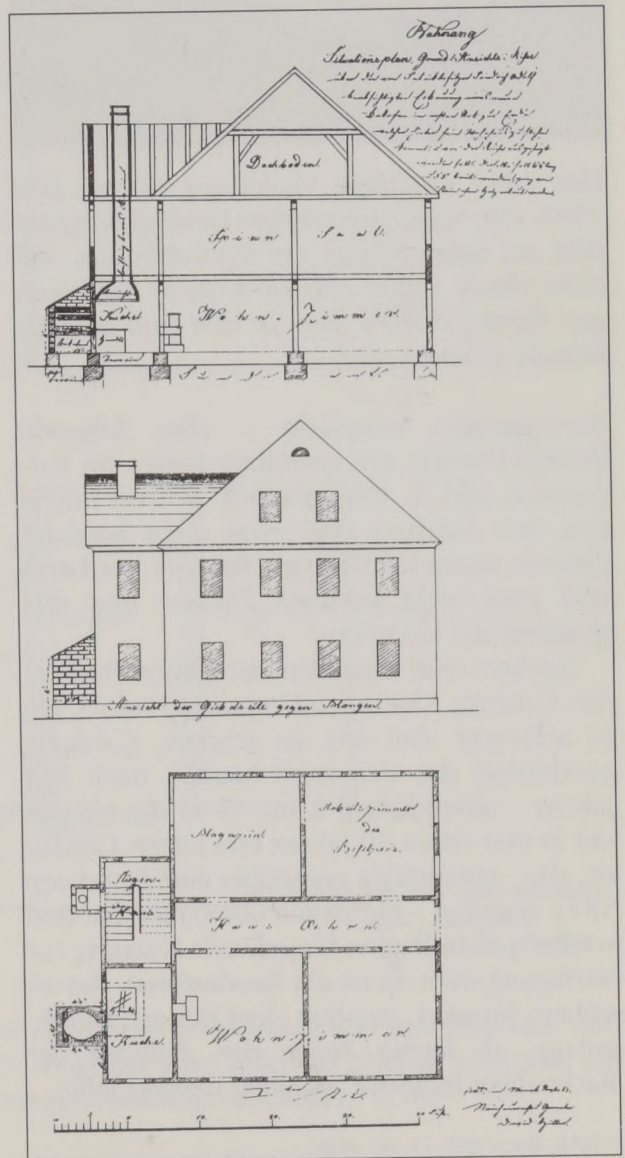
und gleichzeitig auch das Kontorhaus der Firma J. F. Adolff.

Im zweiten Halbjahr 1868 wurde die noch zurückspringende NW-Ecke des Wohnhauses bis zur Flucht mit dem vorspringenden Treppenhaus ausgefüllt, so daß der Grundriß, abgesehen vom vorspringenden Abtritt-Anbau, jetzt ein geschlossenes Rechteck bildete.³¹ Die Ausführung dieser Erweiterung, die je Geschoß lediglich wieder einen Gewinn von etwa 8 m² Nutzfläche brachte, wird 1870 bestätigt, als in der Brandversicherung der Wert des Gebäudes wegen vorgenommener Vergrößerung und Verbesserung von 7 000 auf 8 500 Mark angehoben wurde. Demnach verfügte das Wohnhaus nach dieser Erweiterung – die den heutigen

Zeichnungen vom Wohnhaus (2) für ein Baugesuch zum Anbau eines Backofens an der Westseite der Küche vom November 1853. Die Beschriftung dazu lautet: „Baknang, Situationsplan, Grund- und Ansichts-Riße über die von Fabrikbesitzer Friedrich Adolff beabsichtigte Erbauung eines neuen Bakofen im ersten Stock (EG) zur Erde, welcher hinter sein Wohnhaus zu stehen kommt, u. von der Küche aus geheizt werden soll. Derselbe soll 6'4" lang u. 5'5" breit (1,83 x 1,58 m) werden, ganz von Stein ohne Holz erbaut werden.“

(In den Bildern von oben nach unten und von links nach rechts.) „Gebäude-Querschnitt: Dachboden / besteigbares Kamin / Spinn-Saal / Bakofen / Kaminschacht / Küche / Herdt / Wohn-Zimmer. Gebäude-Grundriß 1ter Stok (Erdgeschoß): Magazin / Arbeitszimmer des Besitzers / Stiegenhaus / Haus Oehrn (Flur) / Herdt / Küche / Wohnzimmer.“

Gefertigt wurde der Plan von Steinhauermeister u. Geometer David Hiller (wohnhaf: „hintere Aker Straße“ Ecke „Viehmarkt Platz“, heute Eduard-Breuninger-Straße 1, Ecke Schillerplatz).



²⁹ StAB, Bac J 055-15, Bl. 15.

³⁰ StAB, Bac B 057-1, Fasz. 17.

³¹ StAB, Bac B 015-20, Bl. 224b.



Das 1833 errichtete Wohnhaus (2) im Jahr 1998. Die Aufnahme erfolgte im Vergleich zum Bild auf Seite 47 von der Rückseite aus. Auf einer dieser Seiten müssen anstelle der heutigen Fenster damals Tore für den Stall und die Remise gewesen sein.

Abmessungen entspricht – über folgende Räumlichkeiten: ein gewölbter Keller, im Erdgeschoß und 1. Obergeschoß je eine Küche und drei heizbare und zwei nicht heizbare Zimmer sowie im Dachgeschoß ein heizbares und zwei nicht heizbare Zimmer und drei gewöhnliche Kammern.³²

Danken muß man den damaligen Bauherren, Grunsky, Klemm und Immanuel Adolff, die in schwerer Zeit ein so schönes Gebäude errichteten, das sich noch heute – nach 165 Jahren – sehen lassen kann. Es ist das einzige der in den ersten 50 Jahren errichteten Gebäude, das – geringfügig gegenüber dem Stand von 1833 erweitert – die Zeiten überdauert hat und wieder wie zu Beginn für jedwede Nutzung zur Verfügung steht. Es ist ein Baudenkmal, das an seinem Standort, inmitten einer riesigen Fabrikanlage, als letzter Zeuge der „Frühzeit der Backnanger Industrie“ erhalten werden sollte.

³² StAB, Bac V 007-11, Bl. 443b.

³³ StAB, Bac J 055-14. Seitenzahlen und Teile des Textes sind aufgrund von Wasserschäden unleserlich.

³⁴ StAB, Bac K 001-43, Kaufbrief vom 18. 12. 1834, Bl. 292.

³⁵ StAB, Bac J 055-15, Bl. 56.

³⁶ Ebd., Bl. 122.

Die Entstehung der ersten Nebengebäude (2 a, b, c etc.)

Mit der Fertigstellung des Wohnhauses zu Beginn des Jahres 1834 waren die dringendsten Bedürfnisse an betriebsbedingten Nebenräumen erst einmal abgedeckt. Bis dahin hatte man sich mit der Anmietung von Räumen, die für die auswärtigen Führungskräfte Koch und Vischer sowie das Kontor zur Verfügung standen, beholfen. Als Nebenfläche hatte zu dieser Zeit auch noch das Dachgeschoß der Spinnerei, was zu Lagerzwecken – insbesondere auch später noch zum Lagern und Sortieren der Wolle – genutzt wurde, zur Verfügung gestanden. Die ersten Nebengebäude waren 1835 allerdings nicht für die eigentliche Spinnerei, sondern für die jetzt zur Spinnerei gehörende Tuchschererei des Teilhabers Immanuel Adolff entstanden.

Bereits im Oktober 1834 hatte man ein Preßhaus mit einer Feuereinrichtung (Ofen oder Kessel) in 28 Schuh (8,02 m) Abstand zum Wohnhaus mit den Abmessungen von 35 x 22 Schuh (10,03 x 6,30 m) errichten wollen,³³ konnte mit der Ausführung jedoch nicht vor 1835 beginnen, weil der hinter dem Preßhaus befindliche Acker des Rotgerbers Matthäus Breuninger, der dagegen Einspruch erhoben hatte, erst erworben werden mußte.³⁴

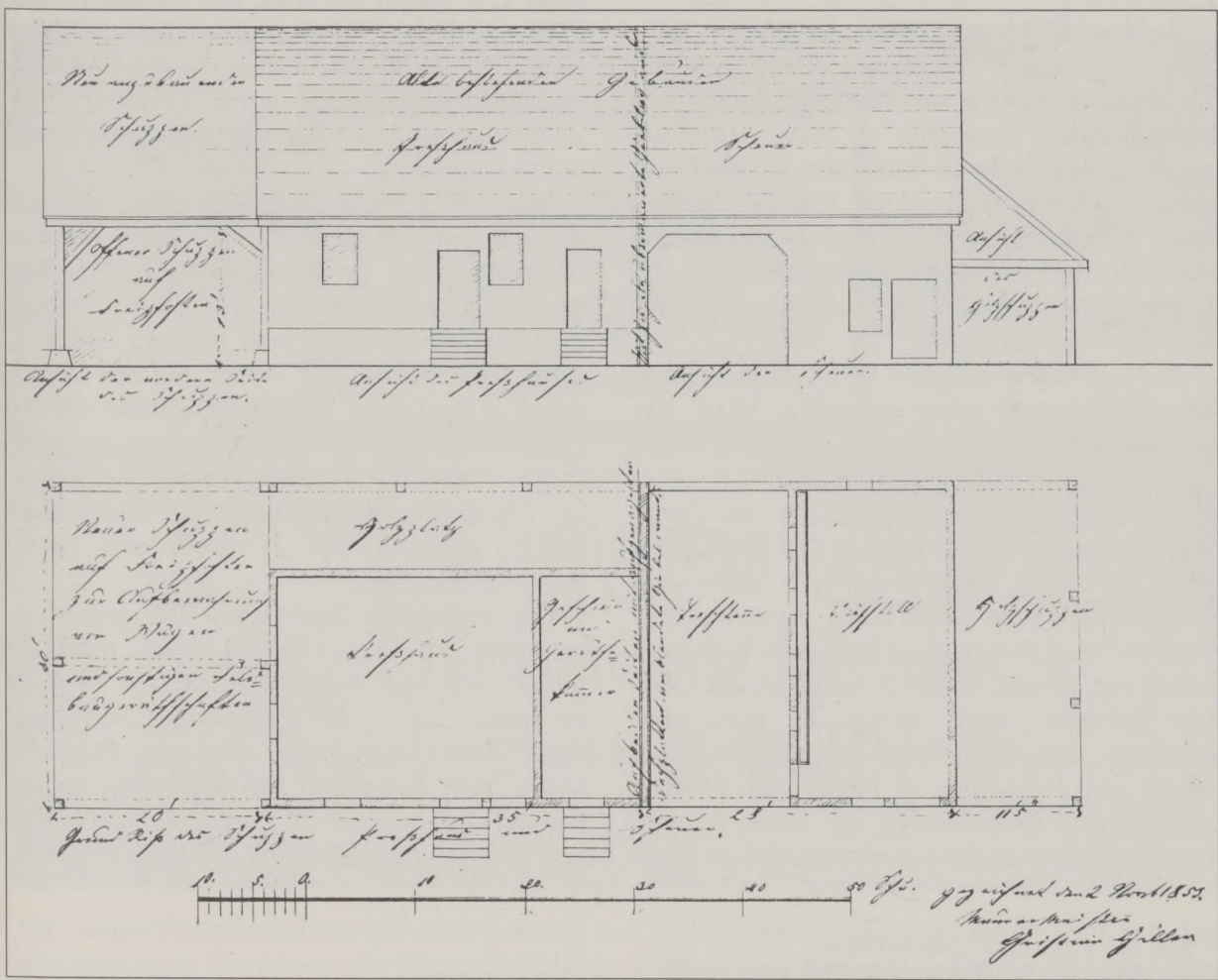
Um diese Zeit ist vermutlich auch das für die Tuchschererei erforderliche Rauhaus von ca. 3,00 x 4,00 m an der Nordseite der Spinnerei angebaut worden.

Im 19. Jahrhundert war es allgemein üblich, daß in der Nähe eines Wohnhauses, wenn der Platz vorhanden war, auch ein *Schweinstall* stand. Auch Friedrich Adolff machte davon keine Ausnahme und errichtete 1840 einen solchen in 27 Schuh (7,74 m) Abstand südlich vom Spinnereigebäude.³⁵ Dazwischen entstand dann im Jahr 1844 noch ein Trockenhaus mit der Abmessung von 6 x 8 Schuh (1,72 x 2,29 m), das mit einem Feuerwerk (Ofen) ausgestattet war.³⁶ Etwas abseits, hinter dem Preßhaus, hatte man außerdem einen Abort für die Belegschaft aufgestellt. Er wurde in verschiedenen Plänen entweder als *Cloak* oder als *Secret* (Absonderung/Ausscheidung) bezeichnet.

Durch die am 7. November 1844 beantragte Aufstellung eines Windofens erfährt man, daß Friedrich Adolff auf dem Dachboden der Spinnerei einen *Scheerraum* für die Tuchschererei eingerichtet hatte.³⁷ An den verstreut liegenden Räumlichkeiten der Tuchschererei läßt sich ermesen, wie benachteiligt dieser Geschäftszweig – verglichen mit der Unteren Spinnerei – war. Dort standen, die Walke nicht eingerechnet, modernste Maschinen mit dem dreifachen Versicherungswert, zum Teil mechanisch angetrieben, auf engstem Raum beieinander im Erdgeschoß des Spinnereigebäudes. Die Aufgabe dieses Geschäftszweiges in der zweiten Hälfte der 50er Jahre zeigt, daß er auf diese Weise nicht rentabel betrieben werden konnte. Er war

vermutlich nur aufrechterhalten worden, um eine alte Kundschaft nicht auch für die eigene Spinnerei zu verlieren.

Ende 1851 war es dann endlich so weit, daß die noch im Wohnhaus untergebrachten Pferde und Wagen in die westlich an das Preßhaus angebaute Scheuer – teilweise auch als Remise bezeichnet, weil auf der neben dem Viehstall befindlichen *Dreschtenne*, auf der mit Dreschflegeln das Getreide gedroschen wurde, der Wagen stand, mit dem die Wolle von den Kunden geholt und danach das Garn wieder ausgeliefert wurde – umquartiert werden konnten. Nun konnte das Erdgeschoß des Wohnhauses so ausgebaut und genutzt werden, wie es auf dem Plan vom November 1853 dargestellt ist.³⁸



Bauzeichnung vom 2. November 1853 für eine beantragte Erweiterung des aus Preßhaus und Scheuer bestehenden Nebengebäudes (2 a, b, c). Angebaut wird links ein „Neuer Schuppen auf Freiposten zur Aufbewahrung von Wägen und sonstigen Feldbaugerätschaften“ (2 d).^{38a}

³⁷ Ebd., Bl. 776.

³⁸ Siehe S. 51 in diesem Band.

^{38a} StAB, Bac B 051-1, Fasz. 17.

Die Errichtung der Scheuer mit Viehstall und Dresch-Tenne sowie einem offenen Holzschuppen wurde am 20. August 1851 beantragt und drei Tage später genehmigt.³⁹ Mit einer Erweiterung in Richtung Osten, beantragt am 27. Oktober 1853 und genehmigt am 27. Januar 1854,⁴⁰ erhielt das Gebäude den Umfang, der dem Plan vom 2. November 1853 – Seite 53 – entspricht. Dieses Gebäude, in dem nach Aufgabe der Tuchschererei das Woll-Lager und ab 1863 auch die erste Färberei untergebracht war, hat – leicht abgeändert – bis zur Fertigstellung des neuen *Oeconomie-Gebäudes* um 1883/84 hier gestanden.

1839 – Johann Friedrich Adolff erwirbt die Obere Spinnerei

Anfang 1839 hatten die an der Oberen Spinnerei beteiligten Kaufleute Grunsky und Klemm – vermutlich weil der Ertrag nicht ihren Vorstellungen entsprach – den Entschluß gefaßt, ihre Anteile zu verkaufen. Diesem Vorhaben schloß sich der dritte Teilhaber, Immanuel Adolff, ebenfalls an und ermöglichte dadurch, daß sein Sohn Johann Friedrich das Unternehmen im März 1839 allein verantwortlich übernehmen konnte.⁴¹

Die von Wilhelm Adolff 1907 veröffentlichte Feststellung, daß eine im März 1834 von Immanuel Adolff getätigte Einlage in Höhe von 2 000 fl seinem Sohn Friedrich anlässlich seiner Heirat gutgeschrieben wurde, „da das Conto von Immanuel Adolff in dieser Zeit stillschweigend auf seinen Sohn überging“,⁴² kann nach dem Verkauf vom März 1839, nicht bestätigt werden.⁴³ Aus dem Verkauf geht eine Teilhaberschaft von Johann Friedrich Adolff an der Oberen Spinnerei nicht hervor. Es wird aber bestätigt, daß dem Käufer Johann Friedrich Adolff ein Heiratsgut in Höhe von 1500 fl zustehe und er berechtigt sei, diese Summe vom Guthaben seines Vaters abzuziehen. Des-

halb ist anzunehmen, daß sein Vater ihm diesen Betrag 1834 privat zugesichert hatte und daß er daraus jährlich die ihm dafür zustehenden Zinsen und Gewinnanteile ausbezahlt bekam. In Anbetracht seines geringen Gehalts dürfte dies für ihn eine erfreuliche Zulage gewesen sein: Sie machte immerhin fast die Hälfte seines Gehalts aus.

1865 – Eugen Adolff wird Teilhaber der Spinnerei J. F. Adolff

Am 1. Dezember 1869 verkaufte Johann Friedrich Adolff an seinen Sohn, den Kaufmann Carl August Eugen Adolff und dessen Ehegattin Maria Kauffmann die unabgeteilte Hälfte aller Mobilien und Immobilien der Streichgarnspinnerei J. F. Adolff im Wert von 25 000 fl. Der 23jährige Eugen Adolff wurde zum gleichberechtigten Teilhaber. Auslöser für die Transaktion war vermutlich die am 3. Oktober 1865 stattgefundene Hochzeit von Eugen Adolff und Maria Kauffmann.

Die Eintragung im Handelsregister, das vermutlich erst seit dem 15. 12. 1865 für den Oberamtsbezirk im Königlichen Amtsgericht Backnang geführt wurde, erfolgte im Register für Gesellschaftsfirmen und lautete: *Tag: 3./7. April 1866. Firma: J. F. Adolff. Siz der Gesellschaft in Backnang. Rechtsverhältnisse: Offene Gesellschaft zum Betrieb der Streichgarn-Fabrikation. Theilhaber schon vor dem 15. Dezember 1865, von welchem jeder die Gesellschaft vertritt: Johann Friedrich Adolff und Eugen Adolff in Backnang.*⁴⁴

Die wichtigsten Teile dieses Teilungs-Vertrages vom 19. 12. 1865 lauten:⁴⁵ *Fabrikant Johann Friedrich Adolff in Backnang verkauft an seinen Sohn, den Kaufmann Carl August Eugen Adolff in Backnang, und seine Ehegattin Maria, geb. Kaufmann von hier, die unabgetheilte Hälfte von seinen sämtlichen Gebäuden und deren Zubehörden und zwar von 20,0 Rth.*

³⁹ StAB, Bac B 015-16, S. 528b und 533b.

⁴⁰ StAB, Bac B 015-17, Bl. 158b und 175b.

⁴¹ Vgl. Anhang 1.

⁴² Wilhelm Adolff (wie Anm. 6), S. 9.

⁴³ Die Ausführungen in Bjb 3, 1995, S. 42, rechte Spalte, letzte Zeile, bis S. 43, rechte Spalte, vierte Zeile: „[...] von der Stuttgarter Hofbanque“ sind durch neue Quellenfunde überholt, ebenso verschiedene Aussagen in Bjb 4, 1996, S. 58: In der linken Spalte, zweiter Absatz, dritte Zeile treffen nach den neuen Quellenfunden die Aussagen nicht zu, daß Immanuel Adolff die 2000 fl zugunsten seines Sohnes Friedrich eingezahlt habe, um ihn zu seinem Teilhaber zu machen. Auch die Aussage in der rechten Spalte, zweiter Absatz, daß Johann Friedrich Adolff 1834 mit 160 fl plus Verzinsung und Gewinnanteil begonnen habe, trifft nach den neuen Erkenntnissen nicht zu. Johann Friedrich Adolff begann nur mit 160 fl ohne Verzinsung und Gewinnanteil.

⁴⁴ MB vom 17. 4. 1866.

⁴⁵ StAB, Bac K 001-59, S. 665ff; eingetragen ins Kaufbuch am 21. 12. 1865, gerichtlich anerkannt 22. 12. 1865.

Wohnhaus, [...]. Die nun folgende Aufzählung der Gebäude, die die Grundflächen von *Spinnfabrik, Wollenmagazin, Scheuer, Wasserbau, Trockenhaus, Schweinstall, Hof und Anbau* umfassen, wird nicht mehr wiedergegeben, da sich die darin enthaltene Fläche der Spinnfabrik mit 19,2 Ruten eindeutig auf den älteren Stand von 1861 bezieht, der durch die 1862/65 erfolgte Erweiterung überholt war. In den Büchern war die Veränderung noch nicht nachgetragen worden. Im Vertrag wurden die Werte aus der Brandversicherung (BVA) angegeben, aber in der Regel höher bewertet, z. B.: Wohnhaus 518, BVA 3 000 fl, neu 7 000 fl, Fabrikgebäude 516, BVA 6 500 fl, neu 10 000 fl.⁴⁶

Wissenswertes aus dem Leben von Friedrich und Christian Adolff

Über Johann Friedrich Adolff befindet sich in den Stadtrats-Protokollen eine Eintragung, die Rückschlüsse auf seine Lehrzeit ermöglicht. Aus einem Protokoll vom 9. Januar 1830⁴⁷ geht hervor, daß er beabsichtigte, mit 19 Jahren noch das Tuscherscherschleifen zu erlernen. Dazu benötigte er einen Heimatschein, der ihn berechnete, mit seinem Lehrherrn – einem Scherschleifermeister – auch das außerwürttembergische Ausland zu bereisen. Nimmt man an, daß Adolff nach alter Tradition der Tuschscherer noch eine Wanderzeit hinter sich



Die zweite Dampfmaschine mit einer Leistung von 20 PS hatte die Spinnerei Adolff 1876 mit dem dazugehörigen Kessel von der Firma G. Kuhn in Stuttgart-Berg bezogen, während die erste 1863 noch aus dem Ausland kam. Das beweist, daß Württemberg bemüht war, den großen technologischen Rückstand rasch abzubauen.

⁴⁶ Vgl. Anhang 2.

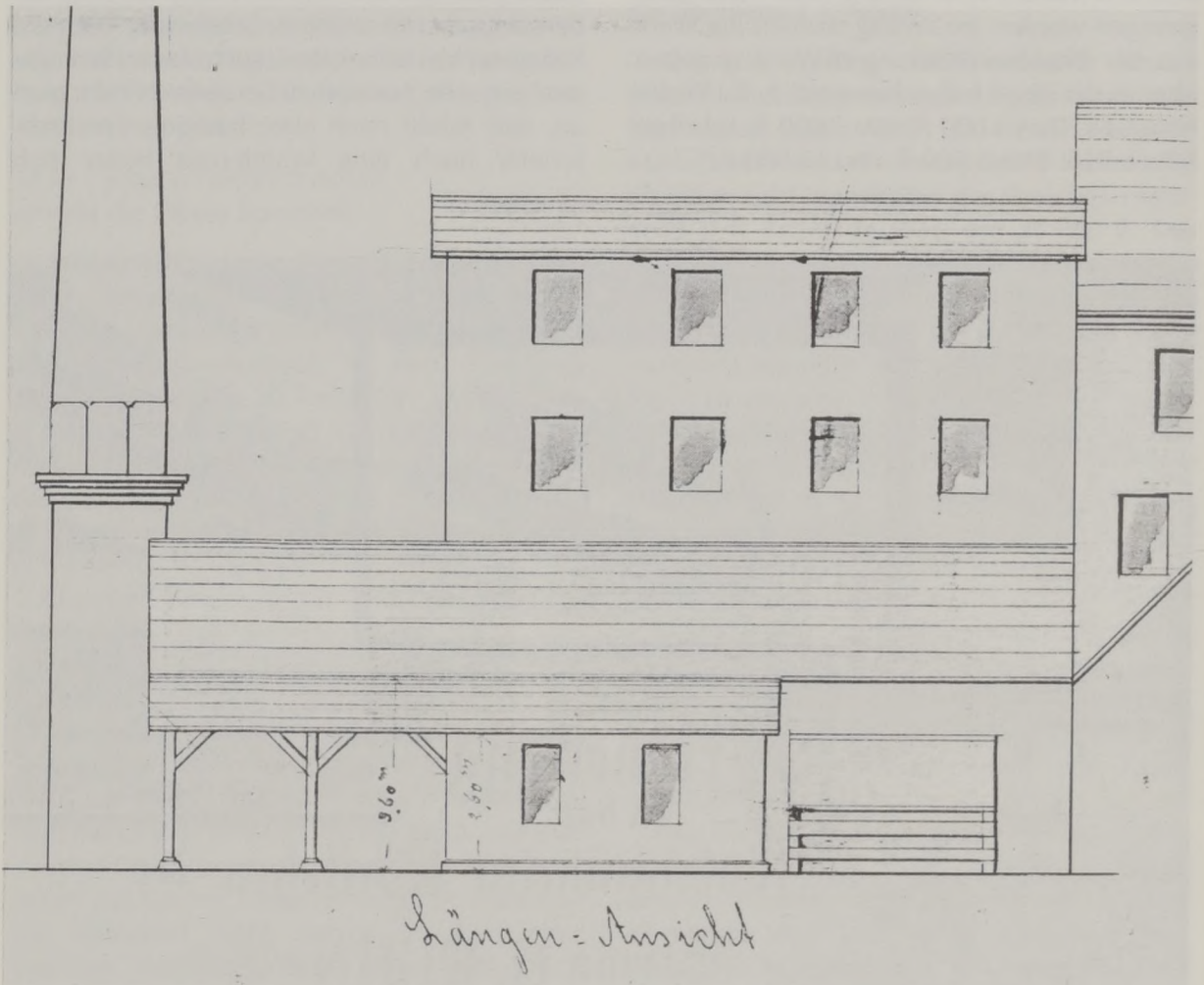
⁴⁷ StAB, Bac C 001-41, Bl. 4. Vgl. Anhang 7.

brachte, so dürfte er erst mit etwa 20 Jahren mit seiner Ausbildung fertig gewesen sein.⁴⁸

Eine weitere Eintragung in den Stadtrats-Protokollen vom 20. 1. 1832 belegt, daß Immanuel Adolff bemüht war, für seinen Sohn Johann Friedrich die Befreiung [...] von der heurigen Aushebung (zum Militärdienst) zu erreichen, weil er sein einziger Sohn und zugl(eich) einziges Kind seye. Die Bestätigung vom Stadtrat

lautet: Von Stadtrathswegen wird daher bezeugt, daß der recrutierungspflichtige Joh(ann) Fried(rich) Adolph einziger Sohn und einziges Kind seiner noch lebenden Eltern, und daß er ehelich geboren seye.⁴⁹

In Württemberg erreichte man in den 30er Jahren des 19. Jahrhunderts die Volljährigkeit (Mündigkeit) erst mit dem vollendeten 25. Lebensjahr.⁵⁰ Friedrich Adolff war deshalb ver-



1883 hatte sich die Familie Adolff an der Ostseite des ersten Kesselhauses (3) ein „Badhaus“ (Mitte, 2,60 m hoch) mit einem „Reservoir“ (rechts daneben) zum Erwärmen des Wassers errichten lassen. Wegen der notwendigen Erweiterung des Kesselhauses für die 90-PS-Dampfmaschine mußte dieses „Badkabinet“ 1885 in die südlich davon errichtete Wolferei (6) verlegt werden.

⁴⁸ Sammlung derer sämtlichen Handwerks-Ordnungen des Herzogthums Württemberg, Stuttgart 1758, S. 3015-3028, Tuchscherer-Ordnung: Wer das Tuchscherer-Handwerk ordentlich erlernen will, der solle zufoererst seinen ehrlichen Geburtsbrief bringen, daß er von redlichen Eltern erzeugt und gebohren sey. Zur Zahl der Lehrjahre heißt es: [...] solle ein Jung, der eines Meisters Sohn ist, zwey, wann er aber ein Fremder, und Lehr-Geld gibt, drey, ohne dieses aber fünf Jahr lernen. Zur Wanderschaft: Nach Verliessung der Lehr-Jahren solle der Junge, wann er ein Meisters Sohn zwey, ein anderer aber, drey Jahr in der Fremde schlafen, ehe und bevor er sich Meister zu werden anmelden will. Johann Friedrich Adolff betreffend ist von Wichtigkeit: Wann ein Gesell von der Wanderschaft nach Hauß kommt, und Lust hätte, das Tuchscheren-Schleiffen zu lernen, so soll er sich um einen guten tauglichen Lehr-Meister umsehen.

⁴⁹ StAB, Bac G 001- 42, Bl. 286f.

⁵⁰ Carl Wilhelm Beck: Alphabetisches Sachregister über die noch ganz oder theilweise gültigen Gesetze, Verordnungen, amtlichen Bekanntmachungen im württ. Regierungsblatt von 1806 bis 1. Januar 1858, Stuttgart 1858, S. 120.

pflichtet, als 23jähriger für seine am 3. Februar 1834 stattfindende Hochzeit um eine Sondergenehmigung, eine sogenannte Dispensation zu bitten.⁵¹ Auch die seitherige Vermutung, daß sich Friedrich Adolff nicht als Gemeinderat zur Verfügung gestellt habe,⁵² erweist sich als nicht richtig. Aus Stadtrats-Protokollen geht eindeutig hervor, daß er 1848 in den Stadtrat gewählt wurde.⁵³

Bereits vor der offiziellen Gründung der Schützengesellschaft hatte Friedrich Adolff im Frühjahr 1848 sein Spinnerei-Gelände für Schießübungen zur Verfügung gestellt: *Backnang. Durch die Gefälligkeit des Herrn Fabrikanten Adolff der einstweilen eine Schießstätte hinter seiner Fabrik so lange zur Benützung hergegeben hat, bis der Stadtrath für eine solche gesorgt haben wird, sind die Schützen in den Stand gesetzt, ihre Schießübungen beginnen zu können. Es werden daher diejenigen Herrn, die gezogene Gewehre haben, eingeladen, an den Schießübungen je Mittwoch Abend von 5 Uhr an theilzunehmen.*⁵⁴

Christian Adolff, ein Bruder von Immanuel Adolff, der 1839 dessen Tuchschererei gepachtet hatte und auf dem Gelände der Spinnerei betrieb, wohnte bis zu seinem Tod im Jahr 1871 ebenfalls im zuvor beschriebenen Wohnhaus. Aus einem Nachruf ist zu entnehmen, daß er im Jahr 1830 zu den Gründungsmitgliedern des damaligen Männergesangvereins „Liederkranz“ gehörte. Dort heißt es u. a.: *Am Ostermontag wurde hier ein Mann begraben, der verdient öffentlich erwähnt zu werden [...] Er war im Jahr 1830 einer der Gründer des hiesigen Liederkranzes, der seither eine Zierde der Stadt bildet. Ein großer Freundeskreis aus allen Ständen war darum an seinem Grabe versammelt, an welchem [...] der Liederkranz zu seinem Andenken einige schöne Lieder vortrug.*⁵⁵

Personalzahlen der Spinnerei Adolff von 1833 bis 1911

Über die Entwicklung der Zahl der Beschäftigten liegen jetzt neue Quellen vor, die unsere bisherigen Angaben präzisieren und z. T. korrigieren.⁵⁶ Verwendet werden sollen dazu auch

neue Zahlen über den Zeitraum von 1882 bis 1905, die damaligen Meldungen an die Ortsbehörden entstammen, und im Stadtarchiv vorhanden sind.⁵⁷ Zu verdanken haben wir solche Meldungen den in den 1870er Jahren erlassenen Verordnungen, nach denen die Beschäftigung von Jugendlichen und Kindern jetzt meldepflichtig und bestimmten Regeln unterworfen waren. So durften z. B. Jugendliche unter 16 Jahren in den Fabriken nach der Reichsgewerbe-Ordnung von 1878 nur noch an sechs Tagen in der Woche je 11 Stunden beschäftigt werden. Einem Antrag der Spinnerei Adolff vom 30. 7. 1885, in dem um Dispens gebeten wurde, *da zur Ausführung einiger dringender Aufträge die Jugendlichen Arbeiter einige Monate 12 Stunden täglich beschäftigt werden sollen*, ist zu entnehmen, daß die Arbeitszeit für Jugendliche beim 11-Stunden-Tag von 6 bis 19 Uhr dauerte, wobei hier die vorgeschriebenen Pausen von zwei mal einer halben Stunde und eine Stunde Mittagspause enthalten sind.

Die Betriebe waren angewiesen, die Jugendsetze durch Aushang bekanntzumachen. Den Ortsbehörden oblag es, die Einhaltung dieser Vorschriften in den Betrieben zu überwachen. Daß diese Überwachung nicht regelmäßig stattfand und oft nicht sorgfältig genug ausgeführt wurde, geht aus einem Schreiben des Königlich Württembergischen Fabrik-Inspektors vom 29. 1. 1891 hervor, in dem dieser dem Stadtschultheißenamt Backnang vorwirft, *daß die gesetzlichen Bestimmungen über die Arbeitsdauer für jugendliche Arbeiter in den Betrieben nicht genügend beachtet werden, da von Seiten der Behörde die Aufsicht über die Einhaltung der fraglichen Bestimmungen nicht mit der nöthigen Sorgfalt und Strenge ausgeübt wird.*

Tabelle der Personal-, Spindel- und Umsatzzahlen von 1833 bis 1911

In der Tabelle sind alle zur Zeit bekannten Zahlen enthalten, die über die jeweiligen Personalstände und Jahresumsätze der Oberen Spinnerei / J. F. Adolff Auskunft geben. Um die

⁵¹ StAB, Bac G 001- 44, Bl. 267b. Vgl. Anhang 8.

⁵² Bjb 4, 1996, S. 77.

⁵³ StAB, Bac G 001-56, Bl. 722b und 728b.

⁵⁴ MB vom 25. April 1848.

⁵⁵ MB vom 13. 4. 1871, S. 171.

⁵⁶ Bjb 4, 1996, S. 80.

⁵⁷ StAB, Bac E 051-10.

Tabellarische Erfassung aller Personalzahlen und ihr Verhältnis zu den jeweils vorhandenen Spindel- und Umsatzzahlen

Datum	Anzahl der Personen	Anzahl der Spindeln	Jahresumsatz in Mark	Spindeln pro Person	Jahresumsatz pro Person in Mark	Jahresumsatz pro Spindel in Mark	Anmerkungen
1833	ca. 11	H 300	ca. 10 000	27	909	33	H = Handbetrieb
1839	ca. 22	H 630	ca. 21 600	29	982	34	
1861	ca. 36	H 510/ M 600	-	31	-	-	M = Mechanischer Antrieb
1865	-	1 020	49 000	-	-	48	nur noch mechanische Feinspinnmaschinen
1866	ca. 25	1 260	39 400	50	1 576	31	Rückgang Lohnspinnen
1868	-	1 260	49 000	-	-	39	Verkaufsspinnen übertrifft Lohnspinnen
1871	ca. 25	1 260	100 000	50	4 000	79	noch alte Feinspinnmaschinen
1873	-	1 110	77 000	-	-	69	
1875	-	1 100	100 000	-	-	90	wie vor. Lohnspinnen beträgt nur noch 2,6 %
1876	-	720	126 000	-	-	175	Metier-fix-Ringsp.-Masch. Lohnspinnen wird eingestellt
1882	46	720	100 000	16	2 174	139	Spinnmaschinen wie vorher
1884	-	1 520	140 000	-	-	-	+ 2 Selfaktoren etwa ab Mitte des Jahres
1885	-	1 520	236 000	-	-	155	2 Selfakt. + Metier-fix
1886	-	3 920	350 000	-	-	-	8 Selfakt. + Metier-fix
1887	-	3 920	470 000	-	-	120	wie vorher
1888	-	3 920	500 000	-	-	128	wie vorher – Metier-fix wurden Ende des Jahres verkauft
12/1889	88	6 400	591 000	73	6 716	92	nur noch Selfaktoren
8/1890	69	6 400	-	93	-	-	geringe Umsätze bis 1894
1891	78	6 400	-	82	-	-	Arbeitszeit 11 Std./Tag
1893	80	8 000	-	100	-	-	neue Maschinen trotz Flaute
12/1894	83	8 000	474 000	96	5 711	59	Spindelzahl zu hoch
12/1897	119	8 000	715 000	67	6 008	89	viel Personal durch Ausbildung für 9 600 Spindeln ab 1/1898
4/1900	126	9 600	1 000 000	76	7 462	104	Eingerahmte Werte sind ca.-Werte
9/1900	134 142			72 68			
12/1902	206	14 640	-	71	-	-	
12/1903	260	23 880	-	92	-	-	
12/1904	264	23 880	-	90	-	-	
5/1905	276	24 680	-	89	-	-	
3/1907	300	24 680	-	82	-	-	
7/1907	391	39 080	-	100	-	-	
12/1911	520	56 720	-	109	-	-	

Der
Königl. Württembergische
Gewerbe-Inspektor

für den

I ten Bezirk

(Auf der Adresse noch beizusetzen:
K. Centralstelle für Gewerbe & Handel
Legionskaserne)

Briefkopf des Gewerbe-Inspektors von 1896.

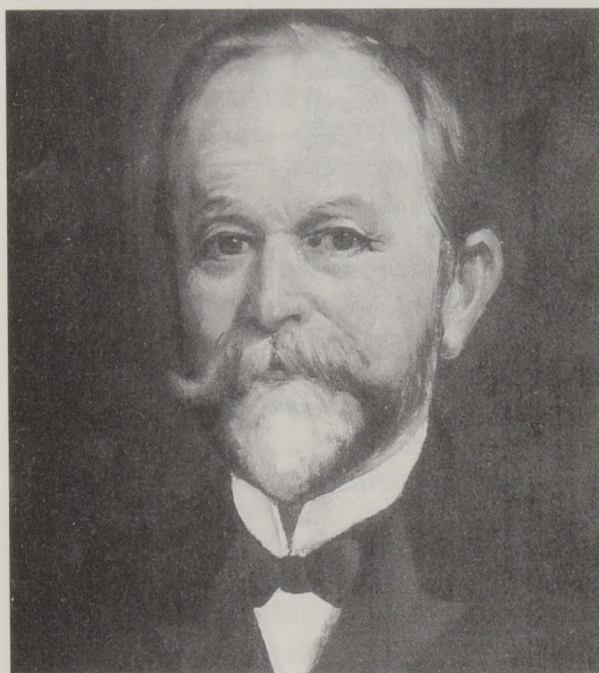
Veränderungen der Zahlen und damit die Entwicklung der Spinnerei besser verstehen und beurteilen zu können, wurde jeder Zahl auch die zur gleichen Zeit vorhandene Menge an Spindeln gegenübergestellt. Um die Auswertung des Zahlenmaterials zu erleichtern und eingetretene Veränderungen besser nachvollziehen zu können, wurden, wo es möglich war, auch noch die errechneten Werte für Spindeln bzw. Jahresumsatz pro Person und für den Jahresumsatz pro Spindel in besonderen Spalten angegeben. Im Jahr 1900 wurden, weil der Zahl der Spindeln und dem Jahresumsatz je zwei Werte über die Anzahl der Personen gegenüberstanden, diesen ein angenommener Jahresdurchschnittswert zugeordnet und durch Einrahmen kenntlich gemacht. Bei allen eingerahmten Zahlen handelt es sich also um angenommene Werte.

Im Grunde sind fast alle Personalstands-Werte, wie auch diejenigen, die „pro Person“ angegeben wurden, als bedingt genau einzustufen, da es sich bei den Zahlen um einen Tageswert – vom Tag der Anfrage oder der Meldung – und nicht um den Wert des Jahresdurchschnitts handelt. Die Schwankungen für den Personalstand können ganz beträchtlich sein, im Extremfall – siehe 1907 – kann der Unterschied bei hundert Personen liegen. Die Personalzahlen und die im Verhältnis zu einer Person genannten Spindel- und Jahresumsatzwerte sollten deshalb nie als absolute Werte

betrachtet oder angewendet, sondern immer differenziert, vergleichend und im Zusammenhang mit anderen Zahlen und Gegebenheiten, eingestuft werden.

Grundlage der Personal-Tabelle (S. 58, Sp. 2) ist die 1996⁵⁸ veröffentlichte „Zahl der Beschäftigten“, allerdings mit genauerer Differenzierung bei den Jahreszahlen 1840 und 1891.⁵⁹ Für die von Wilhelm Adolff für die Anfangszeit genannten 10 bis 12 Arbeitskräfte wurden für das Jahr 1833, für das auch der Jahresumsatz bekannt gegeben wurde, 11 Personen eingesetzt. Weiter wurde von Wilhelm Adolff angegeben, daß mit *vergrößerter Maschinenzahl [...] im Juli 1839 bei guter Wasserkraft ein Spinnlohn (Umsatz) von 1149 fl erzielt wurde.* Hierzu ist die Zahl von 630 Spindeln, die zwar bei der Gebäudebrandversicherung erst im Jahr 1843 genannt wird, weil Maschinen vorher nicht zu den Gebäuden gerechnet wurden, angemessen.

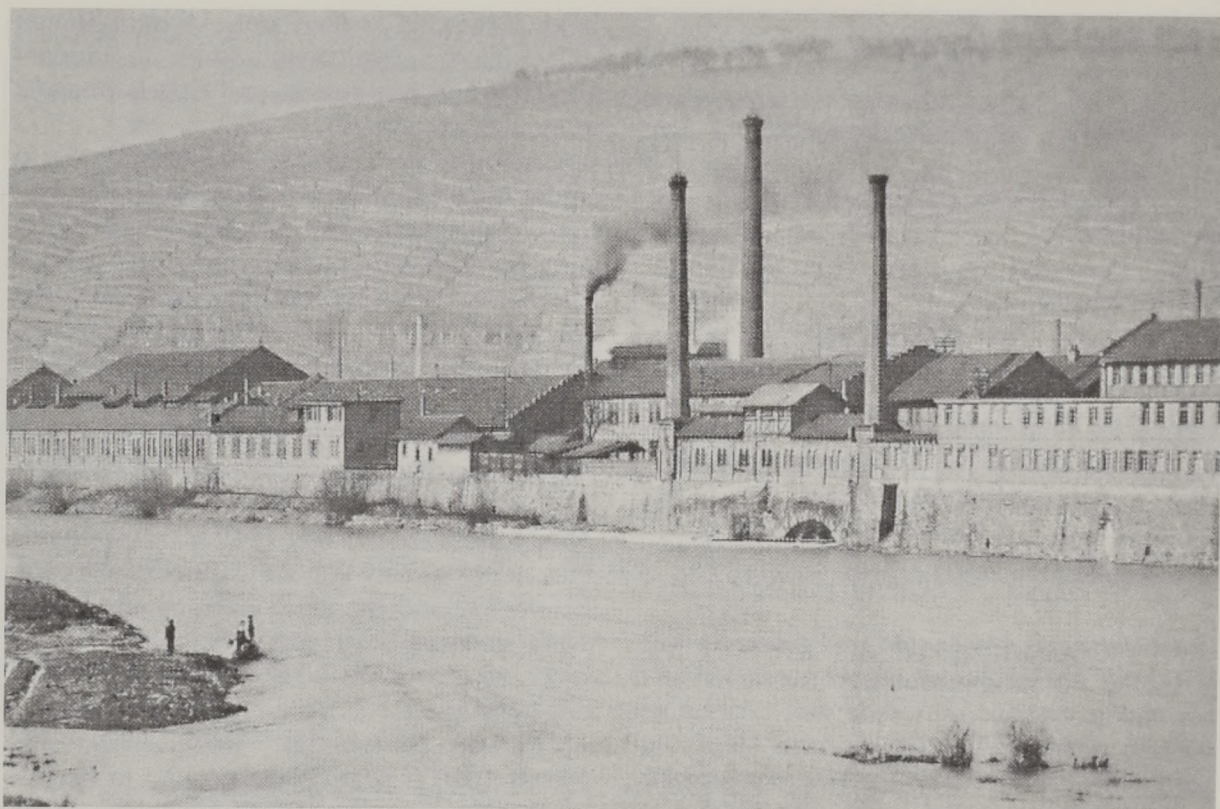
Für den Jahresumsatz 1839 wurden pro Monat 1050 fl zugrundegelegt und in Reichsmark zum Kurs von 1871 umgerechnet. Für den Personalstand wurden 22 Personen einge-



Dieses Bild von Eugen Adolff wurde dem Buch „125 Jahre Adolff-Garne“ entnommen und könnte am Ende des 19. Jahrhunderts entstanden sein.

⁵⁸ BJB 4, 1996, S. 80.

⁵⁹ Ebd. Die dortige Personal-Tabelle ist durch die auf S. 58 wiedergegebene neue Tabelle überholt.



Die dritte Dampfmaschine mit einer Leistung von 90 PS hatte die Spinnerei Adolff 1884 von der 1846 gegründeten Esslinger Maschinenfabrik – hier eine Aufnahme von etwa 1890 – erworben.

setzt. Dies entspricht in etwa der vom „Statistisch-Topographischen-Bureau“⁶⁰ für diese Zeit gemachten Angabe, bei der noch die für die Tuchschererei Tätigen eingerechnet waren.

1891 waren nicht, wie vor kurzem noch angenommen, 85 Personen bei Adolff beschäftigt, sondern – wie in der Tabelle angegeben – einige weniger.⁶¹ Die Personalstärke um die Jahrhundertwende ist in früheren Publikationen mit 250 bei weitem zu hoch angesetzt.⁶² Entsprechend den in der Tabelle enthaltenen Daten, die aus den Meldungen der Firma an das Stadtschultheißenamt Backnang entnommen wurden, kann die Zahl des Personals zu Beginn des 20. Jahrhunderts (1. 1. 1901) kaum höher als etwa 150 gewesen sein.

Die Zeit des mechanischen Lohnspinnens um 1865/66 läßt sich kaum mit den späteren Zeiten vergleichen, da damals jede angelieferte Wollmenge, ganz gleich in welchem Umfang, wegen der unterschiedlichen Qualitäten getrennt zu behandeln und als Garn wieder

auszuliefern war. Die Zeit von 1871 bis 1875 läßt sich dagegen, da das Lohnspinnen auslief und fast ganz vom Verkaufsspinnen abgelöst war, schon mit der Zeit ab 1889 vergleichen. Hier ist festzustellen, daß mit den modernen Selfaktor-Spinnbänken kein wesentlich anderer Umsatz pro Spindel erzielt werden konnte als mit den Spinnmaschinen der alten Generation – im Gegenteil, wenn man den Wertverlust des Geldes berücksichtigen würde, wäre die Leistung sogar geringer.

Ganz aus dem Rahmen fallen die ab 1876 eingesetzten Metier-fix-Ring-Spinnmaschinen. Mit ihnen wurden Jahresumsätze erzielt, die fast doppelt so hoch lagen wie die der anderen Spinnmaschinen. Das heißt aber nicht, daß sie rentabler waren, denn es ist nicht bekannt, was sie pro Spindeln kosteten. Wir können der Tabelle nur entnehmen, daß der Personalbedarf im Verhältnis zur Zahl der Spindeln erheblich höher lag als bei allen anderen Maschinen, die Handspinnwagen mit eingerechnet. Die

⁶⁰ Bjb 5, 1997, S. 121.

⁶¹ Bjb 4, 1996, S. 76: Bei der Schätzung von 1996, die auf einem Belegschaftsfoto beruht, wurden der Krankenstand zu hoch angesetzt und leitende Kräfte nicht abgezogen.

⁶² Sachisthal (wie Anm. 9), S. 43.

Metier-fix-Ringspinnmaschinen waren ja nicht nach Schweden verkauft worden, weil man mit ihrer Leistung nicht zufrieden war, sondern weil man, entsprechend dem Bedarf, die Angebots-Palette hatte verändern müssen. Der Trend ging hin zu feinen Trikotgarnen und sonstigen feinen Garnsorten, die mit den Metier-fix nicht gesponnen werden konnten, denn sie produzierten ein *hart gedrehtes und zu ungleiches Garn*, das sich nur zu Strumpfgarn eignete. Der dafür weiter vorhandene Bedarf war von den im Betrieb befindlichen Selfaktoren mit übernommen worden.

Auffallend sind von 1889 an, als nur noch Selfaktoren zum Einsatz kamen, die großen Schwankungen bei der Anzahl der Spindeln pro Person. Die Werte pro Person schwanken hier zwischen 67 und 109 Spindeln. Dieses gewaltige Auf und Ab ist abhängig von den jeweiligen Erweiterungen des Maschinenparks, denn bei jeder Erweiterung sind bereits beträchtliche Reserven für zu erwartende Umsatzsteigerungen eingeplant, so daß ein Überhang an Spindeln entsteht und zu Werten führt, die bei 100 Spindeln und darüber -1911-pro Person liegen können. Als normal sind Werte zu betrachten, die zwischen 70 und 90 liegen. Ein Wert unter 70 läßt darauf schließen, daß bereits neue Arbeitskräfte für die bevorstehende Erweiterung eingestellt worden sind und inzwischen ausgebildet bzw. angelehrt werden.

Auswertung der Personalmeldungen von 1882 und 1889

Die älteste Meldung an das Stadtschultheißenamt stammt aus dem Jahr 1882. Aufgeführt sind 46 Arbeitskräfte, darunter 10 Jugendliche unter 16 Jahren. Das Verhältnis männlicher zu weiblicher Arbeiter lag bei den Erwachsenen bei 9 zu 27 und bei den Jugendlichen bei 1 zu 9.

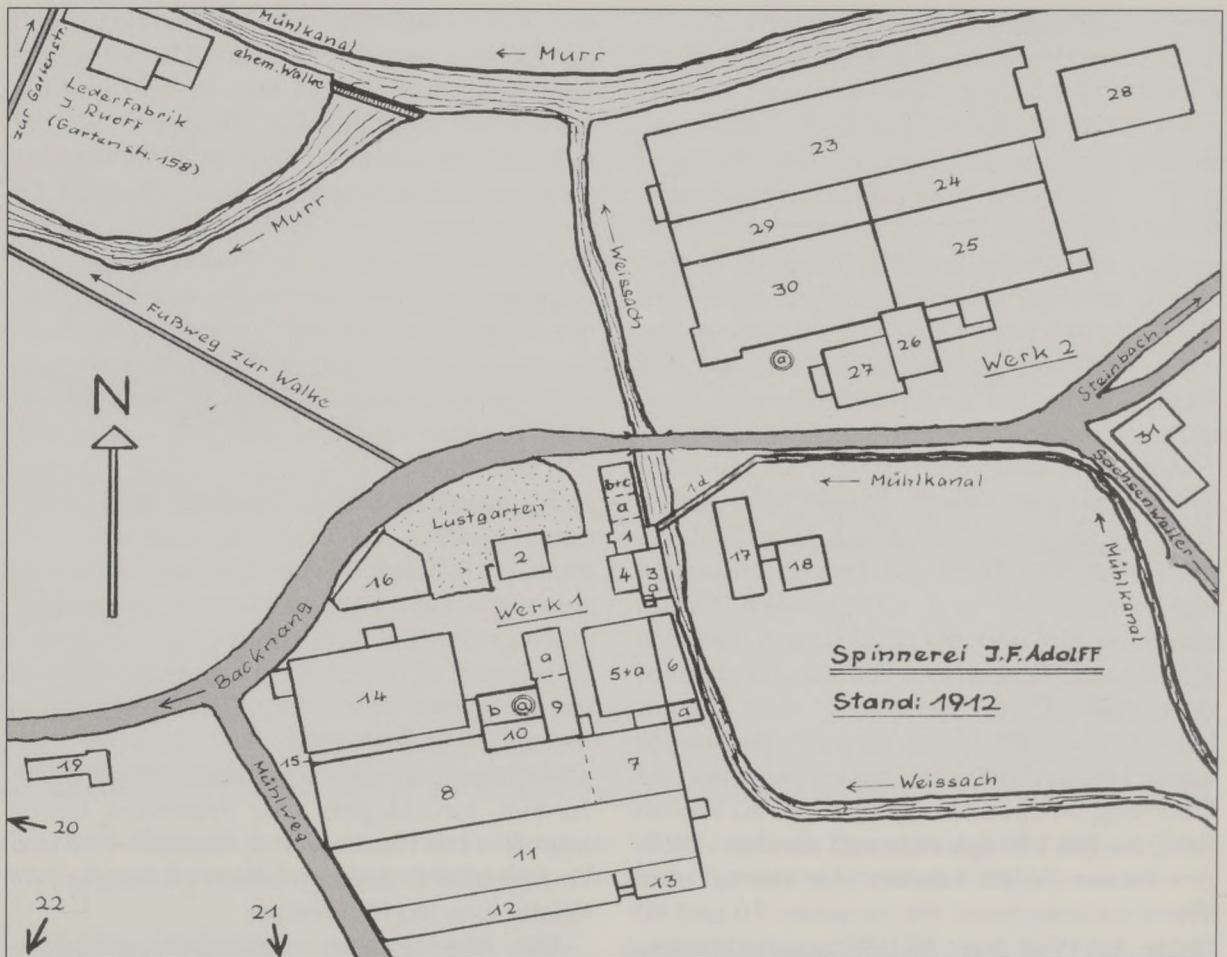
Die meisten Informationen sind der Personal-Meldung vom Dezember 1889 zu entnehmen. In ihr ist das gesamte Personal mit vollem Namen, Geburtstag, Wohnort und ausgeführter Beschäftigung aufgeführt. Die insgesamt 88 Personen setzen sich aus 36 Männern und 37 Frauen und bei den Jugendlichen aus 5 Jungen und 10 Mädchen zusammen. Die Führungskräfte kamen alle von außerhalb, der Spinnmeister und der Selfaktormeister aus Crimmitschau bzw. Werdau in Sachsen. Der Maschi-

nenmeister stammte aus Kessbach/Jagst und der Färberuntermeister aus Jux. Die Schweizer Vorarbeiterin wohnte in Mannenberg und die Aufseherin stammte aus Öhringen. 54 der Beschäftigten wohnten in einer Entfernung bis zu einer Stunde, wie man damals das Maß für eine Gehstunde = 16 000 Fuß (4 584 m) bezeichnete, 5 in Orten mit Bahnanschluß, die nicht weiter entfernt waren als Murrhardt. Von den 29 Beschäftigten, die weiter als eine Stunde vom Betrieb entfernt wohnten, stammten etwa 10 aus so weit entfernten Orten, daß sie auch nicht an Wochenenden und – da es keinen gesetzlichen Urlaub gab – ohne Lohnverzicht eigentlich nie nach Hause gehen oder fahren konnten. Wo und unter welchen – vermutlich einfachsten – Verhältnissen diese Personen ein Unterkommen fanden, ohne dafür einen großen Teil ihres Lohns dafür aufwenden zu müssen, ist nicht bekannt. Ebenso wenig ist bekannt, unter welchen Umständen die vielen anderen, überwiegend im dunkeln, die schlechten und unbeleuchteten Wegstrecken zu Fuß zurücklegten. Die Arbeitszeit betrug normal – mit Pausen von 2 Stunden – 14 und für Jugendliche unter 16 Jahren 13 Stunden, im Winter eine Stunde weniger.

Die Altersstruktur – männlich/weiblich – gliederte sich wie folgt: Nicht älter als 20 Jahre waren einschließlich der Jugendlichen 17/24; 21 bis 30 Jahre 5/8; 31 bis 40 Jahre 5/4; 41 bis 50 Jahre 7/4; 51 bis 60 Jahre 1/6, 61 bis 71 Jahre 5/1. Im Rentenalter, das mit 71 Jahren begann, befand sich ein Mann. Von den 88 Personen war ein Zimmermann wegen Einlieferung ins Spital als krank gemeldet. Von den männlichen Arbeitskräften – einschließlich Jugendlichen, aber ohne Vorgesetzte – waren



Briefkopf der Firma Adolff aus dem Jahr 1889.



Lageplan der Spinnerei J. F. Adolff mit berichtigten Baujahren, Stand 1912.

Geb.-Nr. / Gebäudeart und Nutzung / Baujahr ^{62a}

1	Spinnerei (umgebaute Mühle)	1832	12	Feuersicheres Lagerhaus	1901
1a	Erste Erweiterung	1851	13	Baumwoll-Lager	um 1895
1b	Teilerweiterung (2 Geschosse m. Notdach)	1862	14	Spinnerei-Hochbau	1901
1c	Fertigstellung der Teilerweiterung	1865	15	Verbindungsbau, EG	1901
1d	Wasserrinne auf Stützen mit Mühlkanal	1836	16	Kontor- und Versandgebäude	1906
2	Wohnhaus (EG, Stall, 1. OG, Spinnerei, 1851/65)	1833	17	Färberei und Bleicherei/Wasch- u. Badraum	1906
3	Kesselhaus für die 90-PS-Dampfmaschine	1886	18	Wäscherei/Schlosserei	1907
3a	Gemauerter Schornstein f. 20/90-PS-DM.	1876	19	Ökonomie-Gebäude	1900
4	Färberei+Versandmagazin, ab 1890 nur VM	1876	20	6-Fam.-Wohnhaus für Meister-Familien	1901
5	dreigeschossiges Spinnerei-Gebäude	1884	21	Wohnhaus für Familie Adolff	1904
5a	Aufstockung 4. Geschöß	1897	22	Wohnhaus für Familie Adolff	1904
6	EG-Anbau für Wolferei (ab 1889 Färberei)	1885	23	Spinnerei-Vorbereitung (Vorwerksbau)	1907
6a	Waschhaus	1889	24	Zwischenbau, 1. Bauabschnitt	1907
7	Erster Shedbau, Woll-/BW-Lager, Vorbereitung	1886	25	Spinnerei-Hochbau, 1. Bauabschnitt	1907
8	Shedbau-Erweiterung bis Mühlweg	1888	26	Maschinenhaus für 600-PS-Dampfmaschine	1907
9	Maschinenhaus, 200-PS-Dampfmaschine	1888	27	Kesselhaus mit 46 m hohen Schornstein a	1907
9a	Erweiterung für 600-PS-Dampfmaschine	1901	28	Baumwoll-Magazin	1907
10	Kesselhaus m. freist. Schornstein a	1893	29	Zwischenbau, 2. Bauabschnitt	1910
10b	Kesselhaus-Anbau für Kessel m. 236 m ² Hfl.	1903	30	Spinnerei-Hochbau, 2. Bauabschnitt	1910
11	Shedbau-Erweiterung nach Süden	1893	31	Marienheim, Wohnheim für Frauen	1907

^{62a} Als Baujahr wurde überwiegend das Jahr der Fertigstellung gewählt, es sei denn, die Fertigstellung lag gleich am Jahresanfang und die Bauzeit im vorhergehenden Jahr war erheblich länger, z. Bsp. bei 1a = 1851.

beschäftigt: 2 Heizer, 1 Lohpresser, 3 Farb-
knechte, 6 Putzer, 4 Wolfer, 1 Trockner, 1
Packer, 11 Ausleger, 7 Andreher und 1 Zimmer-
mann. Von den weiblichen: 1 Trocknerin, 4
Wolferinnen, 12 Vorspinnerinnen, 2 Auslege-
rinnen, 20 Andreherinnen, 2 Copssetzerinnen,
2 Zwirnerinnen und 2 Hasplerinnen. Jugendli-
che und Arbeitskräfte unter 21 Jahren wurden
überwiegend als Ausleger und Andreher
beschäftigt.

Das Baujahr der Fabrikerweiterung zur Jahrhundertwende

Mit Hilfe der Tabelle lassen sich aber auch
Fehler aufdecken, die sonst vermutlich für alle
Zeit verborgen geblieben wären, denn sie
waren dort entstanden, wo man es nicht ver-
mutet hätte. Aufgefallen war beim Studium der
fertigen Tabelle, daß der geringe Personalzu-
wachs in der zweiten Hälfte des Jahres 1900
nicht mit den Schilderungen von Wilhelm
Adolff über diese Zeit der Hochkonjunktur
übereinstimmte. Er hatte geschrieben, daß der
viergeschossige Hochbau (14 und 15), die
Maschinenhaus-Erweiterung (9a) und der
einachsige Shedbau für die Baumwollreinigung
(12) 1899/1900 errichtet worden seien und
dementsprechend die neue 600-PS-Dampfma-
schine und 12 neue Selfaktoren mit je 420
Spindeln im Sommer 1900 ihren Betrieb auf-
genommen hätten.⁶³ Eine Überprüfung ergab, daß
der Antrag für diese Objekte erst am 14. August
1900 gestellt wurde: Vom Oberamt Backnang
liegt ein *Beschluß vom 3. Séptember 1900* vor,
der das *Bauwesen des Eugen Adolff, für die
Firma J. F. Adolff, Streichgarnspinnerei hier*
betrifft.⁶⁴ Adolffs Gesuch wurde stattgegeben.
Vom Bauamt liegt auch ein entsprechendes
Protokoll vor, das den Sachverhalt bestätigt.

Eine weitere Bestätigung, daß diese Bauten
erst 1900/1901 errichtet wurden, geht auch aus
einer Meldung im Murrthal-Boten hervor, wo am
5. September berichtet wird: *Die Spinnerei von
J. F. Adolff ist im Begriff, ihr Etablissement auf
hiesiger Markung zu vergrößern. Es wird ein
Hochbau mit ca. 1350 m² Grundfläche und*

*vier Stockwerken erbaut und außerdem eine
größere Dampfmaschine von 500 Pferdestär-
ken aufgestellt. Anstelle der 500-PS-Dampfma-
schine war allerdings dann eine 600-PS-
Dampfmaschine aufgestellt worden.*

Neue Erkenntnisse zur Unteren Spinnerei

Als vor einem Jahr die Geschichte der Unte-
ren Spinnerei aufgearbeitet wurde, stand im
Stadtarchiv Backnang das jetzt zugängliche Kauf-
buch Nr. 49 für die Forschung noch nicht zur
Verfügung. Es wurde, zusammen mit einer
Serie weiterer Kaufbücher, erst kürzlich auf der
Rathausbühne entdeckt. Aufgrund dieser neu
gefundenen Quelle erscheinen die Veränderun-
gen in der Teilhaberschaft der Unteren Spinne-
rei und insbesondere der 1845 vollzogene
Wechsel in einem neuen Licht.⁶⁵

Teilhaber und Pächter der Firma Schmückle & Comp.

Es ergeben sich zu den nachgenannten Teil-
habern der Unteren Spinnerei folgende neue
Fakten:

1. Der Tuchmacher J. G. Seeger aus Murr-
hardt ist identisch mit dem *Sternwirt Johann
Gabriel Seeger aus Murrhardt*, der zusätzlich
auch noch das Tuchmacher-Handwerk betrie-
ben haben muß, wie ein Vergleich der Unter-
schriften ergibt. Teilhaber an der Unteren Spin-
nerei wurde er bereits um die Jahreswende
1835/36.⁶⁶

2. Tuchscherer Friedrich Wild aus Bietig-
heim: Am 2. August 1836 hatte er seine
Geschäftsanteile an die übrigen fünf Teilhaber
zurückgegeben.⁶⁷ Das schließt aber nicht aus,
daß er, wie vermutet, weiterhin bis etwa 1839
für die Appreturanstalt und Walke als Leiter
zuständig war.

3. Jakob Wiest hatte seinen Anteil bereits am
30. April 1837 veräußert: Tuchmacher-Ober-
meister Wiest aus Ludwigsburg verkauft an
Friedrich Hezel, Kaufmann in Ludwigsburg, *je
ein Fünftheil an einem Wollspinnerei-Gebäude
[...] und den dazugehörenden Güterstücken*

⁶³ Wilhelm Adolff (wie Anm. 6). Die hinter den Gebäuden in Klammern gesetzten Zahlen entstammen der Lageskizze, Bild 20, Bjb 3, 1995, S. 53. Das dort angegebene Entstehungsjahr 1900 ist nicht ganz korrekt. Der Bau entstand 1901. Vgl. auch den Lageplan Bild 30, Bjb 4, 1996, S. 81 und in diesem Heft auf S. 62 mit berichtigten Werten.

⁶⁴ StAB, Bac B 057-1. Vergl. Anhang 3.

⁶⁵ Bjb 5, 1997, S. 139f.

⁶⁶ StAB, Bac K 001-49, Bl. 51ff.

⁶⁷ Ebd., Bl. 52b.



Das ehemalige Gasthaus zum Stern in Murrhardt, dessen Besitzer um 1845 der an der Unteren Spinnerei beteiligte J. G. Seeger war. Aufnahme 1998.

[...] um die Summe von 3 500 fl.⁶⁸ Hierdurch wurde eine bereits vorher gefundene Urkunde ohne Datum hinfällig, die – rückwirkend ausgestellt – Jakob Wiest bescheinigt, daß er vom gesellschaftlichen Grundeigentum in Höhe von 3 276 fl seinen Anteil über 655 fl 12 kr an Kaufmann Hezel in Ludwigsburg abgetreten habe.⁶⁹

4. Kaufmann Hezel aus Ludwigsburg war bisher als Teilhaber nicht bekannt.⁷⁰ Hezel wurde, wie vorstehend bereits beschrieben, am 30. April 1837 Teilhaber an Stelle von Jakob Wiest. Er wird bei den unten zu schildernden Verkaufsverhandlungen des Jahres 1845 noch einmal maßgeblich in Erscheinung treten.

5. Auf die drei Backnanger Gründungs-Teilhaber – C. D. Schmückle, G. Mezger und

J. Bürner – wird noch in einem besonderen Abschnitt einzugehen sein.

6. Tuchscherer Gottlob Albrecht Hebsacker, bisher 1856 zusammen mit dem Pächter der Unteren Spinnerei, Martin Maier, als Pächter der Tuchwalke und der Appreturanstalt erwähnt,⁷¹ ist nach den neuen Quellen bereits vor 1845 als Pächter dieses selbständigen Betriebsteiles nachzuweisen.⁷² Auf seine Tätigkeit bezieht sich die erste wirklich positive Beurteilung der Unteren Spinnerei in den halbjährlich vom Oberamt Backnang an das Ministerium des Innern gehenden Berichten über den Zustand des staatlich geförderten Unternehmens. Im Bericht vom 1. Juli 1844 heißt es: *Das Walken und Scheeren ist seit einiger Zeit vorangegangen und wird gut betrieben.*⁷³ Hebsacker, der aus Reutlingen stammte, hatte am 3. Oktober 1845 um Aufnahme in das Bürgerrecht der Stadt Backnang gebeten.⁷⁴ Er hätte dies gewiß nicht getan und den recht hohen Betrag von 39 fl Bürgeraufnahmegebühr – das entsprach zwei Monatslöhnen eines Arbeiters – nicht bezahlt, wenn er sich nicht gute Verdienstmöglichkeiten in Backnang ausgerechnet hätte. Hebsacker hatte sich gegen die in Backnang vorhandene Konkurrenz von vielen fest mit der Walke in der Taus verbundenen Tuchscherern und Tuchmachern gut behauptet. Die Qualität seiner Arbeit könnte ein Grund gewesen sein, warum die Spinnerei Adolff ihren Tuchschererei-Betrieb Ende der 1850er Jahre eingestellt hatte. Sein etwa 25 Jahre währendes Pachtverhältnis, das alle Besitzwechsel überdauerte und vermutlich bis zum Jahr 1869 fortbestand, ist Beweis dafür, daß er nicht nur sein Gewerbe ausgezeichnet betrieb, sondern daß es ihm auch ein zufriedenstellendes Einkommen sicherte. Die Tuchwalke und die Appreturanstalt blieb auch nach der 1864 erfolgten Umwandlung der Unteren Spinnerei in eine Lederfabrik erhalten. Beim Kaufvertrag von 1868 hatte der Käufer noch den Pachtvertrag – ohne Angabe eines Namens – mit übernommen.

Zu erwähnen ist noch ein *Fabrikant M. Rexroth*, der allerdings nicht von der Firma

⁶⁸ StAB, Bac K 001-45, Bl. 102b.

⁶⁹ StAB, Bac K 001-49, Bl. 53.

⁷⁰ Bjb 5, 1997, S. 139; die damals gezogene Schlußfolgerung, daß es sich bei dem zweiten auswärtigen Teilhaber um den Ludwigsburger Jakob Wiest gehandelt haben muß, ist nicht zutreffend.

⁷¹ Ebd., S. 145.

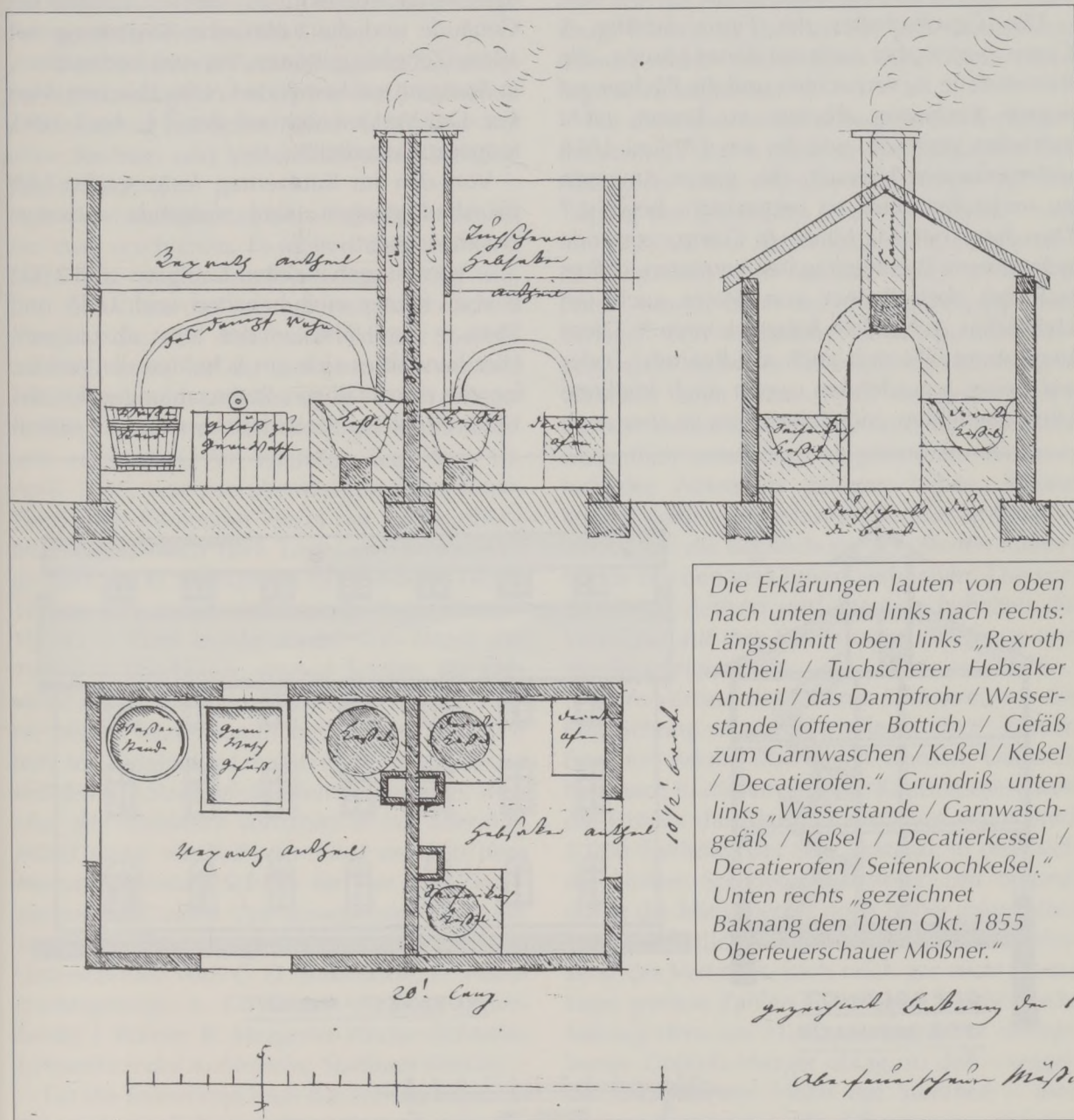
⁷² StAB, Bac K 001-49, Bl. 56f.

⁷³ Bjb 5, 1997, S. 159, Anhang 9.

⁷⁴ StAB, Bac G 001-55, vgl. Anhang 9.

Schmückle & Comp., sondern von Schäfer & Comp. vermutlich um 1852 bis 1856 die Streichgarn-Spinnerei als Pächter übernommen hatte und auf eigene Rechnung arbeitete. Dieser „Fabrikant“ wird öfters im Murrthal-Boten aus dieser Zeit erwähnt. So war er 1853 neben Friedrich Adolff, Ferdinand Thumm und Reallehrer Gutscher als Mitglied eines Vereins genannt worden, der sich für die Gründung

einer Sparkasse einsetzte. 1855 wurde er in einer Sammlung von gewerblichen Adressen aus Württemberg aufgeführt, die zur Ausarbeitung eines landesweiten Adreßbuches verwendet werden sollte. Nicht genannt ist in der Zeitung, was und wo er produzierte.⁷⁵ Erst ein auf seinen Namen lautendes Baugesuch aus dem Jahr 1855⁷⁶ brachte Klarheit. Ihm ist zu entnehmen, daß er südlich der Unteren Spinnerei,



Plan für ein Baugesuch von Fabrikant Rexroth für ein gemeinsam mit Tuchscherer Hebsacker zu nutzendes Garnwasch- und Kesselgebäude, welches unterhalb der Unteren Spinnerei unweit des Mühlkanals errichtet werden soll.

⁷⁵ MB vom 4. 1. 1853 und 9. 2. 1855.
⁷⁶ StAL, F 152 IV Bü 581.

parallel zum Kanal, ein Waschhaus mit abgeteilten Räumen für Hebsacker und sich errichten wollte. Bei dem von ihm genutzten Raum ist ersichtlich, daß die Gerätschaften zum Waschen von Garn dienten, also der Spinnerei zuzuordnen sind, für die er zuständig war. Gelöst ist damit auch das Rätsel, was der Fabrikant Rexroth wo fabrizierte: Streichgarn in der von der Gesellschaft Schäfer & Comp. gepachteten Spinnerei in der Unteren Au.

Die Gesellschafter der Firma Schäfer & Comp. waren aber auch mit dieser Lösung, alle Betriebsteile zu verpachten und die Pächter auf eigene Rechnung arbeiten zu lassen, nicht zufrieden gewesen, wie der am 17. Juni 1856 unternommene Versuch, das ganze Anwesen zu verkaufen oder zu verpachten, beweist.⁷⁷ Der dann mit M. Maier & Comp. zustande gekommene Pachtvertrag ließ vermuten, daß es sich bei dem Partner von Maier auch um Hebsacker gehandelt haben könnte.⁷⁸ Diese Vermutung läßt sich auch auf Rexroth – oder auf beide – ausdehnen, wenn auch konkrete Hinweise fehlen. Möglicherweise ist aber auch

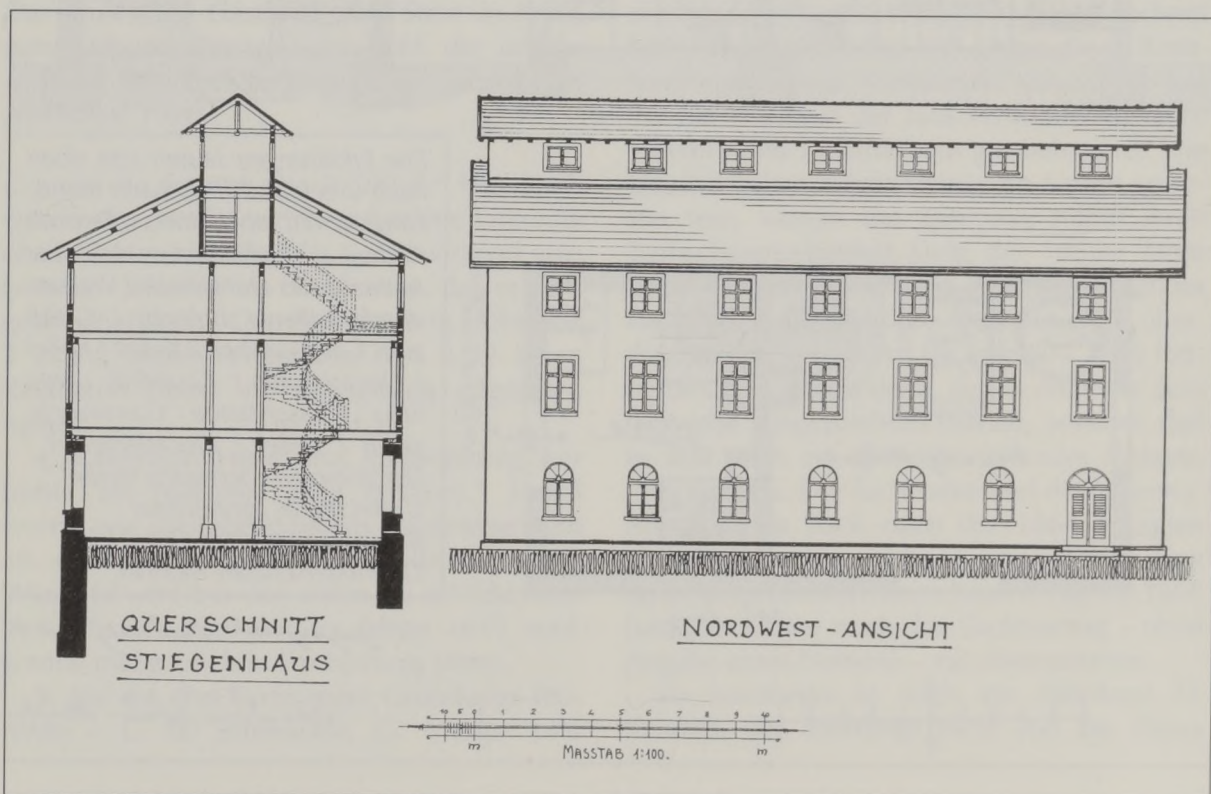
der Vater von Martin Maier als Teilhaber eingetreten.

1845 – Das Ende der Firma Schmückle & Comp.

Die Teilhaber der Spinnerei-Gesellschaft Schmückle und Comp. hatten am 27. Januar 1845 beschlossen, die Untere Spinnerei öffentlich zu verkaufen. Ausgeschrieben worden war das Verkaufsobjekt, zu dem Grundstücke, Gebäude und die technische Ausstattung mit allem *Zubehör* gehörten, im weit verbreiteten, in Stuttgart erscheinenden *Schwäbischen Merkur*. Der Verkauf war auf den 14. April 1845 festgesetzt worden.⁷⁹

Von den im Kaufvertrag *festgesetzten Verkaufsbedingungen* sind folgende Auszüge erwähnenswert:

– Vom ausgehandelten Kaufpreis sind 2000 fl vom Käufer einzubehalten und 1845 und 1846 je zur Hälfte an den Staat abzuführen. Hier handelt es sich um Schulden der Verkäufer, die ihren fälligen Ratenzahlungen für das 1837 erhaltene Staatsdarlehen über 5 000 fl



Zeichnung von der Unteren Spinnerei mit dem Stand von 1850.

⁷⁷ Bjb 5, 1997, S. 143.

⁷⁸ Ebd., S. 145.

⁷⁹ StAB, Bac K 001-49, Bl. 37ff.

noch nicht nachgekommen waren. Die restliche Kaufsumme ist ab 1. Juni 1846 in sechs Jahresraten an die Verkäufer auszuführen. Die jeweils verbleibende Restsumme ist ab dem 1. Mai 1845 mit 5 % zu verzinsen.

– Die Übergabe des Objekts erfolgt am 1. Mai 1845. Von da ab sind auch alle Steuern und Abgaben vom Käufer zu übernehmen.

– Die Pächter der zur Zeit verpachteten Wiesen bleiben in Pacht und zahlen das fällige Pachtgeld ab 1845 an den Käufer.

– Der bestehende Pachtvertrag mit Tuchscherer Hebsacker geht ebenso wie der bestehende Arbeitsvertrag mit Spinnmeister Schumaier mit allen Rechten und Verbindlichkeiten auf den Käufer über.

Am Verhandlungstag waren alle Teilhaber bis auf zwei erschienen. Es fehlten der Kaufmann Hezel, der wegen Krankheit entschuldigt war, und die Witwe des verstorbenen Tuchmachers Mezger, die den Kaufmann Schäfer bevollmächtigt hatte, sie zu vertreten. *Als weiterer Liebhaber zeigte sich keiner*, d. h. zum festgesetzten Termin war kein sonstiger Kaufinteressent erschienen. Am nächsten Tag, dem 15. April 1845, war zur *abermaligen Zusammenkunft* auch Kaufmann Hezel aus Ludwigsburg erschienen. Nach dem Lesen der Kaufbedingungen, die er anerkannte, bot zunächst Hezel 18 000 fl,⁸⁰ darauf Schäfer für Frau Mezger 19 000 fl. Dies wurde wieder von Hezel mit 19 500 fl überboten, worauf Schäfer für sich selbst auf 20 000 fl ging. Nun steigerte man weiter, bis als letzter Kaufmann Schäfer 24 000 fl bot. Im Originaltext heißt es weiter: *Hierauf wurde Herr Stadtrath Stierlen beigezogen, welcher den Aufstreich vornahm; es bot aber niemand mehr, weshalb der Kauf verblieb dem Herren Kaufmann Schäfer für Vier und Zwanzigtausend Gulden. Die anwesenden Teilhaber sagten dem Kauf sogleich zu:* (es folgen die Unterschriften von) *C. D. Schmückle, Fr. Hezel (Ludwigsburg), J. G. Seeger z. Stern (Murrhardt), J. Bürner, R. Mezgerin. Käufer: Schaefer. Urkundlich des Aufstreichs: Stadtrath Stierlin.*

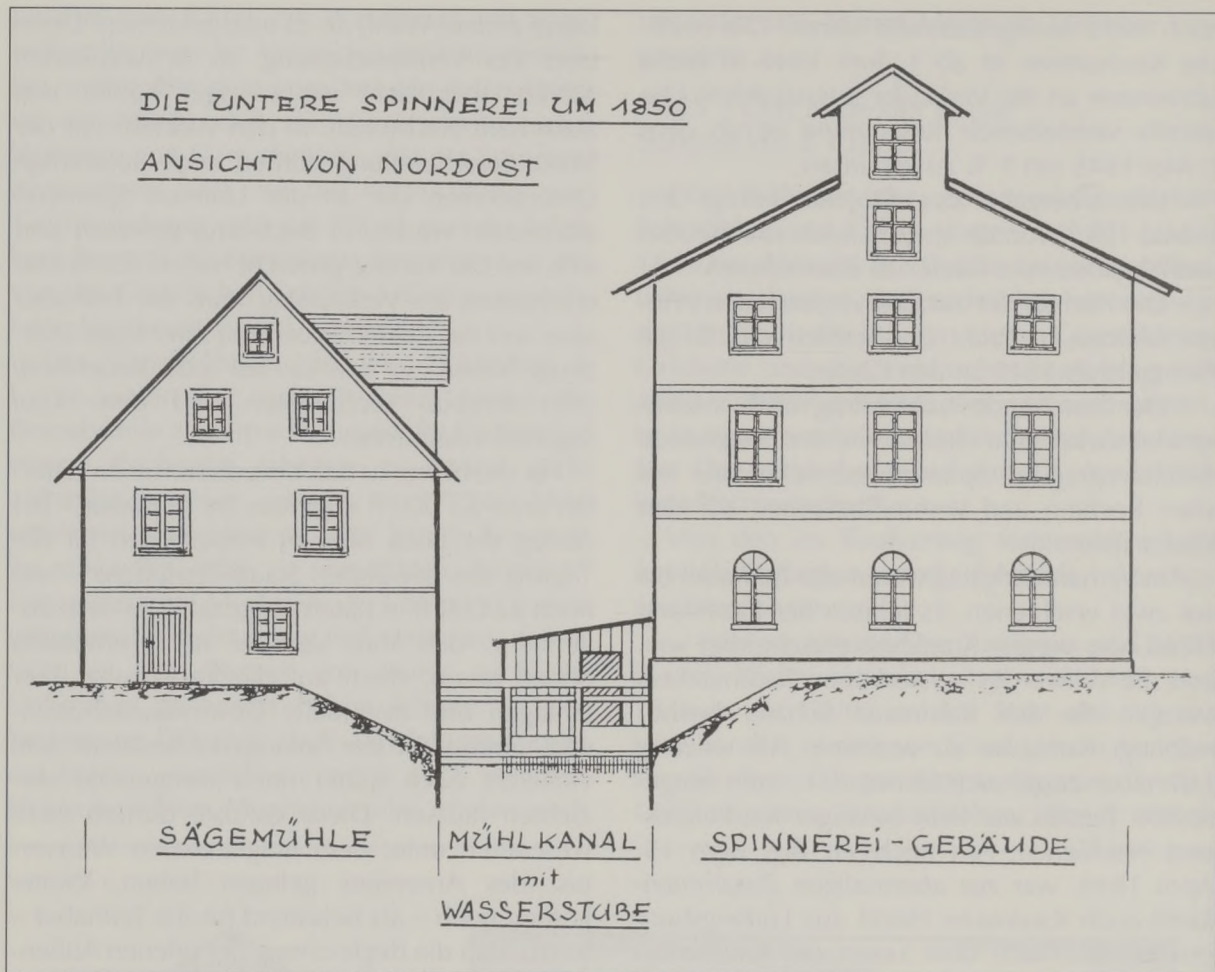
Für die Teilnehmer muß das erzielte Ergebnis zwar schmerzlich und deprimierend gewesen sein, aber nüchtern betrachtet blieb ihnen gar

keine andere Wahl, als es anzuerkennen: Denn trotz der Veröffentlichung im *Schwäbischen Merkur* war nicht ein einziger Käufer von außerhalb erschienen. In den Wochen vor der Verkaufsverhandlung dürften auch auswärtige Unternehmer, die an der Unteren Spinnerei interessiert waren, in Backnang gewesen und sich vor Ort kundig gemacht haben. Ihr Nichterscheinen am Verkaufstag muß die Teilhaber aber von der Aussichtslosigkeit ihrer Lage überzeugt haben, so daß sie auf jede *Bedenkzeit* oder *Einrede* verzichteten und *dem Kauf sogleich* zustimmten.

Für die bisher in das Unternehmen investierten etwa 33 000 fl erhielten die Teilhaber – bei Abzug der noch offenen Forderungen für die Tilgung des gewährten Staats-Darlehens – real noch 22 000 fl in Raten ausgezahlt. Es ist anzunehmen, daß ihre Verluste noch erheblich höher waren, denn auf die Verzinsung ihrer Einlagen und eventuelle Gewinnausschüttungen haben sie in der Anfangszeit bestimmt und vielleicht auch später noch weitgehend verzichten müssen. Diese Verluste dürften nicht wesentlich unter dem eingetretenen Wertverlust des Anwesens gelegen haben. Weiter kommt noch – als belastend für die Teilhaber – hinzu, daß die Begleichung der offenen Außenstände bei den Verkäufern verblieben: *Die vorhandenen Activen und Passiven behalten die Verkäufer auf ihre Rechnung zum Einzug und zur Berichtigung vor.*

Beim Verkauf der Oberen Spinnerei war die Begleichung der Außenstände dem Käufer, Friedrich Adolff, übertragen worden. Dadurch hatte sich in diesem Fall die Kaufsumme – weil die Passiva die Aktiva überstiegen – um etwa 2 000 fl erhöht. Bei dem Zustand, in dem sich die Untere Spinnerei zu dieser Zeit befand, dürfte der Minusbetrag noch höher ausgefallen sein. Vermutlich war man aber bei der Abfassung des Vertrages auch noch gar nicht in der Lage, genaue Zahlen vorzulegen, da die Buchhaltung dem am 31. Dezember 1844 verstorbenen Gottlob Mezger oblag, so daß – wegen der unbekanntenen Höhe der Summen – eine andere Regelung – die Übertragung auf den Käufer – noch gar nicht möglich war.

⁸⁰ Um die Größenordnungen dieser Beträge verständlicher zu machen, müssen sie mit 150 multipliziert werden, um heutige DM-Beträge zu erhalten. 18 000 fl sind heute in etwa 2,7 Millionen DM. Grundlage für die Ermittlung der Zahl war das Verhältnis des damaligen zum heutigen Einkommen. Allerdings waren damals dafür doppelt so viele Arbeitsstunden zu erbringen wie heute.



Die Stadt-Seite von Sägemühle und Spinnerei um 1850.

Es stellt sich die Frage, wo die Ursachen für das Scheitern der Spinnerei-Gesellschaft Schmückle & Comp. liegen. Bevor man den Gründern der Fabrik vorschnell die Schuld zuschiebt, gilt es zu bedenken, daß allgemeine Zeitumstände in Württemberg leicht zu einem Scheitern führen konnten. Das Land war insgesamt relativ rückständig, und innerhalb der Regierung war keine Stelle vorhanden, die Ratschläge hätte geben oder etwa statistisches Material zur Verfügung hätte stellen können, aus dem mögliche Entwicklungen herauszulesen oder Prognosen für die Zukunft abzuleiten waren.

Daneben machten aber durchaus auch die Gründungsmitglieder gewichtige Fehler. Sie sind relativ konkret zu fassen. Mit der angegebenen großen Zahl von Kunden, die in Backnang und einem Umkreis von ca. 25 km angeblich dringend auf die neue Tuchwalke mit

Appreturanstalt angewiesen waren, beeindruckten sie zwar die *Gesellschaft für die Beförderung der Gewerbe*, die von der Regierung mit der Prüfung der Unterlagen beauftragt worden war. Gleichzeitig hatten sie aber sich selbst etwas vorgemacht. Darüber scheinen sich zumindest einzelne Gründungsmitglieder auch durchaus im klaren gewesen zu sein. Schmückle jedenfalls klagte Anfang 1840 über ausgebliebene Kunden.⁸¹

Ein weiterer Fehler war den Gründungsteilhabern unterlaufen, als sie, in der Hoffnung auf einen Staatskredit im Frühjahr 1835 die bereits begonnenen Bauarbeiten für ein Jahr einstellten. Hier war allein der Kapital-Verlust für ein Jahr Stilllegung so groß wie der aufgrund des Staats-Darlehens von 1836/37 bis 1843 aufgelaufene Zinsgewinn. Erheblich größer und nicht wiedergutzumachen war der Verlust an Kunden, insbesondere für den Spinnerei-

⁸¹ Bjb 5, 1997, S. 137 in einem Fragebogen der *Gesellschaft für die Beförderung der Gewerbe*.

Betrieb. Die Kunden, die die bereits produzierenden mechanischen Spinnereien – in Backnang die Obere, in Winnenden/Burgstall die der Firma Hägele – in dieser Zeit an sich binden konnten, gingen wahrscheinlich für die Untere Spinnerei für immer verloren. Dabei hätte gerade die vermutlich immer im defizitären Bereich arbeitende Spinnerei-Sparte der Unteren Fabrik diese Kunden dringend gebraucht, um das Werk insgesamt in die schwarzen Zahlen bringen zu können. Gerade in der Zeit nach dem 1834 erfolgten Anschluß Württembergs an den Deutschen Zollverein wäre es für die Untere Fabrik dringend notwendig gewesen, rechtzeitig auf dem sich schlagartig verändernden Markt präsent zu sein. Um neben der auf die hiesigen Märkte drängenden starken außerwürttembergischen Konkurrenz bestehen zu können, waren die hiesigen Wolltuch-Produzenten gezwungen, ihre bisher überwiegend aus handgesponnenen Garnen bestehenden Tuche nun auch – wegen der besseren Qualität – aus mechanisch gesponnenen Garnen herzustellen. Erschwerend kam dann noch dazu, daß der Verbrauch von Wolle aufgrund der hereindrängenden Fremdware stark rückläufig war und eine dritte mechanische Spinnerei auf diesem engen Raum überflüssig machte. Der Rückgang war so stark, daß ab Mitte der 60er Jahre nur die Spinnereien eine Chance hatten weiterzubestehen, die rechtzeitig begonnen hatten, sich auf neue Produkte umzustellen. Von den drei Spinnereien war es nur der Firma J. F. Adolff gelungen, diese Krise zu meistern. Ab 1871 war sie die einzige in diesem Gebiet, die erhalten geblieben war.

Wie stark der Bedarf an Wolle im Bereich der dafür zuständigen Backnanger Zunft bis zum Jahr 1848 zurückgegangen war, geht aus einer statistischen Erhebung aus diesem Jahr hervor. Veranlaßt worden war diese Erhebung vom *Volkswirtschaftlichen Ausschuß der Nationalversammlung in Frankfurt*, der sich im August 1848 über *den Stand der deutschen Gewerbs-Industrie* kundig machen wollte. Die für jedes Gewerbe getrennt gestellten etwa 20 Fragen sollten – um Trends davon ableiten zu können – jeweils für die Jahre 1840 und 1848 beantwortet werden. Schmückle, der nicht als Stadtschultheiß, sondern im Namen der Zünfte

als *Schönfärber* die Fragen beantwortete, war bezüglich der *Wollindustrie, Tuch- und Streichgarnwaare* leider nicht direkt auf die gestellten Fragen eingegangen, sondern hatte nur die folgenden, allgemein gehaltenen Antworten gegeben:

1. *Wollbezug: Wollmärkte Kirchheim und Heilbronn sowie Schäfer der Umgebung*
2. *Wollbedarf: 6–800 Ctr. früher 2 000 Ctr.*
3. *Wollgattung: fein, mittelfein, grob.*⁸²

Als besonders schwere Belastung der Schmückleschen Spinnerei-Gesellschaft erwies sich indes die ablehnende Haltung der Teilhaber der Oberen Walke.

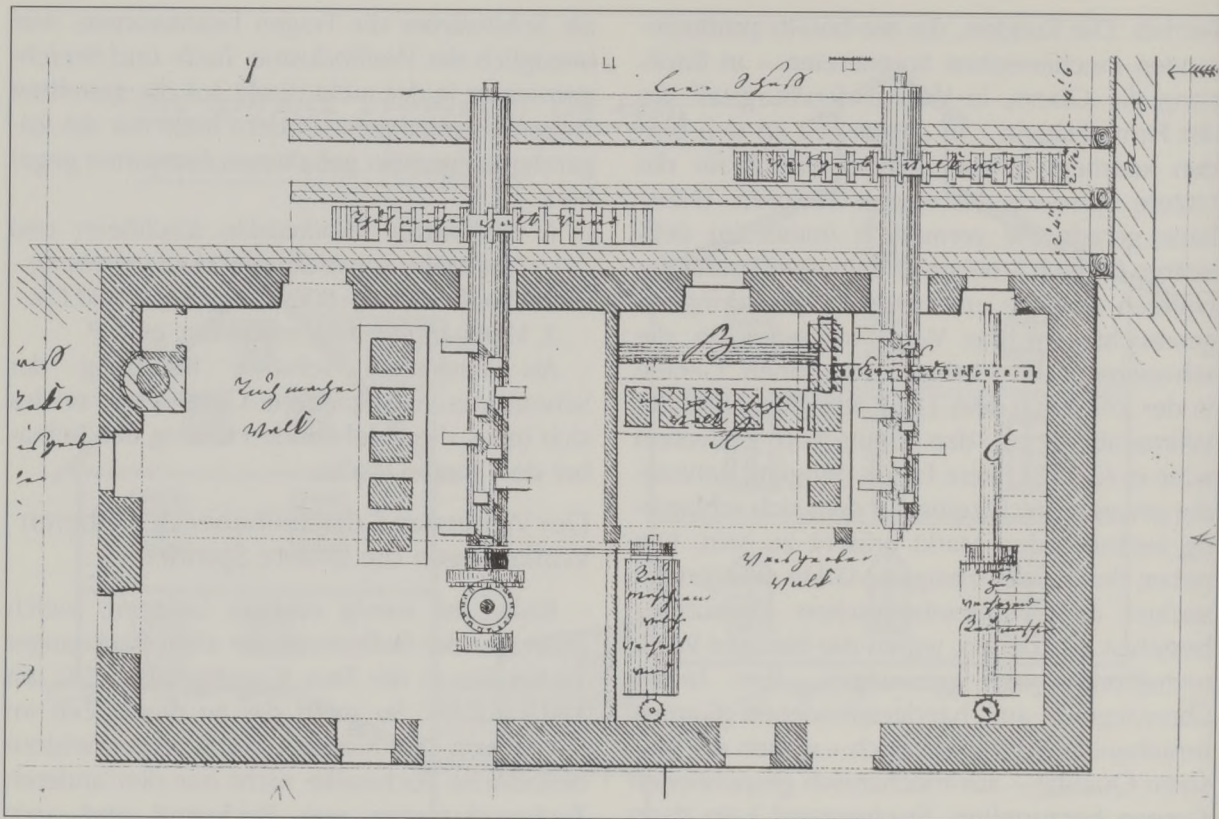
Der Widerstand der Teilhaber der Oberen Walke gegen die Untere Spinnerei

Bisher ist wenig darüber bekannt, welch überragender Stellenwert der alten Backnanger Tuchwalke in der Taus (Gartenstraße 154) um 1835 zukam. So stand die zu dieser Zeit im Besitz von 13 hiesigen Tuchmachermeistern befindliche Tuchwalke nicht nur den anderen Tuchproduzenten von Backnang und vom Oberamt zur Verfügung, sondern auch denen der Oberämter Weinsberg, Heilbronn, Gaildorf und (Schwäbisch) Hall. Die auf diese Walke angewiesenen Tuchmacher ließen bei dieser Gelegenheit oft auch noch in Backnang ihre Wolle mechanisch spinnen, ihre Garne oder Tuche färben und letztere durch die hier vorhandenen Tuchscherer mit Appretur versehen und versandfertig machen.

Das Vorhandensein dieser Walke war also für Backnang von großem wirtschaftlichen Wert, denn diese von weither kommenden Kunden werden bei dieser Gelegenheit noch die Angebote der hiesigen Geschäfte und der vielen hier stattfindenden Märkte genutzt und damit zur Hebung des allgemeinen Wohlstandes beigetragen haben. Die Bedeutung der Walke war allerdings nur ihrer Einmaligkeit in diesem Gebiet und nicht der Güte des Walkens zuzuschreiben, denn ihr Zustand war schlecht – wie allgemein im Land üblich – und bedurfte dringend einer Erneuerung. Ein von der Tuchmacherzunft vorgenommener Versuch, gemeinschaftlich ein neues Werk zu errichten und zu betreiben, war gescheitert.⁸³ Diese Idee war danach von zwei der reichsten Teilhaber

⁸² StAL, E 170, Bü 733a.

⁸³ HStAS, E 221, Bü 3202/4, Schreiben der Ministerien an den König.



Grundriß vom Untergeschoß der Tuchmacher- (links) und Weißgerber-Walke (rechts) (heute Gartenstraße 154) aus dem Jahr 1839. In der Tuchmacher-Walke ist die Ende 1836 von der Tuchmacher-Meisterschaft angeschaffte 5-Loch-Walke zu sehen.

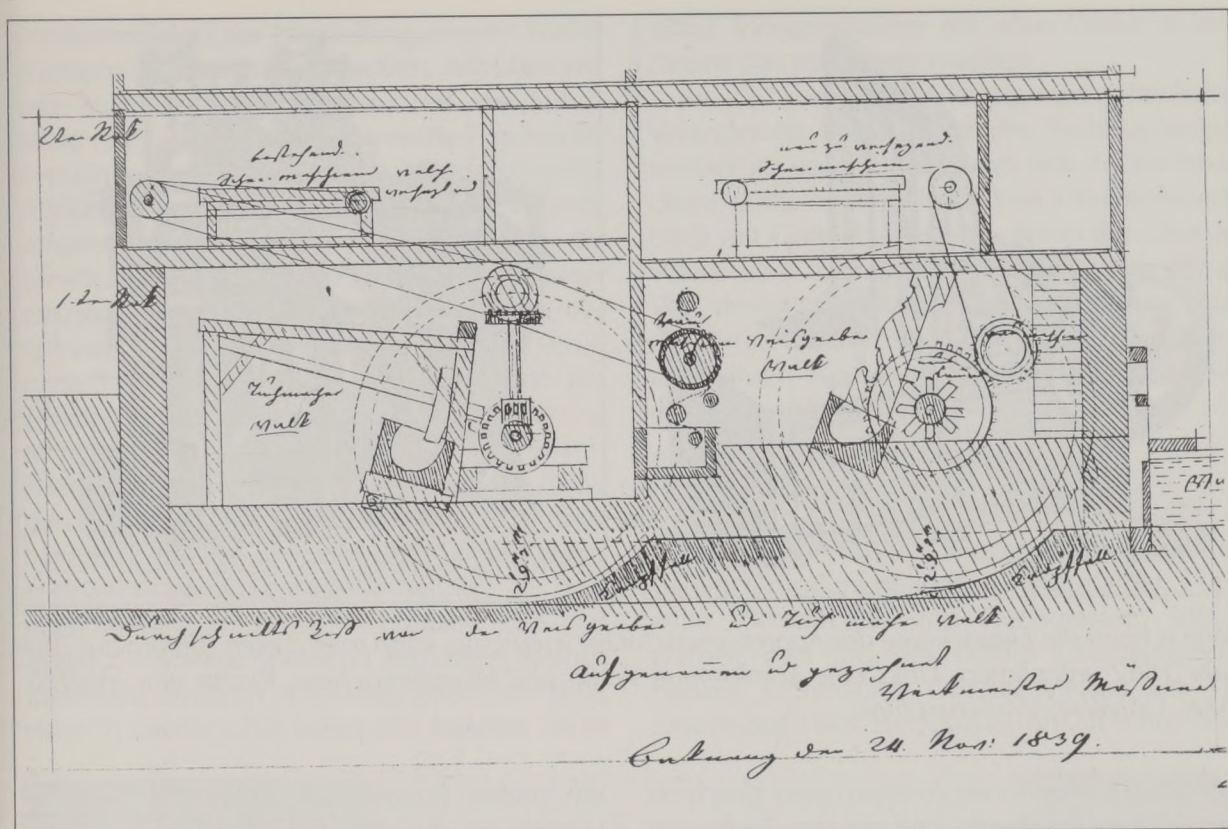
an der Oberen Walke, Gottlob Mezger und Jakob Bürner, gemeinschaftlich mit dem Schönfärber Christian Schmückle und zwei auswärtigen Teilhabern aufgegriffen und, wie bekannt, als Untere Spinnerei in die Tat umgesetzt worden.

Als Schmückle als Vorsitzender der Spinnerei-Gesellschaft am 7. 9. 1835 einen Antrag für ein staatliches Darlehen stellte, konnte er diesem Antrag auch eine von 22 Backnanger Zeug- und Tuchmachern unterschriebene Erklärung vom gleichen Tag beilegen, in der diese u. a. bescheinigten, daß wir das Vorhaben, die Einrichtung einer Wollen-Spinnerei, Tuchwalke und Tuchappretur nach den bis jetzt bekannten besten Modellen als sehr vorteilhaft für unser Gewerbe und als unbedingt nothwendiges Mittel zum ferneren Bestehen desselben betrachten, daß wir daher die Ausführung desselben wünschen und solchem jedweden Vorschub (jeder Unterstützung) dringend empfehlen.⁸⁴

Die Schrift dieser Erklärung ist mit der von Schmückles Antrag vom gleichen Tag identisch. Es ist anzunehmen, daß auch der Text von ihm stammt. Bei den Unterschriften fehlt die vom Oberzunftmeister Füscher, der – vermutlich mit Schmückle abgesprachen – zum Treffen nicht erschienen war. Er war es nämlich, der seinen 22 Meistern ein an ihre Zunft gerichtetes Schreiben vom Ausschuß der Gesellschaft für die Beförderung der Gewerbe mit Datum vom 27. 8. 1835 vorenthalten und sofort an Obermeister Gottlob Mezger weitergeleitet hatte. Hierbei handelte es sich um eine Mitteilung, gemäß der neue Tuchwalken und Appretureinrichtungen modernster Konstruktion – Neuanlagen wie auch die Erneuerung alter Anlagen – unter bestimmten Voraussetzungen von der Regierung finanziell gefördert würden.

Die Firma Schmückle & Cons. hatte diese Gelegenheit genutzt, um in aller Eile alle notwendigen Unterlagen – zu denen auch die Zustimmung der Backnanger Tuchmacher

⁸⁴ HStAS, E 143, Bü 3202 bzw. Bjb 5, 1997, S. 124f.



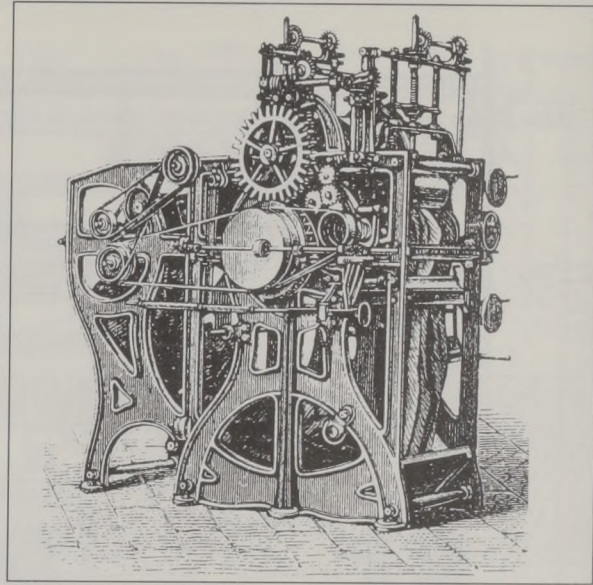
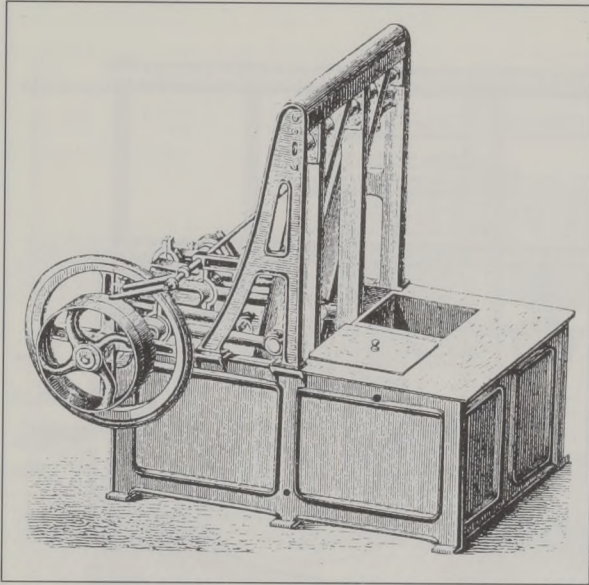
„Durchschnitts-Riß von der Weißgerber- und Tuchmacher-Walke, aufgenommen und gezeichnet – Werkmeister Mößner – Baknung den 24. Nov. 1839“ steht unter diesem Längsschnitt durch die Walke-Räume. Er ist Teil eines Änderungsgesuchs, nach dem Umstellungen an der Einrichtung – vorwiegend in der Weißgerber-Walke – vorgenommen werden sollen. Links die 5-Loch-Walke und im Raum darüber moderne mechanische Schermaschinen.

gehörte – zusammenzutragen und einen Antrag auf staatliche Unterstützung zu stellen. Dies geht aus einem Begleitschreiben von Stadtschultheiß Monn hervor, mit dem er am 7. 10. 1836 eine Stellungnahme der Teilhaber an der alten Oberen Walke zu Fragen der Gesellschaft für die Beförderung der Gewerbe unterstützend begründete.⁸⁵ Die Gesellschaft hatte an einem von den Teilhabern der Oberen Walke am 10. 9. 1836 gestellten Antrag auf staatliche Unterstützung für eine bereits bestellte neue Walke u. a. beanstandet, daß diese Anschaffung im Widerspruch zu ihrer 1835 zugunsten von Schmückles Werk abgegebenen Erklärung stünde. Aus den Fragen und den am 30. 9. 1836 von Teilhabern gegebenen Antworten läßt sich die Entstehung und Härte des Widerstands der Teilhaber der Oberen Walke gegen die neue Walke und Appreturanstalt in der Unteren Spinnerei rekonstruieren.

Ihre Hilflosigkeit um den schlechten Zustand ihrer Walke hatte sie veranlaßt, ihre Unterschrift unter die rasch entworfene Eingabe, zu der sie sich ohne vorherige Rücksprache mit ihrem Oberzunftmeister Füscher [...] überreden ließen zu setzen. Sie gestanden auch offen ein, daß sie hiezu einzig die schlechte Beschaffenheit der (eigenen) Walkeinrichtung und das dringende Bedürfnis einer Verbesserung im Auge und für uns keine Aussicht gehabt haben, auf welche Art auch unserm Werk bei den beschränkten Mitteln aufgeholfen werden könnte, zur Unterschrift bewogen hatte.⁸⁶

Vermutlich wurden die Teilhaber an der Oberen Walke nach den gegebenen Unterschriften überhaupt erst richtig wach und dachten ernsthaft über ihre Lage nach. Sie hatten – mit oder ohne Unterschrift – gleich schlechte Karten. Auch war ihre jeweils persönliche Einlage in Höhe von ca. 80 fl an der nun wertlo-

⁸⁵ HStAS, E 143, Bü 3202.
⁸⁶ Ebd.



Wie schnell die Entwicklung der Appreturmaschinen voranging, kann man diesen Bildern aus dem Jahr 1882 entnehmen. Links eine kombinierte Walk- und Waschmaschine. Rechts eine Walzen- bzw. Universal-Walkmaschine.

sen alten Walke für sie verloren, ganz gleich ob sie aufgegeben wurde und sie ihre Tuche um den Lohn in der neuen Fabrik walken ließen oder ob sie die alte Walke verschrotteten, um Platz für eine neue zu gewinnen. Dafür hätte allerdings jeder noch einmal mehr als 100 fl aufbringen müssen. Angesichts ihrer mißlichen Lage war es naheliegend, den Teilhabern an der neuen Fabrik die Schuld zuzuschieben. Nach der Unterschriften-Aktion fühlte man sich von ihnen ausgenutzt und mißbraucht. Als man dann auch noch hörte, daß ihnen eine Nachricht über mögliche Staatsbeihilfen bewußt vorenthalten worden war, fühlten sich die Teilhaber der Oberen Walke noch – diesmal zu Recht – von den Besitzern der Unteren Spinnerei hintergangen. So war ein Konfrontationskurs entstanden, der mit etwas Geschick und Einfühlungsvermögen, insbesondere von seiten der ehemaligen Kollegen Gottlob Mezger und Jakob Bürner wohl hätte vermieden werden können.

So aber waren der Unteren Spinnerei durch die Verweigerungshaltung der Teilhaber der Oberen Walke beträchtliche Verluste entstanden, die von Beginn an große Schwierigkeiten bereiteten. Bei der nun wegfallenden Kundenschaft handelte es sich schließlich nicht nur um

die vielen Kunden aus Backnang und der Umgebung, die seit langer Zeit mit den Teilhabern geschäftlich und persönlich verbunden waren. Sie gingen nicht nur der neuen Walke, sondern der Unteren Spinnerei insgesamt – zum Teil auch dauerhaft – verloren.

Die Teilhaber der Oberen Walke vollbrachten dann in einer Trotzreaktion einen Kraftakt und bestellten bei dem renomierten Zimmermeister Sakmann, welcher die Meisterschafts-Walken⁸⁷ in Calw, jede mit 6 Loch, sehr gut hergestellt hat, eine bereits zum Einsetzen ausgefertigte Walke mit 5 Löchern. Sie verfügten damit noch vor der Unteren Spinnerei über eine moderne und leistungsfähige Walke, wie sie dort – allerdings nur mit vier Löchern – erst noch zur Aufstellung kommen sollte. Ob sich diese Anstrengungen letztendlich auszahlten, ist nicht bekannt. Zumindest in der Schmückleschen Periode bereitete die neue Walke der Spinnerei-Gesellschaft mit ihrem Widerstand große Schwierigkeiten.

Der Schlußsatz des Schreibens, das die Teilhaber an der Tuchwalke in der Taus über das Stadtschultheißen-Amt an die Gesellschaft für die Beförderung der Gewerbe richteten, lautete: *Indem wir mit Vorstehendem die verlangten Erläuterungen erteilt und die dringende*

⁸⁷ Meisterschaft war eine damals übliche Bezeichnung für die einer Zunft in einem Ort angehörenden Zunftmeister. Dies galt auch, wenn diese oder einige von ihnen gemeinsam eine Gesellschaft bildeten.

Nothwendigkeit der Herstellung unserer Walke nachgewiesen zu haben glauben, erlauben wir uns noch weiter beizufügen, daß die Subsistenz (Erhaltung) der mechanischen Spinnerei von Grunsky & Klemm (Obere Spinnerei/später Adolff) dahier, so wie der hiesigen 5 Tuchscherer äußerst gefährdet würde, wenn die sämtlichen Verrichtungen in die Hände einer einzigen Anstalt gelegt würden, welche das Spinnen, Walken und Appretiren in sich vereinigte.⁸⁸ Trotz dieser Ausführungen wurde der Oberen Walke eine staatliche Unterstützung nicht gewährt, sonst hätte Schmückle in Beantwortung des Fragebogens vom 12. 12. 1839 dies sicher mißbilligend erwähnt. Vermutlich hatte sich mit der Zeit die Lage wieder etwas entspannt, denn Schmückle schrieb in dem oben erwähnten Antwortschreiben, daß das gegen die Untere Spinnerei gerichtete Streben theilweise besseren Ansichten gewichen seye, denn in neuerer Zeit laßen ihre beßeren Tuche

selbst Miteigenthümer der alten Walke in der Neuen (bei ihm) fertig machen.

Bis 1871 war in Backnang eine erhebliche Veränderung der Struktur des Tuchmachergewerbes zu verzeichnen: Von den 24 Tuchmachern zählte man noch 13. Von 5 Tuchscherern blieb mit Gottlieb Friedrich, der in der Oberen Walke eine Tuchappretur betrieb, einer übrig. Von den mechanischen Spinnereien war nur die Firma Adolff, die Ende der 1850er Jahre auch ihren Appreturbetrieb eingestellt hatte, erhalten geblieben.⁸⁹

Bewertung des 1845 erfolgten Gesellschafts-Wechsels

Vermutlich nahmen die zwei noch verbliebenen Gründungsteilhaber, Schönfärber Christian Schmückle und Tuchmacher Jakob Bürner, den Tod des dritten Gründungsteilhabers, Tuchmacher Gottlob Mezger am 31. Dezember 1844 zum Anlaß, um sich nun von



Marktplatz und Marktstraße um 1898. Links, in der Mitte der Gebäudegruppe, das Haus des Kaufmanns Schäfer, der 1845 die Untere Spinnerei ersteigert hatte. Links davor das Haus des Buchhändlers Albrecht, das 1959 für den Neubau des Metzgers Kühnle abgebrochen wurde.

⁸⁸ StAL, E 170, Bü 1023/21 und 25 und Bjb 5, 1997, S. 137.

⁸⁹ Beschreibung des Oberamts Backnang. Hrsg. v. d. Königl. statist. topograph. Bureau, Stuttgart 1871, S. 136.

ihrem Werk, das ihnen bisher überwiegend Verdruß und Verluste beschert hatte, zu trennen. Die auswärtigen Teilhaber, Tuchmacher J. G. Seeger aus Murrhardt und Kaufmann Hezel aus Ludwigsburg, mußten sie dazu wohl nicht drängen, denn es kann angenommen werden, daß diese mit der bisherigen Führung der Gesellschaft durch Schmückle nicht immer einverstanden waren. Daß bereits früher Auseinandersetzungen wegen des schlechten Gangs des Werks stattgefunden hatten, ist einer Meldung des Stadtschultheißen Monn an das Oberamt vom 10. Februar 1842 zu entnehmen, in der es heißt: *Die Einrichtung dieses Werkes ist gut, die Vervollkommnung und der gute Fortgang desselben leidet aber durch immerwährende Uneinigkeit der Theilhaber und dadurch entstehenden öfteren Wechsel von Buchhaltern und Directoren sehr Noth, was sehr zu bedauern ist.*⁹⁰

Der Murrhardter Seeger, der dem Unternehmen weiterhin die Treue hielt, muß daran geglaubt haben, daß das Werk unter einer anderen Führung auf einen erfolgreichen Kurs gebracht werden könnte. Der Ludwigsburger Hezel muß sich dafür als geeigneten Mann angesehen haben: Bei der Kaufverhandlung am 14. April 1845 bemühte er sich bekanntlich darum, das Unternehmen ' zu erwerben. Das gleiche Selbstbewußtsein, es besser machen zu können, müssen aber auch der Kaufmann Gottlieb Schäfer, der die Untere Spinnerei ersteigerte, und der Kaufmann Ferdinand Thumm, der die Führung der Gesellschaft nach dem Tode von Schäfer im Jahr 1848 ausübte, besessen haben. Als Ortsansässigen ist ihnen der schleppende Gang des Unternehmens allerdings sicher nicht verborgen geblieben. Sie hatten viele Jahre Zeit, um sich mit der Problematik zu beschäftigen, bevor sie hier einstiegen. Aber es war wohl einfacher, die Schuld bei den Backnanger Gründungsteilhabern oder noch einfacher bei dem *kurz angebundenen*⁹¹ Vorsitzenden Schmückle zu suchen, als sich

die Mühe zu machen, den allgemeinen Zustand des Wolltuch-Gewerbes in dieser Region einer gründlichen Analyse zu unterziehen.

Für die ausgeschiedenen Schmückle und Bürner hatte der mißglückte Versuch, Fabrikant zu werden, abgesehen von den materiellen Verlusten, keine sichtbaren Auswirkungen auf ihr weiteres Fortkommen und ihre Reputation in Backnang. Schmückle, der von 1835 bis 1845 Vorsitzender der Spinnerei-Gesellschaft war und zur gleichen Zeit seinen Beruf als Schönfärber sowie ab 1834 bei der Stadt das Laienamnt eines Stadtpflegers ausübte, war 1845 als Nachfolger von Gottlieb Monn zum Stadtschultheiß gewählt worden. Dazu übernahm er noch bis 1862 die Stelle des Ratschreibers, bestritt Wahlkämpfe als Kandidat für den Landtag und die Nationalversammlung und gehörte dem württembergischen Landtag an. Man könnte fast annehmen, er wollte damit die Enttäuschungen der vergangenen Jahre vergessen machen. In der Kammer der Abgeordneten hatte er sich 1848 leidenschaftlich für das *Anlegen von Eichenschälwaldungen* und für eine *Ermäßigung des Preises für die Rinden* – also zugunsten der Gerber – eingesetzt⁹², und den Fragenbogen des volkswirtschaftlichen Ausschusses der Nationalversammlung bezüglich der *Ledererzeugung* hatte er ausführlich auf vier Bögen im Großfolioformat beantwortet.⁹³ Wenn man damit die kurzgefaßte und *allgemeingehaltene Beantwortung der Fragen zur Wollindustrie, Tuch- und Streichgarnware*⁹⁴ vergleicht, muß man annehmen, daß er mit diesem Gewerbe, dem er selbst angehörte, gebrochen hatte und gar nichts mehr zu tun haben wollte. Es scheint, daß er im Bösen von seinen Teilhabern in der Unteren Fabrik geschieden war. Letzteres ist auch bei Jakob Bürner festzustellen, der seine Tuche nicht mehr in seiner ehemaligen Fabrik bearbeiten ließ, sondern 1848 wieder der Tuchwalke in der Taus angehörte.⁹⁵

⁹⁰ StAL, F 152, Bü 35.

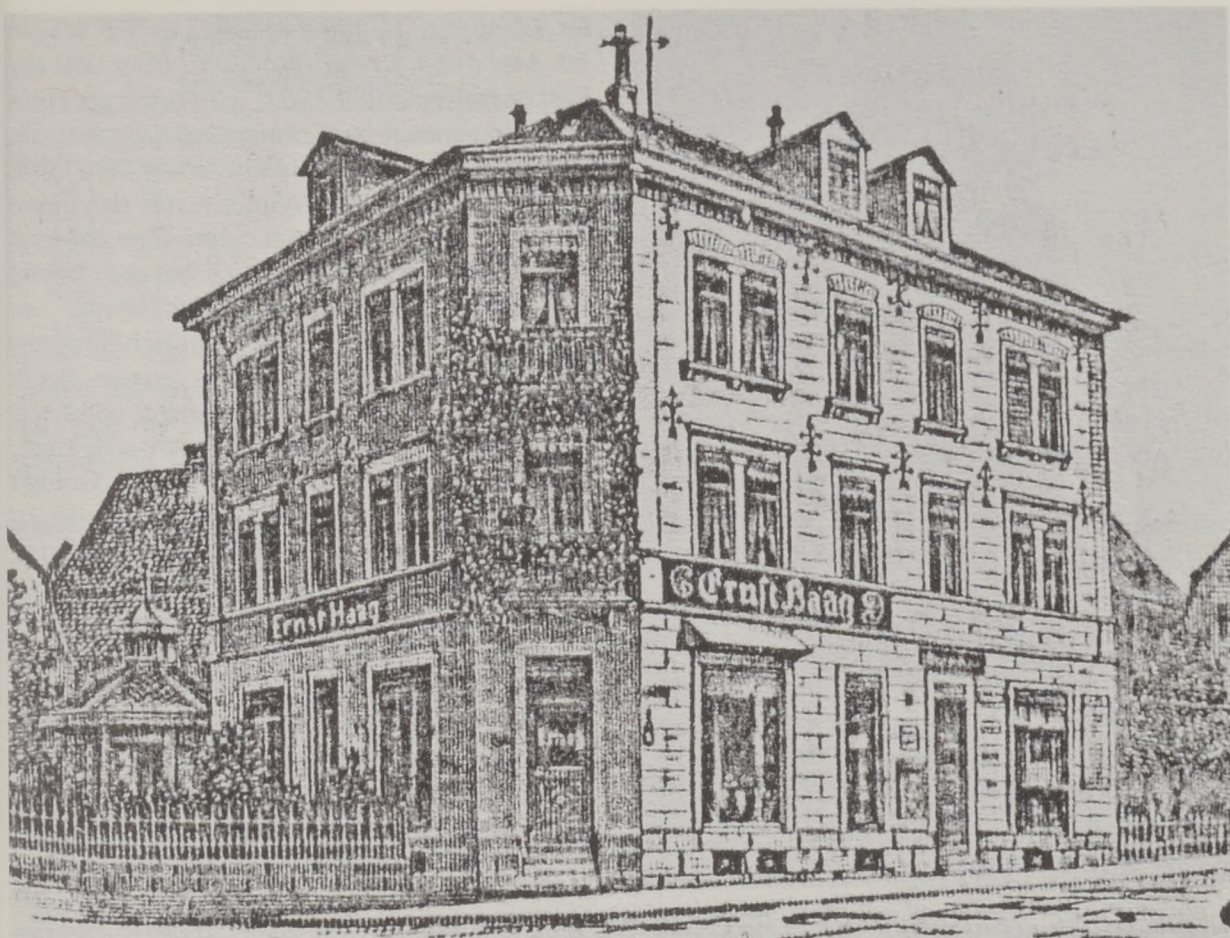
⁹¹ Siehe BJB 5, 1997, S. 124.

⁹² MB 1848 ab Ende Dezember in Fortsetzungen bis Ende Februar 1849. Ausschnitte daraus erscheinen im BJB 7, 1999.

⁹³ Die Beantwortung der Fragen erscheint in diesem Band unter „Gerberei-Gewerbe“, siehe Anhang 5a.

⁹⁴ Siehe S. 69.

⁹⁵ Anzeige im MB 25. 4. 1848: *Tuchwalke-Verpachtungsversuch. Nachdem die obere Tuchwalke nun wieder ganz neu und gut eingerichtet ist, so suchen die Theilhaber dieselbe wieder auf 3 Jahre zu verpachten und laden daher die Pachtliebhaber auf Samstag den 6. Mai in die Post dahier ein. Im Namen sämtlicher Theilhaber: Jakob Bürner.* Bürner war also von seinen alten Kollegen wieder aufgenommen worden und durfte bereits wieder eine Funktion übernehmen. Die Poststelle befand sich um diese Zeit im Gasthaus zum Lamm (heute Marktstraße 23). Deshalb sagte man, wenn man ins „Lamm“ ging, im Volksmund allgemein, man gehe in die „Post“.



Der Kaufmann Thumm, der die Untere Spinnerei von 1856 bis 1862 verantwortlich leitete, wohnte in der heutigen Marktstr. Nr. 48. Unmittelbar vor seinem Tod, 1879, erbaute er dieses Haus, Marktstr. 44 und verlegte im März 1879 seinen Laden – Bild S. 76 – noch nach hier.

1864 – Die Untere Spinnerei wird an Lederfabrikanten verkauft

Die Untere Spinnerei, in die nach überschlägigen Ermittlungen bis 1845 etwa 33 000 fl in Grundstücke, Gebäude, Maschinen und Gerätschaften investiert worden waren, war im gleichen Jahr durch die neue Gesellschaft Schäfer & Comp. für 24 000 fl erworben worden. Die Firma Schäfer & Comp. hatte bis 1862 für den Neubau der Sägmühle und eines Holzmagazins, den Einbau einer Wohnung und für zwei mechanische Feinspinnmaschinen weiter etwa 4 500 fl aufgewendet und beim Verkauf an Martin Maier nur noch 19 000 fl dafür erhalten.

Besser ging es Martin Maier, dem letzten Besitzer der Unteren Spinnerei. Er erzielte

beim Verkauf an die angehenden Lederfabrikanten Jakob Breuninger und Friedrich Esenwein laut Kaufvertrag vom 10. 5. 1864 die Summe von 25 250 fl.⁹⁶ Diese Summe entspricht in etwa der Kaufsumme von 1862 plus der von ihm erbrachten Aufwendungen zur Vervollkommnung und Verbesserung des Werks. Dies ist um so erstaunlicher, als die neuen Besitzer sich um den Verkauf der für sie fremden Maschinen bemühen mußten und ein Gegenangebot gar nicht abgegeben wurde. Da nichts darüber bekannt ist, was die neuen Besitzer bewog, diese erstaunliche Summe zu zahlen, muß man den Verkauf kommentarlos zur Kenntnis nehmen. Denkbar wäre, daß Friedrich Adolff, der um diese Zeit seine Spinnerei-Ausrüstung erheblich erweiterte, ihnen ver-

⁹⁶ StAB, Bac K 001-58, Bl. 529bff.



Ferdinand Thumm besaß ein Eisenwarengeschäft, dessen Laden sich unter dem Haus Stifftshof 10 befand. Der 80 qm große Laden, dessen Fußboden mit großen ausgetretenen Steinplatten belegt ist, ist heute noch erhalten. Die Innenaufnahme zeigt die Tür zur Marktstraße (46).

sprochen hatte, einiges davon zu erwerben. Als Vorleistung hatten ja beide von ihm bereits zwei Lederwalken im Wert von ca. 1000 fl erworben,⁹⁷ und gut bekannt waren sie miteinander. So gehörte Friedrich Adolff 1848 in der Sicherheitswache dem Zug von Jakob Breuninger an,⁹⁸ und mit Friedrich Esenwein ging er um 1860 gemeinsam zur Jagd.

Den Käufern Breuninger und Esenwein war im Kaufvertrag folgendes auferlegt worden: *Die auf den Kaufsobjekten ruhende Pfandforderung der ledigen Catharine Winter von hier*⁹⁹ geht

im Betrag von 16 000 fl mit Zins zu 4½ % vom 10. Mai 1864 an auf die Käufer über und der Rest desselben mit 9 250 fl wird beim gerichtlichen Erkenntniß baar und vollständig bezahlt. Hier war – vermutlich auf Einwirken der Pfandgläubigerin Catharine Winter – auf der freien linken Hälfte des Blattes vom Gemeinderat angemerkt worden, daß es sich bei dem Betrag der *Maierschen Pfandgläubigerin Winter um das erste Recht* und bei dem Kaufschillingsrest des Verkäufers Maier um *das zweite Recht* handle. Jetzt läßt sich erst ermessen, wie hoch Martin Maier verschuldet gewesen sein muß, wenn die bar auszuzahlenden 9 250 Gulden nicht ausreichen, um seine Außenstände zu begleichen. Andernfalls wäre die Einleitung eines Gantverfahrens gegen ihn wohl nicht vom Oberamtsgericht angeordnet worden.

Ferner war im Kaufvertrag verfügt worden, daß der Verkäufer Maier *einzig und allein seine Haushaltungs-Mobilien und seine Waaren-Vorräthe als Eigenthum aus den Gebäuden hinwegnehmen darf*. Damit ist bewiesen, daß er mit seiner Frau die Wohnung im zweiten Stock des Fabrikgebäudes bezogen hatte. Hierzu war noch angemerkt worden, daß dazu aber nicht *der Spaarherd und der Kunstherd in der Küche des Fabrikgebäudes nebst den hiezu zur Zeit vorhandenen Häfen* gehörten. Am gleichen Tag, dem 10. Mai 1864, wurde der Vertrag *gerichtlich erkannt* und damit bestätigt, daß von diesem Zeitpunkt an die Käufer Jakob Breuninger und Friedrich Esenwein Eigentümer des bisherigen Spinnerei-Anwesens in der Unteren Au waren.

Die zwei Backnanger Streichgarn-Spinnereien im Leistungs-Vergleich

Zum Abschluß des Berichts über das Wolltuch-Gewerbe vergleichen wir in einer Tabelle die Entwicklung beider Spinnereien – jeweils ohne Appretur-Sparte – in der Zeit von 1832/1837 bis 1864. Da nur Angaben über die jeweilige Zahl der Spindeln, aber nicht über die wirklich produzierten Mengen oder die erzielten Umsätze vorliegen, müssen wir uns damit zufrieden geben, nur die installierte Lei-

⁹⁷ Bjb 4, 1996, S. 64.

⁹⁸ Ebd., S. 78.

⁹⁹ Bei der später nach Stuttgart verzogenen ledigen Catharine Winter (1816-1885) handelt es sich um die Tochter des Schönfärbers Gottfried Ernst Winter (1778-1857), der am heutigen Burgplatz 1 und 2 ein Farb- und ein Wohnhaus besaß, deren Grundrisse – ohne spätere Anbauten – noch mit den heutigen übereinstimmen. Die geliehene Summe würde, umgerechnet auf heutige Einkommen, in etwa einem Betrag von 2 Millionen DM entsprechen. Der Onkel von Catharine Winter, Friedrich August Winter war mit dem gleichen Betrag als Pfandgläubiger bei der Oberen Spinnerei eingetragen, als diese 1839 von Friedrich Adolff erworben wurde. Vgl. Anlage 1.

Obere Spinnerei/Adolff Spindeln/Antriebsart				Untere Spinnerei Spindeln/Antriebsart			Leistungs- vergleich in %
Jahr	von Hand	mechan.	insges.	von Hand	mechan.	insges.	
1832	300	–	300	–	–	–	–
1837	–	–	–	120	–	120	40 %
1844	630	–	630	540	–	540	86 %
1857	510	600	1100	180	270	450	42 %
1864	510	1020	1530	120	300	420	28 %

Tabelle mit Anzahl der Spindeln zur Darstellung der unterschiedlichen Leistungsfähigkeit und Entwicklung der in der Mitte des 19. Jahrhunderts in Backnang vorhandenen zwei Streichgarn-Wollspinnereien. Die rechte Spalte zeigt das Leistungsvermögen der Unteren zur Oberen Spinnerei.

stungsfähigkeit beider Firmen miteinander vergleichen zu können. Dabei kann aber davon ausgegangen werden, daß die Auslastung der vorhandenen Kapazität in den letzten zwanzig Jahren bei der Spinnerei Adolff erheblich günstiger als bei der Unteren Spinnerei war. Adolff vergrößerte, dem steigenden Bedarf entsprechend, seinen Maschinenbestand kontinuierlich, während bei der Unteren Spinnerei die Leistungsfähigkeit wegen fehlender Aufträge in etwa gleich blieb.

Bei diesem Vergleich wurde vorausgesetzt, daß die Leistung pro Spindel, sowohl bei den Handspinnwagen als auch bei den mechanischen Feinspinnmaschinen, in beiden Werken in etwa gleich war. Da aber vermutlich die Leistung beim Handspinnwagen erheblich geringer war, werden beide in getrennten Spalten aufgeführt. In der letzten Spalte wird das Leistungsvermögen der Unteren Spinnerei im Verhältnis zur Oberen Spinnerei / Adolff in Prozenten angegeben. Dabei wird der Gesamtbestand der Spindeln miteinander verglichen. Es wird aber wegen der geringeren Leistung der Handwagen angenommen, daß diese nur bei etwa 50 % liegt. Deshalb wird hierfür der reduzierte Wert in Ansatz gebracht.

Die Industrialisierung des Gerberei-Gewerbes

Allgemeines

Mit der Umwandlung der bisherigen Unteren Spinnerei in eine Lederfabrik begann im

Jahr 1864 die Industrialisierung des Backnanger Gerberei-Gewerbes. Zu dieser Zeit war das Vorhandensein einer *Elementar-Kraft* die wichtigste Voraussetzung, um als *Fabrik* eingestuft zu werden. Die Untere Fabrik erfüllte diese Voraussetzung, denn sie verfügte über eine von der Spinnerei übernommene Turbine, die bei normalem Wasserstand der Murr eine Leistung von etwa 10 PS erbrachte.¹⁰⁰

Die Voraussetzungen der Mechanisierung waren im Gerbereiwesen von ganz anderer Art als im Spinnereiwesen und lassen somit auch einen ganz anderen Verlauf der Industrialisierung dieser Branche erwarten. Den Spinnereien standen bei ihren Gründungen in den 30er Jahren eine große Auswahl von bereits erprobten und bewährten Spinnerei-Maschinen zur Verfügung, auch wenn diese anfangs nur im Ausland zu bekommen waren. Mit Hilfe dieser Maschinen konnte nicht nur die Produktion von Woll-Garn erheblich gesteigert, sondern auch eine bemerkenswerte Qualitäts-Verbesserung erzielt werden.

Im Gerbereiwesen dagegen war durch eine Mechanisierung des Arbeitsablaufs weder eine Verbesserung der Qualität des Leders noch – zumindest für den Anfang – eine nennenswerte Steigerung der Produktion zu erwarten, um die notwendigen Investitionen als rentabel erscheinen zu lassen. Allgemein bestand wenig Neigung, größere Mittel in technische Anlagen mit mechanischem Antrieb zu investieren, solange noch genug Arbeitskräfte für niedrigen Lohn zur Verfügung standen.

¹⁰⁰ StAL, E 170 Bü 722. In einer Beilage zum *Gewerbeblatt aus Württemberg* vom 7. 9. 1862 ist die *Wasserkraft* für die *Wollspinnerei, Sägmühle und Lederwalke* der Unteren Fabrik mit 10 PS angegeben. Hierbei handelte es sich um Schätzwerte, die vom Oberamtsmühlenschauer im Mai 1862 bei *durchschnittlichem Wasserstand* ermittelt wurden.

In der 1864 von Jakob Breuninger und Friedrich Esenwein gegründeten ersten Backnanger Lederfabrik wurde die Arbeit in der Gerberei ohne jede mechanische Hilfe – handwerklich wie eh und je – ausgeführt. 1867 hatte man allerdings ein *Getrieb zum Farbentreiben* mit dem dazugehörigen Holz angeschafft, zum Einsatz war es aber nicht mehr gekommen.¹⁰¹

Die vorhandene Wasserkraft nutzte man zum Betrieb der neu eingerichteten Lohmühle und der Häutewalken, sowie der weiterhin verpachteten Tuchappretur mit Walken. Beide Einrichtungen standen anderen Gerbern auch im Lohndienst zur Verfügung und die gemahlene Lohe wurde auch zum Verkauf angeboten, so daß man damit über zusätzliche Einnahmequellen verfügte.

Die erste Mechanisierung beim eigentlichen Gerbprozeß wurde 1870 in der Unteren Fabrik eingeführt. Karl Käß und sein Schwiegersohn Wilhelm Eitel, welche die Untere Fabrik 1869 von Jakob Breuninger, Georgs Sohn *in unabge-*

teilter Gemeinschaft erworben und am 1. 1. 1870 übernommen hatten, nahmen noch im gleichen Jahr im Erdgeschoß des Fabrikgebäudes Nr. 519 zwei mechanisch angetriebene *Haspelsysteme von je 4 Haspeln und 4 Farben oder Ziehfässern* in Betrieb.¹⁰² Bei den zwischen 1872 und 1874 entstandenen drei Lederfabriken mit Dampftrieb – Gebrüder Häuser, Karl Käß im Biegel und Friedrich Käß – wurden solche Haspelsysteme, die jeweils nur beim Angerben zur Anwendung kamen, auch eingesetzt. Ob sich diese frühe Umstellung auf Dampftrieb auch in Mark und Pfennig auszahlte, ist ungewiß, denn die erst in der zweiten Hälfte der 80er Jahre nachziehenden Gerbereien – Eckstein und Esenwein, Gottlieb Häuser und Louis Schweizer – waren gegenüber den ersten drei nicht unbedingt in Rückstand geraten. Vermutlich wurden sie von manchen Kinderkrankheiten, die Neuentwicklungen an sich haben, verschont. Der wirkliche Durchbruch bei der Umstellung von der hand-



Dieser Äscher-Haspel wurde 1990 vor Abbruch der Firma Carl Kaess aufgenommen. Unbekannt ist, ob die um 1870 verwendeten Haspel für die erheblich kleineren Farben (ca. 1,25 x 1,25 m) von gleicher Bauart waren.

¹⁰¹ StAB, Bac K 001-060, S. 894-061, S. 293.

¹⁰² StAB, Bac V 007-12, Bl. 7 f.

werklichen Gerberei zum Fabrikbetrieb setzte im letzten Jahrzehnt des 19. Jahrhunderts ein. Im Jahr 1898 zählte man bereits 19 Lederfabriken in Backnang.¹⁰³

Verschiedene Spezialfragen zum Gerbergewerbe werden im Anhang separat abgedruckt: Es handelt sich erstens um einige im Gerberwesen verwendete Fachausdrücke.¹⁰⁴ Zur Darstellung der Verhältnisse in Backnang vor Beginn der Industrialisierung – zur Zeit der Zünfte – und der allgemeinen Probleme im Gerber-Gewerbe folgt zweitens ein Schreiben, in dem Fragen beantwortet werden, die der volkswirtschaftliche Ausschuß der Nationalversammlung in Frankfurt 1848 gestellt hatte, um sich über den Stand der deutschen Gewerbs-Industrie kundig zu machen. Dieses Schreiben gibt Auskunft, wieviele Gerbereien es 1840 und 1848 in Backnang gab und welche Felle und Häute gegerbt und welche Lederarten erzeugt wurden.¹⁰⁵ Um sich vorstellen zu können, welche Arten und Mengen in einer normalen Gerberei anfielen oder vorrätig waren, werden drittens noch die zur Versteigerung ausgeschriebenen Waren und Rohwaren einer 1855 in Konkurs gegangenen Gerberei aufgeführt.¹⁰⁶ Viertens folgt ein Bericht über die 1881 anläßlich der *Internationalen Ausstellung für Leder, Lederwaaren, Gerbstoffe und Rauchwaaren* angebotenen Ledersorten und deren Anfertigung.¹⁰⁷

1864: Die Gründung der ersten Backnanger Lederfabrik durch Breuninger und Esenwein¹⁰⁸

Wer waren Jakob Breuninger und Friedrich Esenwein?

Die Gründer der ersten Backnanger Lederfabrik, Jakob Breuninger und Friedrich Esenwein, waren in Backnang geachtete und bekannte Persönlichkeiten, die auch im öffentlichen Leben eine wichtige Rolle spielten. Ihre

Namen erscheinen aber weder in allgemeinen Chroniken über die Stadtgeschichte noch im Zusammenhang mit der Entwicklung der Backnanger Lederindustrie, deren Schrittmacher sie waren.

Hermann Wille berichtet 1927 zwar,¹⁰⁹ daß 1859 ein Jacob Breuninger aus Backnang in Stuttgart einen Aufruf – verfaßt vom Comité der Gerber – unterschrieben hatte und daß 1861 ein Jakob Breuninger zur Tagung des deutschen Gerbervereins nach Heidelberg reiste. Obwohl diese beiden Begebenheiten seit nunmehr 90 Jahren in keinem Bericht über die Backnanger Gerber ausgelassen werden – man ist ja froh, etwas *Konkretes* berichten zu können – bleiben die beiden handelnden Personen mangels weiterer Informationen blaß und konturlos. Man weiß nicht einmal, ob es sich um eine oder zwei verschiedene Personen handelte; die Schreibung des Vornamens mit -c- oder -k- wurde damals bekanntlich oft nach Gutdünken angewandt. Genausowenig ist gesichert, ob der 1859 und 1861 Tätige mit dem oben genannten Lederfabrikanten identisch ist. Es könnte sich bei obigen Meldungen auch um Jakob Breuninger, Jakobs Sohn gehandelt haben, dessen Gerberei sich im Hinterhaus der heutigen Schillerstraße 34 befand. Denn er veröffentlichte am 3. 7. 1863 im Murrthal-Boten einen Aufruf an die Gerbermeister der Stadt, der folgendermaßen endete: [...] *die vom Oberamt genehmigten Statuten der freien Genossenschaft hießiger Roth- und Weißgerber sind in der Krone ausgelegt. Beitritt ist noch bis 1. August möglich.* (Unterschrift) *Jakob Breuninger, Jakobs Sohn.* Da er in dieser Nachfolgeorganisation der 1862 aufgelösten Gerberzunft eine leitende Position einnahm, ist nicht unwahrscheinlich, daß er eine ähnliche auch schon bei der Zunft ausgeübt hatte. Immerhin wird 1863 eine Annonce, in der es um eine *Gerbervereins-Sache* geht, u. a. auch von *Jakob Breuninger b. Adler* unterschrieben und dabei handelt es sich nachweisbar um den späteren Lederfabrikanten.

¹⁰³ Möckel's Adreß- und Auskunftsbücher. Backnang. Leipzig o. J. [1898], S. 66. In Möckel's Adreßbuch fehlt allerdings die Lederfabrik Gottlob Wühler, Badstr. 18, die in obiger Zahl enthalten ist.

¹⁰⁴ Anhang 4.

¹⁰⁵ Anhang 5a.

¹⁰⁶ Anhang 5b.

¹⁰⁷ Anhang 10.

¹⁰⁸ Das bisher *Untere Spinnerei* genannte Fabrikantenwesen in der unteren Au werden wir ab seiner 1864 erfolgten Umwandlung in eine Lederfabrik als *Untere Fabrik* bezeichnen.

¹⁰⁹ Hermann Wille: Aus den Akten der Backnanger Gerberzunft. – In: Blätter des Altertumsvereins für den Murrgau, Nr. 53, vom 1. Dezember 1927.



Auf diesem 1892 fotografierten Ausschnitt vom Biegel ist Jakob Breuningers ehemaliges Anwesen zu sehen. Die vierte Anweisung (schwimmender begehbare Steg der Gerber) murraufwärts ist bei seinem Trockenhaus 10a (548) – 1851 vergrößert und dreigeschossig – festgemacht. Rechts daneben, das hohe Haus mit Fachwerkgiebel, ist das Wohnhaus mit Gerberei 10 (247). Dahinter (rechts) das Gasthaus „zum Adler“.

Der Rotgerber Jakob Breuninger (1813–1872), Georgs Sohn, wuchs vermutlich im Hause seines Vaters im Biegel Nr. 229 – zwischen der Lohmühle und dem Haus Nr. 228, in dem Karl Käß ab 1837 eine Gerberei betrieb – auf. Nach dem Tod seines Vaters 1836 dürfte er als ältester Sohn die Gerberei übernommen haben. 1841 heiratete er die Witwe des Rotgerbers Christoph Brackenhofer und kam dadurch in den Besitz der Nummer 247 im Biegel, einer 3stokigen Behausung mit Gerberwerkstätte¹¹⁰ im Erdgeschoß. Dazu gehörte eine zweigeschossige Hütte (Trockenhaus) an der Murr, zu der sein Grundstück Verbindung hatte. Sein Bruder Gottlieb übernahm das väterliche Haus.

1848 kommandierte Jakob Breuninger den 3. Zug der Backnanger Sicherheitswache, zu dem auch Friedrich Adolff gehörte. 1860 wurde er zum ersten Kommandanten der neu

gegründeten Freiwilligen Feuerwehr ernannt. Vermutlich wegen der Übernahme der Unteren Fabrik gab er 1864 dieses Amt ab, ehe er es von 1867–1871 erneut ausübte.¹¹¹ Im Murraltboten rief er am 7. Mai 1868 noch zu einer Feuerwehr-Übung in der Unteren Fabrik und am 18. Juni 1870 zu einer weiteren auf dem Turnplatz auf. Jakob Breuninger war weiterhin Ausschußmitglied der Gewerbe-Bank, Mitglied im Bürgerausschuß sowie Geschworener beim Oberamtsgericht. Am 27. Dezember 1865 wurde er mit 245 Stimmen, der dritthöchsten Stimmenzahl, in den Gemeinderat gewählt.¹¹²

Vermutlich wegen seiner Position bei der Sicherheitswache und insbesondere wegen seiner Tätigkeit als Kommandant der Feuerwehr trug er noch den Beinamen *Hauptmann* und wegen der Nähe seiner Gerberei zum *Gasthaus zum Adler* den Beinamen *beim Adler*. Solche

¹¹⁰ StAB, Bac V 007-10, Bl. 20 b.

¹¹¹ MB vom 10. 9. 1910.

¹¹² MB vom 30. 12. 1865, S. 726.

Beinamen waren wohl zur damaligen Zeit notwendig und hilfreich, zumal es unter den ca. 25 Gerbern mit dem Namen Breuninger mindestens vier mit dem Vornamen Jakob gab. Bei der Erforschung der damaligen Ereignisse führt dieser Umstand heute, 130 Jahre danach, zu erheblichen Verwirrungen. Es bedarf etlicher Zeit, um zu ermitteln, welcher Beiname zu welchem Jakob gehört. Insbesondere ist es schwierig herauszufinden, welcher Jakob Breuninger die Untere Fabrik übernommen hatte, zumal man im Zusammenhang mit der Unteren Fabrik nie einen Zusatz benutzte. Ganz anders war dies für die Bewohner der damaligen 4000-Seelen-Gemeinde. Die wußten selbstverständlich sofort, um welchen Jakob Breuninger es sich handelte, wenn im Zusammenhang mit seinem Namen die Untere Fabrik

erwähnt wurde. Dies war für sie ein Beiname wie *beim Adler* und selbst auf den Vornamen konnten sie hierbei verzichten, um ihn von den anderen 24 Gerbern mit dem Namen Breuninger zu unterscheiden.

Der aus Esslingen stammende Apotheker Friedrich Esenwein (1813–1887) hatte ab 1839 die Obere Apotheke des Apothekers und Stadtschultheißen Monn verwaltet, ehe er diese 1843 um 40 000 fl von ihm erwarb.¹¹³ Bei dem Verkauf war fürs erste die unterhalb der Apotheke liegende Hoffläche mit Scheuer, Schweinestall und Laboratoriumsgebäude zurückgestellt worden. Sie reichte – wie der dazugehörige Garten – bis an die ehemalige Stadtmauer. Dieser später ebenfalls in Esenweins Besitz befindliche Teil war mit 3000 fl veranschlagt. 1850 wurde Esenwein in den Bürgerausschuß



Die Obere Apotheke um 1905. Friedrich Esenwein, ab 1864 Lederfabrikant, war hier ab 1839 tätig und von 1843 bis 1862 Eigentümer des Gebäudes und der Apotheke. Links daneben, das ehemalige Gebäude mit Laden des Kaufmanns Gottlieb Schäfer, der 1845 die Untere Spinnerei ersteigert hatte.

¹¹³ StAB, Bac K 001-48, S. 37ff.



Die Rückseite der Oberen Apotheke um 1930 vom heutigen Obstmarkt aus gesehen. Zur Apotheke gehört auch der Teil mit der aufgehängten Bettwäsche.

gewählt, dem er viele Jahre angehörte. Er war führendes Mitglied im Kirchengemeinderat und Geschworener beim Amtsgericht. Die Generalversammlung der Gewerbe-Bank wählte ihn 1867 in die Kontrollkommission und im gleichen Jahr wurde er als Güterpfleger für die Untere Apotheke bestellt, nachdem gegen den Inhaber, den nach Amerika entwichenen Apotheker Heinrich, Vermögens-Untersuchung angeordnet war. Am 10. August 1869 rief er zur Gründung eines Verschönerungsvereins auf und wurde bei der Gründungsversammlung am 20. August 1869 zum ersten Vorsitzenden gewählt.¹¹⁴ Obwohl er es wie kaum ein anderer verstand, das neue Medium Zeitung für sich zu nutzen, erreichte er nie die Popularität seines bescheideneren Kompagnons Jakob Breuninger. Als dieser 1865 mit 245 Stimmen in den Gemeinderat gewählt wurde, langte es für ihn

gerade zu 5 Stimmen und einem 16. Platz, was allerdings zu wenig war, um Mitglied zu werden.¹¹⁵

Jakob Breuninger und Friedrich Esenwein scheinen schon im Jahr 1861 die feste Absicht gehabt zu haben, die in der Krise befindliche Untere Spinnerei zu erwerben, um sie in eine Lederfabrik umzuwandeln, denn eine Weiterführung in der bisherigen Form mußte ihnen aufgrund der Lage auf dem Tuchmarkt und der nahen Konkurrenz mehr als unrentabel erscheinen. Diese Absicht scheinen sie einer Kommission der Kammer der Abgeordneten mitgeteilt zu haben, die 1861 die gewerblichen Verhältnisse in Backnang im Zusammenhang mit einem möglichen Bahnanschluß erkundete. In einem von der Kommission 1865 dazu erstellten Bericht ist diese Äußerung vermutlich durch die mündliche Überlieferung und die Unerfahrenheit der Kommissionsmitglieder im Gerbereiwesen etwas entstellt so wiedergegeben worden: „Ums Jahr 1861 wurde eine Lederfabrik errichtet, die wenigstens 100 Farben, meist für Oberleder, herstellen und 30 Arbeiter beschäftigen wollte.“¹¹⁶

Martin Maier, der wider alle Vernunft die Untere Spinnerei doch erworben hatte und sie bis 1864 weiter betrieb, hatte ihnen allerdings einen Strich durch ihre Rechnung gemacht, so daß sie ihr Vorhaben erst einmal aufschieben mußten. Vermutlich hatte der 49jährige Friedrich Esenwein – in Erwartung seiner Lederfabrikanten-Laufbahn – dem Bruder seiner 1850 verstorbenen Ehefrau, Wilhelm Müller, bereits seine Apotheke versprochen gehabt, denn nach dem am 18. Mai 1862 erfolgten Verkauf zum Preis von 58 000 Gulden hatte die Übergabe am 1. August 1862 stattgefunden.¹¹⁷ Nun – er nannte sich jetzt Particulier¹¹⁸ – mußte er noch fast zwei Jahre darauf warten, bis er einen Teil des Geldes beim Erwerb und Ausbau der Unteren Fabrik anlegen konnte.

Breuninger und Esenwein erwerben die Untere Spinnerei

Am 10. Mai 1864 erwarben der Rotgerber Jakob Breuninger und der ehemalige Apotheker Friedrich Esenwein von Martin Maier die

¹¹⁴ MB vom 10., 19., 24. und 28. 8. 1869.

¹¹⁵ MB vom 30. 12. 1865, S. 726.

¹¹⁶ Karl Bruder: Das Backnanger Gewerbe vor 100 Jahren. – In: Ders.: Heimatgeschichtliche Aufsätze und Vorträge, Stuttgart 1974, S. 103.

¹¹⁷ MB vom 1. 8. 1862.

¹¹⁸ Particulier heißt in diesem Fall „Privatmann“.



Im Gasthaus zur Sonne in Großaspach beschloß der Landwirtschaftliche Bezirksverein am 3. März 1865 die Anschaffung einer Dampf-Dreschmaschine und die Gründung einer Aktiengesellschaft zur Finanzierung dieses Projekts. Zum Vorsitzenden und technischen Leiter wurde der frühere Apotheker Friedrich Esenwein gewählt.

Untere Spinnerei in *unabgeteilter Gemeinschaft* und nahmen sie durch die noch am gleichen Tag ausgesprochene *gerichtliche Erkenntnis* auch gleich in Besitz. Die Kaufsumme betrug 25 250 fl, wovon noch am gleichen Tag 9 250 fl bar zu entrichten waren. Bei dem Restbetrag von 16 000 fl handelte es sich um eine *auf den Kauf-Objekten ruhende Pfandforderung der ledigen Catharine Winter von hier, die im Betrag von 16 000 fl mit Zins zu 4 1/2 % vom 10. Mai 1864 an auf die Käufer übergang.*¹¹⁹

Im Vertrag sind die Gebäudewerte laut Brandversicherungs-Anschlag mit 13 300 fl und die Maschinen-Werte mit 11 500 fl angegeben. Diese Werte entsprechen aber nicht mehr, wie um 1840, den Herstellungs- bzw. Anschaffungskosten, denn gemäß einem Erlaß vom 16. März 1853¹²⁰ waren diese Werte beträchtlich – um 30 bis 40 % – reduziert worden. Von den reduzierten Maschinen-Werten

entfielen ca. 300 fl auf die Turbine mit Turbinenkasten, 2 000 fl auf Rinne und Getriebe und die in den Stockwerken befindlichen Transmissionen und Treibriemen. Die Werte für die Walken und Appreturmaschinen lagen bei ca. 3 200 fl. Aus dem Kaufbuch geht nicht hervor, daß die Walk- und Appretureinrichtungen im Gebäude verblieben und – wie bisher schon – verpachtet wurden. Dies erfährt man erst bei der nächsten Verkaufs-Verhandlung vom Dezember 1868, wo festgehalten ist, daß diese Verpachtung auf den neuen Käufer übergang. Das größte Risiko waren Breuninger und Esenwein wohl mit der Übernahme der Spinnereieinrichtungen eingegangen, deren Brandversicherungsschätzwert bei 5 300 fl lag. Unbekannt ist, an wen und für welchen Betrag diese Maschinen verkauft werden konnten.

Die erste Nachricht über Tätigkeiten von Breuninger und Esenwein in der Unteren

¹¹⁹ StAB, Bac K 001-58, Bl. 534. Zu Catharine Winter s.: Anm. 101.

¹²⁰ StAB, Bac V 007-11, Bl. 146, s. auch Bjb 5, 1997, S. 143, Anm. 76.

Fabrik erschien in einer gemeinschaftlich mit J. F. Adolff am 13. Mai 1864 aufgegebenen Anzeige,¹²¹ in der die beiden neuen Besitzer ihre Walkdienste anbieten.

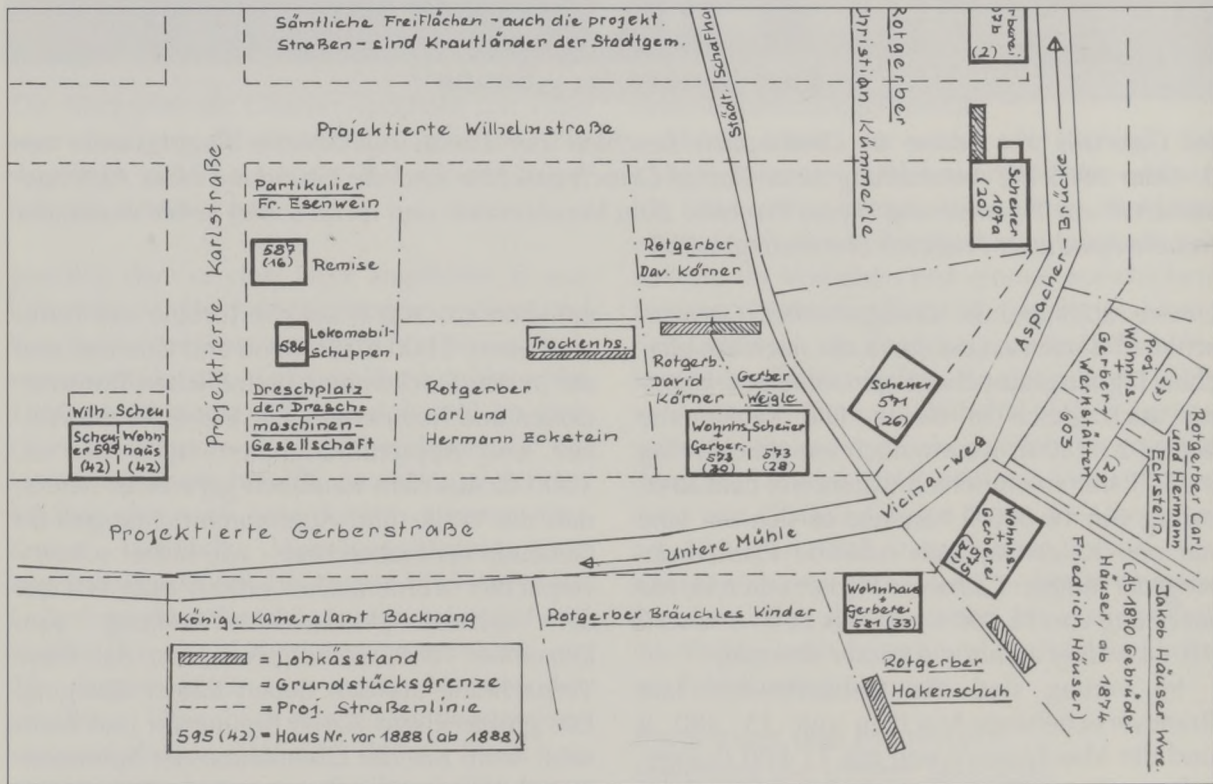
Konkret lokalisiert wird die Walke der beiden in einer amtlichen Anzeige, die vom Oberamt – weil neue Mühlen anzeigepflichtig waren – am 7. September 1864 im Murralt-Boten veröffentlicht wurde:

Oberamt Backnang. Die Leder-Fabrikanten Breuninger und Esenwein dahier beabsichtigen in ihrem Fabrik-Gebäude in der unteren Au statt der bisherigen Wollspinnerei und Tuchappretur eine Gerberlohmühle mit zwei Gängen einzurichten, ohne jedoch an dem Wasserbau und der Turbine eine Aenderung vorzunehmen.

In den folgenden Monaten finden sich weitere Anzeigen.¹²² Friedrich Esenwein war nicht vom Fach und konnte deshalb nicht, wie Jakob Breuninger, eine Leitungsfunktion übernehmen

und praktisch mitarbeiten, es sei denn, er hätte die schriftlichen Arbeiten und die Buchhaltung übernommen. Dennoch wollte er, agil wie er war, nicht untätig herumsitzen. Er begann deshalb auf eigene Rechnung einige Tätigkeiten zu organisieren. Wie aus Anzeigen zu erfahren war, suchte er bald einen Fuhrknecht, der mit Pferden umgehen kann und bot wenig später Fuhrn mit eigenem Fuhrwerk von und zur Lohmühle an. Außerdem lud er zur Benutzung seiner Obstmahlmühle und Obstpressen in der Unteren Fabrik [...] mit dem Bemerkem ein, daß der Most auf Verlangen vor ihr Haus geführt wird.¹²³

Aber mit diesen Nebentätigkeiten und der Pflege seines am Koppenberg angelegten, über Backnangs Grenzen hinaus bekannten Alpengartens fühlte sich Friedrich Esenwein wohl immer noch nicht ausgelastet, so daß er nach weiteren Tätigkeiten Ausschau hielt und diese



Lageplan vom Bereich heutige Gerber-, Wilhelm- und Karlstraße um 1867 mit dem eingetragenen Dreschplatz der Dreschmaschinen-Gesellschaft.

¹²¹ Anhang 6.

¹²² MB 7. 11. 1864: Von heute an ist unsere Faßwalke im Gang.
 MB 17. 12. 1864: Den Gerbereibesitzern empfehlen wir unsere neu in Gang befindliche Lohmühle neuester Konstruktion.
 MB 16. 3. 1865: Den Gerbereibesitzern empfehlen wir unsere Loh von Fichtenrinde pro Ztr. fl 2 / Eichenrinde fl 2. 42 kr. / Rautelrinde fl 3. 12 kr. / Glanzrinde fl 4, frei vor das Haus geliefert.

¹²³ MB vom 15. 6., 17. 12. und 3. 10. 1864.

auch bald angetragen bekam. Es handelte sich um etwas durchaus Spektakuläres, was so recht nach seinem Geschmack war.

Am 3. März 1865 war er als Mitglied des Landwirtschaftlichen Bezirksvereins in der *Sonne* in Großaspach zum Vorsitzenden der *Actien-Gesellschaft zur Anschaffung einer Dampf-Dreschmaschine* gewählt worden. Auf einem von der Stadt erworbenen Grundstück an der geplanten Karlstraße (12/16), nahe beim Turnplatz, ließ er einen Geräteschuppen und ein Maschinenhaus für die 5-PS-Dampflokobile – die dritte bisher in der Stadt – erbauen und richtete den stationären Dreschplatz ein. Jeweils ab Mitte September ging der Troß auf Reisen und besuchte auf Wunsch die umliegenden Dörfer und Einzelhöfe. Nach dem vierten Sommer war die Dampfmaschine bereits defekt und mußte wieder verschrottet werden.¹²⁴ Die 25 Teilhaber, die je 200 fl für

eine Aktie gezahlt hatten, erlitten dadurch einen Verlust von mehr als 100 fl, was dem Einkommen eines Arbeiters für etwa fünf Monate entsprach.

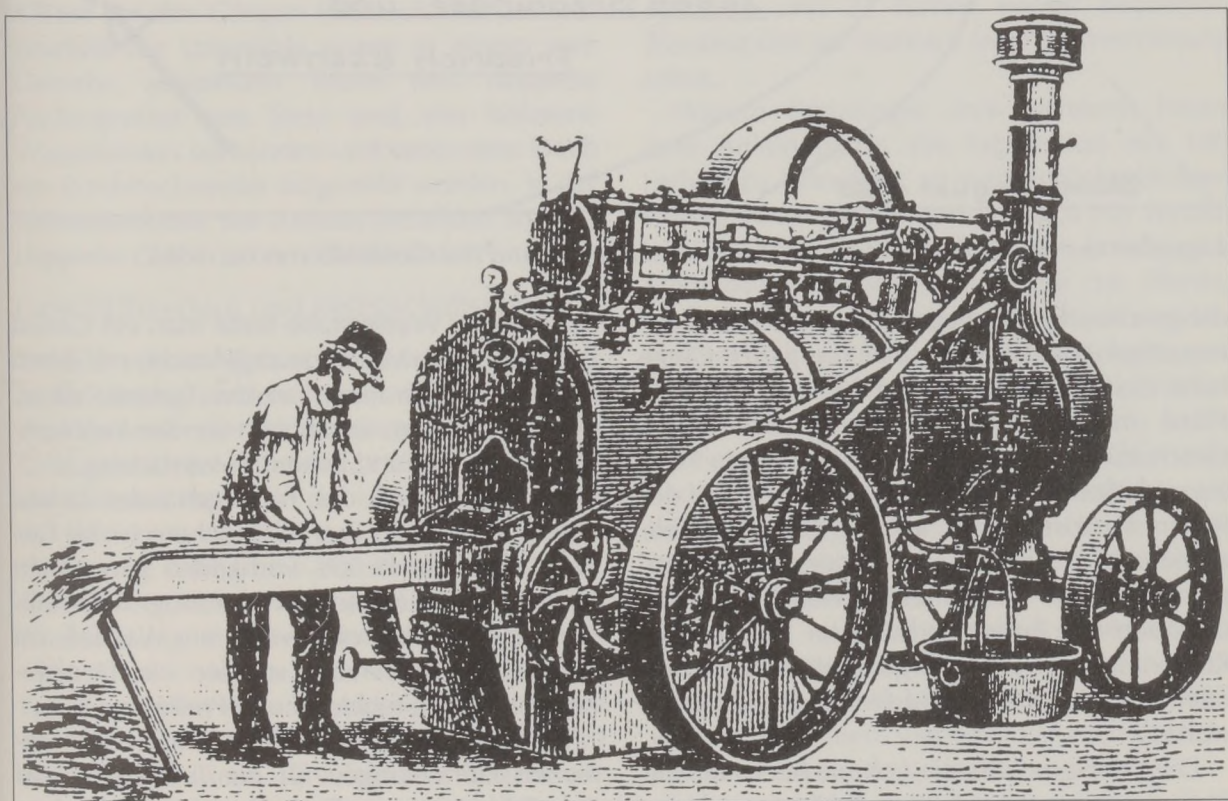
Gebäude-Bestand und -Ausstattung

Aufgrund der vorliegenden Brandversicherungs-Protokolle und Meßurkunden kann der Gebäudebestand und die Ausstattung der ersten Backnanger Lederfabrik folgendermaßen beschrieben werden:

1. Gebäude

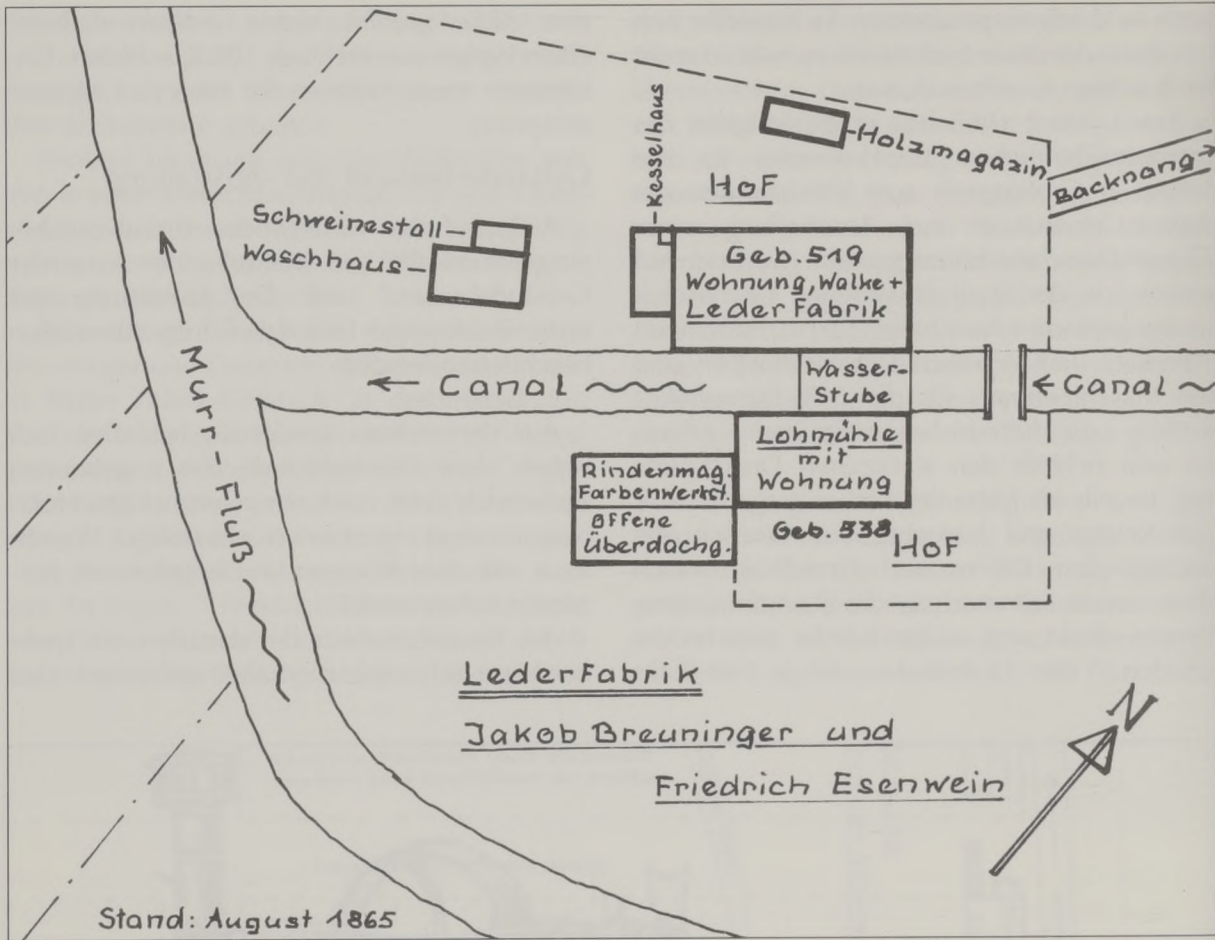
Auf der rechten Kanalseite befanden sich neben dem Fabrikgebäude mit angebautem Kesselhaus (519) noch ein zweistöckiges Holzmagazin und ein massives ehemaliges Waschhaus mit zwei Räumen und angebautem hölzernen Schweinestall.

Am Kesselhaus war der damals nicht mehr benötigte Schornstein erhalten geblieben. Das



So könnte die Dampflokobile ausgesehen haben, die auf dem Dreschplatz an der heutigen Karlstraße die Dreschmaschine in Gang setzte. Nur stand in Backnang als Heizmaterial Lohkäs zur Verfügung, so daß man nicht auf das „Strohfeuer,“ wie auf dem Bild, angewiesen war.

¹²⁴ Anzeigen und Berichte darüber: MB vom 2. 3., 7. 3., 8. 7., 22. 7., 31. 8. 1865; 14. 7., 24. 7., 28. 7. 1866; 24. 8. 1867; 23. 7., 5. 9. 1868. .



Lageplan der ersten Backnanger Lederfabrik mit dem Stand der Gebäude von ca. 1865.

dreigeschossige Fabrikgebäude mit dem laterenartigen Dachaufbau über die ganze Länge hatte die Abmessungen von 23,41 x 11,46 m. Pläne mit geänderten Aufteilungen in den Geschossen – gegenüber der bisherigen Nutzung als Spinnerei¹²⁵ – liegen nicht vor. Auf der linken Kanalseite war an die zur Lohmühle umgebauten ehemaligen Sägemühle (538), parallel zum Kanal, ein zweigeschossiges Gebäude mit Farbenwerkstatt im Erdgeschoß, Rindenmagazin im Obergeschoß sowie einer offenen Überdachung auf Freiposten errichtet worden.

Die zweigeschossige Lohmühle hatte die Abmessungen von 16,22 x 8,31 m und das zweigeschossige Rindenmagazin mit Farbenwerkstatt von 14,33 x 5,73 m. Die offene Überdachung war 4,58 m tief über die gesamte Gebäudelänge.

Über der Wasserstube hatte man ein Gerüst mit einer *Heb-Maschine* angebracht, mit deren Hilfe bei Reparaturen an der Turbine, diese, oder Teile davon, angehoben werden konnten.

2. Gerberei- und Lohmühl-Ausstattung

Im Erdgeschoß des Fabrikgebäudes befanden sich neben 8 Paar Ziehlöchern (= 16 Farben) und dem bereits vorhanden gewesen Brunnen ohne Schacht (Wassertrog) im Walkraum zwei Kurbelwalken und ein Walkfaß. Im angebauten Kesselhaus standen ein Decativ-Kessel nebst Seifenkessel und Preßofen.

Unklar ist, wo die beim Kauf mit übernommenen Einrichtungen für die Tuchwalke und die Tuchappretur (Tuchschererei) geblieben sind. Im Brandversicherungs-Protokoll vom 2.12.1864¹²⁶ sind sie nicht mit aufgeführt. Da aber beim Verkauf der Unteren Fabrik am 30.12.1867¹²⁷ vermerkt ist, [...] die Pacht der

¹²⁵ Die Geschößgrundrisse mit Schnitt durch das Gebäude, der Unterteilung des dritten Geschosses mit der nachträglich eingebauten Wohnung und der Grundriß vom Kesselhaus sind im Bjb 5, 1997 auf den S. 131, 142 und 144 abgebildet.

¹²⁶ StAB, Bac V 007-11, Bl. 327b-333.

¹²⁷ StAB, Bac K 001-60, Eintrag Nr. 152, S. 883f.

Tuchschererei geht unter den bisherigen Bedingungen auf den neuen Käufer über ist anzunehmen, daß es sich hierbei nur noch um die Mietfläche handeln kann. Dann ließe sich das Fehlen der Einrichtungen nur so erklären, daß der Pächter – anzunehmen ist, daß es sich hierbei, wie bisher schon, um den Tuchscherer Hebsacker handelt – diese von Breuninger und Esenwein erworben hatte und sie auch selbst versichern mußte. In der Kaufurkunde vom 30. 12. 1867 wird noch ein weiterer Pächter, der Rotgerber Schweikle, erwähnt, der Flächen belegt haben muß. Angaben darüber, wie groß die Fläche war und wo sie sich befand, liegen aber bisher nicht vor.

In der Lohmühle war der 1864 eingerichtete *Mahlgang mit Andernacher Steinen* 1865 durch einen zweiten Mahlgang ergänzt worden. Unter dem *Biet* – d. i. die Bühne, auf der die Mahlgänge standen – befand sich ein Ventilator, *der den Zweck hatte den Staub aus den Kästen vor den Gängen fortzuschaffen*. Im Erdgeschoß der Lohmühle waren in einem vom Getriebe abgeteilten Raum drei doppelte Äschergruben von Stein und vier hölzerne Wasserkästen vorhanden und unter dem Dach ein Rindenschneider aufgestellt worden. In der Farbenwerkstatt des Anbaus befanden sich 12 *doppelte Gerberfarben (Ziehlöcher)*.¹²⁸

Geschäftsverlauf und Belegschaftsstärke

1972 schrieb Robert Kreuzmann, offenbar in Anlehnung an den Bericht der Kommission der Kammer der Abgeordneten,¹²⁹ über die Größe der Unteren Fabrik: „1864 [...] wurde in der Unteren Fabrik, in der bisher eine Spinnerei betrieben wurde, eine Lederfabrik eingerichtet, mit wenigstens 100 Farben und Arbeit für 30 Personen.“¹³⁰ Kreuzmann änderte die Formulierung des Berichts so ab, daß man nicht mehr – wie im Bericht – die Farben für Farbtöne halten konnte. Leider gibt er die Zahl der Farben und der Arbeiter, die im Bericht nur angekündigt waren, als vollendete Tatsache an.

In Wirklichkeit aber sah es ganz anders aus. Die Untere Fabrik von Breuninger und Esenwein war erheblich kleiner und beschäftigte nur einen Bruchteil der angegebenen 30 Arbeiter. Vielleicht war das auch der Grund, warum

man die Fabrik so schnell wieder verkaufte. Der Umsatz war mit Sicherheit zu gering, um bei der vermutlich doch recht hohen Investition ein rentables Arbeiten zu erreichen und einen angemessenen Gewinn zu erzielen. Wie dem Protokoll der Gebäudebrandversicherung vom 2. Dezember 1864 zu entnehmen ist, verfügte sie nur über 40 Farben, und die Zahl der Arbeiter dürfte, einschließlich der für die Lohmühle, kaum höher als bei 8 bis 10 Personen gelegen haben. Ableiten läßt sich dies von ähnlich großen Betrieben und auch von Jakob Breuningers eigener Gerberei im Biegel, wo er auf Grund der Zunftordnung bis 1862 nicht mehr als zwei Gesellen und einen Lehrling beschäftigen durfte.

Die Größe der Gerberei von Jakob Breuninger ist einer Anzeige im Murrthal-Boten vom 14. 3. 1867 zu entnehmen, in der er seine Wohnung – im Biegel mit Rindenhaus einschließlich seiner *Rothgerber-Werkstätte mit 5 Aeschern und 23 Farben nächst bequemen Trockenplatz auf mehrere Jahre* zur Vermietung anbot.

Warum Breuninger und Esenwein hinter ihrer Ankündigung, die Fabrikation mit 100 Farben zu betreiben, so weit zurückgeblieben waren, ist unbekannt und läßt sich nur vermuten. Es ist möglich, daß man die anfallenden Mehrkosten für weite Transporte mit Pferdefuhrwerken zu den entfernt von Backnang liegenden Bahnstationen unterschätzt hatte und dadurch den in der Nähe solcher Stationen liegenden Firmen unterlegen war. Denn beabsichtigt war, das gefertigte Oberleder *hauptsächlich an den Rhein abzusetzen*, wie laut Robert Kreuzmann im Bericht der Kommission angemerkt war. Vielleicht war auch ein Grund, daß Jakob Breuninger – der Sache nicht ganz sicher – parallel zur Fabrik seine Gerberei im Biegel weiter betrieb, so wie es ihm die Tuchmacher und Kaufleute der Unteren Fabrik vorgemacht hatten. Vielleicht lief auch die Konjunktur nicht so wie gedacht.

Anfangs besaß man durchaus einigen Optimismus. Das geht daraus hervor, daß man 1864 noch beabsichtigte, im Bereich des Fabrikgebäudes eine Scheuer, eine Stallung und ein Comptoir-Gebäude (Kontor-Gebäude)

¹²⁸ StAB, Bac V 007-11, Bl. 328 ff und 368 f. Staatl. Vermessungsamt, Außenstelle Backnang, MU 247/1864 vom 2. 8./17. 10. 1865.

¹²⁹ Der Bericht wird erwähnt bei Bruder (wie Anm. 116).

¹³⁰ Robert Kreuzmann: Wirtschaftlicher Aufschwung durch Bahnbau. – In: Unsere Heimat Nr. 6, Juli 1972.

zu errichten. Obwohl das eingereichte Baugesuch am 5. September 1864 von den Behörden genehmigt wurde,¹³¹ verzichtete man dann auf den Bau dieser Gebäude.

Obwohl man bereits, wie im letzten Absatz schon erwähnt, Räume für die Tuchschererei – Walken und Appreturanstalt – und auch Flächen an den Rotgerber Schweikle verpachtet hatte, stellte man 1865 fest, daß die vorhandene Nutzfläche bei dem geringen Umfang der Produktion zu groß und zu teuer war. Man bemühte sich, einen geeigneten Untermieter zu finden, was auch gelang.¹³² Es handelte sich um die Korsettweberei Steinhart, Herz & Cie., die in Backnang ein Filialgeschäft eröffnete.¹³³ Steinhart, Herz & Cie. läßt sich in Backnang in Zeitungsannoncen nur bis April 1866 nachweisen. Unbekannt ist, wie erfolgreich und wie lange die Korsettweberei in Backnang tätig war.

Rasches Ende der Firma Breuninger und Esenwein

Wir wissen nicht, aus welchen Gründen Jakob Breuninger im März 1867 seine eigene Gerberei im Biegel aufgeben wollte und zur Vermietung ausschrieb. Vielleicht war die Doppelbelastung, zwei Werkstätten zu betreuen und zu leiten, für ihn zu groß. Dafür mag sprechen, daß er 1864 den Posten als Kommandant der Backnanger Freiwilligen Feuerwehr niederlegte – wohl wegen beruflicher Überbeanspruchung –, ihn aber im Jahr 1867 nach dem Ende seiner mit Esenwein zusammen betriebenen Firma erneut übernahm. Möglich ist auch, daß die zu dieser Zeit schlechte wirtschaftliche Lage ihn bewog, den Standort im Biegel aufzugeben. Bei sinkenden Auftragseingängen war es sicher rationeller, diese Aufträge in der modernen Unteren Fabrik abzuwickeln. Für Jakob Breuninger muß die Aufgabe des Biegels eine große Erleichterung gewesen sein, die außerdem erheblich Kosten sparte.

Ab 1866 war es recht still um die Untere Fabrik geworden. In der Zeitung war ihr Name letztmals am 31. 3. 1866 in einer Anzeige der



Dekan Moser erhielt 1867 anlässlich seiner 25jährigen Tätigkeit in Backnang von Kirchengemeinderat Friedrich Esenwein einen Pokal überreicht. Dieses Bild des ersten Backnanger Ehrenbürgers schuf Hans Gaugler.

Korsettweberei Steinhart, Herz & Cie – von der danach nichts mehr zu vernehmen war – als Standort ihrer Weberei genannt worden. Auch die Namen der beiden Teilhaber erschienen nicht mehr im Zusammenhang mit der Unteren Fabrik, zumindest wurden weder Anzeigen davon, noch Berichte darüber mit ihrem Namen gefunden. Es ist also nicht möglich, sich im nachhinein ein Bild vom Zustand dieser Firma in dieser Zeit zu machen.

Als am 27. März 1866 damit begonnen wurde, im Murrthal-Boten sämtliche beim Kgl. Oberamtsgericht registrierten Firmen in einer *Bekanntmachung über Einträge im Handelsregister* zu veröffentlichen, war bei dem am 17. April 1866 veröffentlichten *Register für Gesellschaftsfirmer* die Lederfabrik Breuninger und Esenwein nicht mit enthalten. Sie schien nicht

¹³¹ StAL, F 152 IV, Bü 768.

¹³² MB vom 7. 10. 1865 (Übernommen aus dem *Schwäbischen Merkur*): *Die Gebäulichkeiten der früheren Unteren Spinnerei, in welcher vor 1 1/2 Jahren von Breuninger und Esenwein eine Gerberei mit eigener Lohmühle, Haut- und Lederwalke eingerichtet worden ist, werden nun noch zu einem weiteren Fabrikationszweige Raum geben; es wird nämlich in denselben eine ausgedehntere Corsetweberei betrieben werden, welche schon seit einiger Zeit in Jux eingeführt ist und dort mehr als 70 Weber beschäftigt.*

¹³³ MB vom 28. 12. 1865: *Weber Gesuch. Tüchtige Weber, welche das Corsetweben lernen wollen, finden unter vortheilhaften Bedingungen, in unserem Filialgeschäft in Backnang, Arbeit. Die Websäle befinden sich in der Fabrik der Herren Breuninger und Esenwein. Steinhart, Herz & Cie. aus Göppingen.*

mehr zu existieren. Dies war umso mehr anzunehmen, da sich der Rotgerber Jakob Breuninger *beim Adler* als einer der ersten hatte registrieren lassen. Mit dem Zusatz *beim Adler* wollte er sich aber vermutlich gleich deutlich von der noch ausstehenden Registrierung der Gesellschaft Breuninger und Esenwein, bei der er als einer der Teilhaber *Jakob Breuninger, Georgs Sohn* genannt werden müßte, distanzieren.

Ohne daß ein Zusammenhang mit der Unteren Fabrik zu erkennen ist, erschien 1866/67 der Name *Jakob Breuninger, Georgs Sohn, Gerber* unter der Rubrik *Handwerker* in der *Wählerliste zu den Wahlen für die Handels- und Gewerbekammer*.¹³⁴ Andere waren nicht so bescheiden. So hatten sich seine Vorgänger von der ehemaligen Unteren Spinnerei als „*Fabrikanten*“ eintragen lassen. Bei Stadtschultheiß Schmückle stand *früher Wollspinnereibesitzer* und bei J. G. Seeger aus Murrhardt *Schnittwaarenhandlung* und 1867 *Sägmühlbesitzer*.

Von Friedrich Esenwein ist, unabhängig von den vorn bei seiner Vorstellung bereits erwähnten Begebenheiten, noch folgendes zu berichten. So wird geschildert, daß der Herr Kirchengemeinderat Esenwein dem Dekan Moser, aus Anlaß seiner 25jährigen Tätigkeit in Backnang, während einer Feier einen Pokal überreichen durfte und daß der Fabrikant Esenwein auf dem vom Landwirtschaftlichen Bezirksverein in Murrhardt ausgerichteten Bezirksfest, in der Rubrik Kühe und Kalbeln den 1. Preis gewonnen und dafür ein Preisgeld von 12 Gulden erhalten hatte.¹³⁵ Am 21. 12. 1867 hatte der vermögende Particulier Esenwein im Murrtal-Boten eine Anzeige aufgegeben, in der er, um die Kosten für die von ihm abonnierte Augsburger Zeitung zu minimieren, noch einige Mitleser suchte.

Die Tatsache, daß laut einem Verkaufs-Versuch im Dezember 1867 Jakob Breuninger alleiniger Eigentümer der Unteren Fabrik war, war außerordentlich überraschend. Bevor die Kaufbücher ins Stadtarchiv gekommen waren, hatte sich kein Hinweis hierauf gefunden.

Es stellt sich die Frage nach den Gründen, die zu diesem Verkauf geführt haben könnten. Da bei Jakob Breuninger, der erst im März

1867 sein Wohnhaus mit Gerberei im Biegel aufgegeben hatte und darauf vermutlich in die Untere Fabrik gezogen ist, kein Argument zu finden ist, das für einen vorschnellen Verkauf spricht, muß angenommen werden, daß Friedrich Esenwein die treibende Kraft war. Für den jetzt 54jährigen, der sich gern im Vordergrund sah, war die Untere Fabrik eventuell nur ein Objekt gewesen, mit dessen Erwerbung es gelingen sollte, sein Ansehen und Geld zu vermehren. Nachdem sich aber die öffentliche Aufmerksamkeit gelegt hatte und mit der angekündigten Fabrik mit 100 Farben und 30 Beschäftigten nicht mehr zu rechnen war, könnte es sein Bestreben gewesen sein, sich so schnell wie möglich von der Unteren Fabrik zu trennen, um sich neuen Betätigungsfeldern zuzuwenden.

Seit 1866 war die wirtschaftliche Lage im Land zusehends schlechter geworden. Eine für Juli 1866 in Backnang geplante Gewerbeausstellung, die den gewerblichen Betrieben neue Impulse geben sollte, mußte vom Vorsitzenden des Gewerbevereins, Reallehrer Gutscher, Ende Mai wegen der *unsicheren Zeiten* auf unbestimmte Zeit verschoben werden. Der



Der 1845 als Reallehrer angestellte Gutscher war lange Zeit Vorsitzender des Gewerbevereins. Seit 1908 gab es eine Reallehrer-Gutscher-Stiftung.

¹³⁴ MB vom 7. 7. 1866 und 20. 7. 1867.

¹³⁵ MB vom 16. 3. und 26. 9. 1867.



Das 1869 vom resignierten Lederfabrikanten Friedrich Esenwein am Mühlkanal in den Mühlwiesen (heute Talstraße 29) errichtete Badehaus mit Gartenwirtschaft um 1930. Am 4. 9. 1872 fand hier erstmals die danach jährliche Sedan-Siegesfeier statt. Links das Gartenhaus, siehe Seite 91.

Deutsche Krieg, das heißt die im Juli ihren Höhepunkt erreichenden militärischen Auseinandersetzungen mit Preußen wirkten sich lähmend auf alle Gewerbe aus. Seit Juli hatten preußische Truppen das Gebiet nördlich des Kochers besetzt. Am 31. 1. 1867 klagte Gutschner im Murrthal-Boten über die in Fabriken und Gewerbe schon seit Monaten eingetretene Geschäftsstockung und warb dafür, den *Verein zur Unterstützung von in Not geratene Handwerker und arbeitslose Arbeiter und Gesellen* wieder zu aktivieren.¹³⁶

In dieses düstere Bild paßte auch der beabsichtigte Verkauf der von Breuninger und Esenwein in der Unteren Fabrik eingerichteten ersten Backnanger Lederfabrik, dessen Beginn auf den 16. 12. 1867 festgelegt worden war. Dem Kaufbuch ist zu entnehmen, daß das Anwesen im *öffentlichen Aufstreich* zu verkaufen war. Der Kaufpreis betrug 25 525 fl. *Demjenigen Käufer, welcher beim letzten Aufstreich (Versteigerung) am 30. 12. 1867 für die Verkaufsobjekte im Ganzen das höchste Angebot stellt, ist der Kauf schon jetzt und unwiderruflich als stet und fest zugeschlagen.*¹³⁷ Unter den aufgeführten Zubehörenden ist auch *1 Getrieb*

zum Farbentreiben sammt dem dazu hergerichteten Holz enthalten. Es war also beabsichtigt, das Treiben der Farben beim Angerben nicht mehr von Hand, sondern mechanisch auszuführen. Zum Einsatz war dieses Verfahren aber nicht mehr gekommen.

Wie bereits oben angemerkt, mußten die bestehenden Pachtverträge mit dem Tuchscherer (Appretur und Walken) und dem Rotgerber Schweikle vom Käufer unter den bisherigen Bedingungen übernommen werden. Dies läßt darauf schließen, daß die Pachtverträge über einen längeren Zeitraum – vermutlich für fünf Jahre – abgeschlossen worden waren. Wie der Kaufpreis von 25 525 fl ermittelt wurde, ist nicht vermerkt. Anzunehmen ist, daß man zum Kaufpreis von 1864 die zwischenzeitlich erfolgten Aufwendungen dazugerechnet und von dieser Summe wiederum die Verkaufserlöse für die Maschinen und Geräte der Spinnerei, der Appreturanstalt und der Walken abgezogen hatte.

Bei den Anschaffungen entfielen die größten Beträge auf die Einrichtung der Lohmühle (ca. 3 000 fl), den Neubau der Rindenscheuer mit Farbenwerkstatt und Vordach (ca. 1 300 fl), die

¹³⁶ MB vom 29. 5. 1866, 7. 8. 1866 und 31. 1. 1867.

¹³⁷ StAB, Bac K 001-60, Eintrag N 152, S. 883ff.

Walken (ca. 1000 fl), die 20 doppelten Gerberfarben (Ziehlöcher), teils von Fichten- und teils von Eichenholz (ca. 600 fl) und den Rindenschneider (ca. 350 fl). Erforderliche Grab- und Montagearbeiten sind hierbei vermutlich nicht berücksichtigt worden.

Der Kaufbuch-Eintrag endet mit der Verhandlung vom 30. 12. 1867: *Zu dem auf heute anberaumten dritten und letzten öffentlichen Aufstreich sind als Liebhaber (Käufer) einzig die bisherigen Eigenthümer Friedrich Esenwein und Jakob Breuninger, Georgs Sohn von hier (Backnang) erschienen. Nachdem der Aufstreich eröffnet worden war, sind keine weiteren Angebote abgegeben worden. Verbleibt also das ganze Anwesen sammt Maschinen und den Zubehörden unter den im Protokoll festgesetzten Bedingungen dem Rothgerber und Gemeinderath Jakob Breuninger, Georgs Sohn von hier im letzten Streich um die Summe von 25525 fl zwanzig und fünftausend fünfhundert zwanzig und fünf Gulden. Diese Verhandlung beurkunden und es sprechen die bisherigen Eigenthümer ihrer unbedingte Genehmigung zu diesem Verkaufe hiermit aus. Unterschriften: F. Esenwein und Breuninger; Stadtschultheiß: Schmückle; Rathschreiber: Krauth.*

Man kann davon ausgehen, daß Jakob Breuninger beim ersten Aufstreich zunächst ein Angebot in Höhe des vorgegebenen Kaufpreises von 25525 fl gemacht hatte. Mangels Nachfrage war er nun gezwungen, die Fabrik allein zu übernehmen und zu betreiben. An Geld fehlte es ihm offenbar nicht, denn er zahlte gleich am Anfang des Jahres 1868 an Friedrich Esenwein ein Drittel seines Restbetrages von 4762 fl 30 kr in bar aus und begann von der noch anstehenden Summe der Pfandgläubigerin Catharine Winter in Höhe von 16000 fl als erste Rate 2000 fl zurückzuzahlen. So blieb noch ein Restbetrag von 17175 fl für beide Gläubiger, die jetzt mit 5% zu verzinsen waren. Schriftlich vereinbart war, daß er die Restsumme von 3175 fl für Esenwein in zwei Jahresraten ab Januar 1869 zu tilgen hatte. Bei der Pfandgläubigerin Winter stand dann noch ein Restbetrag von 14000 fl an, der vom Gericht als erstes Recht eingetragen war.¹³⁸

Friedrich Esenwein war – in Erwartung freier Mittel – zu dieser Zeit bereits mit einem neuen Projekt beschäftigt. An der heutigen Talstraße 29 ließ er ein Badehaus mit Wohnung und Gartenwirtschaft errichten. Bereits am 17. Oktober 1868 suchte er mit einer Anzeige *einen geordneten und fleißigen jungen Menschen, der später als Badknecht Verwendung finden würde* und am 13. April 1869 dazu eine *Badjungfer* auf den 1. Mai, dem Tag der Eröffnung des Bades. Zur Ausstattung zählten *6 Badekabinete, die vollständig den Anforderungen der Neuzeit entsprechend hergerichtet und mit jedweden Erfordernissen wie Glocke, Spiegel, Tisch, Stuhl etc. etc. versehen sind.*¹³⁹ Friedrich Esenwein zog 1872 nach Stuttgart und verpachtete ab 1873 sein Bad.¹⁴⁰



Dieses um 1950 entstandene Aquarell von Willy Lehmann vermittelt trotz der Bauschäden, Bausünden und zeitgemäßen Gemüsebeete noch etwas vom Flair der damaligen Zeit, als hier Esenwein mit der Stadtkapelle Gartenfeste veranstaltete.

¹³⁸ Bei Catharine Winter ist Stuttgart als derzeitiger Wohnsitz angegeben. Weiteres siehe Anm. 99.

¹³⁹ MB vom 10. 7. 1869.

¹⁴⁰ MB vom 11. 11. 1872 und 29. 5. 1873, Bericht über eine große Abschiedsfeier im Gasthaus Rößle und eine Anzeige des Pächters W. Schuhmann.

Die Lederfabrik Jakob Breuninger

Jakob Breuninger (1813–1872) war seit dem 31. 12. 1867 Eigentümer der bisherigen Lederfabrik Breuninger und Esenwein, deren Teilhaber er gemeinsam mit Esenwein bereits seit dem 10. 5. 1864 gewesen war. Nach dem Wechsel von der Gesellschaftsfirmen zur Einzel-firma hatte sich weder etwas an der Größe des Grundstücks, noch an der Anzahl der Gebäude und der maschinellen Einrichtung verändert.

Durch das Ausscheiden von Friedrich Esenwein dürften Jakob Breuninger kaum Nachteile entstanden sein. Bei der praktischen Arbeit hatte ihm sowieso keiner etwas abnehmen können, und die Finanzierung schien ihm überhaupt keine Schwierigkeiten zu bereiten. So war er in der Lage, von der auf dem Anwesen lastenden Pfandschuld der Frau Catharine Winter, die bereits im Jahr 1864 vom Vorgänger Martin Maier in Höhe von 16 000 fl übernommen und von der bisher nichts getilgt worden war, jeweils im Januar 1868 und 1869 eine Rate über 2 000 fl zurückzuzahlen. Genauso tilgte er die Einlage von Friedrich Esenwein in Höhe von 4 762 fl 30 kr in drei Raten, beginnend am 1. Januar 1868 bis zum 1. Januar 1870. Damit war es ihm gelungen, die beim Kauf auf dem Anwesen lastenden Schulden von 20 762 fl 30 kr. in zwei Jahren auf 12 000 fl zurückzuführen.

Der im Biegel wohnende Rotgerber Carl Kaess, der den um ein Jahr jüngeren Jakob Breuninger seit seiner Kindheit kannte – beide wohnten mehr als 50 Jahre lang nie mehr als 100 m voneinander entfernt – muß spätestens im Jahr 1869 Interesse an der Unteren Fabrik bekundet haben. Er war auf der Suche nach einem geeigneten Areal für die eigene Familie und nach einer Gerberei oder Lederfabrik für seinen zukünftigen Schwiegersohn, dem aus Esslingen stammenden Rotgerber Wilhelm Eitel, dessen Heirat mit seiner Tochter Mathilde Christiane im September 1869 stattfinden sollte.

Die Kaufverhandlungen fanden am 19. Juli 1869 statt.¹⁴¹ *Gemeinderath Jakob Breuninger,*

Georgs Sohn von hier, verkauft an Carl Kaess, Rothgerber und Wilhelm Eitel, Rothgerber hier, in unabgetheilte Gemeinschaft. Bei den aufgeführten Gebäuden, Grundstücken, Maschinen und Zubehörenden ist keine Veränderung gegenüber den in der Verkaufsverhandlung vom Dezember 1869 aufgeführten Objekten festzustellen. Als Kaufpreis wurde die Summe von 30 000 fl vereinbart.

Ob Jakob Breuninger tatsächlich verkaufen wollte, ist unsicher, auch wenn der Kaufpreis um annähernd 4 500 fl höher war als der Preis, den er selbst im Dezember 1867 gezahlt hatte.¹⁴²

Aufgrund der Vereinbarung, daß am 1. Januar 1870 ein Betrag von 6 000 fl in bar und ab 1871 jährliche Raten über 2 000 fl zu zahlen waren, hatte die Pfandbehörde am 22. Oktober 1869 verfügt, daß die Pfandgläubigerin Winter, die mit dem ersten Pfandrecht eingesetzt war, auch als erste bedient werden muß. Daraufhin hatte Jakob Breuninger die gesamte noch offene *Pfandschuld* der Catharine Winter über 12 000 fl abgelöst und trat gegenüber Carl Kaess und Wilhelm Eitel als einziger Pfandgläubiger auf, der wie vereinbart zu bedienen war. Am 18. März 1870 bestätigte er, daß die Käufer Kaess und Eitel 6 000 fl bezahlt hätten und jetzt nur noch 24 000 fl schuldig seien.

Ohne einen Zwischenumzug kann der kinderlose Jakob Breuninger, der 1869 *auf der untern Mühle, 1870 in Backnang*¹⁴³ eingetragen ist, den Einzug in sein neues Haus nicht mehr geschafft haben. Am Weg zur Walke hatte er ein bis an die Murr reichendes Grundstück – später Gartenstraße 104 – erworben und dafür ein Wohnhaus mit Gerberei für 30 Farben und 2 Äscher entwerfen lassen. Die Baugenehmigung dafür wurde aber erst am 25. März 1870 erteilt.¹⁴⁴ Aber es war ihm nicht lange vergönnt, Freude an seinem neuen Haus zu haben, denn er starb bereits am 14. April 1872. Zu seinem Begräbnis heißt es im Murr-talboten:

Backnang, den 17. April 1872. Dem gestern Nachmittag beerdigten Rotgerber Jakob Breu-

¹⁴¹ StAB, Bac K 001-61, Eintrag Nr. 45, S. 287ff.

¹⁴² Von Interesse sind noch folgende Verkaufsbedingungen:

4. *Die Verkaufsobjekte gehen von heute an (19. 7. 1869) in das Eigenthum der Käufer über, in die unbeschränkte Benutzung derselben aber erst am 1. Januar 1870, bis wohin Verkäufer in der seither geübten Benutzung des Anwesens bleibt.*

5. *Der Verkäufer verpflichtet sich, sobald die jetzt noch eingearbeitete Waare fertig sein wird, und spätestens auf 1. September d. J., den Käufern zur Einarbeitung von Waaren Raum zu machen.*

¹⁴³ Cornelius Breuninger: Die Backnanger Breuninger. Backnang 1931, S. 21.

¹⁴⁴ StAL, F 152 IV Bü 904.

ninger, genannt Hauptmann, von hier wurde von der hiesigen Feuerwehr, deren Gründer und langjähriger Commandant er war, ein außergewöhnlich feierliches Leichenbegräbnis bereitet. Voran die hiesige, gleichfalls in die Feuerwehruniform gekleidete Stadtmusik, den schönen Beethoven'schen Trauermarsch spielend, folgte dem Sarg die Feuerwehr, dann die hiesige Schützengilde, hierauf die Feuerwehr von Oppenweiler und endlich eine große Anzahl anderer hiesiger und auswärtiger Begleiter und Begleiterinnen. Es war ein imposanter Zug, ganz einem militärischen Leichenbegräbnis entsprechend. – Soviel aus der von Herrn Dekan Kalchreuter am Grabe gehaltenen Rede hervorging, hat der Verstorbene, der sich überhaupt in vielfacher Weise, so besonders auch in der Lederfabrikation, große Verdienste erwarb, in seinem Testamente auch eine größere Summe, man spricht von 1000 fl, zur

Erbauung einer Kapelle im hiesigen Kirchhof gestiftet.

Anhang 1

undatiert, ca. März 1839 (Randnotiz: Den 30. Merz 1839 erkannt).

Eintragung im Backnanger Kaufbuch über den Verkauf der Anteile von Heinrich Grunsky, Karl Klemm und Immanuel Adolff an Friedrich Adolff

Quelle: StAB Bac K 001-46, Bl. 78ff

Die Eintragung im Kaufbuch enthält als wesentliche Aussagen das Folgende:

Nach den vorliegenden Contract-Urkunden vom 20. Febr. 1834 und 18. März 1839 haben die Besitzer des bisher unter der Firma: Grunsky, Klemm und Comp. bestandenen Societäts-Geschäfts einer mechanischen Wollspinnerei zu Baknang, Heinrich Grunsky, Kaufmann zu Stuttgart, Karl Klemm, Kaufmann zu Baknang,



Dieses Gemälde von Oskar Kreibich mit dem Eingang zur Lederfabrik Carl Kaess im Biegel entstand 1977 unmittelbar vor dem Abbruch der letzten alten Biegel-Häuser (rechts). Bei dem Haus links von der Küblerei Rommel handelt es sich um das Haus, in dem Jakob Breuninger, Georgs Sohn, von 1841 an eine Gerberei betrieb.

und Immanuel Adolff, Tuchscheerer daselbst, dieses Geschäft mit allen dazugehörigen Gebäuden, Gütern, Maschinen, Fuhrgeschirr, Pferd et Meubles, und überhaupt allem was in der Fabrik vorhanden ist an den Sohn des letztern, Friedrich Adolff, käuflich abgetreten.

Nach einer Aufzählung aller Gebäude und Grundstücke heißt es weiter: Mit diesem Geschäft werden dem Friedrich Adolff auch die nach einer vorliegenden Spezifikation – zu 6453 fl 29 kr. berechneten – der bisherigen Societät zustehenden Activ-Ausstände überlassen, ohne daß jedoch weder für die Größe noch für die Güte derselben von Seite der Verkäufer garantiert wird. Als Kaufpreis für diese sämth. Kaufsgegenstände so wie für die dem Friedrich Adolff überlassene Activ-Ausstände zalt derselbe:

a) dem Heinrich Grunsky	6 320 fl
b) dem Karl Klemm	6 100 fl und
c) dem Immanuel Adolff	4 500 fl

sodann übernimmt er

d) alte auf dem bisherigen Societäts-Geschäft ruhende Passiven, wie sie in der Vertragsurkunde

spezifiziert sind, mit 8 449 fl 17 kr.
zusammen 25 369 fl 17 kr.

Wenn nun die dem Friedrich Adolff überlassene unter vorstehender Kaufs-Summe begriffene Activ-Ausstände

abgezogen werden mit 6 453 fl 29 kr.
so bleiben als Kaufschilling¹⁴⁵

übrig 18 915 fl
(abgerundet)

wovon übrigens dem Friedrich Adolff als Heirathsgut von seinem Vater abzurechnen erlaubt sind 1 500 fl

Der Kaufschillings-Anteil des Heinrich Grunsky von 6 320 fl wird auf nächst Georgii berichtet (beglichen), der des Karl Klemm auf 6 100 fl ist mittels eines Wechsels auf Friedrich August Winter, dahier, bereits abgetragen, und über den des Immanuel Adolff wird noch besondere Bestimmung getroffen werden.

Weitere Bestimmungen:

1.) Sollten außer den in der Vertragsurkunde spezifizirten Schulden noch weitere vorhanden

seyn, so hat solche Friedrich Adolff ebenfalls zu übernehmen.

2.) Bis zur gänzl. Berichtigung der Kaufschillinge und der dem Käufer zu bezalen angewiesenen Passiven wird sich das Pfandrecht auf den Kaufsgegenständen vorbehalten.

3.) Der Kauf wurde auf wahr und stet abgeschlossen und auf alle Einreden, namentl. die des Irrthums, der Verletzung und der Hinterlist verzichtet.

4.) Übernimmt der Käufer alle auf den Kauf gehenden Kosten als Accis, Weinkauf und Erkenngeld pp. allein.

Diß bekräftigen: Verkäufer, (Unterschrieben haben) Karl Klemm (und) Immanuel Adolff Käufer, J. F. Adolff.

Auf der linken Spalte der Seite 80 ist noch angemerkt: Wegen eines Kaufschillingsrests von 16 000 fl wurde der Pfandrechtsvorbehalt auf den Cassiomer (?) Friedrich August Winter, Mousselin-Weber,¹⁴⁶ ins Unterpfandsbuch eingetragen.

Anhang 2

19. 12. 1865

Einzelheiten zum Teilungsvertrag zwischen Johann Friedrich Adolff einerseits und seinem Sohn Carl August Eugen Adolff und dessen Ehegattin Maria Kauffmann andererseits.

Quelle: StAB, Bac K 001-59, S. 665ff

Die ermittelte Zwischensumme für Gebäude, Zubehörden und Maschinen ist mit 41 625 fl angegeben. An die daran anschließend aufgezählten Güterstücke (Grundstücke) schließt sich noch die unabgetheilte Hälfte von folgender Fahrniß, den Gewerbe-Gerätschaften, dem Waarenvorrath und dergl. mehr an. Darunter ist z. B. Folgendes aufgeführt: Spinnerei-Gerätschaften, Handwerkszeug, 2 Oelcisternen, Oel, Werk- und Brennholz, Steinkohlen, Comptoir-Gerätschaften, Vorräthe an Heu, Haber, Oehmd, Stroh, Kartoffeln, Frucht und 9 Eimer Most (2 405 l) mit 7 Fässern sowie 2 Pferde, 1 Gaise, Feld-, Wagen-, Pferd- und Gaisen-Geschirr, 1 Knechtbett usw. Bis auf 200 fl für zwei Pferde wurden weder Summen für die zuletzt aufgezählten Dinge noch für die

¹⁴⁵ Beim Kaufschilling handelt es sich um den vereinbarten Kaufpreis für das erworbene Objekt. Meist wird nur ein Teil angezahlt und der Rest, bei Verzinsung dieses Betrages, in Raten (Jahres-Zielern) abgezahlt. In diesem Fall wurden alle Beträge ausgezahlt, da F. A. Winter als Leihgeber fungierte, wobei ihm als Sicherheit das Anwesen als Pfand diente.

¹⁴⁶ F. A. Winter wohnte zu dieser Zeit im Storchenbiegel – heutige Wassergasse 8 – und nannte sich Fabrikant. Er beschäftigte dort 6 Weber und hatte noch 36 außerhalb unter Vertrag.

Grundstücke angegeben. Man muß sich letztlich aber auf die runde Summe von 50 000 fl für das gesamte Anwesen, mit allem was dazu gehört, geeinigt haben. Nach einer zuletzt aufgeführten *Waschmaschine* wird – ohne daß die Summe von 50 000 fl genannt wird – mit folgendem Text fortgefahren:

Alles was hier beschrieben ist, zur Hälfte zusammen um die Summe von 25 000 fl – Zwanzig Fünf Tausend Gulden – unter folgenden Bedingungen:

1. Eben dieser Kaufschilling wird bezahlt wie folgt,

a) der käuferische Sohn darf an demselben an Heirathsgut als elterliche Ausstattung in Abrechnung bringen 3 500 fl

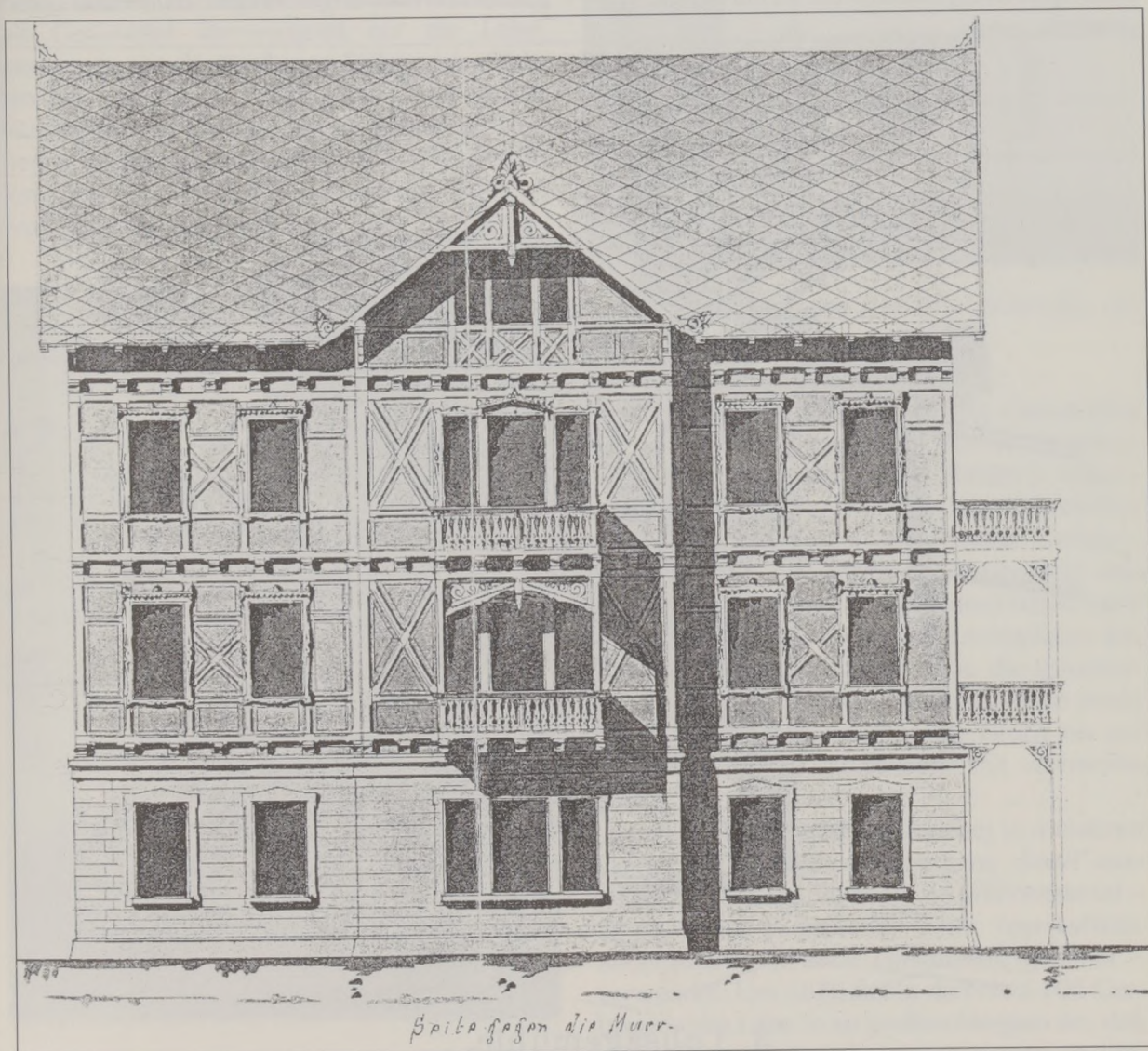
und als Entschädigung für die dem Vater bisher im Geschäft geleisteten Dienste als im Kaufschilling abbezahlt betrachten, die Summe von 3 000 fl

b) der Rest von 18 500 fl ist in jährlichen Raten von je 500 fl – erstmals am 1. Dezbr. 1866 – zu tilgen, und es ist dieser Rest vom 1. Dezember d. J. an zu 4 ½ % zu verzinsen.

Den Käufern steht das Recht zu, auch größere Zieher als die eben bedungenen jährlichen 500 fl ohne vorausgegangene Kündigung abzutragen, oder den Kaufschilling in einer Summe heimzubezalen.

2. Für das angegebene Meß der Güter wird nicht garantiert.

3. Bis zur gänzlichen Bezahlung des



Dieses Wohnhaus mit Gerberei (30 Farben), entworfen von Architekt Wahl, hatte sich Jakob Breuninger, Georgs Sohn, unmittelbar vor seinem Tod 1871, in der Gartenstraße (später Nr. 104) errichten lassen. Der Architekt Wahl beteiligte sich 1872 am Reichstagswettbewerb.

Kaufschillings und der Zinse hieraus wird sich das Pfandrecht vorbehalten, für restl. 18500 fl

4. Die Übergabe der unabgetheilten Hälfte von den eben beschriebenen Objecten in das Eigentum der Käufer ist auf den 1. Dezember d. J. erfolgt.

5. Die Steuern und Abgaben gehen vom 1. July 1865 an, die Zehentablösungs-Renten auf 1. Janr. 1866 und die Gefällablösungs-Renten erstmals auf Martini d. J. zur Hälfte auf die Käufer über.

Anhang 3

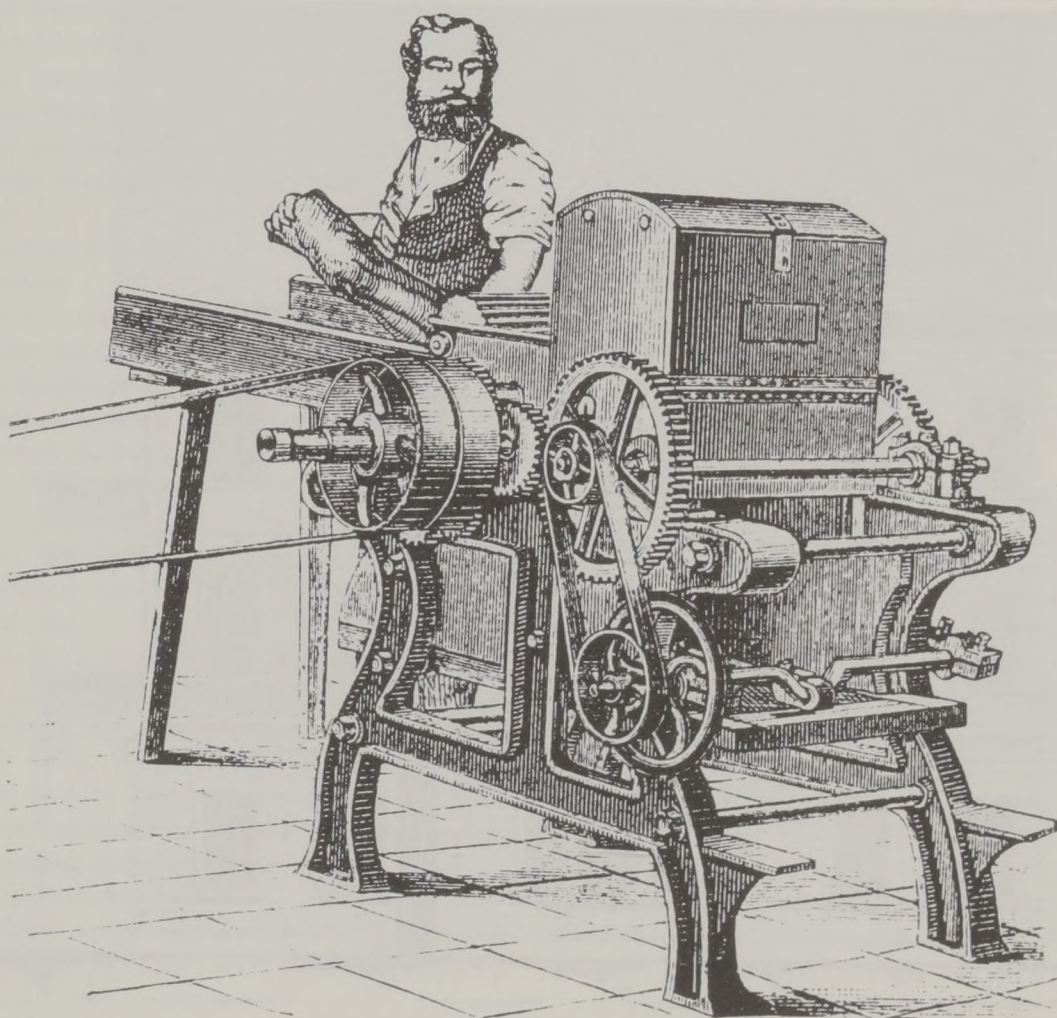
4. 9. 1900

Handschriftliches Protokoll über den Bau eines Spinnereigebäudes der Firma Adolff. Das

Protokoll entspricht vermutlich einer heutigen Baugenehmigung.

Quelle: StAB, Bac B 015-24, Bl. 543.

Verhandelt am 4. September 1900. Lt. oberamtlichen Erlasses vom 3. September d. J. ist dem Gesuch des Eugen Adolff [...] um Erbauung eines vierstockigen Spinnereigebäudes auf Gras- und Baumgarten Parc. 3036 sowie eines kleinen Shedanbaus als Baumwollreinigungsraum südlich und am nördlichen Ende des bereits bestehenden Shed-Anbaus auf Baumwiese Parc. 3033 unter der Bedingung der Einhaltung des oberamtlich genehmigten Bauplans [...] stattgegeben worden, wovon man den Bauenden und dessen Handwerksleuten unter Hinweis auf die bei Nichteinhaltung der Bauvorschriften angedrohten Strafen und unter



3. Lohsagemühle.

Diese Lohsagemühle zum Zerkleinern der getrockneten Baumrinde aus der Zeit um 1885 entspricht vermutlich dem auf S. 97 unter „Lohe“ angeführten „Rindenschneider“.

Zustellung von Bauplan und Bauvorschriften ...
Eröffnung gemacht hat.

Es unterschreibt als *Bauender J. F. Adolff*, bei den *Handwerksleuten: Maurer und Zimmermann* erfolgte noch kein Eintrag, weil vermutlich die ausführenden Firmen noch nicht bekannt waren.

Anhang 4

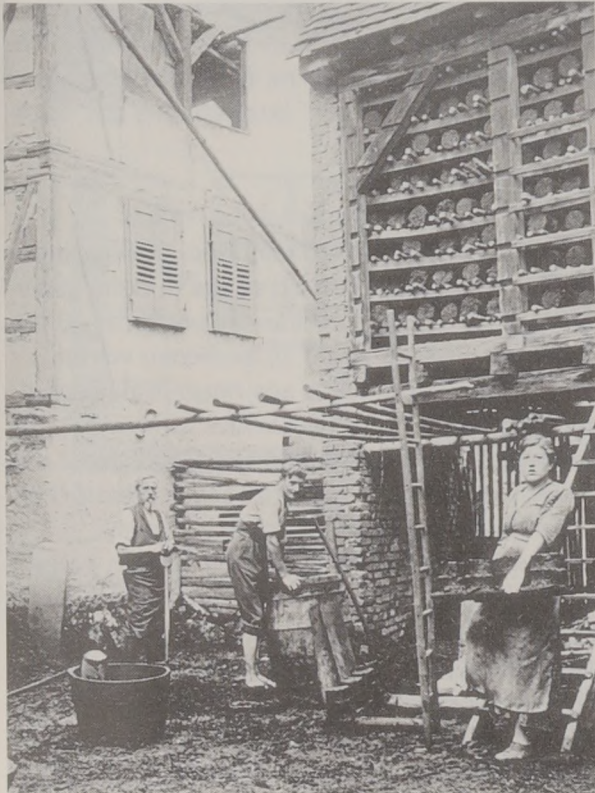
Erläuterung von Fachausdrücken aus dem Gerbereiwesen.

Quelle: Endisch/Moog/Schubert: Von der Rohhaut zum Leder. Reutlingen 1989. Die Texte wurden nicht wörtlich, sondern nur sinngemäß zitiert.

Lohe: Den Rotgerbern (Lohgerben = Rotgerben) standen zu Beginn der Industrialisierung als Gerbmittel überwiegend nur die Lohe, gewonnen aus der Rinde von Eichen oder Fichten zur Verfügung. Die getrocknete Rinde wurde mit Hilfe von Rindenschneidern zerkleinert und dann in Lohmühlen zu Lohe gemahlen. Der in der Rinde enthaltene Gerbstoff wurde durch Auslaugen der Lohe in heißem



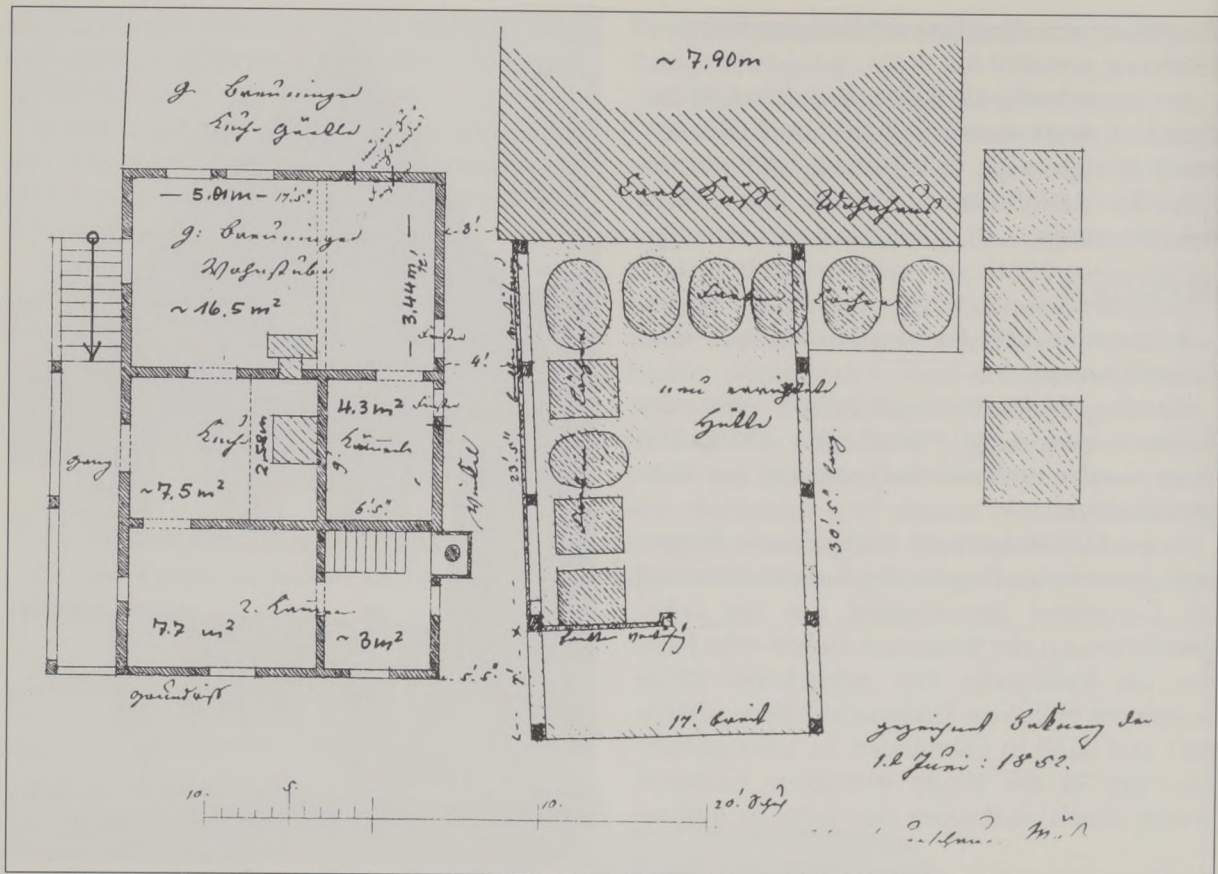
Haus im Biegel mit Lohkäs-Trocknung am Giebel um 1905.



Ein neben dem Trockenhaus von Jakob Breuninger im Biegel an der Murr stehender Lohkäs-Trockenstand mit drei Personen bei der Produktion von Lohkäs. Aufnahme etwa 1920.

Wasser gewonnen. In dieser mit Gerbstoffen angereicherten Gerbbrühe wurde die freigelegte und aufbereitete Lederhaut (Blöße) in mehreren Gängen – beginnend mit schwachen Lösungen – angegerbt. Der gesamte Gerbprozeß war sehr aufwendig und langwierig und wurde, je nach Art und Zweck des Leders, nach unterschiedlichen Methoden durchgeführt. Bei der Grubengerbung wurden u. a. die aufeinander gestapelten Häute auch schichtweise direkt mit Lohe bestreut und dann die Grube bis zur vollen Deckung der Häute mit Lohbrühe gefüllt.

Lohkäs: Die mit heißem Wasser in mehreren Gängen oder beim Gerbvorgang direkt ausgelaupte Lohe wurde auch als Brennmaterial – überwiegend in gepreßter Form, hier Lohkäs, andernorts z. T. auch Lohkuchen, genannt – verwendet. Um 1870 fiel in den etwa 100 Gerbereien die Lohe in so großen Mengen an, daß sie meist kostenlos abgegeben wurde. In Einzelfällen zahlten auch Gerber etwas für die Abholung, so daß man annehmen kann, daß in Backnang fast jeder Haushalt dieses preiswerte



Gruben und Farben – letztere sollten überdacht werden – am Haus von Carl Kaess im Biegel um 1852. Die rechteckigen Farben haben Abmessungen von etwa 1,00 x 1,20 m. Links das Elternhaus von Jakob Breuninger, Georgs Sohn, der sich später auch als „beim Adler“ bezeichnete, mit nachgetragenen m²-Maßen. Die reine Wohnfläche betrug knapp 40 m²!

Heizmaterial verwendete. Die Lohe wurde in feuchtem Zustand in Formen gepreßt und mit den Füßen eingestampft und danach in Lohkäst-
 Ständen getrocknet. So gab es fast kein Gebäude-Grundstück ohne Lohkäststand und die Galerien der Häuser waren zum Teil auch zu Trockenständen ausgebaut worden.

Mit der Zunahme der Lederfabriken wurde die ausgelaugte Lohe allerdings knapper und teurer, denn die Dampfkessel – neben denen auch meist eine teure mechanische Lohpresse stand – wurden bis Anfang des 20. Jahrhunderts ausschließlich mit gepreßter Lohe beheizt.

Farben: Die Behälter, in denen zur Zeit der beginnenden Industrialisierung der Gerbvorgang überwiegend stattfand, wurden als *Farben* bezeichnet. Die aus Eichen- oder Fichtenholz gefertigten Behälter hatten meist eine quadratische Form von ca. 120 x 120 cm und 150 cm Tiefe mit tonnenförmig gerundetem Boden. Sie

wurden wegen des fortlaufenden Arbeitsganges in Reihen angeordnet und so tief in den Fußboden versenkt, daß ihre Ränder noch ca. 40 cm herausragten und leicht zu bedienen waren.

Früher, als ihre Form aus herstellungstechnischen Gründen auch oval oder rund war, wurden sie, entsprechend ihrer Form und der Arbeitsweise, auch als Farblöcher, Ziehlöcher, Ziehfässer oder Treibfarben bezeichnet.

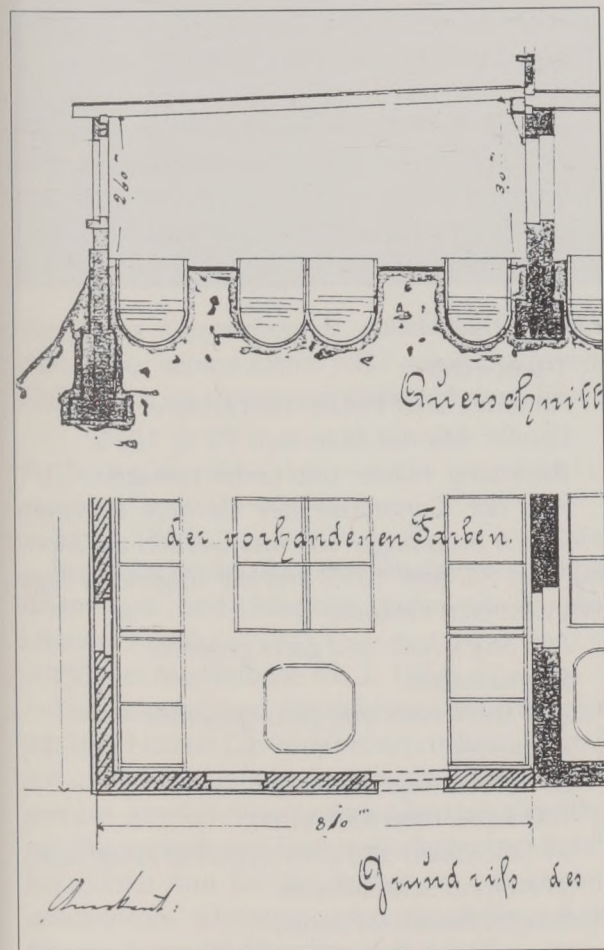
Haspel: Die beim Angerben in den Farben eingehängten Häute wurden zur Beschleunigung des Gerbvorganges von Hand bewegt. Ab 1870 standen zur Bewegung der Gerbbrühe Farben mit Haspeln zur Verfügung, die zu mehreren zusammengefaßt als *Haspel-System* bezeichnet und mechanisch angetrieben wurden. Ihr Aussehen dürfte sich nicht wesentlich von dem auf dem Bild S. 78 gezeigten unterscheiden haben.

Äscher: Als Äscher wurden die Behälter bezeichnet, in denen die Häute vor der Entfer-

nung der behaarten Oberhaut vorbehandelt wurden. Dabei wurde zur Lockerung und Veränderung der Oberhaut gelöster Weißkalk, ab 1858 auch versetzt mit Schwefelnatrium, eingesetzt. Der Weiskalk wurde damals durch Löschen von gebranntem Kalk direkt in der Gerberei erzeugt. Der gebrannte Kalk konnte in den Kalksteinbrüchen in der Aspacher und Sulzbacher Straße bezogen werden, wo mehrere Kalkbrennöfen in Tätigkeit waren.

Die Äscher waren in ihren Abmessungen größer als die Farben und teils aus Holz, teils massiv, ausgeführt.

Leder-Zurichtung: Darunter versteht man die Leder-Nachbehandlung bis zum verkaufsferti-



Querschnitt und Ausschnitt vom EG-Grundriß einer Farben-Werkstatt der Gerberei Rudolf Kaess – heute Fabrikstraße 43 – im Jahr 1882. In dem nicht sehr exakt gezeichneten Grundriß beträgt das Maß der Farben im Schnitt 1,20 x 1,20 m. Die Tiefe beträgt knapp 1,60 m.

gen Produkt. In der Hauptsache handelt es sich um die Veredelung der Oberfläche, wie Schutz gegen chemische und mechanische Einflüsse; gleichmäßig Farbe auftragen oder Glanz erzeugen; Appretieren durch Drucken, Beschichten und dgl.

Die größeren Gerbereien und die Lederfabriken hatten meist eigene beheizbare Zurichtstuben eingerichtet. Es gab aber auch eigenständige Betriebe, die das Zurichten für Gerbereien und Lederfabriken im Lohnauftrag ausführten.

Anhang 5a

August 1848

Bericht des Backnanger Schönfärbers Schmückle über die Lage des Gerbereigewerbes in Backnang.

Quelle: StAL E 170, Bü 733a (4 Seiten)

Lederverarbeitung. Auszug aus den Antworten württembergischer Gewerbsleute auf die Fragen des volkswirtschaftlichen Ausschusses der Nationalversammlung in Frankfurt über den Stand der deutschen Gewerbs-Industrie.

Gegeben im August 1848 von: Backnang, Gerberzunft dies: (Namens derselben Schönfärber Schmückle.)

2. a) Thierhäute

1840	= per Pfund ¹⁴⁷ dürr	30-32 kr.
1848	= per Pfund, dürr	20-24 kr.

b) Eichenborke

1840	= 1 Ctr. alte Rinde	2 fl.
	= 1 Ctr. junge Rinde	3 fl.
1848	= 1 Ctr. alte Rinde	2 fl.
	= 1 Ctr. junge Rinde	3 fl.

c) Kalk

1840	1 Eimer ¹⁴⁸ oder 6 Ctr.	2 fl. 24 kr.
1848	1 Eimer oder 6 Ctr.	2 fl. 24 kr.

d) Talg

1840	1 Pfund	18 kr.
1848	1 Pfund	20 kr.

e) Alaun

1840	1 Ctr.	10 fl. 30 kr.
1848	1 Ctr.	10 fl.

f) Thran

1840	1 Tonne	54 fl.
1848	1 Tonne	40-42 fl.

g) Wildhäute der Weißgerber

1840	1 Pfund	2 fl.
1848	1 Pfund	2 fl.

¹⁴⁷ 1 Pfund = 467,7 g bis einschließlich 1859, danach 500 g.

¹⁴⁸ 1 Eimer = 267,2 l.

3. Eine große Beeinträchtigung des Roth- und Weißgerberhandwerks erfährt dieses besonders durch den Schacherhandel der Juden, welche jedes einzelne Stück dem Fabrikanten wegkaufen und eben dem letztern mit schlecht gegerbter Waare durch Preisherabsetzung den Markt verderben, was hauptsächlich an dem Ruin der weniger vermöglichen Gerber letzterer Zeit Schuld tragen mag.

7. Sohlleder, Schmalleder, Kalbleder, Zeugleder, Verdekleder, in Roß- und Rindhäuten, braun Schafleder, alle Sorten.

Preis für

Sohlleder, per Pfund:

1840 = 32 kr. 1848 = 26 kr.

Schmalleder, per Pfund:

1840 = 46 kr. 1848 = 32 kr.

Kalbleder, per Pfund:

1840 = 1 fl. 8 kr. 1848 = 56 kr.

Zeugleder, per Pfund:

1840 = 36 kr. 1848 = 28 kr.

Verdekleder, per 10 Stück:

1840 = 11–15 fl. 1848 = 8–12 fl.

braun Schafleder, per 10 Stück:

1840 = 7 fl. 1848 = 3–4 fl.

Roßleder auf Sohllederart, per Pfund:

1840 = 26 kr. 1848 = 18 kr.

Roßverdeckleder, per Stück:

1840 = 9–11 fl. 1848 = 5½–7½ fl.

Lohgare Roßhäute, per Stück:

1840 = 7–8½ fl. 1848 = 5–6½ fl.

Roß-Schmalleder, per Pfund:

1840 = 42 kr. 1848 = 27 kr.

Alaunleder der Weißgerber, per 10 Stück:

1840 = 7 fl. 1848 = 3–5 fl.

8. Der Mangel an guter Glanzrinde hindert die vorzügliche Fabrikation des Leders und ist die Ursache, daß aller Anstrengung unerachtet, nicht der Preis für unsere Fabrikate erzielt wird, dessen die Ausländer sich erfreuen dürfen.

Sehr zu wünschen wäre, wenn bei uns Schälwaldungen angelegt würden, wodurch die Gerber in den Stand gesetzt würden, mit den Ausländern mit Erfolg concurriren zu können.

Auch hinsichtlich des Betriebs-Capitals ist junge Rinde vortheilhafter, da bei solcher der Gerberei-Proceß ungleich schneller vor sich geht, als mit alter. Ein Hinderniß beim Verkauf ist, daß beim Abschluß von Accorden über Lieferung des Lederbedarfs für den Staat Handelsleute zugelassen werden, die nicht Gerber sind, wodurch diese genöthigt werden, jenen

ihre Waare wohlfeil abzugeben, widrigenfalls dieselben ihren Bedarf vom Ausland kaufen, wozu ihnen auch noch die Eisenbahn sehr dienlich ist.

9. Das hiesige Leder wird innerhalb der Zollvereins-Grenzen verkauft, theils auf Märkten, im Haus, im Detail-Verkauf, in den Rheingegenden, Rheinbaiern und Maingegend auf Bestellung von Kaufleuten.

11. Bloss Schmal-, Zeug-, Kalb- und Roßleder wird in den Zollvereinsstaaten und Schweiz abgesetzt, in das übrige Ausland wird nichts verkauft.

17. Zahl der Rothgerbermeister und Weißgerber: 1840 = 64 1848 = 69

18. Gesellenlohn per 1840 und 1848 wöchentlich 1 fl. 30 kr. bis 2 fl. neben Kost und Logis. Tagelöhner ebenso. Arbeitsstunden: 12 täglich.

19. Für die Arbeiter bestehen keine besonderen Einrichtungen. (Hier war nach sozialen Einrichtungen gefragt worden wie: Umkleide- und Waschräume, Aufenthaltsräume für Pausen und zum Essen und dgl.)

Anhang 5b

19. 6. 1855

Annonce über Häute- und Lederverkauf

Quelle: Murrthal-Bote vom 19. 6. 1855

Backnang. Häute- und Leder-Verkauf.

Aus der Gantmasse des Gerbers Christian Heinrich Breuninger von hier werden am Montag den 25. Juni 1855 und die folgenden Tage im Aufstreich verkauft:

899 Stück halb und ganz gegerbte

Schmalhäute,

242 Stück halb und ganz gegerbte

Kalbfellen,

281 Stück rohe Schmalhäute,

100 Stück rohe Kalbfellen,

91 Stück halb und ganz gegerbte Zeughäute,

314 Pfund Schmalleder,

fertiges Brandsohlleder,

Der Verkauf findet in dem Breuninger'schen Wohnhause je Morgens 8 Uhr statt, und werden hiezu die Kaufsliebhaber eingeladen.

Den 17. Juni 1855

Stadtschultheißenamt: Schmückle

Die vorstehende Anzeige gibt Aufschluß, welche Produkte in welchen Mengen um 1850 in einer größeren Backnanger Gerberei verarbeitet wurden. Die Anzahl der vorhandenen Farben (Ziehlöcher) betrug wohl maximal 20.



Das Haus Koppenberg 8 – hier die nach Norden gerichtete Eingangsseite – könnte Friedrich Adolff, der seinen Eltern 1837 seine Dachwohnung im Spinnerei-Wohnhaus abtrat, von 1837 bis Ende 1839 als Unterkunft gedient haben. Verkauft wurde es im Januar 1840.

Anhang 6

13. 5. 1864

Erste Nachricht über die Tätigkeit von Jakob Breuning und Friedrich Esenwein in der Unteren Fabrik.

Quelle: Murraltbote 13. 5. 1864.

Danksagung und Empfehlung. Hiemit zeige ich den Herren Gerbereibesitzern hier an, daß ich unter Heutigem meine als gut construiert allgemein anerkannten Lederwalken an die Herren Breuning und Esenwein abgegeben habe. Ich danke nun für Ihr seither so ausgedehnt geschenktes Zutrauen und empfehle obige Herren Ihrem Wohlwollen. J. F. Adolff.

Unter Bezugnahme auf obiges benachrichtigen wir die Herren Gerbereibesitzer, daß wir die von Herrn Adolff übernommenen Lederwalken vom nächsten Montag an in Betrieb setzen.

Indem wir nun um Übertragung des seither Herrn Adolff geschenkten Vertrauens und Wohlwollens auch auf uns bitten, geben wir noch die Zusicherung, daß wir ein besonderes

Augenmerk auf unsere Walken richten und alle Häute, die uns übergeben werden, stets unter sachkundiger Aufsicht gewalken werden.

Von heute an ist eine Walke im Betrieb und Fuhrmann Schultheiß wird die Fuhren für unser Geschäft besorgen. Den 13. Mai 1864. Breuning und Esenwein.

Anhang 7

9. 1. 1830

Friedrich Adolff beantragt einen Heimathschein.

Quelle: StAB Bac 001-41, Bl. 4.

Friedrich Adolph, 19 Jahre alt, der ein Sohn des Imanuel Adolph, Tuchscheerers dahier, hat die Absicht, das Tuchscheerenschleifen zu erlernen, wobei er mit seinem Lehrherrn auch das Ausland zu bereisen hat. Wegen Ausstellung eines Heimathscheins an denselben wird ihm nun bezeugt, daß er hiesiger Bürgerssohn seye, und seiner Rückkehr in die hiesige Gemeinde nichts im Weg stehe.

Concl(usum): Demselben Prot(okoll)-Auszug zuzustellen.

Anhang 8

17. 1. 1834

Friedrich Adolff erhält eine Erlaubnis zur Heirat trotz Minderjährigkeit.

Quelle: StAB, Bac G 001-44, Bl. 267b.

Joh(ann) Friedrich Adolph, der Tuchscheerer-Profession, 23 Jahre alt, ein Sohn des Immanuel Adolph, Tuchscheerers dahier, will um Minderjährigkeits-Dispensation einkommen, weshalb er um das nöthige Zeugniß nachgesucht hat. Demselben wird daher bezeugt:

- 1.) daß er gut prädicirt seye.
- 2.) daß seinem Gesuch keine Gebrechen seines Geistes oder Körpers im Wege stehen.
- 3.) daß sein Vater ihm einen Theil seines Fabrik-Geschäfts zu übergeben beabsichtige.
- 4.) daß er von seinen Eltern 1000 fl. und für seine Braut 1000 fl. Heurathsgut erhalten.
- 5.) daß er zur eigenen Vermögens-Verwaltung tüchtig, und sein Vater mit der vorhabenden Verheurathung seines Sohnes einverstanden seye.

I. Adolff.

Concl(usum): Prot(okoll)-Auszug abzugeben.

Anhang 9

3. 10. 1845

Tuchscherer Hebsacker beantragt das Bürgerrecht der Stadt Backnang.

Quelle: StAB, Bac G 001-55, Bl. 270 b.

Tuchscheerer Gottlob Albrecht Hebsaker von Reutlingen, 30 Jahre alt, bittet um Aufnahme in das hiesige Bürgerrecht. Nach dem vorgelegten Gemeinderäthlichen Zeugniß (von der Stadt Reutlingen) ist sein prädicat gut und mit keinem Mangel behaftet und besitzt er an Vermögen:

- 1.) Väterliches nach diesem Zeugniß 200 fl.
 - 2.) An eigenem Vermögen, bestehend in Ausständen vom Gewerbe, nach einem übergebenen und von G. Schäfer und Ferd. Thumm beglaubigten Auszug aus seinem Hausbuch, über Abzug der Paßiven 425 fl. 44 kr.
 - 3.) Legt Hebsaker an baar Geld vor 300 fl.
- Summe Vermögen 925 fl. 44 kr.

Der Bürgerausschuß über seine Aeüßerung gehört, weiß nichts gegen die Bürgerliche Annahme des Hebsaker einzuwenden. Beschluß, den Gottlob Hebsaker in das hiesige Bürgerrecht unter der Voraussetzung aufzuneh-

men, daß er vorerst noch über das Meisterrecht als Tuchscheerer sich ausweise, unter Berechnung einer Gebühr von 39 fl. für die Stadtpflege.

Anhang 10

4. 10. 1881

Zeitungsbericht über die Internationale Ausstellung für Leder, Lederwaaren, Gerbstoffe und Rauchwaaren in Frankfurt a. M. 1881.

Quelle: Murrthal-Bote vom 4. 10. 1881

Internationale Ausstellung für Leder, Lederwaaren, Gerbstoffe und Rauchwaaren in Frankfurt a. M. 1881.

Einige erläuternde Bemerkungen über die Herstellung der verschiedenen Ledersorten

Gerben d. h. das Verwandeln der rohen Haut in fertiges Leder ist ein wesentlich physikalischer Vorgang, bei dem chemische Momente nur eine nebensächliche Rolle spielen. Das Gerben bezweckt:

1) die Neigung der Haut zur Fäulniß aufzuheben;

2) der Haut die Eigenschaft zu nehmen, der zu Folge sie nach dem Trocknen eine steife, hornartige, brüchige Masse darstellt und ihr dagegen die Fähigkeit zu geben, ein deutlich faseriges, nicht durchscheinendes, zähes und eventuell geschmeidiges Gewebe zu liefern. Diese Umwandlung der Haut erfolgt durch folgende drei Stadien der Fabrikation:

1. durch das Reinmachen und Vorbereiten.
2. durch die eigentliche Gerbung.
3. durch das Zurichten, resp. Fertigmachen.

Zur Klarlegung des Wesens dieser drei Arbeitsstadien ist es nothwendig, die Beschaffenheit der rohen Haut oder des rohen Felles kennen zu lernen. („Fell“ nennt man die Haut kleiner Thiere, „Pittling oder Kips“ die Haut des mittelgroßen Thieres, „Haut“ diejenige des großen, ausgewachsenen Thieres, „Pelz“ die Haut derjenigen Thiere, die ob ihrer Haare und nicht ob ihres Lederbodens verwendet wird.) Die thierische Haut besteht, außer den Haaren, der Hauptsache nach aus 3 Schichten:

1. der Oberhaut (Epidermis).
2. der Lederhaut (Corium).
3. der Unterhaut.

Schmalleder oder Fahlleder wird aus einheimischen dünnen Rindhäuten oder aus überseeischen leichten Häuten, sogenannte Kips, die aus Ostindien und Afrika kommen, hergestellt; von letzteren verarbeitet Deutschland jährlich allein 4–5 Millionen Stück. Schmalleder dient

hauptsächlich zu Obertheilen schwerer Beschuhungen, die Gerbung erfolgt gleichfalls durch Vegetabilien. Nach erfolgter Gerbung, und schon während des Gerbeprozesses selbst, werden die Leder möglichst geschmeidig gemacht, besonders durch Fetten in lohgaarem Zustande.

Geschirrlleder wird auf gleiche Weise erzeugt wie Vacheleder, nur wird es wesentlich gefettet. Wie sein Name schon andeutet, dient es zur Herstellung von Pferdegeschirren, leichten Riemen etc.

Kalbleder für Schuhwerk wird wie Fahlleder zubereitet, mit Ausnahme des Kalbkidleders, und dann je nach Zwecken, für die es bestimmt ist, gewischt, lackirt etc. Kalbkid ist mit Alaun und Eidotter gegerbtes Kalbleder, welches auf einer Seite schwarz gebeizt und geglättet wird. In der Kalblederfabrikation nimmt Deutschland sowohl qualitativ wie quantitativ den ersten Rang ein.

Roßleder dient zu Schuhobertheilen und wird ähnlich dem Fahlleder hergestellt. Rohe Roßhäute liefern alle Länder Europas (namentlich England und Frankreich) und Amerika. Auch in der Roßlederfabrikation, die im Großen erst seit etwa 20 Jahren betrieben wird, nimmt Deutschland qualitativ wie quantitativ den ersten Rang ein.

Gefärbte Leder werden vornehmlich aus Bock-, Schaf- und Kalbfellen dargestellt, doch läßt sich auch aus jeder anderen Haut- oder Fellgattung farbiges Leder herstellen. Ziegenfelle zu Saffianleder, Schaffelle zu Sattler-, Galanterie- und Futterzwecken, Kalbfelle für Möbel, Schuhwerk und Sattlerarbeiten

werden mit Sumach gegerbt und dann gefärbt. Bockleder, echtes, wird aus in Ostindien lohgar gemachten Schaffellen gewonnen. Auch in gefärbten Ledern nimmt Deutschland qualitativ wie quantitativ den ersten Rang ein.

Alaun- oder Weißleder wird aus Schaffellen für Schuhfutter, aus Lamm- und jungen Ziegenfellen für die Glacéhandschuh-Fabrikation, aus Rindhäuten für Sattler- und Militärzwecke erzeugt. Wie schon der Name andeutet, erfolgt bei diesen Ledern die Gerbung durch Alaun.

Sämischgare Leder (Waschleder) werden aus Büffel-, Rind-, Rennthier-, Hirschhäuten, Reh-, Kalb-, Schaf-, Kitz- und Lammfellen erzeugt und dienen für Sattler-, Seckler- und Handschuhzwecke, wie auch für Militärausrüstungen. Die Gerbung dieser Leder erfolgt durch Thran oder Fette.

Crown- oder Fettgarleder werden aus Rindhäuten erzeugt und dienen vornehmlich zur Anfertigung von Maschinentreibriemen. Crownleder werden der Hauptsache nach durch Fett gegerbt, doch erfolgen noch vielfache Zusätze, die theilweise noch Geheimniß der betreffenden Erfinder sind.

Mineralleder werden aus Rindhäuten und Kalbfellen erzeugt und dienen für Schuhwerk und Maschinentreibriemen. Die Gerbung erfolgt durch metallische Salze.

Animalleder werden mit Thonerde gegerbt und dann die in Lauge aufgelösten Haare der Haut in dieselbe hineingetrieben. Animalleder dient für Schuhobertheile und Maschinentreibriemen und wird aus Rindhäuten und Kalbfetten angefertigt.

Richard Schweizer

– Ein Backnanger Lederunternehmer und Widerstandskämpfer

Von Petra Bräutigam

Richard Schweizer entstammte einer alt-ingesessenen Backnanger Gerberfamilie. Sein Großvater Louis Schweizer hatte im Jahre 1867 eine kleine Lohgerberei in Backnang „am Kalten Wasser“ erworben. Diesen Betrieb, der schon sechs Jahre später zu klein geworden und an die „Walke“ verlegt worden war, modernisierte und mechanisierte Louis Schweizer fortlaufend und hatte so, allen wirtschaftlichen Problemen der Jahrhundertwende zum Trotz, eine gutgehende kleine Lederfabrik aufgebaut. Da Louis Schweizer in den 90er Jahren des letzten Jahrhunderts die ehemalige Postgerberei an der Bleichwiese hinzukaufte, erhielten die Söhne Fritz und Robert nach seinem Tod im Jahre 1914 je einen Betrieb. Robert Schweizer übernahm die Oberlederfabrik an der „Walke“, während Fritz die Vache- und Fahllederfabrik an der Bleichwiese unter väterlichem Namen fortführte.

Fritz Schweizer verkörperte den Typus des erfolgreichen Fabrikanten um die Jahrhundertwende, der viel umherreiste, um sein Betriebsverfahren ständig zu verbessern. Dies zeigte Erfolg, denn unter Fritz Schweizer wurde der Betrieb stark vergrößert: 1916 entstand in Backnang ein repräsentativer Neubau und ab 1915 in Murrhardt ein neuer Firmenstandort. Fritz Schweizer war weitsichtig genug gewesen, zu erkennen, daß in der Zeit des Ersten Weltkriegs die Einfuhren von überseeischen Gerbstoffen zurückgingen. Deshalb baute er in Murrhardt ein eigenes Gerbstoffwerk, das nicht nur den eigenen Bedarf deckte, sondern auch Kunden in der Umgebung belieferte. Diese Taktik war so erfolgreich, daß Fritz Schweizer 1920 in Murrhardt eine zusätzliche Lederfabrik in Betrieb nehmen und diese wenige Jahre später sogar noch ausbauen konnte.

Doch Richard Schweizers Vater war nicht nur ein erfolgreicher Fabrikant, sondern trat auch als Mäzen und Sozialpolitiker in Erscheinung. So gründete der begeisterte Sänger eine Stiftung des Liederkranzes Backnang und statete diese mit 10 000 RM aus. Darüber hinaus sicherte Fritz Schweizer dem Liederkranz mit



Richard Schweizer.

dem heutigen „Fritz-Schweizer-Saal“ im ehemaligen Bahnhofshotel eine Art Sängerkolonie, das diesem „für alle Zeiten“ zur unentgeltlichen Nutzung zur Verfügung stand. Für die Arbeiter seines Betriebes errichtete Schweizer Werkswohnungen, richtete eine Werksküche ein und baute eine „Unterstützungskasse“ auf, die eine Betriebs-, Invaliden- und Hinterbliebenenrente finanzierte. Mitarbeiter und deren Angehörige erhielten bei Jubiläen, Hochzeiten oder Konfirmationen Zuwendungen und Sonderurlaub vom Betrieb. Um eine „Betriebsfamilie“ aufzubauen, finanzierte die Firma die Werkskapelle und den Werkschor ebenso wie die Werksportmannschaft, Betriebsausflüge oder Eintrittskarten ins Theater.

In dieses kulturell und sozial interessierte Milieu wurde Richard Schweizer am 29. September 1909 hineingeboren. Er war das sechste

der zehn Kinder von Fritz und Klara Schweizer. Trotz des Kindersegens war der großen Familie Schweizer nicht nur Glück beschieden. Richards älteste Schwester Dora starb im Alter von nur 25 Jahren, seine Schwester Edith als Säugling mit drei Monaten. Auch der Familienvater Fritz wurde nur 54 Jahre alt, er starb im Jahr 1927.

Fritz Schweizer hinterließ zwar eine gutorganisierte Lederfirma, aber die wirtschaftlich schwierige Situation im Zeichen der Weltwirtschaftskrise verlangte eine vorausschauende Betriebsführung. Kurz entschlossen übernahm die Mutter Klara den Betrieb. Sie wurde von ihrem ältesten Sohn Fritz unterstützt und ab 1929 auch vom zweiten Sohn Richard. Richard hatte in der Zwischenzeit seine Schullaufbahn in Backnang, Stuttgart sowie Frankfurt/M. mit dem Abitur abgeschlossen. Zunächst arbeiteten die beiden Söhne als Prokuristen, im Jahr 1933 wurde die Einzelfirma Louis Schweizer mit der Alleininhaberin Klara Schweizer dann in eine Kommanditgesellschaft umgewandelt mit der Mutter und den beiden ältesten Söhnen als persönlich haftenden Gesellschaftern und dem jüngsten Sohn Rudolf, damals 14 Jahre alt, als Kommanditist. Nach dem Tod der Mutter 1935 führten die beiden ältesten Söhne – so der Wille der Eltern – den Betrieb alleine weiter, Rudolf blieb Kommanditist.

Richard Schweizer hatte im Jahr 1933 geheiratet, und der Ehe mit Gisela Schweizer entstammten vier Kinder. Doch trotz des familiären Glücks waren die Jahre nach 1933 für Richard Schweizer, wie für viele Deutsche, nicht sorgenfrei.

Ende Januar 1933 wurde Adolf Hitler zum Reichskanzler ernannt, die Nationalsozialisten schritten zur „Machtübernahme“. Beeindruckende Aufmärsche, Zeichen der Macht auf der einen, blutiger Terror gegen politische Gegner auf der anderen Seite, verführte viele Men-

schen, sich für die Nationalsozialisten zu entscheiden. So auch Richard Schweizer, der im Mai 1933 in der Mitglieiderkartei der NSDAP auftaucht, obwohl er – nach eigener Aussage – bei der letzten Reichstagswahl im März 1933 noch die DVP gewählt hatte.¹ Über die Gründe, warum Schweizer der NSDAP beitrug, läßt sich nur spekulieren. Er selbst rechtfertigte seine NSDAP-Mitgliedschaft – wie die meisten Unternehmer nach 1945 – mit dem *Interesse der Firma und der Belegschaft*.² Er gab an, daß, wenn keiner der Inhaber *damals der Partei beigetreten [wäre], so wäre die Existenz unserer Firma, ihr Weiterbetrieb und damit die Existenz der gesamten Belegschaft gefährdet gewesen. Entweder wären dem Unternehmen noch mehr Schwierigkeiten durch die Behörden gemacht worden [...] oder man hätte uns einen Nazi hineingesetzt und uns so gleichgeschaltet; beides hätte für die Firma und die Belegschaft erhebliche Nachteile mit sich gebracht, die durch meinen Eintritt in die Partei vermieden wurden*.³

Diese Verteidigung Schweizers seiner NSDAP-Mitgliedschaft nach 1945 ist ebenso verständlich wie unrichtig. Nach 1945 mußten sich alle Unternehmer in der amerikanisch besetzten Zone, zumal wenn sie Mitglied der NSDAP waren, vor einer Spruchkammer rechtfertigen. Nach dem „Befreiungsgesetz“ mußten sie mit empfindlichen Strafen rechnen.⁴ Das heißt, Richard Schweizer befand sich in einer Verteidigungsposition, er mußte nach zwölf Jahren über den Parteibeitritt so Rechenschaft ablegen, daß er möglichst nicht als überzeugter Nationalsozialist verurteilt werden konnte. Eine solche Situation verlangte direkt nach Lügen. Doch festzuhalten ist auch, daß kein Betrieb während des Nationalsozialismus schlechter behandelt wurde, nur weil sein Inhaber nicht Mitglied der NSDAP war.⁵ Die Zuteilung von Rohstoffen oder Devisen hing

¹ Vgl. Erklärung Richard Schweizers an die Spruchkammer vom 4. 10. 1945, WABW Y 120 (Bestand der Firma Schweizer im Wirtschaftsarchiv Hohenheim).

² Erklärung Richard Schweizers an die Spruchkammer vom 16. 5. 1947, WABW Y 120.

³ Entwurf einer Erklärung Richard Schweizers an die Spruchkammer o. D., WABW Y 120.

⁴ Unternehmer wurden nach dem „Befreiungsgesetz“ in die Kategorie der Belasteten eingestuft. Als Sühnemaßnahmen dafür konnten bis zu fünf Jahren Arbeitslager verhängt werden. Indes wurden nach einem großen Säuberungselan zu Beginn der Spruchkammerverfahren die Urteile zunehmend milder. Es wurde kein Unternehmer, der sich nichts mehr zuschulden kommen hat lassen, tatsächlich zu dieser Höchststrafe verurteilt. Vgl. dazu: Lutz Niethammer: Die Mitläuferfabrik. Die Entnazifizierung am Beispiel Bayerns, Bonn/Berlin 1982.

⁵ Dies soll jedoch nicht heißen, daß es z. B. keine Firmenschließungen aus politischen Gründen gab. Doch galt als politisch mißliebig keineswegs ein Fabrikant, der sich von den Nationalsozialisten fernhielt, sondern einer, der offen eine andere politische Meinung vertrat, als die während des Nationalsozialismus geforderte. Vgl. dazu: Cornelia Rauh-Kühne: Mittelständische Unternehmer in Konflikt mit Partei und Staat, in: Thomas Schnabel (Hrsg.): Formen des Widerstands im Südwesten 1933-1945: Scheitern und Nachwirken, Ulm 1994.



Das Backnanger Stammhaus der Firma Schweizer im Jahre 1911. Die Original-Bildbeschreibung auf der Rückseite lautet: „Fabrik Louis Schweizer 1911. Auf dem Bild Fritz Schweizer sen., Fritz Schweizer II. am Kinderwagen, Richard Schweizer im Kinderwagen, Fräulein Karoline Class, Fuhrmann Gottfried Ottenbacher steht vor der Leimledergrube. Auf dem Bild rechts: ein Ballen Chinahäute. Im Turm waren später Tauben. Die Türen in den Giebeln dienten zum Ein- und Ausladen von Waren. Vorderer Teil erbaut 1905, hinterer Teil erbaut 1906. Beim Brand 1936 stellte sich heraus, daß praktisch kein Fundament vorhanden war.“ Die gesamte Anlage brannte 1936 ab. Anschließend wurden die heute noch stehenden Gebäude errichtet.

nicht von einer politischen Übereinstimmung mit dem Regime ab, sondern war von betriebswirtschaftlichen Erwägungen geleitet. Vermutlich hat sich Richard Schweizer 1933 über die Gründe seines Parteieintritts in die NSDAP wie wohl viele Deutsche nicht wirklich Gedanken gemacht. Sein Beitritt kam vielleicht aus jugendlicher Leichtfertigkeit, Opportunismus oder ähnlichem zustande, aber keineswegs aus wirklicher Überzeugung. Aus wirklicher Überzeugung handelte Schweizer später, als er sich den menschenverachtenden Maßnahmen des Regimes zur Wehr setzte und dabei auch sein eigenes Leben aufs Spiel setzte.

Tatsächlich schützte nämlich die Mitgliedschaft eines Firmeninhabers in der NSDAP die Firma keineswegs vor Einmischungsversuchen der Nationalsozialisten. So versuchten die örtlichen Parteistellen schon direkt nach der sogenannten „Machtübernahme“ der Nationalso-

zialisten auf die Betriebsführung der Firma Schweizer Einfluß zu nehmen. Denn die Brüder Schweizer sahen sich nicht veranlaßt, ihr Geschäftsgebaren wegen des politischen Umbruchs zu ändern. So konnte es vorkommen, daß kommunistische Meister sogenannten „Alten Kämpfern“ die Arbeit zuteilten. Daß dabei vielleicht auch manche alte Rechnung beglichen wurde, erscheint verständlich. Dies rief auf jeden Fall den Führer des SA-Sturmbannes und Sonderkommissar der obersten SA-Führung Jonetz auf den Plan, der die Brüder Schweizer ermahnte, dem Verlangen der nationalsozialistischen Führung auf bevorzugte Behandlung von Pgs. und SA-Männern⁶ Rechnung zu tragen. Er beanstandete, daß seit der Machtübernahme der NSDAP in Ihren Betrieben Backnang und Murrhardt an Angehörige der SA-Formation [...] von einigen Ihrer Ihnen unterstellten Meister rigorose Anforderungen

⁶ Schreiben vom 27. 3. 1933, WABW Y 120. Folgende Zitate ebd.

an dieselben gestellt werden. Man erwarte von der Firma Schweizer als national eingestellter Firma, daß SA-Männer und Führer [...] nicht durch marxistisch eingestellte Meister jetzt noch gedrückt werden. [...] Wir sind von unseren vorgesetzten Dienststellen energisch darauf hingewiesen worden, daß wir, wenn diese Behandlungen nicht aufhören, diejenigen sofort zu verhaften haben, die derartige Anweisungen erteilen. [...] Wir hoffen, daß wir nicht gezwungen werden, wegen irgendeinem dieser Punkte vorzugehen. Da die Brüder Schweizer keinerlei Anstalten machten, an den Verhältnissen etwas zu ändern, erneuerte Jonetz seine Drohung im April 1933.⁷ Doch die Brüder Schweizer taten nichts zur Entspannung der Situation, im Gegenteil, sie verschärften sie, indem sie 1934 weitere kommunistische Arbeiter einstellten, die, nachdem sie aus dem KZ Heuberg entlassen worden waren, wegen ihrer politischen Vergangenheit, ihre alte Arbeitsstelle nicht mehr antreten konnten. Bei der Firma Schweizer wurde indes weder nach der politischen Einstellung noch nach der Vergangenheit der Arbeiter gefragt, allein auf das fachliche Können wurde Wert gelegt.⁸

Doch nicht nur die eigenen Arbeiter wurden in der Firma Schweizer offensichtlich anständig behandelt, auch im Umgang mit den seit 1940 in der Firma beschäftigten Fremdarbeitern zeigten sich die Brüder Schweizer korrekt. Die Fremdarbeiter wurden ordentlich untergebracht, entlohnt und erhielten den ihnen zustehenden Urlaub. Zwar sollte dies selbstverständlich sein, doch durch die vielen negativen Beispiele im Umgang mit Fremdarbeitern,⁹ fällt das Verhalten der Schweizers positiv auf. Am deutlichsten zeigt sich die gute Behandlung der ausländischen Arbeiter in einem Dankeschreiben von drei französischen Fremdarbeitern, die im März 1942 von der Firma Schweizer in einen anderen Betrieb versetzt wurden. Die drei schrieben: *Ich möchte von ihrer Fabrik nicht fortfahren, die ich mit Bedauern verlasse, ohne Ihnen einen Beweis meiner Anerkennung zu geben für die gute Behandlung, die Sie mir und meinen Kameraden angedeihen ließen. [...] Wer weiß, ob die Leute, wo ich hinkomme,*

*auch so angenehm sein werden, wie bei Ihnen, wo es uns an nichts mangelte. Meine Kameraden vereinen sich mit mir, um Ihnen mit unseren besten Grüßen ein Zeichen unserer Dankbarkeit darzubringen.*¹⁰

Daß sich Richard Schweizers humane Grundeinstellung nicht mit den menschenverachtenden Vorgaben des NS-Regimes vertrug, zeigt sich nicht nur im Umgang mit den Arbeitern seiner eigenen Fabrik, sondern auch im Kontakt mit den in der Lederindustrie zahlreichen jüdischen Kollegen.

Schon lange bevor am 9. November 1938 in Deutschland die Synagogen brannten, hatten die Nationalsozialisten begonnen, die wirtschaftliche Existenz der jüdischen Bevölkerung zu zerstören. Damit verwirklichten sie ein zentrales Ziel der NS-Ideologie, die sogenannte „Entjudung“ der deutschen Wirtschaft und Gesellschaft. Dieses Ziel wurde schrittweise verfolgt und durch Boykottmaßnahmen, gesetzliche Regelungen sowie brutale Gewalt bis 1939 erreicht. Doch von öffentlichen Boykottaufrufen, Schmierereien und Pöbeleien, denen zum Beispiel jüdische Ladenbesitzer ausgesetzt waren, blieben die jüdischen Lederunternehmer und -händler zunächst verschont. In erster Linie waren davon ab 1933 die Wirtschaftszweige betroffen, die offenen Kontakt zur deutschen Kundschaft hatten, also solche Betriebe, deren Produkt als „jüdisch“ von der Verbraucherschaft zu identifizieren war. Dies war beispielsweise bei Salamander-Schuhen der Fall, nicht jedoch bei Leder aus Firmen von Juden.

Jedoch ging der Verdrängungsdruck nicht nur von nationalsozialistischen Gewalttättern aus, viel problematischer war für die Juden, die in noch nicht so beachteten Branchen wie der Lederindustrie unauffällig „untertauchen“ konnten, Denunzierungen von sogenannten „arischen“ Konkurrenten. So versuchte ein „arischer“ Lederhändler 1934 bei Backnanger Lederfirmen seine Dienste anzubieten, mit dem Vorschlag, man solle doch die Verträge mit jüdischen Händlern kündigen und dafür mit ihm selbst abschließen. Bei der Firma Schweizer blitzte dieser Herr ebenso ab wie

⁷ Schreiben vom 2. 4. 1933, WABW Y 120.

⁸ Vgl. dazu zahlreiche Aussagen ehemaliger Schweizer-Arbeiter, WABW Y 120.

⁹ Jüngst am Beispiel von Daimler-Benz untersucht von Neil Gregor: Stern und Hakenkreuz. Daimler-Benz im Dritten Reich, Berlin 1997.

¹⁰ Übersetzung des Briefes dreier französischer Fremdarbeiter vom 24. 3. 1942, WABW Y 120.

zum Beispiel bei der Backnanger Firma Räuchle. Bei der Firma Kaess hatten solche Leute mehr Glück, der Inhaber Carl Kaess entließ seine jüdischen Mitarbeiter und ersetzte sie durch „Arier“.¹¹

Richard Schweizer hingegen behielt die geschäftlichen Beziehungen zu jüdischen Händlern in dieser Zeit nicht nur bei, sondern er intensivierte die Geschäftskontakte sogar. Betrogen die Umsätze der jüdischen Händler aus Geschäften mit der Firma Schweizer 1933 etwa 1,5 Millionen RM, so stiegen sie 1934 auf 1,8 Mill. RM an und betrogen 1937 etwa 1,6 Millionen RM. Die Umsätze mit jüdischen Händlern übertrafen bei Schweizer dabei die der nichtjüdischen immer weit. Es scheint Richard Schweizer tatsächlich ein Bedürfnis gewesen zu sein – so seine Aussage –, *die jüdischen Vertreter nicht zu entlassen, sondern mit ihnen und unseren anderen jüdischen Geschäftsfreunden größere Geschäfte zu tätigen, um sie in diesen schweren Zeiten zu unterstützen*.¹² Gerade jetzt, wo das Regime die Verfemung der jüdischen Mitbürger verlangte, verkehrte Richard Schweizer weiter freundschaftlich mit ihnen. Dies belegen verschiedene Aussagen von jüdischen Geschäftspartnern. Sie berichten, Schweizer habe immer auch *privat auf freundschaftlichen FüÙe [mit ihnen] gestanden* oder habe ihnen *an jedem 1. Mai [...] das Auto zur Verfügung gestellt, damit wir diesen Tag unbelästigt und fern von den Nazi-Aufmärschen in den Wäldern und Bergen genießen konnten*.¹³ Kurz vor seiner Auswanderung ins britische Exil bedankte sich 1939 ein jüdischer Kollege mit folgenden Worten bei Richard Schweizer: *Bei dieser Gelegenheit sage ich Ihnen [...] meinen herzlichsten Dank für das mir jeweils erwiesene Entgegenkommen und besonders die gewährte Hilfe und Unterstützung zur Erhaltung und korrekten Führung meiner Firma*.¹⁴

Wenn ein korrektes Verhalten gegenüber bedrängten Kollegen und Partnern auch selbst-

verständlich anmutet, so war es das im Nationalsozialismus keineswegs. Immer wieder versuchten sich Menschen an der Not der Juden zu bereichern. Betrüger gab es selbstverständlich auch schon vor 1933 im Geschäftsleben und gibt es bis heute, doch erst als Betrug an Juden staatlicherseits akzeptiert und unterstützt wurde, konnten solche Leute Erfolg haben. So weigerte sich beispielsweise 1934 ein Pirmasenser Lederhändler wochenlang, Wechsel, die sich im Besitz zweier jüdischer Lederhändler befanden, zu begleichen. Die jüdischen Händler hatten Angst, gegen das Parteimitglied vorzugehen, und wandten sich mit der Bitte um Hilfe an den Backnanger Lederunternehmer Christian Räuchle, von dem sie den Wechsel erhalten hatten. Nur der Beharrlichkeit und dem persönlichen Mut Christian Räuchles war es zu verdanken, daß die jüdischen Gläubiger, trotz scharfer Drohungen des Parteimitglieds, das ihnen zustehende Geld erhielten.¹⁵ 1934 hatte dieses betrügerische Verhalten keinen Erfolg, weil sich noch ein anständiger „arischer“ Kollege gefunden hatte, der Courage genug aufbrachte, für die bedrängten Juden einzustehen. 1935, nach den Nürnberger Gesetzen, oder gar 1938, nach der Reichspogromnacht, hätte ein solcher Betrüger vermutlich mehr Erfolg gehabt.

Das beschriebene anständige Verhalten von Schweizer oder Räuchle gegenüber den jüdischen Geschäftspartnern ist also nicht nur als couragiert zu bezeichnen, sondern auch als bewußte Ablehnung der antijüdischen Verhaltensnormen des Nationalsozialismus anzusehen, zumal „arische“ Fabrikanten ab 1938 auch staatlicherseits unter Druck gesetzt wurden, die Geschäftsbeziehungen zu Juden aufzugeben. So erhielt die Firma Schweizer am 27. 4. 1938 eine Abmahnung des Kreiswirtschaftsberaters, weil sie *die jüdische Firma Gebr. Rothschild [...] noch als Vertreter*¹⁶ habe. Schweizer solle *baldmöglichst melden, bis wann die Lösung des Vertretervertrags mit die-*

¹¹ Vgl. dazu: Brief vom 14. 3. 1934, im Privatbesitz der Familie Räuchle. Abgedruckt in: Petra Bräutigam: Mittelständische Unternehmer im Nationalsozialismus. Wirtschaftliche Entwicklung und soziale Verhaltensweisen in der Schuh- und Lederindustrie Badens und Württembergs, München 1996, S. 264f.

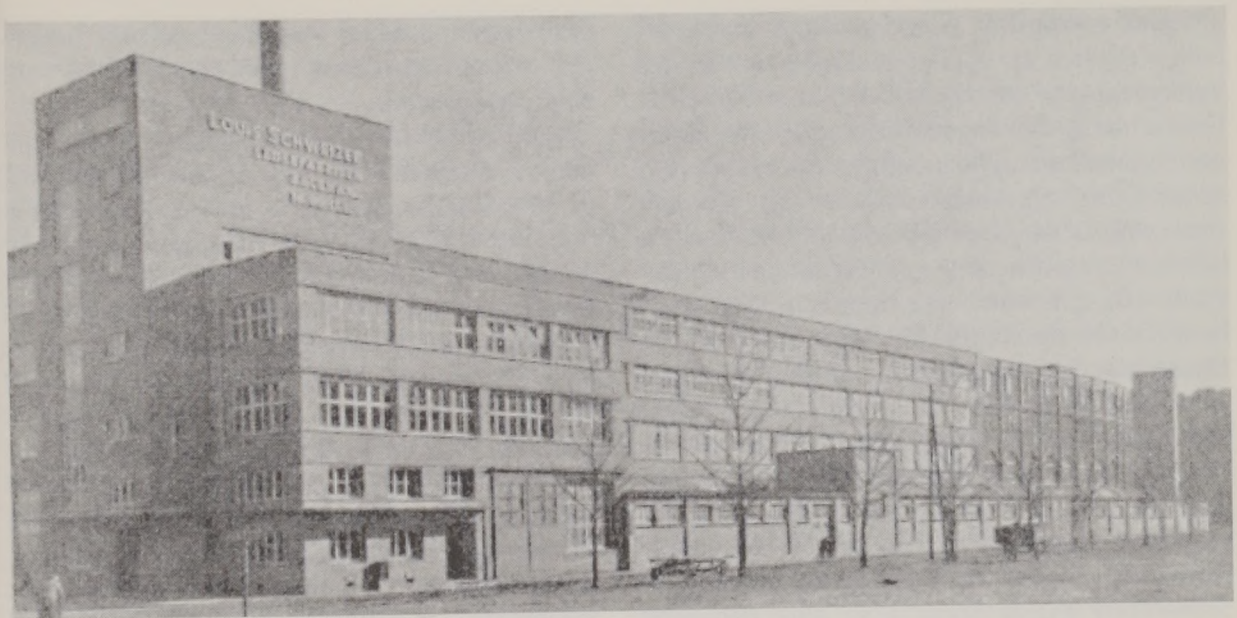
¹² Richard Schweizer an den Landrat in Backnang vom 31. 10. 1945, WABWY 120.

¹³ Eidesstattliche Erklärungen zweier jüdischer Geschäftspartner vom 29. 11. 1946 bzw. vom 15. 4. 1947, StAL EL 902/3 Bü 4/1/5607 (Spruchkammerakte Richard Schweizers im Staatsarchiv Ludwigsburg).

¹⁴ Handschriftlicher Brief eines jüdischen Geschäftspartners vom 23. 6. 1939, StAL EL 902/3 Bü 4/1/5607.

¹⁵ Vgl. Briefwechsel zwischen dem Pirmasenser Lederhändler und Christian Räuchle im März/April 1934, im Privatbesitz der Familie Räuchle. Abgedruckt in: Bräutigam, Mittelständische Unternehmer, S. 265.

¹⁶ Schreiben der Kreiswirtschaftsberatung Backnang-Gaildorf vom 27. 4. 1938, WABWY 120. Folgendes Zitat ebd.



Das Backnanger Werk. Die Original-Bildunterschrift von 1950 lautet: „Im Werk Backnang wird hergestellt: Fahlleider, Juchtenleder u. Sandalenleder sowie Bodenleder für die Schuhfabrikation. Außerdem ist in diesem Werk die Fa. Gebr. Schweizer mit ihrer Schuhrahmenfabrikation untergebracht“.

ser jüdischen Firma [...] in Aussicht genommen ist. Der Inhaber der Firma Rothschild hatte zu diesem Zeitpunkt bereits seine Auswanderung in die USA geplant. Sie scheiterte jedoch daran, daß Rothschild nicht genügend Geld aufbringen konnte, um seinen kranken Vater ebenfalls aus Deutschland mitzunehmen. In seiner Not wurde Rothschild durch Richard Schweizer unterstützt, der diesem am 4. Mai 1938 einen Betrag von 10 000 RM überwies und damit die Flucht der kompletten Familie aus Deutschland ermöglichte.¹⁷

Nach Beginn des Zweiten Weltkrieges im September 1939 wurden 37 Mitarbeiter der Firma Schweizer zur Wehrmacht eingezogen, darunter der jüngste der Schweizer-Brüder Rudolf. Fritz und Richard Schweizer blieben zunächst verschont, Fritz galt in der Firma als unabkömmlich, Richard war aufgrund eines Herzfehlers dienstuntauglich. Doch kurz nach dem Einmarsch der deutschen Truppen in die Sowjetunion mußte Richard Schweizer am 15. August 1941 doch zur Wehrmacht einrücken. Schweizer leistete allerdings keinen Dienst bei den kämpfenden Truppen, sondern war der Wirtschaftsverwaltung, die die wirtschaftliche Ausplünderung der besetzten sowjetischen

Gebiete organisierte, zugeteilt. Er war beim Lederverband als Ledersachverständiger und Verbindungsmann zwischen der Verbandszentrale des Verbandes in Riga und den Lederbetrieben in Litauen eingesetzt. Ihm unterstanden 35 Leder- und Pelzbetriebe in Kaunas, die ehemals in Privatbesitz gewesen waren, im Zuge des zwangsweisen Anschlusses Litauens an die Sowjetunion im August 1940 jedoch verstaatlicht worden waren. Diese Betriebe gingen mit der Besetzung des Landes durch deutsche Truppen als Kriegsbeute an die Verwaltung der von den Deutschen eingesetzten Reichskommissare über. Dem Reichskommissar für das Ostland, Hinrich Lohse, unterstand Richard Schweizer.

Schweizers Aufgabenbereich in Litauen war weit gefächert. Er umfaßte unter anderem die produktionstechnische Organisation der litauischen Lederbetriebe. Schweizer hatte *die Gerberei- und sonstigen Betriebe fachlich zu überwachen und für die Einhaltung der vorgeschriebenen Produktionspläne zu sorgen*.¹⁸ Er war im wesentlichen für *die Heranschaffung des notwendigen Rohmaterials, für die Bereitstellung der erforderlichen Arbeitskräfte und den ordnungsgemäßen Ablauf der Produktion verantwortlich*.

¹⁷ Vgl. Rieger-Gutachten, StAL EL 902/3 Bü 4/1/5607.

¹⁸ Wie Anm. 12. Folgende Zitate ebd.

Weitere Aufgaben hatte Schweizer im personellen Bereich zu erfüllen. Er sollte sich an der Verschleppung litauischer Arbeitskräfte nach Deutschland, den sogenannten „Sauckel-Aktionen“¹⁹ beteiligen. Dazu hatte er die *nach deutschen Gesichtspunkten veralteten [...], schlecht und unrentabel arbeitenden* litauischen Lederbetriebe zu schließen, um litauische Arbeitskräfte „freizusetzen“, die dann als Zwangsarbeiter unter fürchterlichen Bedingungen nach Deutschland verschleppt werden sollten. Schweizer weigerte sich jedoch, an solchen unmenschlichen Maßnahmen mitzuwirken. Anstatt litauische Lederbetriebe zu schließen und die Mitarbeiter damit den deutschen Häschern auszuliefern, veranlaßte er deren Ausbau und versuchte Aufträge zu beschaffen. Schweizers größte Sorge – so eine damalige Mitarbeiterin – sei es gewesen *die Stilllegung der Lederbetriebe [...] mit allen Mitteln zu verhüten, um die Verschleppung der litauischen und polnischen Arbeiter ins Reich [...] zu verhindern.*²⁰ Er ordnete zum Beispiel die Modernisierung der von der Schließung bedrohten Lederfirma Vilkas in Kaunas an. Diese Firma sollte nach Deutschland verlegt werden, einige Interessenten aus Leipzig hatten die Firma bereits besichtigt. Da sorgte Schweizer für die *Wiederinbetriebnahme der Oberledergerberei, Neueinrichtung einer Kürschnerei und Schneiderei, Bau eines neuen Kesselhauses [...] und entkräftigte die Argumentation dieser Stellen,*²¹ die die Verlagerung wegen „Unwirtschaftlichkeit“ angeordnet hatten. Durch den Ausbau des Betriebes konnten zusätzliche litauische Arbeitskräfte eingestellt werden. Den Arbeitern der von ihm betreuten Betriebe stellte Richard Schweizer sogenannte „Unabkömmlichkeitsbescheinigungen“ aus, die sie vor einer Verschleppung nach Deutschland schützten. Er tat dies, obwohl er wußte, daß *die darin gemachten Angaben ungenau bzw. falsch waren.* Das heißt, er deklarierte Menschen zu Lederfachleuten, die gar keine waren, und hat so verhin-

dert, daß litauische *Arbeiter und Angestellte [...] zur Zwangsarbeit nach Deutschland verschleppt wurden.*

Richard Schweizer verweigerte jedoch nicht nur die Mitarbeit bei den „Sauckel-Aktionen“, er setzte sich auch aktiv für von Verhaftung bedrohte Litauer ein. Ein litauischer Mitarbeiter, der wegen antideutscher Äußerungen seine Festnahme befürchten mußte, berichtete, daß Schweizer ihn in seinem Büro versteckte, *damit mich die deutsche Polizei nicht finden konnte, bis er die mir drohende Gefahr beseitigt hatte.*²² Auch der ehemalige Betriebsleiter der Schuhfabrik „Aukas“ in Skuodas, Litauen, hatte seine Freilassung vier Monate nach seiner Gefangennahme *den Bemühungen von Herrn Schweizer zu verdanken.*²³ Er berichtete weiter, daß *Herr Schweizer [...] in Litauen dafür bekannt [gewesen sei], daß er allen unschuldig Verfolgten und in Not geratenen Menschen geholfen hat, gleich welcher Rasse oder Nation sie angehörten, selbst wenn er dadurch persönliche Nachteile hatte.*

Darüber hinaus duldete Schweizer stillschweigend die Mitglieder der litauischen Widerstandsbewegung in den von ihm betreuten Betrieben. Einige der Betriebsleiter dieser Firmen gehörten ihr an. Sie stahlen bisweilen Pelz- oder Lederwaren, um die Polizei zu bestechen oder um ihre Kameraden in der Illegalität damit zu versorgen.²⁴

Eine weitere Aufgabe Richard Schweizers – und die brachte ihn wohl am meisten in Not – war es, sich an der Judenvernichtung in Litauen zu beteiligen. In Litauen war der Anteil der Juden an der Gesamtbevölkerung im Vergleich zu Deutschland deutlich höher. Allein in Kaunas lebten 43 000 jüdische Einwohner, das entsprach 30 % der gesamten Stadtbevölkerung. Traditionell konzentrierten sich die litauischen Juden gerade in der Leder- und Rauchwarenindustrie, hier waren *nahezu alle Fachkräfte Juden.*²⁵ Antisemitismus war in der litauischen Bevölkerung stark verbreitet. Schon vor dem

¹⁹ Benannt nach dem Generalbevollmächtigten für den Arbeitseinsatz, Fritz Sauckel, der für die Rekrutierung von Millionen von Zwangsarbeitern aus den besetzten Gebieten zuständig war.

²⁰ Eidesstattliche Erklärung vom 15. 10. 1946, StAL EL 902/3 Bü 4/1/5607.

²¹ Eidesstattliche Erklärung des litauischen Betriebsleiters vom 27. 1. 1947, StAL EL 902/3 Bü 4/1/5607, und Briefwechsel zwischen den Brüdern Wilnick und Richard Schweizer aus dem Jahr 1948, im Privatbesitz der Familie Schweizer. Folgendes Zitat ebd.

²² Brief eines Litauers vom 27. 7. 1945, StAL EL 902/3 Bü 4/1/5607.

²³ Eidesstattliche Erklärung vom 15. 10. 1945, WABW Y 120. Folgendes Zitat ebd.

²⁴ Vgl. dazu Briefwechsel zwischen den Brüdern Wilnick und Richard Schweizer aus dem Jahr 1948, im Privatbesitz der Familie Schweizer.

²⁵ Erklärung von Richard Schweizer vom 4. 10. 1945, WABW Y 120. Folgendes Zitat ebd.

Einmarsch der deutschen Truppen kam es zu grausamen Pogromen. In Litauen fanden die deutschen Mörder genug Kollaborateure, die die Juden an die Einsatzkommandos der SS auslieferten. Zu dem in Litauen besonders grausam operierenden Einsatzkommando 3 meldeten sich zahlreiche Einheimische, die sich freiwillig an der Ermordung von Juden beteiligten. Die massenhaften Erschießungen von Juden in Litauen waren Richard Schweizer nicht verborgen geblieben, denn sie fanden in aller Öffentlichkeit statt. Schweizer hatte entsetzt mitangesehen, wie jüdische Männer, Frauen und Kinder an von ihnen selbst ausgehobenen Gruben getötet worden waren.

In diesem Klima nun verlangten die deutschen Behörden von Schweizer die *Ausbildung geeigneter Einheimischer in den verschiedenen Sparten der Gerberei, Zurichterei usw. [...], weil sie die Juden durch neuangelernte Einheimische ersetzen wollten*. Er sollte also die Juden direkt den deutschen Mordkommandos ausliefern. Richard Schweizer war vor eine schwere Entscheidung gestellt. Wenn er die jüdischen Fachkräfte durch Litauer ersetzte, machte er sich mitverantwortlich am Mord vieler Menschen. Verweigerte er jedoch den Befehl, geriet er möglicherweise selbst in Gefahr, zumal *die deutschen Behörden immer darauf drängten [...] die Juden²⁶ auszutauschen*.

Schweizer entschied sich, das Risiko einzugehen, da er wußte, *daß die Juden verloren waren, sobald sie nicht mehr als unentbehrliche Fachkräfte angesehen²⁷ wurden*. Daher verhinderte er *absichtlich die Anlernung der Einheimischen und besorgte den Juden Ausweise als unentbehrliche Fachkräfte, um sie bei den häufigen Razzien im Getto [Kaunas] zu beschützen*. Ähnlich wie bei den litauischen Mitarbeitern stellte Schweizer den jüdischen „Unabkömmlichkeitsbescheinigungen“ aus, obwohl er wußte, *daß ein großer Teil davon gar keine Pelz- oder Lederfachleute waren und teilweise wegen Alters usw. nur beschränkt leistungsfähig waren²⁸*. Durch den oben beschriebenen Ausbau der Betriebe gelang es

Schweizer *sogar, neue [...] jüdische Arbeitskräfte heranzuziehen*.

Er duldete auch, daß sich bedrohte Juden in den Betrieben versteckten. Ihm war es zu verdanken, wenn es ihnen gelang, die Verfolger zu täuschen und unterzutauchen. *Als die Gestapo versuchte, alle nicht arbeitsfähigen Juden wegzuführen, gelang es, vielen jüdischen Halbwüchsigen in Erwachsenenkleidung Arbeit in den Betrieben zu geben²⁹*. Gerettete Litauer berichteten, daß *während der berüchtigten „Kinderaktion“ jüdische Kinder im Betrieb versteckt wurden, [und] während der Razzien im Getto, besonders im Juli 1944 während der Räumung, sich viele Juden im Betrieb versteckt hielten³⁰*. Obwohl Schweizer nach eigenen Angaben davon wußte, hat er *dies weder angezeigt, noch [...] irgend etwas unternommen, um zu verhindern, daß sich Juden so retten konnten*. Wenn die jüdische Selbsthilfe zur Rettung der Menschen nicht ausreichte, wurde Schweizer selbst initiativ. So ist es ihm – nach Angaben litauischer Mitarbeiter – gelungen, Juden aus geschlossenen Betrieben in vollarbeitende zu versetzen, damit sie weiterhin „unabkömmlich“ waren.

Um möglichst viele Juden in Sicherheit zu bringen, richtete Schweizer in eigener Regie sogenannte „Häute-gegen-Leder-Umtauschstellen“ ein. Bei ihnen konnten nach offizieller Lesart litauische Bauern Rohhäute gegen gegerbtes Leder eintauschen. Diese Umtauschstellen besetzte Schweizer ausschließlich mit jüdischen „Fachleuten“. So konnten sich diese Juden nicht nur vor der direkten Bedrohung der Liquidation durch deutsche Einsatzgruppen retten, es gelang ihnen darüber hinaus, sich und ihre Angehörigen im Getto mit Nahrungsmitteln zu versorgen, indem sie das Leder gegen Lebensmittel der Bauern eintauschten.³¹

Der Erfolg von Richard Schweizers Rettungsaktion ist unverkennbar. Die SS beschwerte sich im April 1943, daß in Litauen *Juden immer noch in Schlüsselpositionen beschäftigt würden, [...] gar in zentralen Ämtern saßen³²*. Durch solche „Sabotageaktionen“, wie Richard

²⁶ Eidesstattliche Erklärung eines litauischen Betriebsleiters vom 27. 1. 1947, StAL EL 902/3 Bü 4/1/5607.

²⁷ Erklärung von Richard Schweizer vom 4. 10. 1945, WABWY 120. Folgendes Zitat ebd.

²⁸ Eidesstattliche Erklärung eines litauischen Betriebsleiters vom 27. 1. 1947, StAL EL 902/3 Bü 4/1/5607. Folgendes Zitat ebd.

²⁹ Erklärung von Richard Schweizer vom 4. 10. 1945, WABWY 120.

³⁰ Vgl. Erklärungen zahlreicher Litauer, StAL EL 902/3 Bü 4/1/5607. Folgendes Zitat ebd.

³¹ Eidesstattliche Erklärung eines litauischen Betriebsleiters vom 27. 1. 1947, StAL EL 902/3 Bü 4/1/5607.

³² Raul Hilberg: Die Vernichtung der europäischen Juden, 3 Bde., Frankfurt/M., S. 403.



Das Murrhardter Werk. Die Original-Bildunterschrift von 1950 lautet: „Im Werk Murrhardt wird hergestellt: Bodenleder in altbekannten und bewährten Qualitäten für die Schuhreparatur. In diesem Gebäude befindet sich auch die Murrhardter Pelzveredelung G.m.b.H., die sich u. a. auch mit der Herstellung von Lammfellen für Schuhfutter befaßt“.

Schweizer sie gegen die Vernichtung von Juden unternahm, gelang der Mordmaschinerie die endgültige Ermordung und Vertreibung aller Juden in Litauen erst Ende 1943, während Estland schon längere Zeit „judenfrei“ war. Dies lag zum einen daran, daß der Anteil der Juden an der Gesamtbevölkerung in Litauen relativ hoch war, zum anderen aber auch am Widerstand solch tapferer und couragierter Männer wie Richard Schweizer.

Doch anders als zum Beispiel Oskar Schindler oder Berthold Beitz³³ gelang es Richard Schweizer nicht, die Juden endgültig vor ihrem Schicksal, der Ermordung durch die deutschen Mordkommandos, zu bewahren. Denn den Dienststellen von Schweizers Vorgesetztem und dem SD fiel Ende des Jahres 1943 auf, daß in den von Richard Schweizer betreuten Betrieben keine Juden „freigesetzt“ wurden, und so stellten sie Nachforschungen an. Diese deckten auf, daß Schweizer die Ersetzung der jüdischen Fachkräfte durch Einheimische bewußt sabotierte und sich die Juden in den „Häute-gegen-Leder-Umtauschstellen“ mit Lebensmitteln versorgten. Der Generalkommissar in Kaunas wies Schweizer am 14. Dezember 1943 darauf hin, daß er *verschiedentlich aufgefordert* [worden

*war], die Anlernung und Ausbildung geeigneter landeseigener Kräfte zu veranlassen, damit die seinerzeit als unentbehrlich bezeichneten jüdischen Fachkräfte einem – wie die Tötung von Menschen im Nationalsozialismus euphemistisch umschrieben wurde – in anderweitigen Arbeitseinsatz zugeführt werden könnten.*³⁴ Schweizer habe diese jüdischen Fachkräfte in seinen Berichten als *immer noch unentbehrlich* bezeichnet. Daher habe sich – so das Schreiben weiter – *der SD veranlaßt gesehen, über den Grund des Mißerfolgs der Ihnen übertragenen Aktion selbst eingehende Nachforschungen anzustellen.* Man habe festgestellt, daß Schweizer in Sachen Ersetzung der Juden durch litauische Arbeitskräfte *so gut wie gar nichts veranlaßt* habe. Daher müsse es – so der Generalkommissar – *als direkte Begünstigung der Juden angesehen werden, wenn in den großen Betrieben, [die Schweizer unterstanden], mit Ausnahme der Betriebsleiter selbst, nach wie vor alle leitenden Stellen in den Büros und in der Fabrikation mit Juden besetzt sind und wenn sogar die von Ihnen neu eingerichteten Häute-Leder-Umtauschstellen von sogenannten jüdischen Fachkräften geleitet werden, die unter Ihren stillschweigenden Dul-*

³³ Vgl. Thomas Keneally: Schindlers Liste, Gütersloh 1994; Bernd Schmalhausen: Berthold Beitz im Dritten Reich. Ein Mensch in unmenschlicher Zeit, Essen 1991.

³⁴ Der Generalkommissar in Kaunas an Richard Schweizer vom 14. 12. 1943, WABW Y 120. Folgende Zitate ebd.

dung nebenbei große Mengen bewirtschafteter Lebensmittel von den Bauern gegen Leder eintauschen.

Der SD hat deshalb ein [...] Verfahren gegen Sie eingeleitet.

Im Zuge dieses Verfahrens wurde Richard Schweizer verschiedentlich verhört und festgehalten.³⁵ Er wurde wegen *Zusammenarbeit mit Juden aus der Partei ausgeschlossen*.³⁶ Der Generalkommissar wies Schweizer weiter darauf hin, daß solange das Verfahren gegen ihn laufe, seine vorgesehene Beförderung nicht erfolgen könne.³⁷ Außerdem sei es ihm untersagt, seine *Tätigkeit für den Wirtschaftsverband Leder im bisherigen Umfange auszuüben*. Sein weiterer Einsatz könne *bis auf weiteres nur noch in Form genau präzisierter und befristeter Aufträge [...] und unter strengster Kontrolle erfolgen*. Das bedeutete für Richard Schweizer, daß er *nur noch [...] für untergeordnete Aufgaben verwendet [wurde]*. Seine *bisherigen Aufgaben wurden von diesem Zeitpunkt ab direkt von der Verbandszentrale in Riga wahrgenommen*.³⁸

Nach der Räumung des Baltikums durch die deutschen Truppen wurde Richard Schweizer dann der Wehrmacht überstellt. Trotz seines Herzfehlers wurde er Ende 1944 zu einer Infanteriekompanie eingezogen, im Februar 1945 jedoch wegen offensichtlicher Dienstuntauglichkeit entlassen. Das eingeleitete SD-Verfahren gegen Schweizer geriet wohl im Chaos des Rückzugs der deutschen Verwaltung aus Litauen in Vergessenheit. Richard Schweizer begriff, wie knapp er einer großen Gefahr entgangen war, und er erkannte, daß nur *die militärischen Ereignisse im Osten, die Räumung des Landes und meine Einbeziehung zur Wehrmacht, es mir möglich machten, aus der Sache herauszukommen*.³⁹

Richard Schweizer selbst konnte sich retten, doch muß man davon ausgehen, daß die Juden, die Richard Schweizer beschützen wollte, alle ermordet wurden. Und auch die Litauer, die er vor der Verschleppung in die deutsche Zwangsarbeit zu bewahren suchte, mußten wohl ihr Land verlassen und in Deutschland

Sklavenarbeit leisten. Einige wenige Litauer überlebten dieses Martyrium, sie finden sich nach dem Krieg in den sogenannten DP-Lagern in Eichstätt und Wiesbaden.

Das Kriegsende erlebte Richard Schweizer in Esslingen. Nach seiner Entlassung aus der Wehrmacht im Februar 1945 konnte er nicht in seinen eigenen Betrieb zurückkehren, sondern war bei der Holz- und Metallbau GmbH dienstverpflichtet worden. In dieser Firma war er als Abteilungsleiter für die Rohstoff- und Materialbeschaffung zuständig. Doch scheint Schweizer dann sehr rasch wieder nach Backnang zurückgekehrt zu sein und die Leitung seines Betriebes wieder zusammen mit seinem Bruder Fritz durchgeführt zu haben. Mittlerweile konnte Schweizer jedoch nicht mehr in seinem Backnanger Haus am Hagenbach wohnen, weil die amerikanischen Besatzungstruppen das Haus beschlagnahmt hatten. Er zog in die Firma um.

Doch am 16. Oktober 1945 wurden Fritz und Richard Schweizer aus ihren Stellungen als Betriebsführer entlassen. Denn nach der Besetzung Deutschlands durch alliierte Truppen gingen vor allem die Amerikaner mit großem Elan daran, die deutsche Gesellschaft von Nationalsozialisten zu „säubern“. Jeder Deutsche über 18 Jahre hatte einen Fragebogen auszufüllen, der nach der Mitgliedschaft bei der NSDAP und nach der Beteiligung an nationalsozialistischen Verbrechen fragte. Am 26. September 1945 erließ die amerikanische Militärregierung das sogenannte Gesetz Nr. 8, mit dessen Hilfe die deutsche Wirtschaft „entnazifiziert“ werden sollte. Danach durften Personen, die Mitglied in der NSDAP oder einer ihrer Organisationen gewesen waren, keine Leitungspositionen mehr besetzen, sondern nur mehr „gewöhnliche“ Arbeiten verrichten. Das bedeutete für die ehemaligen NSDAP-Mitglieder Fritz und Richard Schweizer, daß sie ab dem 16. Oktober 1945 nicht mehr als Betriebsleiter ihrer Firma tätig sein konnten, ihre Konten wurden gesperrt. Als Treuhänder wurde ein Cousin der Schweizers, Hans Neckar, eingesetzt.

³⁵Erklärung Richard Schweizers vom 4. 10. 1945, WABW Y 120.

³⁶ Handschriftlicher Vermerk unter einem Schreiben von Richard Schweizer an den Prüfungsausschuß Backnang, StAL EL 902/3 Bü 4/1/5607.

³⁷ Vgl. dazu Schreiben des Generalkommissars in Kaunas an Richard Schweizer vom 14. 12. 1943, WABW Y 120. Folgende Zitate ebd.

³⁸ Vgl. Erklärungen zahlreicher Litauer, StAL EL 902/3 Bü 4/1/5607.

³⁹ Wie Anm. 35.

Im Rahmen der Entlassung aus dem Betrieb wurde Richard Schweizer ein Jahr später inhaftiert. Er hatte nämlich am 16. Oktober vormittags bei der amerikanischen Militärverwaltung eine sogenannte „Nachtfahrerlaubnis“ beantragt. Ein Lkw der Firma Schweizer sollte nach Nürnberg fahren, um dort Waren abzuholen, und Richard Schweizer wollte mitfahren, um seinen Schwager zu besuchen. Für die Fahrt, die nachmittags starten sollte, benötigten alle Teilnehmer eine „Nachtfahrerlaubnis“. Den amerikanischen Behörden war bekannt, daß Schweizer aus seinem Betrieb entlassen werden sollte, Schweizer wußte dies am 16. Oktober vormittags, als er den Antrag wegen der Fahrt nach Nürnberg stellte, jedoch noch nicht. Das Entlassungsschreiben erhielt Schweizer nämlich erst am Nachmittag. Nun nahmen die amerikanischen Behörden an, daß Richard Schweizer seinen Antrag nur deshalb gestellt hatte, um sich in die englische oder französische Zone abzusetzen. Versuchten doch viele politisch Belastete sich so der Verantwortung zu entziehen. Im Fall von Richard Schweizer ist eine solche Annahme jedoch absurd, denn Schweizer war in keiner Weise politisch belastet. Dennoch wurde er für 14 Tage in Backnang inhaftiert.

Nach dem „Gesetz zur Befreiung von Nationalsozialismus und Militarismus“ mußte sich Richard Schweizer im Juni 1947 einem sogenannten „Entnazifizierungsverfahren“ stellen. Belastungsgründe waren seine Mitgliedschaft in der NSDAP und seine Tätigkeit als Betriebsleiter der Firma Louis Schweizer, weshalb der öffentliche Kläger ihn automatisch in die Gruppe der Belasteten einreichte. Nachdem beim Prüfungsausschuß in Backnang mehrere eidesstattliche Erklärungen eingegangen waren, aus denen ersichtlich wurde, daß Schweizer wegen *Zusammenarbeit mit Juden aus der Partei ausgeschlossen*⁴⁰ worden war, wurde er in der Klageschrift als „Mitläufer“ eingestuft.⁴¹ Es gelang ihm, unterstützt vom Betriebsrat seiner Firma, durch den sozialdemokratischen Bürgermeister Murrhardts sowie mehrerer Litauer und Juden, die sich mit seiner Hilfe hatten retten können, in der schriftlichen Verhandlung vor der

Spruchkammer Backnang nachzuweisen, daß er aktiv Widerstand gegen Unrechtsmaßnahmen des Nationalsozialismus geleistet und sich dadurch selbst in Gefahr gebracht hatte. Daraufhin stufte die Spruchkammer Schweizer in ihrem Urteil als „entlastet“ ein.⁴²

Da Richard Schweizer nachweislich trotz seiner NSDAP-Mitgliedschaft Widerstand gegen die Verbrechen des NS-Regimes geleistet hatte, stand nun seiner Wiederbeschäftigung im väterlichen Betrieb nichts mehr im Wege. Im September stellte Schweizer einen Antrag auf Aufhebung des Beschäftigungsverbotes, dem am 6. Oktober 1947, zwei Jahre nach seiner Entlassung, stattgegeben wurde. Auch die Sperrung der Konten wurde im Oktober aufgehoben – Richard Schweizer war wieder Lederfabrikant.

Ein Schlüssel zum Verständnis des Richard Schweizer liegt in seinem weltoffenen, von humanistischem Geist geprägten Konservativismus, den nichts mit den intoleranten Ideologien des Nationalsozialismus verband. Die Arbeiter seines Betriebes unter politischen Gesichtspunkten auszuwählen, widersprach seiner Einstellung ebenso, wie den Kontakt zu seinen jüdischen Geschäftspartnern abzubrecheln. So gut es ging, versuchte er deshalb in Backnang seiner Gesinnung treu zu bleiben. Seine Distanz zur NS-Ideologie war in seinen beiden Betrieben unübersehbar, und ihm wurde deshalb auch von Parteistellen gedroht. In Litauen war er mit einer gänzlich anderen Situation konfrontiert. Während er sich in Backnang noch relativ unauffällig und mithin für ihn selbst ungefährlich dem Verlangen nach Umsetzung der nationalsozialistischen Politik entziehen konnte, war es seine Aufgabe, sich in Litauen aktiv an unmenschlichen Aktionen zu beteiligen. Unmittelbar vor die Wahl gestellt, die Sicherheit der auf ihn angewiesenen Juden und Litauer zu gewährleisten oder die eigene Person höher zu gewichten, entschied sich Richard Schweizer für das Leben der verfolgten Menschen. Aus seiner nonkonformistischen Weigerung, in seinem Betrieb alle Forderungen des NS-Regimes zu erfüllen, wurde in Litauen der bewußte Widerstand gegen die nationalsozialistische Vernichtungspolitik.

⁴⁰ Wie Anm. 36.

⁴¹ Klageschrift, StAL EL 902/3 Bü 4/1/5607.

⁴² Vgl. Spruch vom 11.8.1947, StAL EL 902/3 Bü 4/1/5607.

„Alle möglichen und unmöglichen Flüchtlinge und entlassene Soldaten“*

Deutsche Heimatvertriebene und heimatlose Ausländer in Backnang nach dem Zweiten Weltkrieg

Von Horst Klaassen

*Artikel 1 des Grundgesetzes
der Bundesrepublik Deutschland:
Die Würde des Menschen ist unantastbar.*

Einleitung

Für viele entwurzelte Menschen war Backnang nach Kriegsende eine Stadt der Hoffnung. Nach den Schrecken bei Kriegsende mit dem Verlust von Würde, nahestehenden Menschen, Heimat und Eigentum hofften sie hier auf eine neue friedliche Heimat oder die Auswanderung, oder oft auch auf eine Rückkehr in die alte Heimat.

Nach einer Zeit, in der Flucht, Vertreibung und Verschleppung von Deutschen verdrängt wurde, und viele an diesen Themen uninteressiert waren oder sie als unerwünscht ansahen, erschienen in der letzten Zeit wieder verstärkt Veröffentlichungen. Für Südwestdeutschland ist dabei besonders zu nennen der Begleitband zur Ausstellung in Stuttgart „Flucht, Vertreibung, Eingliederung. Baden-Württemberg als neue Heimat“, herausgegeben vom Innenministerium, bearbeitet von Immo Eberl, Sigmaringen 1993. Für Backnang erschien 1996 ein Aufsatz von Dieter Petschuch „Die Jahre des politischen Wiederbeginns in Backnang 1945 und 1946“, in dem den Flüchtlingen ein Abschnitt gewidmet ist.¹

Eine ausführliche Arbeit über die Flüchtlinge und Vertriebenen in Backnang fehlte bisher. Sie wird hiermit vorgelegt und beschränkt sich nicht auf die deutschen Vertriebenen, sondern geht auch auf die Ausländer ein, die als „Displaced Persons“ (DPs) nach dem Kriege in Backnang lebten. Schwerpunkte dieser Arbeit sind die Aufnahme in Nord-Württemberg und Backnang, die Notunterkünfte und Lager, die Geschichte der Gebiete im Osten und Süd-

osten Europas, aus denen Menschen nach Backnang kamen, und die Ursachen der Fluchtbewegungen, Vertreibungen und Verschleppungen. Nur kurz konnte die Eingliederung der Vertriebenen behandelt werden. Dafür ist eine besondere Arbeit notwendig.

I. Aufnahme der Flüchtlinge und Heimatvertriebenen

Südwestdeutschland und Backnang in den Nachkriegsjahren

Übersicht

Das Gebiet des heutigen Landes Baden-Württemberg bestand bei Kriegsende aus den Ländern Baden und Württemberg, dem preußischen Regierungsbezirk Sigmaringen und der hessischen Enklave Bad Wimpfen. Bis zum 30. April 1945 hatten amerikanische und französische Truppen Südwestdeutschland besetzt, teilweise noch gegen den Widerstand deutscher Truppen. Die Alliierten übernahmen die oberste Gewalt. Südlich der Reichsautobahn Karlsruhe – Stuttgart – Ulm waren es die Franzosen, nördlich davon die Amerikaner. Nur auf örtlicher und auf Kreisebene blieben die deutschen Verwaltungen bestehen. Erst durch die Proklamation Nr. 2 vom 19. September 1945 des Obersten Befehlshabers der amerikanischen Streitkräfte in Europa, Dwight D. Eisenhower, entstanden in der amerikanischen Besatzungszone die Staaten Groß-Hessen, Württemberg-Baden (nördliches Württemberg und Baden) und Bayern.

* Ausspruch des kommissarischen Bürgermeisters Wohlfarth am 11. 3. 1946.

¹ Dieter Petschuch: Die Jahre des politischen Wiederbeginns in Backnang 1945 und 1946. In: BJB 4, 1996, S. 88-154.

Im Süden errichtete Frankreich die Staaten Rheinland-Pfalz, Württemberg-Hohenzollern und Baden (südliches Baden). Unter dem Vorbehalt der übergeordneten Militärregierung erhielten die neuen Staaten die volle Gewalt übertragen. Oberste Instanz der amerikanischen Militärregierung war Ende 1945 das *Office of Military Government in Germany of United States* (OMGUS), für den neuen Staat Württemberg-Baden das *Office of Military Government of Land Württemberg-Baden* (OMGWB). 1952 schlossen sich die südwestdeutschen Länder der amerikanischen und französischen Besatzungszonen zum Land Baden-Württemberg zusammen. Nord-Württemberg wurde ein Regierungsbezirk mit dem Sitz in Stuttgart.

Der damalige Kreis Backnang erstreckte sich weit nach Osten hin und schloß die Stadt Gaildorf und den Ort Gschwend ein. Er hatte im Mai 1945 etwa 60 000 Einwohner. In der Kreisstadt befand sich das *Liaison and Security Office* (LSO). Der Kreisoffizier schrieb wöchentlich Berichte.

Backnang war 1945 eine Kreisstadt mit etwa 13 000 Einwohnern, die nur wenig durch den Krieg zerstört war. Am 20. April 1945 hatten mutige Bürger aus den Reihen des Volkssturms, die Backnang retten wollten, die ersten amerikanischen Truppen in die Stadt geführt. Bürgermeister Dr. Rienhardt übergab im Rathaus die Stadt und wurde von Oberleutnant Yaffee gebeten, sein Amt vorläufig weiterzuführen. Am nächsten Tag wurde ihm Hauptmann Burchell vorgestellt, der die Militärregierung für den Kreis übernahm. Welch ein Gegensatz zu dem, was die Deutschen in den deutschen Ostprovinzen erleben mußten!

Backnang hatte eine große Anziehungskraft wegen der vielen Arbeitsplätze, insbesondere der Textil-, Leder- und Fahrzeugindustrie, später auch der Elektroindustrie, aber auch wegen der verkehrsgünstigen Lage zur Landeshauptstadt Stuttgart. Durch die Aufnahme von Flüchtlingen, Vertriebenen und Zuwanderern stieg die Einwohnerzahl bis 1960 auf rund 23 000 an. Backnang erlebte nach dem Kriege immer neue Vertriebenenströme, die untergebracht werden mußten. Deshalb war die Wohnungsfrage auch das größte Problem. Zu den Einheimischen waren im Kriege die Evakuierten und die Ausgebombten aus deutschen Städten gekommen.

Dann befanden sich bei Kriegsende Fremdarbeiter in der Stadt, vorwiegend Polen und Russen, die in den Gebäuden der Firma Adolff, in den Lederwerken und in anderen Gebäuden untergebracht waren. Sie blieben bis 1946. Seit 1945 sickerten Einzelwanderer und Familien aus dem deutschen Osten ein, die bei Verwandten und Bekannten unterkamen. Ab Herbst 1945 bis 1948 gelangten geschlossene Transporte mit den Vertriebenen aus den von Polen besetzten Teilen Deutschlands, aus Österreich, aus der Tschechoslowakei und aus Ungarn hier an.

Von 1947 bis 1953 lebten deutsche Mennoiten aus Rußland und Galizien in den besonderen Auswanderungslagern „Leba“ und „Maubacher Höhe“. Juden, die nach dem Krieg aus Polen und anderen osteuropäischen Ländern geflüchtet waren, bezogen von 1946 bis 1948 das Lager „Seminar“. Dorthin kamen dann weitere DPs vorwiegend weißrussischer Nationalität. Entlassene Kriegsgefangene ohne Heimat mußten dort aufgenommen werden, wohin sie entlassen wurden. Nicht wenige wählten Backnang. In Dänemark internierte Deutsche, die mit Schiffen 1945 von Ost- und Westpreußen und Pommern vor den Sowjets über die Ostsee entkommen waren, gelangten seit 1948 hier an. Dann folgten im Zuge der staatlich verfügbaren Umsiedlung aus dem überfüllten Norddeutschland Flüchtlinge, für die schon Wohnungen gebaut waren. Der Strom von Zuwanderern aus der Sowjetischen Besatzungszone, der späteren Deutschen Demokratischen Republik, riß bis zum Mauerbau 1961 nicht ab. So wurde 1953 das Lager „Seminar“ Station für diese Menschen. Viele von ihnen blieben in Backnang. Dazu kamen noch neue Bürger, die keine Flüchtlinge waren, aber hier Arbeit gefunden hatten. Aber auch vom Lande zogen aus demselben Grunde Flüchtlinge in die Stadt. So erhöhte sich die Einwohnerzahl Backnangs bis 1961 auf 23 725, davon waren 5 757 (24,3 %) Vertriebene und 2 258 (9,5 %) Zuwanderer aus der Sowjetischen Besatzungszone Deutschlands und aus Ost-Berlin.²

Aufnahme der Vertriebenen in Württemberg-Baden

Im Vergleich zu den östlichen Teilen Deutschlands und den deutschen Siedlungsge-

² Gemeindestatistik Baden-Württemberg 1960/61, Stuttgart 1964.

bieten im Osten und Südosten Europas, ja auch im Vergleich zu Mittel- und Norddeutschland, waren Württemberg und Baden, trotz aller Nöte wie Zerstörungen durch den Luftkrieg und Mangel an Nahrung und Gütern, hinsichtlich der Flüchtlingsnot 1945 noch verschont geblieben. Erste verlässliche Zahlen gibt es durch die Volkszählung am 29. Oktober 1946. Damals hatte zum Beispiel Schleswig-Holstein gegenüber 1939 einen Bevölkerungszuwachs von 66,8 % zu verzeichnen, Württemberg-Baden von 14,2 %, dagegen Süd-Baden einen Rückgang von 2,6 %.³ Bis zum Herbst 1945 hatte es mit Flüchtlingen noch keine großen Probleme gegeben. Das änderte sich nun. Allmählich erreichten – unorganisiert – immer mehr Menschen die amerikanisch besetzten Teile Württembergs und Badens, meist über Bayern. Ihre Aufnahme war Sache der Gemeinden und Kreise, da es noch keine Landesverwaltung gab.

Nach der Potsdamer Konferenz der drei Siegermächte Großbritannien, Sowjetunion und der USA vom 17. Juli bis 2. August 1945, in der die Regierungen die wilden Vertreibungen der Deutschen hinnahmen und anerkannten, *daß die Überführung der deutschen Bevölkerung oder Bestandteile derselben, die in Polen, der Tschechoslowakei und Ungarn zurückgeblieben sind, nach Deutschland durchgeführt werden muß*, kamen die Vertriebenentransporte auch nach Württemberg. Die Regierung in Stuttgart reagierte auf das sich abzeichnende Problem zögerlich.

Am 24. September 1945 gab der Innenminister einen Erlaß an die Landräte und Oberbürgermeister heraus, in dem die Gemeinden angewiesen wurden, mindestens 10 % der Bevölkerungszahl von 1939 als Flüchtlinge aufzunehmen. Die Wohnräume sollten erfaßt und die Hausbesitzer und Wohnungsinhaber zur Aufnahme von Flüchtlingen verpflichtet werden. Am 14. Oktober unterrichtete die Militärregierung das Innenministerium, daß vom 20. bis 29. Oktober täglich ein Zug mit 1400 Flüchtlingen aus der russischen Zone eintreffen werde.⁴ Vorbereitet war nichts. Flüchtlingsfragen wurden beim Innenministerium bei der Abteilung „Wohlfahrt“ bearbeitet. Teilweise gegen

den Widerstand der Regelverwaltung entstand jedoch in kurzer Zeit eine funktionierende Sonderverwaltung, geleitet von dem kommissarischen Sachbearbeiter für Flüchtlingsfragen beim Fürsorgereferat des Innenministeriums.

Er wurde im März 1946 zum Staatsbeauftragten für das Flüchtlingswesen aufgewertet und war unter anderem zuständig für die Erstaufnahme der Flüchtlinge und die Lager. Anfang 1946 standen in Nord-Württemberg die Durchgangslager in den Kreisen Aalen, Backnang, Böblingen, Göppingen, Leonberg, Schwäbisch Gmünd und Ulm bereit. Dazu kamen 14 Kreislager.⁵ Die Militärverwaltung hatte die Flüchtlingsaufnahme zur deutschen Aufgabe erklärt, machte aber genaue Vorgaben und griff immer wieder ein. Die Ausgewiesenen sollten nicht als Einwohner auf Zeit behandelt, sondern für dauernd untergebracht werden. Sie sollten auch keine Minderheiten bleiben, sondern in die Altbevölkerung assimiliert werden, nicht nur integriert.

Doch die deutsche Verwaltung arbeitete nicht so, wie es das Militär wünschte. Der für Fürsorgefragen zuständige Major Campbell ließ zum Beispiel am 27. Mai 1946 Ministerpräsident Reinhold Maier wissen: *Der Ministerpräsident hat seine Vollmachten, wenn er von diesen keinen oder einen falschen Gebrauch macht und nicht in der Lage ist, seine eigene Bürokratie zu entsprechender Mitarbeit zu bringen, so wird er dafür die Konsequenzen zu tragen haben.*⁶

Die Flüchtlingsarbeit war so organisiert: Die Vertriebenen wurden an den Grenzstationen, zum Beispiel in Bayern, in Empfang genommen, medizinisch und mit Nahrung versorgt, auf die Länder verteilt und dorthin weitertransportiert. Sie kamen dann in ein Durchgangslager oder auch gleich in ein Kreislager und von dort in die Orte des Kreises in Zwischenlager, wie Turnhallen oder Wirtshäuser. Sie sollten dann in spätestens 14 Tagen endgültig in Privatquartiere eingewiesen werden. Dies oblag den Bürgermeistern. Hier vor Ort gab es den Verteilungskampf um Wohnraum, Mobiliar und Arbeit.

In einer Besprechung der Militärregierung mit der Flüchtlingsverwaltung vom 10. August

³ Statistisches Handbuch Württemberg-Baden 1950, Stuttgart 1951.

⁴ HStAS, EA 1/920, Bü 667.

⁵ Paul Sauer: Demokratischer Neubeginn in Not und Elend. Das Land Baden-Württemberg von 1945 bis 1955, Ulm 1978, S. 237.

⁶ HStAS, EA 2/801, Bü 2.

1946 wurde den Deutschen bekanntgegeben, wieviele Flüchtlinge sie aufzunehmen hätten. Die Quote für das Land Württemberg-Baden war 727 000, davon für Nord-Württemberg 462 000.⁷ Tatsächlich nahm Nord-Württemberg bis zum 31. März 1955 568 511 Vertriebene (21,2 %) und 124 113 Zugewanderte aus der Ostzone (4,6 %) auf. Insgesamt hatte der Regierungsbezirk Nord-Württemberg zu diesem Zeitpunkt 2 687 989 Einwohner. Zum Vergleich Baden-Württemberg: 1 159 784 (16,5 %) Vertriebene und 295 420 (4,2 %) Zuwanderer bei einer Einwohnerzahl von 7 031 485.⁸

Aufnahme der Heimatvertriebenen im Kreis Backnang

Die schon bestehende provisorische Organisation wurde mit den *Vorläufigen Richtlinien für die Betreuung der Flüchtlinge und Vertriebenen* vom 26. September 1946 festgeschrieben. Sie legten die Aufgaben des Innenministeriums, des Staatskommissars für das Flüchtlingswesen, der Kreise und Gemeinden fest. Das Landratsamt hatte sich zur Durchführung seiner Aufgaben des Kreiskommissars für das Flüchtlingswesen zu bedienen. Der erhielt Anweisungen direkt vom Staatskommissar. Somit hatte er auch Aufgaben für die fünf Landesdurchgangslager im Kreis und für die Kreislager zu erfüllen.

Erster „Flüchtlingskommissar“ wurde Karl Krauter, geboren 1893 in Backnang. Seit Oktober 1945 war er ehrenamtlich tätig, seit 1946 gegen Bezahlung von 300,- RM und der Auslagen. Er behielt dieses Amt bis 1948 und wurde 1949 von Dr. Erich Hermann abgelöst, der bis Mai 1953 im Amt blieb.

Wie die Arbeit des Flüchtlingskommissars vor sich ging, zeigt ein Bericht der „Backnanger Nachrichten“ vom 9. August 1947, der eine Sprechstunde schildert: Der eine Besucher hat eine siebenköpfige Familie und lebt noch im Lager. Er fragt nach einer Wohnung. Der nächste zeigt zerfetzte Schuhe und bittet um neue. Ein anderer wird in das Haus, in das er eingewiesen wurde, nicht eingelassen. Der nächste muß aus einem Blechnapf essen und fragt nach Porzellan. Ein Anruf während der Sprechstunde kündigt die Ankunft von 71 zwangsverschleppten Ausländern an, die nicht mehr von der UNRRA betreut

werden und die der Kreis aufnehmen muß. Weiter heißt es in dem Artikel: *Inzwischen ist die Zahl der Neubürger, die er im Kreis unterbringen mußte, auf 14 000 angewachsen. Dazu kommen 300 Ausländer. Neben diesen Aufgaben bereiten die Durchgangslager, die in unserem Kreis errichtet werden mußten, sehr viele Schwierigkeiten. Bis heute wurden durch diese Lager nicht weniger als 30 000 Personen geschleust und auf die einzelnen Kreise verteilt. Es war notwendig, jeden einzelnen individuell zu beraten und zu unterstützen. Der Gesundheitszustand ließ hauptsächlich bei Teilnehmern aus den ersten Transporten sehr zu wünschen übrig. Die Frage einer menschenwürdigen Unterbringung ist heute noch das brennendste Problem. Da die meisten der Ankömmlinge kaum etwas aus ihrer Heimat mitbringen konnten, wurde eine wirtschaftliche Arbeitsgemeinschaft ins Leben gerufen. Durch diese Einrichtung gelang es, die Verteilung von 3 500 Paar Schuhen, 500 Arbeitsanzügen, 4 000 Bekleidungsstücken und Möbelausstattungen für 800 Familien sowie 3 000 Feldbetten vorzunehmen. Die Betten waren von der Militärregierung aus amerikanischen Beständen zur Verfügung gestellt worden, um die große Not etwas zu lindern.*

Die Flüchtlinge wurden im Kreis zuerst distanziert aufgenommen, aber in der Regel besser als in einigen anderen deutschen Gebieten. Die Spanne war weit, von größter Hilfsbereitschaft bis zur direkten Ablehnung. Schwierigkeiten gab es bei der Beschlagnahme von Wohnräumen, die oft nur mit aktiver Hilfe des Flüchtlingskommissars und örtlicher Behörden möglich war. Allgemein wird die Hilfsbereitschaft des Bürgermeisters von Backnang, Dr. Baumgärtner, gelobt.

Daß es auch unververtretbare Zustände gab, konnte man am 22. November 1947 in den „Backnanger Nachrichten“ unter der Überschrift *Wohnung eines Neubürgers in Fichtenberg* lesen: Eine Frau war mit einer Tochter und zwei Söhnen im April 1946 aus Ungarn ausgewiesen worden. Über das Lager Gaildorf kam die Familie nach Fichtenberg in einen Raum von 15 m², der vorher Abstellraum gewesen war. Das Wasser mußte aus der Waschküche geholt werden. Das Klosett durfte nicht benutzt werden. Dafür war die öffentliche Toilette im

⁷ Ebd.

⁸ Regierungspräsidium Nordwürttemberg, Nr. IV-9640/34, 20. Juni 1955, Statistischer Monatsbericht Mai 1955.

Bahnhof da. Die Hauswirtin lebte mit der Tochter in einer schönen Drei-Zimmer-Wohnung. Als die Flüchtlingsfrau beim Bürgermeisteramt einen Arbeitsanzug für den Sohn beantragte, war die Frage „Welche Konfession?“ „Katholisch“. „Um so schlimmer“, hörte sie.

Eine Altbürgerin wurde zu einer empfindlichen Geldstrafe von 200,- RM verurteilt, weil sie Flüchtlingen einen vom Wohnungsamt zugewiesenen Wohnraum verweigert hatte. Für Oppenweiler meldete der Kreisoffizier am 1. Mai 1947, der Wohnungsausschuß habe 14 Fälle von schlechter Unterbringung der Flüchtlinge festgestellt. Unter anderem sind in einen Raum von 12 m² 6 Personen eingewiesen, in einem anderen Fall 4 Personen in einen Keller von 9 m². Dagegen werden 21 Fälle genannt, wo Personen mehr Wohnraum haben, als ihnen gesetzlich zusteht.⁹

Über Betreuungstätigkeiten im Kreis zu Weihnachten 1946 schickte der Flüchtlingskommissar einen Bericht an den Staatsbeauftragten: Er habe 50 Weihnachtsfeiern organisiert und dabei Geschenke für alle gehabt, dank der großzügigen Spenden. Eine Liste der Spender wird beigefügt. Eine große Lederfabrik hatte 24 Paar Schuhsohlen gespendet. Unter anderem schreibt er: *Die Ausgewiesenen sind ein Prüfstein für das deutsche Volk. Sie verdienen unsere ganze menschliche Beachtung und jede nur denkbare Unterstützung. Das schwere Schicksal der Ausgewiesenen bleibt ein Markstein in der deutschen Geschichte. Als die ersten Ausgewiesenen in Waiblingen auf dem Bahnhof eintrafen, betrachtete ich es als meine erste Pflicht, in das Innenleben und Erleben der Eintreffenden einzudringen. Zunächst konnte ich ihre Unsicherheit feststellen und das Nichtwissen, wo sie sich befanden. Als ich dann den unglücklichen Menschen ihr bevorstehendes Schicksal darlegte, war immer ein dankbares Lächeln in ihrem tränenbedeckten Gesicht die Antwort. Ich erkundigte mich in jedem Fall, ob die Familie geschlossen oder zerrissen angekommen ist. In den meisten Fällen fehlte entweder der Vater oder die Mutter, oder der Vater kam mit den Kindern allein. Häufig kamen auch die Kinder allein. In einem Fall wurde der*

*Vater kurz vor dem Abtransport erschossen, die Mutter ist unterwegs aus Gram gestorben. Solche menschlichen Schicksale veranlaßten mich, nach besten Kräften diesen Ausgewiesenen beizustehen. Von diesem Gedanken ausgehend, entschloß ich mich, einmal allen Ausgewiesenen Auge in Auge gegenüberzutreten. Die beste Gelegenheit dazu bot die Vorweihnachtszeit 1946. Mit diesen Feiern wollte ich versuchen, den Ausgewiesenen klarzumachen, daß sie nicht allein stehen. Vielmehr würde die ganze Behörde des Kreises hinter ihnen stehen. In Vorträgen bei jeder Weihnachtsfeier betonten der Herr Landrat und ich, daß diese Spenden nicht ein Almosen wären, sondern der erste leise Ansatz von der einheimischen Bevölkerung, ihr hartes Schicksal zu erkennen und mit ihnen mitzufühlen. Außerdem betonten wir, daß die Ausgewiesenen sich nicht als Menschen zweiter Klasse betrachten sollen. Sobald es die Witterungsverhältnisse erlauben, wird mit Nachdruck mit dem Ausbau von Wohnungen begonnen werden müssen. Ein eigener Herd, eine eigene Wohnung sind der Impuls aller Schaffenden.*¹⁰

Am 10. August 1946 legte die Militärregierung eine Quote von 14 200 Flüchtlingen für den Kreis Backnang fest. Diese Quote war am 4. November 1946 fast erreicht. Bis dahin waren 12 352 Flüchtlinge erfaßt, davon 33 % Männer, 41 % Frauen und 26 % Kinder.¹¹ In einem Bericht vom 2. Mai 1947 an die Militärregierung wird die Flüchtlingszahl mit 13 671 angegeben. Sie sind aus folgenden Ländern gekommen:

Tschechoslowakei	4 687	34 %
Ungarn	3 593	26 %
Polen		
(mit deutschen Ostgebieten)	3 405	25 %
Rumänien	830	6 %
Jugoslawien	459	4 %
Österreich	118	1 %
Andere Länder	579	4 %
	13 671	100 % ¹²

Vom 18. August 1947 gibt es einen künstlich aufgemachten statistischen Bericht des Flüchtlingskommissariats, *Die Flüchtlings-*

⁹ HStAS, Microfiches der amerikanischen Militärverwaltung Württemberg-Baden. RG 260 OMGWB 12/194-1/10.

¹⁰ HStAS, EA 2/801, Bü 40.

¹¹ Ebd., Bü 437.

¹² Ebd., Bü 437.

Über die Entwicklung der Kreisbevölkerung geben folgende Zahlen Aufschluß:			
Monat	Gesamtbevölkerung	Heimatvertriebene	Zugewanderte
Mai 1939	53 579		
Dezember 1945	63 147 ¹⁴		
September 1950	76 063	15 500 = 20,4 %	1 909 = 2,5 % ¹⁵
März 1955	81 000	17 900 = 22,1 %	4 712 = 5,8 % ¹⁶
Juni 1961	89 362	18 436 = 20,6 %	5 753 = 6,5 % ¹⁷

*Durchgangslager im Kreis Backnang, bestehend aus 27 Blättern.*¹³ Zeichner ist ein WR. Diese Lager gehörten zu denen des Landes, die vom Herbst 1945 bis Anfang 1946 vom Land Württemberg-Baden eingerichtet wurden, als die Züge mit Ausgewiesenen ankamen.

Der Bericht umfaßt die Zeit Januar 1946 bis März 1947. Im Vorwort hieß es:

Die Arbeit des Flüchtlingskommissars ist eine betont menschliche. Er ist verpflichtet, den Menschen, die hinausgestoßen sind in die bitterste Not und in die ungewisse Nacht, zu helfen. Er hat die Aufgabe, diesen von Heimat und Hof vertriebenen das Tor zum Lichte zu öffnen. Menschliche Undankbarkeit darf ihn nicht hindern, die grauenhaften Leiden zu lindern. Er muß helfen, wo er kann. Dieser Vorgang wolle dem Deutschen Volk in aller Zukunft Richtschnur sein. Ein goldiges Gemüt, ein uneigennütziges Wollen, dies ist das Maximum im geistigen Glied, von dem einst Deutschland und Europa leben sollen.

Der Flüchtlingskommissar Carl Krauter.

Es folgt die zeichnerische Darstellung der Organisation im Kreis. Dem Landratsamt/Flüchtlingskommissar sind unterstellt in Backnang die Lager „Maubacher Höhe“ (mit Leitendem Arzt) und „Leba“, in Gaildorf die Lager „Finanzamt“, „Jugendherberge“ und das Teilager „Forstschule“, weiter die Lager „Murrhardt“ und „Sulzbach“.

In geschlossenen Transporten wurden durchgeschleust:

Deutsche aus der		
Tschechoslowakei	18 753	66,2 %
Ungarndeutsche	8 577	30,3 %
Bessarabiendeutsche	709	2,5 %
Andere Deutsche	300	1,0 %
	28 339	100,0 %

¹³ HStAS, EA 2/801, Bü 408.

¹⁴ Mitteilungen des Württembergischen und Badischen Statistischen Landesamts Nr. 1, Stuttgart 1946.

¹⁵ Statistisches Handbuch Baden-Württemberg, 1. Ausgabe 1955, Stuttgart 1955.

¹⁶ StAL, EL 21/11-34/9650.

¹⁷ Gemeindestatistik Baden-Württemberg 1960/61, Stuttgart 1964.

Als Einzelgänger kamen 4 293 in den Lagern an. 945 Eisenbahnwagen waren für den Abtransport erforderlich. An Essen wurden 547 714 Tagesportionen ausgegeben, 586 Raummeter Holz, 357 Tonnen Kohle und 32 862 m³ Wasser wurden verbraucht. In geschlossenen Transporten mit 637 Eisenbahnwagen wurden 19 104 Flüchtlinge an andere Orte abgegeben, so nach Waiblingen 2 664, nach Nürtingen 2 481, nach Esslingen 1 776, nach Schorndorf 1 034. Die Spitzenbelegung der Lager ist für alle Monate vermerkt. Sie beginnt am 18. Januar 1946 mit 350 Personen, im Mai sind es 2 400, im Juli 2 450, im September 2 713. Soweit der Bericht.

Nachzutragen ist, daß Transporte nicht nur in Backnang, sondern auch in Waiblingen in Güterwagen ankamen. Lastwagen mit Holzgasmotor, auch der Stadt Backnang, holten die Menschen ab und brachten sie in die Durchgangslager des Kreises.

Aufnahme der Heimatvertriebenen in der Stadt Backnang

Die ersten Maßnahmen

Unmittelbar nach Kriegsende war das Thema Flüchtlinge für Backnang noch ohne große Bedeutung. Der kommissarische Bürgermeister Wohlfahrt bezeichnete in seinem Rückblick vor dem Gemeindebeirat am 27. Dezember 1945 als erste zu lösende Aufgaben nach dem Einmarsch der Amerikaner die Gebäude- und Brückenherstellung, den Holzeinschlag, die Entlassung der Beamten und die Entnazifizierung. Weiter sprach er über die Eröffnung der Schulen und die Bildung des Gemeindebeirats. Die wichtigste Frage sei die In-Gang-Bringung der Betriebe. Dann kommt er – noch im

Dezember 1945 als Zukunftsaufgabe angesehen – auf die Flüchtlingsfrage. Die Klärung sei dringend notwendig, weil das Herannahen der Flüchtlinge immer näher rücke. Die größten Sorgen werden die Unterbringung, die Kleidung und die Betreuung in seelischer und beruflicher Hinsicht bringen. In der Stadt gäbe es viele Räume, die mit geringen Kosten herzustellen seien. Der Bauingenieur der Stadt berichtete vom vorgesehenen Ausbau von Plätzen für 1 650 Flüchtlinge in den der Stadt zur Verfügung stehenden festen Gebäuden und Baracken. Der Bürgermeister ist gegen den Ausbau von Baracken, da sie im Winter viel zu kalt seien. Dem schloß sich Beirat Ehret an. Als Unterkunft seien feste Häuser vorzusehen. Über Beschlagnahme von privaten Wohnräumen wurde in dieser Sitzung noch nicht gesprochen. Der Bürgermeister rechnete mit 2 000 bis 3 000 Flüchtlingen, die bis Juli 1946 aufzunehmen seien. Dann müsse auf weitere Räume bei den Firmen Häuser, Knecht und Adolff zurückgegriffen werden. Es wurde beschlossen, keine weiteren Baracken zu kaufen und vorhandene massive Gebäude auszubauen. Einstimmig wurde auch die Bildung eines Hilfskomitees für die Ostflüchtlinge beschlossen.¹⁸

Am 11. März 1946 führte Bürgermeister Wohlfarth die ersten nach dem Kriege gewählten Gemeinderäte in ihr Amt ein. Die Flüchtlingsangelegenheiten waren nun brennend geworden. Unter anderem sagte der Bürgermeister, daß *unsere Stadt wegen ihrer einigermaßen guten Ernährungslage ein großer Anziehungspunkt für alle möglichen und unmöglichen Wanderer, Flüchtlinge und entlassene Soldaten* geworden sei. Das habe ein starkes Anschwellen der Einwohnerzahl und eine große Belastung des Wohnungsmarktes zur Folge gehabt. Die Sperrung des Zuzuges und der Abtransport der Evakuierten sei nur eine geringe Entlastung gewesen. Er fuhr dann fort: *Diese Erhöhung unserer Einwohnerzahl – nach einem Bericht des Lebensmittelamtes in 10 Monaten mehr als 1 000 Normalverbraucher – hatte nicht nur Rückwirkung auf die Versorgung der Bevölkerung mit täglichem Brot, sondern auch auf die Versorgung mit Kleidung und Schuhen und sonstigen Haushaltsgegenständen. Ernährungsmäßig brauchte mit größeren*

Schwierigkeiten zunächst nicht gerechnet zu werden. Mit Hilfe der Kompensation – Obst gegen Kartoffeln – und restloser Ausnützung aller Möglichkeiten konnte auch die Kartoffelversorgung sichergestellt werden. Die Stadt verfügt heute noch über einen entsprechenden Kartoffelvorrat, durch den wir auch starker Beanspruchung durch Flüchtlinge gewachsen sind.

Die Zahl der Ostflüchtlinge, die seit Oktober einzeln oder in Familien in die Stadt eingeschickt sind, dürfte bereits 600 überschritten haben. Die auf Backnang entfallende Flüchtlingsquote von etwa 2 000 bis 3 000 wird uns in Zukunft zwingen, noch enger zusammenzurücken. Unsere ortsansässige Bevölkerung beträgt zur Zeit rund 13 000 Personen. Hinzu kommen noch etwa 2 000 Evakuierte und Ostflüchtlinge, die sich manchmal in ganz bedauerndem Zustand befinden und unbedingt untergebracht werden müssen. Eine der schwierigsten Fragen für die Gemeinden in der nächsten Zeit dürfte die Unterbringung und Betreuung der aus dem Osten kommenden Flüchtlinge sein. Hitlers Wahnsinnskrieg hat eine Völkerwanderung heraufbeschworen, wie sie in diesem Ausmaß und unter diesen Umständen die Geschichte Europas noch nicht erlebt hat. 10 Millionen Menschen sind in Bewegung geraten, von Haus und Hof vertrieben. Unsere Aufgabe ist es, denen, die für unser Gebiet vorgesehen sind, eine neue Heimat zu schaffen.

Leider ist auch in der Backnanger Bevölkerung wenig Verständnis für die räumliche Unterbringung dieser Flüchtlinge vorhanden, soweit diese in Privatwohnungen notwendig ist. Um auf breiter Unterlage die notwendigen Maßnahmen [...] zu schaffen, wurde auf meine Veranlassung ein Hilfsausschuß für Flüchtlingsfürsorge gebildet, dem Vertreter der verschiedensten religiösen und politischen Organisationen unserer Stadt angehören. Mit Hilfe dieses Ausschusses hat sich, abgesehen von einigen Störungen, die Unterbringung und Betreuung reibungslos abgewickelt. Auf Anordnung der Militärregierung wurde neben diesem Flüchtlingsausschuß ein Wohnungsausschuß gebildet, dem neben dem Bürgermeister ein Vertreter des Stadtbauamts und des Wohnungsamts verschiedene Vertreter der Bauberufe an-

¹⁸ StAB, Bac G 001-78, S. 23 ff.

gehören. Mit Hilfe dieses Ausschusses wurde ein Plan für die Unterbringung der Flüchtlinge ausgearbeitet. Zunächst kam einmal die Instandsetzung von sogenannten Durchgangslagern in Frage. [...] würden etwa 1 600 bis 1 700 Personen in Massenquartieren untergebracht werden können. Rechnet man die bereits in Privatwohnungen untergebrachten 500 bis 600 dazu, so dürften in Privatwohnungen immerhin noch 200 bis 300 Personen unterzubringen sein. Mit Ende der Monate Juni und Juli sollen die letzten Flüchtlinge ihr Aufnahmegebiet erreicht haben. Im Zusammenwirken mit dem Arbeitsamt und der Backnanger Industrie wird es Aufgabe des neuen Gemeinderats sein, Erwerbsmöglichkeiten auch für die ankommenden Flüchtlinge zu schaffen. Aus diesem Grunde wurde nach einer Vereinbarung mit der Firma Adolff das von ihr erstellte Barackenlager aus dem Aufnahmeplan der Stadt herausgenommen. Die Firma Adolff ist in der Lage und hat sich bereiterklärt, im Rahmen der Unterbringung in ihrem Barackenlager diesen Flüchtlingen Arbeit zu geben.

Für die beiden Polenlager Leba und Adolff wurden in dem Zeitraum vom 1. April 1945 bis 28. Februar 1946 für Verpflegung, ärztliche Betreuung, Heizmaterial usw. 7 691.- RM aufgewandt. Diese Ausgaben für Besatzungskosten, die bis heute 456 377.- RM betragen, wurden nach vielem Monieren und vielen Verhandlungen voll vergütet. Dem Beschaffungsbüro sind durch die Belegung des früheren Lehrerseminars mit Juden durch die UNRRA neue Aufgaben entstanden.¹⁹

Am 1. April 1946 trat der neugewählte Bürgermeister Dr. Baumgärtner sein Amt an. In der im selben Monat stattfindenden Sitzung des Gemeinderats berichtete der Vorsitzende des bisherigen Hilfsausschusses für Flüchtlingsfragen, Hauptlehrer Rieth, über die bisherige Tätigkeit. Es sei ein guter Anfang gemacht worden. Er beschrieb die Flüchtlingslager der Stadt: Schulhaus, Präparandenanstalt, Fabrik Teufel, Lederwerke und Maubacher Höhe. Die Lederwerke seien Anfang März erstmalig mit 400 Personen als Durchgangslager belegt worden. Seither kommen jede Woche 300 bis 400 Personen, die durch dieses Lager geschleust werden. Bei der Betreuung der Flüchtlinge erfor-

dert die Registrierung der Zu- und Abtransportierten großen Arbeitsaufwand. Die Verpflegung muß für die Flüchtlinge errechnet werden, was bei 10 Verpflegungssätzen große Schwierigkeiten bereitet. Die Besorgung des Einkaufs von Fleisch, Gemüse und Brot wird von Hilfsarbeitern des Ausschusses besorgt. Die von der Stadt in vorsorglicher Weise eingelagerten Kartoffelvorräte sind für die Verpflegung von großem Nutzen.

Über die Art der Flüchtlinge ist zu sagen, daß es sich um arme Menschen handelt, die seelisch gebrochen sind. Sie sind vollständig hilflos und erwarten von uns alles. Mit ihnen muß freundlich umgegangen werden, dann sind sie sehr dankbar und gewinnen wieder Selbstvertrauen. Bis jetzt sind in der Stadt 150, im Kreis 1 500 Flüchtlinge untergebracht und etwa 1 500 durchgeschleust worden. Über die Organisation des Flüchtlingsausschusses führte Herr Rieth aus: er habe einen Arbeitstrupp von fünf ehemaligen Parteigenossen der NSDAP, die vom Stadtbauamt im Stundenlohn bezahlt werden. Drei weitere Personen habe er über das Arbeitsamt erhalten, die vom kirchlichen Hilfswerk einen Stundenlohn von 90 Pfennigen bekommen. Er erhalte vom Hilfswerk 200,- RM im Monat.

Es wurde dann über die Schaffung eines Flüchtlingsamts diskutiert. Der Stadtpfleger Odenwälder ist für die Zurückstellung bis zur Klärung im Kreis. Dagegen ist Stadtrat Lachenmaier für die Aufhebung des Provisoriums, da das Flüchtlingsproblem noch nicht erledigt sei und die Stadt so gut wie noch gar keine Flüchtlinge habe. Er bittet, den Flüchtlingskommissar zu hören. Es wird beschlossen, ein Flüchtlingsamt mit Herrn Rieth als Leiter zu schaffen und in den Wohnungsausschuß zwei Flüchtlinge aufzunehmen.²⁰

Im Mai teilt der Flüchtlingskommissar mit, daß die Aufgaben des Flüchtlingsamts Sache des Kreises sind. Man sieht, die Stadt war noch nicht gut über die Aufgabenverteilung informiert. Nachdem die Gemeinden unmittelbar nach Kriegsende alleine mit den Problemen fertig werden mußten, wird allmählich wieder von oben regiert, und die Kompetenzen werden geregelt. Am 26. September 1946 veröffentlichte der Innenminister die Vorläufigen Richtlinien für die Betreuung der Flüchtlinge

¹⁹ Ebd., S. 15 ff.

²⁰ Ebd., S. 62 ff.

und Vertriebenen. Danach war für die Durchgangslager das Land zuständig.

Im Amtsblatt für den Landkreis wurden am 17. August 1946 zwei Aufrufe veröffentlicht.²¹ Der erste ist von der Stadt Backnang, den Kirchengemeinden, den Parteien und den Gewerkschaften unterschrieben. Er beginnt mit: *Das Flüchtlingsproblem hat nunmehr seinen Höhepunkt erreicht, nachdem im Stadtgebiet bereits über 2300 Flüchtlinge untergebracht sind.* Es wird gebeten, allen entbehrlichen Hausrat zu spenden, denn die Bestände der Stadt seien erschöpft.

Der zweite Aufruf ist von Bürgermeister Dr. Baumgärtner. Daraus einige Sätze: *Die Stadt Backnang hat es als eine ihrer vordringlichsten und vornehmsten Aufgaben erachtet, das fast unlösbar erscheinende Flüchtlingsproblem mit allen zu Gebote stehenden Mitteln zu lösen und zu diesem Zwecke eine gerechte Wohnraumverteilung durchzuführen. Das Wohnungsamt hat folgende Maßnahmen angeordnet: 1. den Ein- und Ausbau von Dachstockwohnungen, die Fertigstellung der bereits begonnenen Um- und Ausbauten, die Erstellung von Wohnbaracken; 2. die Neuaufnahme des vorhandenen Wohnraums; 3. die Wohnungen der ehemaligen Parteigenossen dichter zu belegen und besonders aktive Parteigenossen aus ihren Wohnungen auszuweisen.*

Es muß dringend gebeten werden, vorläufig von der Einreichung weiterer Wohnungs- und Baugesuche, die nicht als unbedingt lebensnotwendig bezeichnet werden müssen, abzusehen. Jeder verfügbare Wohnraum muß den Flüchtlingen bereitgestellt werden. Die Stadtverwaltung hat zu der Bevölkerung das felsenfeste Vertrauen, daß sie sich der schweren Notlage, in der sich die Flüchtlinge befinden, nicht verschließe. Dazu gehört in erster Linie, daß die Flüchtlinge mit dem nötigen sozialen Verständnis und der gebührenden Nächstenliebe bereitwillig in die Hausgemeinschaft aufgenommen und nicht als Fremdlinge und als Menschen zweiter Klasse behandelt werden. Andererseits muß auch von den Flüchtlingen erwartet werden, daß sie sich willig einfügen.

Beim Rückblick auf 1946 sagte der Bürgermeister, die Wohnungs- und Flüchtlingsfrage sei der Stadt in immerhin bescheidenem Maße gelungen. Ihm werde der Vorwurf gemacht, er tue zuviel für diese Menschen. Er meine, man

müsse selbst unter diesen Leuten sein, um ihre Nöte und Sorgen kennenzulernen.

Aus dem Gemeinderatsprotokoll vom 10. April 1947 geht hervor, daß nicht alles richtig verlaufen ist. Die kommunistische Fraktion verlangte eine Koordinierung der Arbeit von Wohnungsamt, Wohnungsausschuß und Bürgermeisteramt. Sie nannte Gebäude und Wohnungen, die für die Flüchtlinge beschlagnahmt werden könnten und wollte Verhandlungen über die Freimachung der beiden Durchgangslager. Darauf antwortete der Leiter des Wohnungsamts, Herr Ziegler, es seien bisher 3 088 Flüchtlinge und 679 Evakuierte untergebracht worden. Im Kreis liege die Belegungsdichte pro Raum bei 1,55 Personen, in der Stadt aber bei 1,64 Personen. Allerdings müsse jetzt ein Ausgleich zwischen den über- und unterbelegten Wohnungen geschaffen werden. Für eine Dauerbelegung sei das Lager Leba nicht geeignet, ein langes Verbleiben habe gesundheitliche Schäden für die Insassen zur Folge. Das Lager käme nur als Durchgangslager in Frage. Anders sei die Maubacher Höhe zu beurteilen. Die sei für dauerhaftes Wohnen geeignet und sollte der Stadt übergeben werden.

Daraus wurde jedoch nichts. Beide Lager wurden im Juni 1947 mit deutschen Mennoniten aus Rußland und Galizien belegt, die zur Auswanderung vorgesehen waren. Der Stadt wurde mitgeteilt, daß das Lager auch nach der Auswanderung noch gebraucht werde. Voraussichtlich sei es erst in acht Jahren frei. Beim Jahresrückblick des Bürgermeisters für 1947 fällt auf, daß die Flüchtlingsfrage nicht mehr angesprochen wird. Vorwärtsgewandt fordert er einen großzügigen Wohnungsbau, weil andere Unterbringungsmöglichkeiten so gut wie erschöpft sind.

Bemerkenswert ist die Forderung, die der Gemeinderat Ehret am 13. Februar 1948 erhob. Die anständigen Familien, die in Baracken wohnen, sollen anstatt solcher Familien, die man keinem ordentlichen Hausbesitzer zumuten kann, in ordentliche Wohnungen eingewiesen werden. Das traf auf den Widerspruch des Stadtpflegers, der nicht wollte, daß die asozialen Mieter der Stadt aufgehängt werden. Dazu Gemeinderat Karl Keuler: Es gäbe nicht nur asoziale Mieter, sondern auch asoziale Hausbesitzer.

Am 8. Juli 1948 gab der Leiter des Wohnungsamts einen Bericht vor dem Gemeinderat

²¹ Amtsblatt für den Kreis Backnang vom 17. 8. 1946.

ab, da nicht alle Anwesenden über die wirkliche Wohnungsnot in der Stadt aufgeklärt seien. 1939 habe die Stadt noch 12 000 Einwohner gehabt, heute seien es 17 000. 1945 hätten die Flüchtlinge aus Nordostdeutschland noch Unterkunft bei Bekannten und Verwandten gefunden. Als dann 1946 die gelenkten Flüchtlingstransporte eintrafen, mußten wöchentlich bis zu 200 Personen rücksichtslos in jeden freien erreichbaren Wohnraum eingewiesen werden. Da die Wohnungen in der alten winkligen Innenstadt zu klein und von schlechter Güte sind, erfolgte die Unterbringung in den besseren Höhenvierteln. Die überstürzte Einweisung war in den meisten Fällen eine Notlösung, fünf- bis sechsköpfige Familien hatten oft nur einen Raum. So sah das Wohnungsamt seit 1947 seine Aufgabe darin, einen Ausgleich zu schaffen.

Jetzt habe die Stadt bei 17 000 Einwohnern 10 300 Wohnräume. Sie sind im Durchschnitt mit 1,5 Personen belegt. Auf eine Person entfallen 9 m². Belastungen des Wohnungsmarktes entstehen durch entlassene Kriegsgefangene, die keine Heimat mehr haben. Sie müssen aufgenommen werden. Wenn sie dann ihre Familien gefunden haben, ziehen sie diese nach. Weitere Belastungen kommen durch illegale Grenzgänger aus der russischen Zone und die Belegung von rund 300 Einzelzimmern durch Untermieter, die in Backnang als Mittelpunkt von Industrie und Behörden arbeiten. Die Zeit des Wohnungsamtsleiters sei ausgefüllt mit der Anhörung und Bearbeitung von Beschwerden der Vermieter über die Flüchtlinge und den Beschwerden der Flüchtlinge, die zum Beispiel keine Nebenräume und Kellerplätze bekommen. Alles würde mit größter Sorgfalt geprüft werden. Er bat den Gemeinderat, durch Aufklärung bei der Bevölkerung die Wohnungsnot

zu lindern, weil immer wieder auf die Verständnislosigkeit bei vielen Backnangern gestoßen wird. Da sich die Not auch bei allergrößten Anstrengungen nicht alleine durch Aufteilung des zur Verfügung stehenden Wohnraumes beheben lasse, stelle er den Antrag, alles zu tun, um neuen Wohnraum zu schaffen.

Eine weitere Welle von Heimatvertriebenen erreichte Backnang zwischen 1949 und 1953 im Zuge der gesetzlich bestimmten Umsiedlung. Aus den mit Flüchtlingen überbelegten Ländern Bayern, Niedersachsen und Schleswig-Holstein erreichten diese Umsiedler, im allgemeinen in Sammeltransporten der Bundesbahn, die weniger belegten Länder Südwestdeutschlands. Für sie waren bereits Wohnungen gebaut worden, die der Staat mitfinanziert hatte. Es gab einen Baukostenzuschuß von 5 500,- DM und eine 2. Hypothek von 2 200,- DM. In Backnang nahm zum Beispiel die Kreisbaugenossenschaft unter ihrem rührigen Geschäftsführer Häußler diese Gelegenheit wahr. Die Umsiedler stammten aus Ostpreußen, Danzig-Westpreußen und Pommern. Ein Teil von ihnen war 1945 über die Ostsee geflüchtet und einige Jahre in Dänemark interniert gewesen. Eine größere Gruppe bildeten die 1952 und 1953 ankommenden westpreußischen Mennoniten, die die mit Hilfe von amerikanischen Kriegsdienstverweigerern (Paxboys) und Mennoniten aus Norddeutschland und aus dem Lager Maubacher Höhe gebauten 120 Wohnungen im Ortsteil Sachsenweiler bezogen.

Der Bau von Wohnungen linderte in den nächsten Jahrzehnten die Not der Heimatvertriebenen. Diese zeigten den Mut, sich selbst zu helfen, indem sie jede Gelegenheit wahrnahmen zu Wohnungseigentum zu kommen. Staat und Arbeitgeber halfen mit zinslosen und

Über die Entwicklung der Stadtbevölkerung geben folgende Zahlen Aufschluß:

Monat	Gesamtbevölkerung	Heimatvertriebene	Zugewanderte
Mai 1939	12 388		
Dezember 1945	13 607 ²²		
September 1950	18 189	3 995 = 22,0 % ²³	
März 1955	21 768	6 213 = 28,5 % ²⁴	
Juni 1961	23 725	5 757 = 24,3 %	2 258 = 9,5 % ²⁵

²² Mitteilungen des Württembergischen und Badischen Statistischen Landesamts Nr. 1, Stuttgart 1946.

²³ Gemeinde- und Kreisstatistik Baden-Württemberg 1950, Stuttgart 1952.

²⁴ Übersicht Einwohnermeldeamt Backnang, aufgestellt 1972 (Heimatvertriebene einschließlich der Zugewanderten).

²⁵ Gemeindestatistik Baden-Württemberg 1960/61, Stuttgart 1964.



Präparandenanstalt Backnang – Flüchtlingslager und Notwohnungen 1945 bis 1955.

zinsgünstigen Krediten. Der Druck, aus den schlechten Wohnverhältnissen herauszukommen, und die Arbeitsmöglichkeiten durch den wirtschaftlichen Wiederaufstieg des Landes führten allmählich zu einem menschenwürdigeren Leben und zur Eingliederung. Die Aufnahme weiterer Flüchtlinge berührte die Stadt nur noch als Randproblem. In den folgenden Abschnitten, besonders in dem über die Lager, wird das dargestellt.

Notunterkünfte

Mehr oder weniger wohnten zunächst fast alle Flüchtlinge in Notunterkünften, bevor sie in Wohnungen ziehen konnten. Im folgenden wird der Begriff gebraucht für nicht auf Dauer gedachte Wohnplätze. Die Lager werden in einem besonderen Abschnitt beschrieben. Die meisten Flüchtlinge lernten beide Arten der Unterbringung kennen.

Ein typisches Beispiel ist dieses: Die Familie aus Ungarn kam im März 1946 in Waiblingen an. Ein Lastwagen brachte sie in den östlichen Teil des Kreises Backnang, nach Schönberg bei Unterrot in ein Zwischenlager. Nach drei Tagen gab es Unterkunft und Arbeit. Die Tochter Franziska, ein fünfzehnjähriges, schwächliches Mädchen, hatte es dabei so schwer, daß es

noch 2 kg abnahm. Die Familie wurde beim Flüchtlingskommissar in Backnang vorstellig und durfte im Juni in das Lager Maubacher Höhe ziehen. Dort war es besser, obwohl 64 Personen in einem Raum lebten. Arbeit gab es in der Spinnerei Adolff für einen allerdings sehr geringen Stundenlohn.

Im Dezember 1946 erhielt die Familie eine Wohnung in einer Steinbaracke in der Taus. Fünf Personen hatten zwei Zimmer und eine Küche. 1949 heiratete Franziska. Nach einem Jahr kam das erste Kind an. Nun wohnten schon sieben Personen in einer Wohnung. Die Bemühungen um eine eigene Wohnung für das junge Paar blieben erfolglos. Kurz vor der Geburt des zweiten Kindes war die Mutter wieder beim Wohnungsamt, ohne Erfolg. Am selben Abend lagen Zwillinge in der Wiege. Nun waren schon neun Personen in der Wohnung. Da hörte die junge Frau bei ihren Schwiegereltern, die in einer Flüchtlingsbaracke auf der Bleichwiese wohnten, daß dort eine Wohnung schon sechs Wochen leerstehe. Eine Freundin ermunterte zur illegalen Wohnungsbesetzung. Einige Stunden später war der Leiter des Wohnungsamts schon da und verlangte die sofortige Räumung, notfalls würde die Polizei kommen. *Jetzt haben Sie mich gefunden, aber*



Notwohnungen für Flüchtlinge – Backnang, Bleichwiese, 1946 bis 1956.

früher passierte nichts. Ich bleibe. Meine Kinder darf niemand anfassen. Schon abends mußte das Paar zum Bürgermeister. Der versprach eine Wohnung in 14 Tagen, wenn die ungesetzliche Besetzung aufhöre. Tatsächlich, die Familie bekam eine Wohnung im Totengäßle; zwei kleine Zimmer, Küche und Abort in einem Raum, kein elektrisches Licht, aber eine Gaslampe. Das Wasser mußte vom Brunnen am Koppenberg geholt werden. *Aha, Asoziale, der haben sie das Wasser abgestellt*, hörte die Mutter. Ein Licht leuchtete für die Familie, als für längere Zeit in der Stadt der Strom ausfiel. Die ganze Stadt dunkel, nur bei Franziska brannte weithin sichtbar die Gaslampe. Endlich, 1953, gab es die erste richtige Wohnung in der Gerberstraße. Der Ehemann, von Beruf Maurer, der schon einigen beim Hausbau geholfen hatte, baute 1963 mit an der eigenen Wohnung in Sachsenweiler. Und nun, mit Häusle, war die Familie anerkannt.²⁶

Über folgende Notunterkünfte fanden sich Nachrichten:

Firma Adolff: Die Firma hatte bis 1943 sieben Baracken in der Gartenstraße und eine im Roßlauf für ihre Fremdarbeiter gebaut. Vom Kriegsende an bis zum Frühjahr 1946 wurden sie als DP-Lager der UNRRA verwendet. Am 3. November 1945 befanden sich noch 410 Polen im Lager. Im Frühjahr wurden die Baracken zu Wohnungen für 260 Personen ausgebaut.²⁷ Am 26. Januar 1952 lebten in den Baracken noch 40 Familien. Drei Baracken waren bereits entfernt worden. Die Stadt vereinbarte mit der Kreisbaugenossenschaft den Bau von Wohnungen, um die übrigen Baracken räumen zu können. Am 3. Dezember 1953 wohnten noch 12 Familien mit 56 Personen in der Gartenstraße und 9 Familien mit 27 Personen in der Baracke im Roßlauf.²⁸

²⁶ Gespräch des Verfassers mit Franziska Appel, April 1996.

²⁷ StAB, Bac G 001-78, S. 23 ff.

²⁸ StAL, EL 21/11 3301-1, L 1.

Bleichwiese: Bei Kriegsende war dort eine Massivbaracke der Firma Daimler-Benz im Bau. 42 000,- RM hatte die Firma dafür schon ausgegeben. Die Stadt kaufte 1945 die Baracke für 27 000,- RM und baute darin acht Drei-Zimmer-Wohnungen und eine Zwei-Zimmer-Wohnung ein. Eine weitere Baracke aus Holz hatte der Bürgermeister für 20 000,- RM gekauft. Sie hatte eine Größe von 12 x 42 m und enthielt 10 Wohnungen. Sie war im Frühjahr 1946 bezugsfertig.²⁹ Am 3. Dezember 1953 befanden sich in den beiden Baracken 34 Familien mit 149 Personen.³⁰ Die Daimler-Benz-Baracke wurde im September 1954, die Holzbaracke (Stephans-Baracke) im Dezember 1956 abgebrochen.

Präparandenanstalt Gerberstraße 27/29: In diesem Gebäude befand sich seit 1903 eine private Präparandenanstalt. Das war eine Schule zur Vorbereitung für das Lehrerseminar. Später wurde das Gebäude als Gerberei, Schule und Hitler-Jugend-Heim benutzt. Ende 1945 wurde es für die Aufnahme von 100 Flüchtlingen vorbereitet, im März 1946 sprach man im Gemeinderat von 140 bis 170 Personen.³¹ Tatsächlich befanden sich am 25. April 1946 im Hause 68 Personen. Unter dem Titel „Präparandenanstalt – heute Asyl der Ärmsten“ brachten die „Backnanger Nachrichten“ am 24. März 1948 folgenden hier auszugsweise abgedruckten Bericht:

Es ist nun Asyl unserer Flüchtlinge geworden. Aus ganz Europa stammen sie, aus der Ukraine und dem Schlesierland, aus Bessarabien, Ungarn und Rußland trieb sie ein hartes Schicksal hier zusammen. Zunächst verließen die Menschen das Gebäude nach kurzer Frist wieder. Es war Durchgangslager. Doch nachdem einige Tausend durchgeschleust waren, wurde es schließlich zur neuen Heimstätte, zum Notasyl für Neubürger. 85 Flüchtlinge sind jetzt hier untergebracht. Die Verwaltung des Hauses liegt in den seit Jahren bewährten Händen der Familie Ziegler. Der erste Eindruck im Treppenhaus ist günstig. Überall herrscht vorbildliche Sauberkeit. Auch ein Blick in die Wohnräume der Familien zeigt, daß man viel auf Sauberkeit hält, obwohl die Improvisation

hier Triumphe feiert. Hoch oben im Dachgeschoß treffen wir zwei alte Ungarndeutsche. In ihrem armseligen Zimmer fühlen sie sich einigermassen wohl. Während sie früher zwar keine großen Güter, aber immerhin Weinberge und Felder hatten, müssen sie jetzt mit 86,- RM Rente auskommen. Ein Stock tiefer lebt eine jüngere Frau, die ihre wenigen Wäschestücke richtet. Zwei Waschküchen stehen im Hause zur Verfügung. Die Mutter ist gerade fortgegangen, um etwas Holz zu suchen, denn der zugewiesene Holzvorrat ist längst aufgebraucht. 11 Personen beherbergt ein großer, feuchter und ungesunder Raum im Erdgeschoß. Der Familie reichen die Betten nicht aus, und so müssen die sechzehn- bis achtzehnjährigen Burschen noch zusammen in einem schmalen Bett schlafen. Die Angleichung an unsere schwäbischen Verhältnisse geht bei den Erwachsenen in Massenunterkünften nur sehr langsam vor sich, während die Kinder durch den Besuch der Schule beinahe nur noch durch ihre dürrtliche Kleidung sich von den Altbürgern unterscheiden. Ein wahrhaft matter Lichtstrahl in dem Grau der bitteren wenn auch mutig ertragenen Situation des größten Heeres von schuldlosen Proletariern, das unsere Heimat je besessen hat.

1955 mußte das Haus geräumt werden. 13 Familien kamen vorübergehend bis Juni in den gerade fertiggestellten Neubauten der Mennonitensiedlung unter.³² Das Haus war von der Stadt und der Lederfabrik Fritz Häuser an die Firma Telefunken verkauft worden. Am 30. März 1955 wurde es abgebrochen. Es entstand ein Produktionsgebäude von Telefunken, heute Bosch.

Baracken in der Taus: Im Kriege waren dort Fremdarbeiter untergebracht. Dann hatte die Stadt zwei Steinbaracken zum Preis von 8 500,- RM von der Firma Elektron gekauft. Auch eine Holzbaracke stand da. Insgesamt gab es 12 Wohnungen. Am 3. Dezember 1953 lebten da noch 6 Familien mit 39 Personen.³³ Am 26. November 1954 waren die Baracken fort.

Behelfsheim am Weissacher Weg: Die Deutsche Arbeitsfront, eine Organisation im Dritten Reich für Arbeitgeber und Arbeitnehmer, hatte

²⁹ StAB, Bac G 001-78, S. 16 und 20.

³⁰ Wie Anm. 28.

³¹ StAB, Bac G 001-78, S. 16.

³² Gemeinderatsprotokoll vom 7. 1. 1955.

³³ Wie Anm. 28.

hier angefangen, ein Heim zu bauen. Die Stadt richtete 1946 dort 16 Wohnungen ein.³⁴ Etwa ein Jahr später brannte das Gebäude ab.

Holzbaracke Seehofweg: In einem Bericht an das Regierungspräsidium wird eine Holzbaracke für 4 Familien mit 25 Personen genannt.³⁵

Gaststätte Limpurg: Der Saal war von 1946 bis August 1948 mit 40 Personen belegt.³⁶

Baracken für heimatlose Ausländer auf der Maubacher Höhe: Diese Notwohnungen wurden erst 1951 eingerichtet, als die Bundesregierung die übriggebliebenen DP's von der IRO übernahm. Auf den Kreis Backnang entfielen 250 Personen.³⁷ Für ihre Unterbringung wurden fünf Baracken geliefert, eine kam nach Fichtenberg, zwei nach Aichholzof und zwei nach Backnang auf die Maubacher Höhe außerhalb des dort bestehenden Lagers. In Fichtenberg waren am 30. April 1951 50, in Aichholzof 86 und in Backnang 92 heimatlose Ausländer untergebracht.³⁸ Der Kreisbeauftragte für Flüchtlingsfragen war für die Verwaltung zuständig. Der Angestellte Lichtenberger zog jeden Freitag die Miete ein. Sie betrug für die Ein-Raum-Wohnung 7,20 bis 10,- DM, für die Zwei-Raum-Wohnung 12,50 bis 18,- DM, für die Drei-Raum-Wohnung 17,50 bis 26,- DM.³⁹

Am 4. April 1952 besichtigten Angehörige der amerikanischen Militärverwaltung in Begleitung des Kreisbeauftragten Dr. Hermann und seines Mitarbeiters Lichtenberger das Wohnheim Backnang. Im Protokoll darüber ist angegeben: Berechnete Aufnahmefähigkeit 80 Personen, tatsächliche Belegung 57 Personen, davon 34 Polen, 11 Tschechoslowaken, 6 Letten, 3 Ukrainer, 1 Russe, 2 andere. Es sind 27 Männer, 17 Frauen und 13 Kinder im Wohnheim. Die 4 schulpflichtigen Kinder besuchen die Schule der Gemeinde. 17 Insassen arbeiten, 7 erhalten Arbeitslosenunterstützung, 18 öffentliche Unterstützung. Letztere haben Miete und Kohle frei. Es ist keine antisoziale Tätigkeit gemeldet. 32 Personen sind von der Polizeischule Heidenheim zugewiesen worden.⁴⁰

Das Innenministerium unterrichtete am 23. Juli 1952 die Bewohner über die Auswande-

rungsmöglichkeiten für ehemalige DP's. Australien nahm sie auf, wenn sie bis 45 Jahre alt waren und jede Arbeit annahmen, England nahm nur Tschechen, für USA und Kanada wurde ein Programm angekündigt. Daraufhin legte der Kreisbeauftragte eine Liste der auswanderungswilligen heimatlosen Ausländer vor. Es hatten sich nur einige aus dem Wohnheim Backnang gemeldet.

1955 wurde das Wohnheim aufgelöst. Die übriggebliebenen Bewohner kamen vorübergehend in das Lager Seminar, von da in die für sie gebauten Wohnungen in der Pestalozzistraße. Die Baracken erhielt Sindelfingen.

Lager

Übersicht

Die ersten Lager Backnangs bei Kriegsende waren die für die bisherigen Fremdarbeiter, die nun Displaced Persons hießen. Die DP's mußten auf Anordnung des Militärs bis zur Heimkehr in Lagern bleiben. In Backnang waren das die Polen und Russen. Für sie wurden die DP-Lager bei der Spinnerei Adolff, in den Lederwerken und in der Villa Kaess in der Erbstetter Straße eingerichtet. Bis zum März 1946 waren die Lager geräumt. Die UNRRA übernahm noch im selben Jahr das Lehrerseminar, um darin Juden aus Osteuropa unterzubringen, danach Weißrussen. 1950 war auch dieses Lager für andere Zwecke frei.

Für deutsche Flüchtlinge legte die Stadt 1945 mehrere Durchgangslager an. Davon blieben 1946 die Lager „Leba“ und „Maubacher Höhe“ übrig. Sie gingen in die Verwaltung des Kreisflüchtlingskommissars über. Mit der Bildung des Landes Baden-Württemberg im Jahre 1952 wurde das Regierungspräsidium zuständig. Wegen des starken Zustroms von Zuwanderern aus der Sowjetischen Besatzungszone mußte im April 1953 das Lehrerseminar als Durchgangslager für sie eingerichtet werden. Es konnte erst 1962 aufgelöst werden.

Durchgangslager der Stadt

In der Sitzung des Gemeindebeirats vom 27. Dezember 1945 wurden die Plätze ge-

³⁴ StAB, Bac G 001-78, S. 15.

³⁵ Wie Anm. 28.

³⁶ Akte der Stadt Backnang, 440-09, 17. 9. 1970.

³⁷ Gemeinderatsprotokoll vom 16. 11. 1950.

³⁸ HStAS, EA 2/801, Bü 148.

³⁹ Ebd., Bü 184.

⁴⁰ Ebd., Bü 177.

nannt, die für die Erstaufnahme von Flüchtlingen ausgebaut werden sollten. Es wird noch nicht genau zwischen Durchgangslagern und Notunterkünften unterschieden. Der städtische Bauingenieur nannte als für den Ausbau vorgesehen:

Projekt	Personen
Holzbaracke auf der Bleichwiese	100
Wirtschaftsbaracke Daimler Benz, Bleichwiese	100
Baracke Elektron, Tausklinge	50
Baracken bei der Firma Adolff	260
Präparandenanstalt, Gerberstraße	100
Kriegsgefangenenlager Teufel, Aspacher Straße	100
Lederwerke Backnang (Leba)	500
Schulhaus, Bahnhofstraße	40
Nebenräume der Stadthalle	400
Insgesamt	1650 ⁴¹

Bis zum 11. März 1946 hatten sich die Pläne geändert.

Der Bürgermeister nannte:

Projekt	Personen
Präparandenanstalt	140 - 170
Lager Teufel	50 - 60
Lager Leba	400
Deutsche Schule, 3 Räume	100 - 120
Nebenräume der Stadthalle	50 - 60
Lager Maubacher Höhe, nach Rückgabe	400

Von diesen Lagern sollten die Präparandenanstalt und die Stadthalle später für die ständige Unterbringung von Flüchtlingen verwendet werden.⁴²

Lager Leba, Fabrikstraße 45

Das Lager befand sich an der Murr im Westen der Stadt im 1. und 2. Stock des alten Baus der Lederfabrik Backnang (Leba). In einem Schreiben der Lagerverwaltung vom 22. September 1949 heißt es: *Die 43 Zimmer, die sanitären Einrichtungen, die Vorrats- und Nebenräume sowie die Küche und der Speisesaal des jetzigen Flüchtlingslagers Leba wurden im Sommer des Jahres 1943 von der Firma Heinkel, Hirth-Motoren, als Arbeiter- und Aus-*

länderlager errichtet. Nach dem Zusammenbruch war dieses Lager vorwiegend Polen-Lager. Später wurde es dann vom Flüchtlingskommissariat als Flüchtlingsdurchgangslager übernommen. Die abgebildeten Pläne der beiden Stockwerke zeigen die Raumeinteilung und die Belegung im Jahre 1950. 35 Räume können bei Durchschleusung mit 518 Personen (14,8 pro Raum), dauernd mit 337 Personen (9,6 pro Raum) belegt werden.⁴³

Von April 1945 bis Februar 1946 hatte die Militärregierung das Lager für polnische DPs beschlagnahmt. Nach deren Abzug ließ die Stadtverwaltung das heruntergekommene Lager herrichten, um deutsche Vertriebene aufzunehmen. Im März kamen die ersten an. Vom Juni 1947 bis zum Herbst 1949 diente es als Auswanderungslager für die Mennoniten aus Rußland und Galizien. Im Januar 1951 waren von 330 Personen die Hälfte Ausländer, aber schon am 22. Juni 1951 gibt es nur noch „Insassen deutscher Zunge“. Die Lederwerke bemühten sich seit 1950, ihre Räume für die Produktion zurückzubekommen, doch zog sich die Räumung stufenweise bis 1955 hin.

Am 3. November 1945 lebten 339 Polen im Lager. Im Dezember 1945 sieht es die Stadt als Unterkunft für 500 Flüchtlinge vor. Der gerade auf Ersuchen des Bürgermeisters Wohlfarth aus dem Kriegsgefangenenlager Maubacher Höhe entlassene neue Hausmeister Gerhard Orłowski und andere bereiteten die Räume für die Flüchtlinge vor. Die ersten trafen im März ein. Inzwischen war es zum Durchgangslager des Landes Württemberg-Baden bestimmt worden. Am 1. Dezember 1946 ist Rudolf Holda Lagerleiter. Die Belegung wechselte sehr. So waren am 13. Januar 1947 81 Vertriebene im Lager, am 31. März 151, am 9. Juli 312, davon 237 Mennoniten. Das Wohnungsamt hielt Leba als für eine Dauerbelegung ungeeignet. Wegen der Klagen der Insassen über menschenunwürdige Zustände – was von der Lagerleitung bestritten wurde – und auf Druck der Militärregierung wurden die Räume Anfang 1949 renoviert. Die Insassen beteiligten sich und erhielten dafür 1,- DM pro Tag ausgezahlt. Im September beantragte der Flüchtlingskommissar Geld für weitere Instandsetzungen.

⁴¹ StAB, Bac G 001-78, S. 23f.

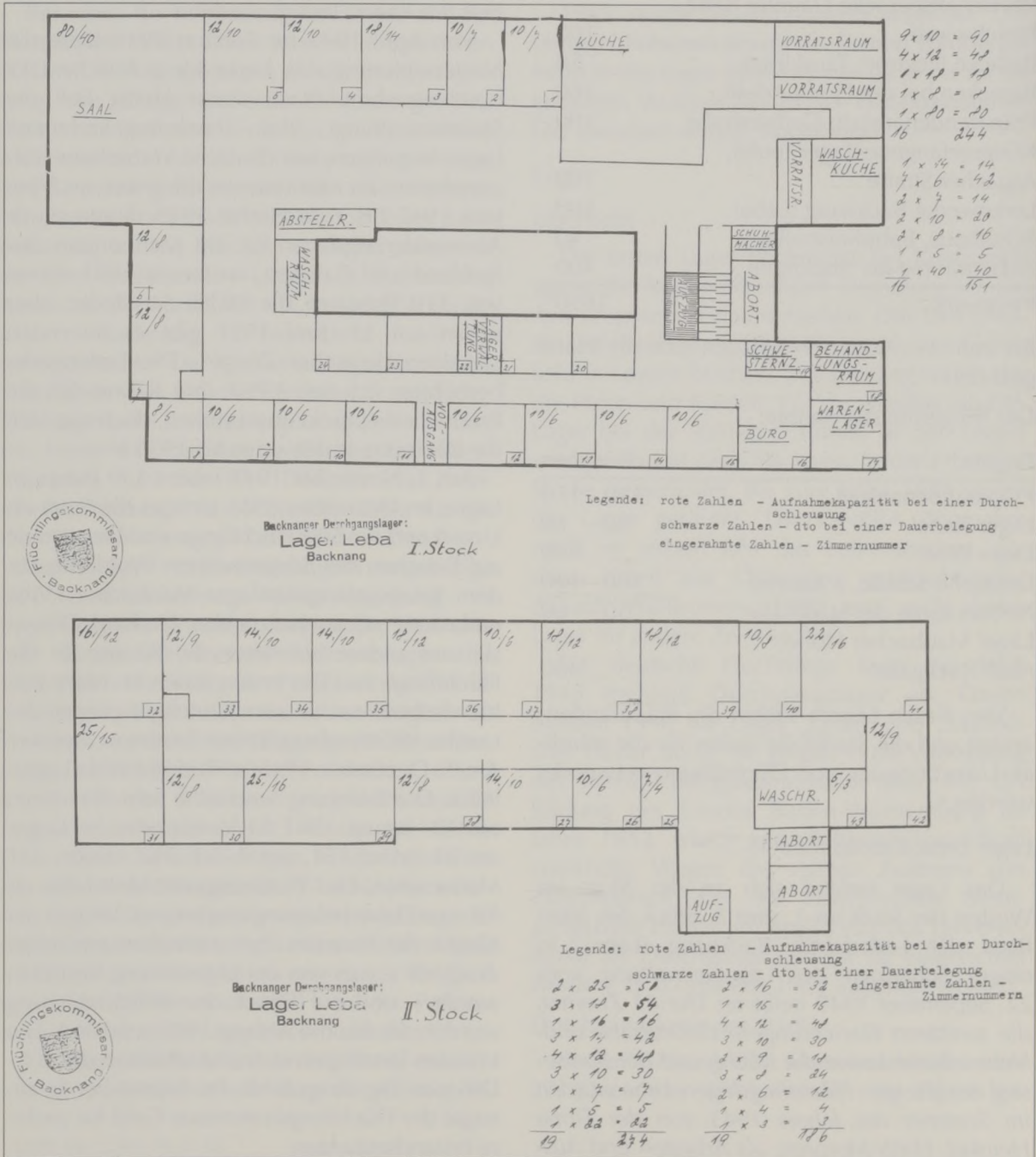
⁴² Ebd., S. 16.

⁴³ StAL, EL 21/11 3301, Bd I.

Sowohl das Lager Leba als auch das Lager Maubacher Höhe waren vom Juni 1947 an Auswanderungslager für Mennoniten. Als die Auswanderung im Herbst 1949 fast abgeschlossen war – etwa 2 000 Auswanderer hatten das Lager passiert – wurden alle Mennoniten im Lager Maubacher Höhe zusammengezogen. Über die Auswanderungslager und die

Auswanderung liegt eine besondere Arbeit vor.⁴⁴

Leba war nun frei für neue Bewohner, die „illegalen Grenzgänger“ aus der Ostzone. Über diese schrieb das „Backnanger Tagblatt“ am 29. Dezember 1949: *Das Leba-Lager hat neue Bewohner bekommen, etwa 200 illegale Grenzgänger, die das große Glück hatten, die*



Belegungsplan Lager Leba, Oktober 1950.

⁴⁴ Horst Klassen: Nationalität Mennonit? Mennonitische Auswanderungslager in Backnang 1947 bis 1953. In: Mennonitische Geschichtsblätter, 54, 1997, S. 89 bis 115.

scharfe Auslese im Auffanglager Gießen zu überstehen. Sie sind nach kurzem Aufenthalt im Lager Kornwestheim nach Backnang gekommen. Sie werden hier bleiben, bis eine Kommission über ihr endgültiges Schicksal entscheidet, und so bleibt ihnen nichts anderes übrig, als das zu tun, was auch die vielen fremdländischen Vorgänger ihres Lagers tun mußten, sie müssen warten. Als sie noch jenseits der Grenze waren, der unverständlichen, mitten durch Deutschland laufenden Grenze, da kannten sie nur einen Gedanken: Wenn wir nur erst drüben wären, da war die Freiheit, gutes Essen, das Leben ohne Furcht. Aber als sie das Ziel ihrer Wünsche erreicht hatten unter unsäglichen Mühen, unter Todesängsten, da mußten sie erkennen, daß sie nicht am Ziel ihrer Wünsche standen, sondern erst am allerbittersten, allerkleinsten Anfang. Denn der Westen ist kein goldenes Paradies. Wer sich eine neue Existenz aufbauen will, der muß alle Illusionen hinter sich lassen und sich auf einen harten Lebenskampf einstellen. Etwas von dieser zwischen wirklichkeitsferner Hoffnung und enttäuschter Ernüchterung schwankenden Stimmung ist in jeder der Stuben des Leba-Lagers zu finden.

Die Alten hocken auf ihren Betten. Ihre Gespräche kreisen um Vergangenes. Anders ist es mit den jüngeren Leuten. Sie sind bewußt in den Westen gekommen und wissen, was sie zu erwarten haben. So illusionslos wie der fünf- unddreißigjährige Schachtmeister, dem als SPD-Funktionär schließlich nichts anderes übrigblieb als die Flucht über die grüne Grenze. Der Sachse: „Nu nee, mr gennen eich doch nich zer Last falln.“ Man verläßt ihn in dem Gefühl, hier ist einer, der vor dem neuen Leben keine Angst hat und der sich durchsetzen wird. Nicht anders steht es mit einem anderen politischen Flüchtling, einem Journalisten, der Zeit seines Lebens für seine Ideen eingestanden ist und den selbst sechs Jahre Konzentrationslager nicht zerbrechen konnten. „Zuerst habe ich die Russen für Befreier gehalten. Schnell genug mußte ich erkennen, daß sie nicht als Sozialisten nach Deutschland gekommen waren, sondern als unersättliche Räuber.“ Als er sich dagegen wehrte, daß die von ihm geleitete Gewerkschaftsspalte in der Zeitschrift *Kunst und Schrifttum* nichts anderes sein sollte als eine Befehlsempfängerin der kommunistischen Partei, war sein Schicksal besiegelt. Ein Freund

denunzierte ihn. Er floh mit Frau und Kindern und wurde über Nacht zum armen Mann. „Ihr wißt ja nicht, wie gut ihr es hier habt. Hier darf man doch sagen, was man denkt.“ Vor allem trafen wir auch Kinder, die nicht wußten, wie erbarmungswürdig sie aussehen. Fast nackt sind viele nach den Worten des Lagerleiters hergekommen. Der Flüchtlingskommissar hat sich mit allen caritativen Organisationen in Verbindung gesetzt und sie um Kleiderspenden gebeten.

Der Flüchtlingskommissar sollte dem Ministerium berichten, welche Bedürfnisse die Frauen nach geistiger Betreuung hätten. Darauf meldete der Lagerleiter von Leba am 15. Mai 1950: Die Frauen wollen Wohnung und Arbeit. Vorgeschlagene Themen wie die Gleichberechtigung der Frau oder die deutsch-französische Verständigung interessierten sie zur Zeit nicht. Von den 299 Lagerbewohnern am 19. Oktober 1950 waren 82 Deutsche und 8 Ausländer in einem festen Arbeitsverhältnis. Sie hatten 113 Angehörige. In Gemeinschaftsverpflegung standen 262 Personen, 22 waren Selbstversorger, 14 befanden sich im Revier oder im Krankenhaus, einer war in Kurzurlaub. Schon einige Tage später schrieb das Backnanger Tagblatt, daß für voraussichtlich vier Wochen ein Teil des Lagers für 150 DP's geräumt werden muß. Für 1950 liegen folgende Belegungszahlen vor, am 30. April 290 illegale Grenzgänger, 6 „kreiseigene“ Flüchtlinge und 22 Ausländer, am 15. November 280 und am 31. Dezember 171 Insassen.

Die Lederwerke forderten von 1951 an mit steigendem Druck die Freimachung ihrer Produktionsräume. Die Industrie- und Handelskammer wurde eingeschaltet. Sie machte am 18. Januar den Staatsbeauftragten in Stuttgart darauf aufmerksam, daß die Produktion eingeschränkt sei und erlaubte sich den Hinweis, daß die Belegung mit Flüchtlingen schon im Dritten Reich erfolgt sei, als die Firma geschlossen wurde. Dies stimmte allerdings nicht, ausländische Arbeiter waren die Bewohner. Auch das Landratsamt schaltete sich ein: 170 Arbeiter könnten eingestellt werden, wenn endlich geräumt sei. Auch die Gewerkschaft Leder meldete sich. Es kam zur Besprechung im Landratsamt, bei der als Termin der Räumung der 1. Oktober 1951 genannt wurde. Der Termin konnte nicht eingehalten werden. Das Innenministerium verfügte am 9. Novem-



Lederwerke Backnang, 1948: Vordergrund links: In den beiden obersten Stockwerken Lager „Leba“. Hintergrund: Wiederaufbau des 1945 gesprengten MurrtaIviadukts.



Lederwerke Backnang: Flüchtlingslager „Leba“ in den beiden oberen Stockwerken 1945 bis 1955.

ber 1951, Leba bleibe bis zum 31. Dezember 1952 Flüchtlingslager. Verwaltungsmäßig trat am 1. Oktober 1951 eine Änderung ein. Die Zuständigkeit ging vom Kreis auf das Land über.

„Ein Slowake hat das Wort“, unter dieser Überschrift erschien am 24. März 1951 der folgende Artikel im Backnanger Tagblatt: *Wir Flüchtlinge, die im Leba untergebracht sind, haben es bestimmt nicht einfach. Unser Heim, ein Fabrikgebäude, gleicht einem Ameisenhaufen. Und über all dem Leid die Hoffnungslosigkeit. Und trotz alledem, wir Slowaken, die das Glück hatten, von der bisherigen ausländischen Betreuung in deutsche Verwaltung übernommen zu werden, sprechen dafür unseren besonderen Dank aus, denn wir werden trotz aller Schwierigkeiten jetzt menschlicher behandelt als je zuvor. Und besonderen Dank möchten wir unserer Lagerleitung sagen, die wie fast alle Deutschen, uns, nachdem wir uns als anständige und ehrliche Menschen gezeigt haben, nicht mehr als lästige Ausländer sondern als Mitmenschen behandelt.* Doch dann berichtet er über ein ärgerliches Erlebnis bei einer Geburtstagsfeier, die in einer Gaststätte in schönster Harmonie mit Deutschen zusammen

stattfand. Zwei später dazugekommene deutsche „Friedenstauben“ erklärten sich als Anhänger Stalins, sie hätten einen Strick für die antikommunistischen Slowaken und würden Stalin Deutschland zum 72. Geburtstag schenken. Da endete die schöne Feier mit einem Mißklang.

Am 22. Juni gab es nur noch Deutsche im Lager. Für 1951 sind folgende Belegungszahlen bekannt: am 8. Januar 330, davon die Hälfte Ausländer; am 28. Februar 538, am 31. Mai 292, verwaltet von 5 Kräften; im Juli 289, davon 215 in Gemeinschaftsverpflegung; am 6. Oktober 284.

Auch 1952 kam es nicht zur Räumung. Als neuer Termin wurde der 30. Juni 1953 genannt. Im August 1952 faßte der Staatsbeauftragte die beiden Lagerleitungen in Backnang zu einer mit der Bezeichnung „Staatliche Durchgangslager Backnang“ zusammen. Lagerleiter Holda schied aus. Leiter der neuen Stelle wurde der bisherige Leiter des Lagers Funkerkaserne in Stuttgart, Otto Haug, Stellvertreter Otto Hojsack. Am 1. Januar 1952 war das Lager mit 285, am 1. Dezember mit 330 Personen belegt. Als Belegungsdichte sind am 31. Juli bei 260 Personen 4,0 m² angegeben.



Lederwerke Backnang 1948: In den beiden oberen Stockwerken Lager „Leba“. Geheizt wird mit „Kanonenofen“.

Das Regierungspräsidium übergab mit Verfügung vom 9. Mai 1953 Leba an den Kreis: *Im Einvernehmen mit dem Ministerium für Heimatvertriebene ist der Staatsbeauftragte für Flüchtlinge bereit, das Teillager Leba dem Kreisverband Backnang als Notunterkunft zur vorläufigen Unterbringung von den dem Kreis Backnang aus den Regierungsdurchgangslagern zugewiesenen Flüchtlingen zu übergeben. Es wird davon ausgegangen, daß mit dem Zeitpunkt der Übernahme des Lagers die Gemeinschaftsverpflegung eingestellt wird und die Insassen der Notunterkunft auf Selbstverpflegung angewiesen sind.*⁴⁵ Der Kreis beantragte daraufhin 45 Herde mit je zwei Kochstellen für die Notunterkunft der Sowjetzonenflüchtlinge, die zunächst noch nicht wohnungsmäßig untergebracht werden konnten. Er schloß am 16. September 1953 folgenden Mietvertrag mit den Lederwerken, dessen wichtige Sätze lauten: *Zur Unterbringung von Flüchtlingen werden in der Fabrikstraße 45 im 1. und 2. Stock 2 202 m² und im Erdgeschoß 144 m² vermietet. Das Mietverhältnis beginnt mit dem 1. Juli 1953. Es endet bezüglich des 1. Stocks bis 1. März 1954, bezüglich der übrigen Räume bis 1. Oktober 1954. Mit der Vorgängerin wurden wiederholt Räumungstermine vereinbart, die jedoch immer wieder hinausgeschoben werden mußten, weil angeblich anderwärts keine Möglichkeit zur Unterbringung der Flüchtlinge bestand. Die neue Vertragsdauer ist definitiv, sie kann nicht mehr verlängert werden.*⁴⁶

Bei der Umstellung auf Selbstverpflegung gab es noch Schwierigkeiten mit den Bewohnern, weil nicht alle Voraussetzungen vorlagen, vor allem, weil die Menschen nicht sofort Geld hatten. Bei der Besichtigung der „Notunterkunft Leba“ am 12. November 1954 kamen jedoch keine Klagen mehr. Anwesend waren zwei Beamte des Regierungspräsidiums, der Kreisbeauftragte Hackert und der Lagerleiter Eisoldt. In der Niederschrift heißt es, daß das Lager mit 195 Flüchtlingen belegt ist. Die Flüchtlinge wurden in den Kreis eingewiesen und werden beim Vorhandensein geeigneter Wohnungen aus dem Lager genommen werden. Das Lager entspreche allen Anforderun-

gen, die vernünftigerweise an eine Notunterkunft gestellt werden könnten. Zu berücksichtigen sei, daß es sich um die vorübergehende Unterbringung und nicht um normale Wohnungen handele. Am 15. September 1954 wurde die Notunterkunft teilweise aufgelöst, am 1. Oktober erhielten die Lederwerke das 1. Stockwerk zurück. Am 31. Juli 1955 endete das Lager Leba.

Lager Maubacher Höhe

Das Lager befand sich oberhalb des Bahnhofs Backnang an der Stelle, wo heute das Max-Born-Gymnasium steht. Es war 1935/1936 von der Stadt für den Reichsarbeitsdienst (RAD) gebaut worden. Den Mietvertrag vom 16. Juni 1936 zwischen der Stadt Backnang und dem RAD, Arbeitsgau XXVI Württemberg, genehmigte die RAD-Führung in Berlin am 10. November 1936. Das Mietverhältnis begann am 1. April 1936.⁴⁷ Der RAD arbeitete unter anderem an der Verlegung der Murr im Stadtgebiet. Im Kriege wohnten im Lager Arbeitsmädchen des weiblichen RAD. Das amerikanische Militär beschlagnahmte das Lager 1945, um es als Kriegsgefangenenlager zu verwenden. Vom Frühjahr 1946 bis zum Abbruch 1955 war es Flüchtlingslager.

Im Jahre 1950 hatten die acht Baracken 57 Räume mit 1 192 m² für Flüchtlingsunterkünfte. In einer Baracke befand sich ein Hilfskrankenhaus mit 32 Betten, in einer anderen Baracke waren Verwaltung und Hausmeisterwohnung. Bei Durchschleusungen konnten 459 Personen (8,0 pro Raum), bei Dauerbelegungen 370 (6,2 pro Raum) untergebracht werden. Der Lageplan und der Plan der Baracken I und II zeigen Näheres.⁴⁸

Im Sommer 1945 wurden 250 Kriegsgefangene von Heilbronn zur Maubacher Höhe verlegt. Gerhard Orłowski, geboren 1914 im Kreis Osterode in Ostpreußen, war dabei: *Wir wurden von bewaffneten Polen in schwarzer Uniform bewacht. Unsere Aufgaben waren unter anderem Holzfällen, Aufräumarbeiten an zerstörten Brücken und Gebäuden, Abbau der Hirth-Motoren-Werke in der Lederfabrik Backnang. Die Polen, im Kriege oft als Menschen zweiter Klasse behandelt, wollten sich rächen*

⁴⁵ StAL, EL 21/11 4201/1.

⁴⁶ StAL, EL 21/11 4201/38.

⁴⁷ StAL, EL 21/11 4201/ Bericht Lagerverwaltung Backnang, 4. 11. 1953.

⁴⁸ StAL, EL 21/11 3301, Bd I.

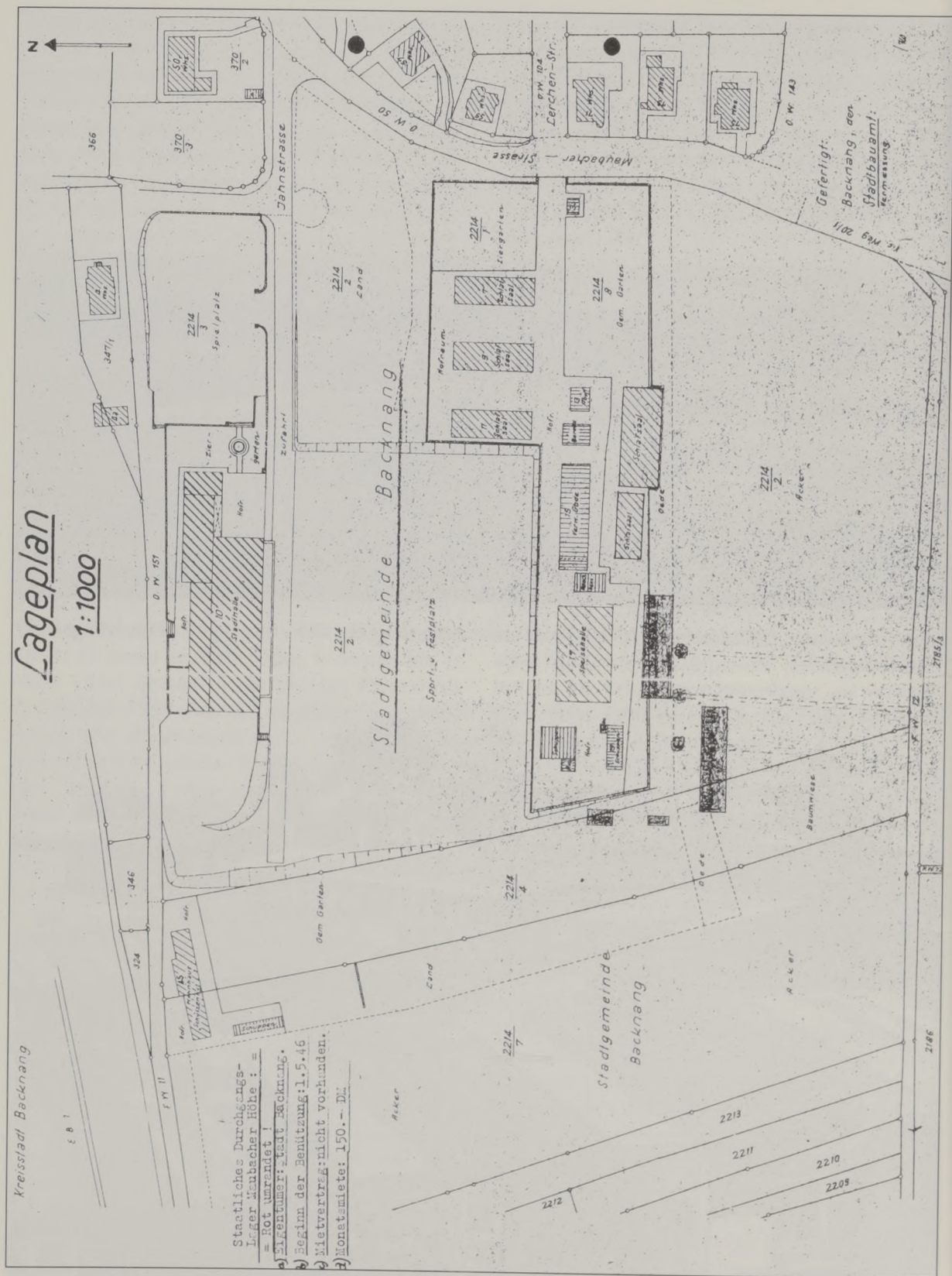


Reichsarbeitsdienst, Abteilung 4/260, Backnang, Würt.

Lager Backnang, Maubacher Höhe: Reichsarbeitsdienstlager 1936 bis 1945, Flüchtlingslager 1946 bis 1955.



Lager Backnang, Maubacher Höhe, 1947.



Lageplan des Barackenlagers „Maubacher Höhe“ 1950.

Staatliches Durchgangs-
Lager Maubacher Höhe : =
= ROT umrandet !
a) Eigentüme: Stadt Backnang.
b) Beginn der Benützung: 1.5.46
c) Mietverbräg: nicht vorhanden.
d) Monatsmiete: 150.- - DM

und ließen ihre Wut an uns aus. Sie wurden durch den amerikanischen Offizier gezügelt. Einmal raubten sie uns nachts aus, doch der Amerikaner zwang sie, das Geraubte zurückzugeben. Bürgermeister Wohlfarth setzte sich 1946 beim Militär für die Entlassung dieser Kriegsgefangenen – viele hatten ihre Heimat verloren – nach Backnang ein. Das gelang ihm. Ich bekam die Stelle als Hausmeister im Lager Leba noch bevor die Vertriebenentransporte aus der Tschechoslowakei, Ungarn und anderen Ländern eintrafen.⁴⁹

Nach der Freigabe übernahm das Land Württemberg-Baden das Lager. Erster Lagerleiter wurde am 8. Mai 1946 Ottokar Hojsack, geboren 1892 in Iglau in Mähren. Otto Petrich, geboren 1917 an der Warthe, übernahm die Stelle des Hausmeisters und Emil Nitschke, geboren 1901 in Aslau, wurde Koch. Auch einen Lagerarzt gab es, Dr. Karl Sernetz, geboren 1891 im Kreis Nikolsburg in Mähren, zuständig für alle Flüchtlingslager im Kreis. Seine und des Nachfolgers Monatsberichte von 1946 bis 1955 sind erhalten und eine aufschlußreiche Quelle für das Lager Maubacher Höhe.⁵⁰ Im Rückblick am 31. Dezember 1946 heißt es:

Es soll heute über die Einstellung der Flüchtlinge in voller Offenheit berichtet werden. Am 1. November 1946 schrieb ich, daß sich die Deutschen aus Ungarn im Gegensatz zu den Sudetendeutschen im großen und ganzen mit ihrer Lage abgefunden hätten. Dies trifft nicht mehr zu. Immer wieder die Frage, ob und wann sie in die Heimat können. Die Schlesier rechnen mit der Möglichkeit, daß ein Teil des von den Polen besetzten Gebiets zum Reich zurückkommt. Viel bedeutsamer ist jedoch die Tatsache, daß alle Flüchtlinge ihre jetzige Lage nicht für endgültig halten und zwar weniger denn je. Viele sind religiöser geworden und glauben an eine Gerechtigkeit, die sich früher oder später an den Tschechen, Polen usw., erfüllen wird, wie es auch bei uns der Fall war. Die Vertriebenen können ihre jetzige Lage nicht auf ein persönliches Verschulden zurückführen. 90 % der Flüchtlinge verfügen nicht über ein eigenes Bett, sondern müssen zu zweit, wenn nicht gar zu dritt, in einem Bett schlafen. Die Flüchtlinge bilden eine formlose

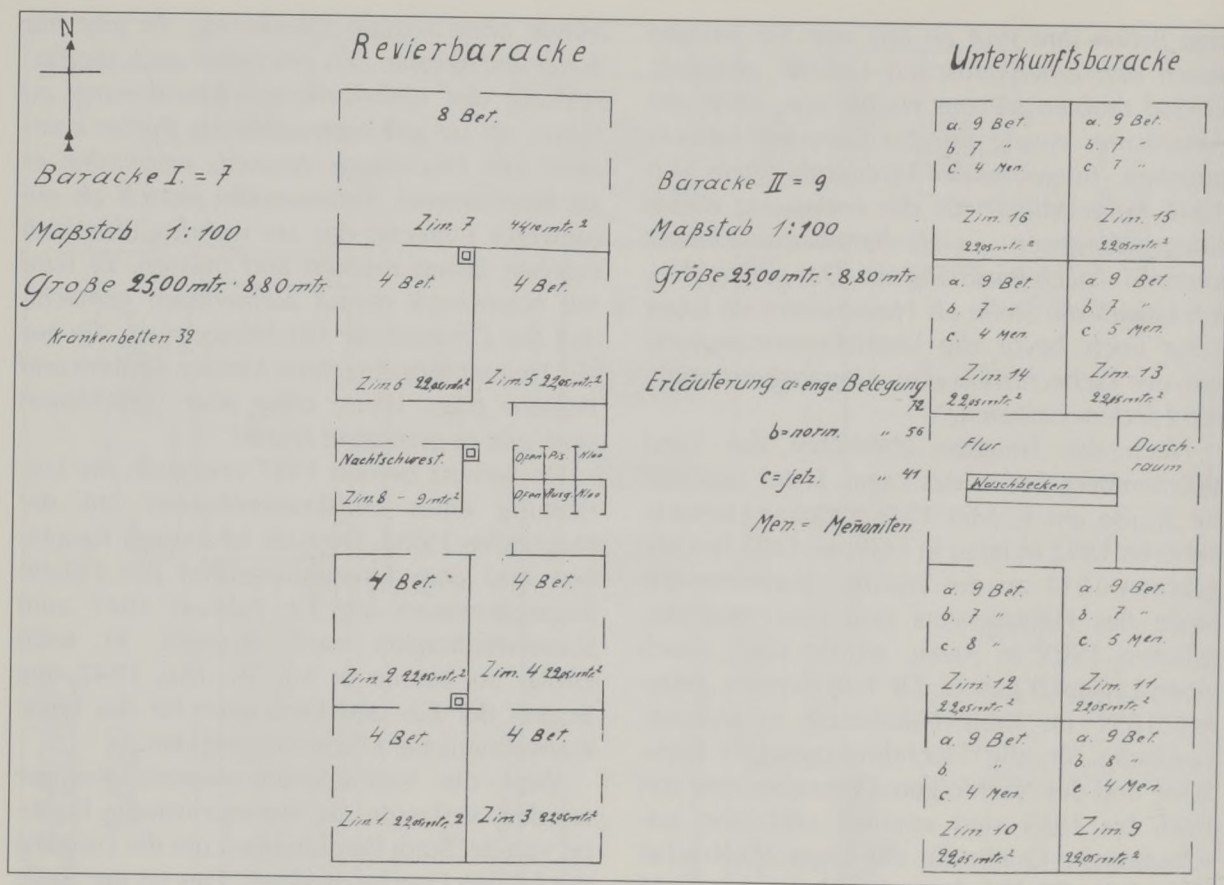
Masse ohne soziale Gliederung. Es gibt nur Arme und Ärmste. Das erschwert auch die Einstellung der einheimischen Bevölkerung zu ihnen, da sie gewissermaßen als Bettler kommen. Die Flüchtlinge ihrerseits empfinden es als beschämend, insbesondere jedoch als ein schweres Unrecht, das sie wehrlos über sich ergehen lassen mußten und müssen. Es wird mit Nachdruck darauf aufmerksam gemacht, daß der Großteil der Flüchtlinge noch die aus der Heimat mitgebrachten Kleider, Schuhe und Wäsche trägt. Wenn diese aber verschlissen sind, gibt es genügend Ersatz?

Dr. Sernetz betrieb 1947 energisch die Einrichtung eines Hilfskrankenhauses auf der Maubacher Höhe. Deshalb fuhr er mit Bauplänen und dem Empfehlungsbrief des Flüchtlingskommissars am 19. Februar 1947 zum Staatsbeauftragten nach Stuttgart. Er hatte Erfolg. So konnte er am 14. Mai 1947 den Beginn der Zu- und Umbauten für das Hilfskrankenhaus der Flüchtlinge melden.

Weil die Vertriebenentransporte weniger wurden, verlangte die kommunistische Fraktion von der Stadt Bemühungen um die Freigabe der beiden Durchgangslager. Das tat die Stadt, doch der Bürgermeister erhielt die Antwort, das Lager komme zur Stadt zurück, aber erst in acht Jahren. Im Juni 1947 hatte es eine neue Situation gegeben. Das Lager wurde Auswanderungslager der Mennoniten. Sie hatten ihre Heimat in Südrußland und Galizien in Polen verloren und wurden vom Mennonite Central Committee aus den USA zur Auswanderung vorbereitet. Der Lagerarzt schrieb am 16. Juli 1947: *Ungefähr seit drei Wochen sind in den beiden Flüchtlingslagern der Stadt an die 600 Mennoniten untergebracht. Da sie, sofern sie gesund sind, nach Kanada zu ihren Verwandten und Glaubensgenossen auswandern sollen, müssen sie vorher geröntgt werden. Die Kranken dürfen jedoch nicht nach Kanada und werden deshalb von ihren Glaubensgenossen in Paraguay übernommen werden.* Folgende Belegungszahlen sind für 1947 bekannt: Am 13. Januar 164; am 31. März 68 am 14. Mai 161, vorwiegend Polen und Ukrainer, 31 Sudeten-Deutsche und 15 Japan-Deutsche; am 9. Juli 387, davon 346 Mennoniten.

⁴⁹ Gespräch des Verfassers mit G. Orłowski, 11. 12. 1997.

⁵⁰ StAL, FL 30/2. Staatliches Gesundheitsamt Backnang, Monatsberichte 1946 bis 1955.



Lager Maubacher Höhe 1950: Baracken I und II mit Größenangaben, Zweckbestimmung, Belegung.

1948 gab es immer noch kein Hilfskrankenhaus, nur ein Krankenrevier. Erst am 24. November wurde das Hilfskrankenhaus genehmigt, weil das Kreiskrankenhaus wegen Überbelegung nicht immer Insassen der Durchgangslager aufnehmen konnte. Am 6. April 1949 begann der Betrieb mit 51 Betten. Als die Auswanderung der Mennoniten im wesentlichen abgeschlossen war, kamen die Mennoniten aus dem Lager Leba auch auf die Maubacher Höhe. Es waren noch 200. Am 30. April 1950 sind 143 Mennoniten und ein kreiseigener Flüchtling im Lager, am 11. Oktober werden 229, am 15. November 147 Lagerinsassen gezählt. Es ist nicht mehr so eng, aber der Lagerarzt schreibt, in allen Lagern wurde über Mängel geklagt. 1946 habe man sich mehr oder weniger resigniert abgefunden, heute aber nicht mehr.

Dr. Sernetz verließ am 17. April 1951 Backnang. Der Nachfolger Dr. Wendel verlangte Verbesserungen der Verhältnisse, da es zur Regel geworden sei, daß Menschen ein, zwei und mehr Jahre im Lager verbleiben. Er meinte wahrscheinlich den Rest Mennoniten, die nicht

auswandern durften oder auch nicht mehr wollten. Einige waren bereits seit 1947 in Backnang. Im Juli wurde das Lager geprüft. Die Vorschläge: Auflösung des Hilfskrankenhauses und des Warenlagers. In den folgenden Monaten verteidigte der Lagerarzt die Notwendigkeit des Hilfskrankenhauses, nicht ohne Erfolg. Lagerleiter Hojsack wurde im August Stellvertreter der neuen Dienststelle „Staatliche Durchgangslager Backnang“, zu der beide Lager zusammengefaßt wurden. Im selben Jahr begannen die Mennoniten mit den Vorbereitungen zum Bau einer eigenen Siedlung, um aus dem Lager herauszukommen. 1951 schwankten die Belegungszahlen zwischen 289 und 306 Personen.

Im Juli 1952 wurden in der Baracke VII große Räume durch Hartfaserplatten geteilt. Nun hatten 12 Familien endlich einen verschließbaren Raum für sich. Die Aufteilung der Räume durch Decken entfiel. Auch forderte der Lagerarzt jetzt für jede Familie eine eigene Toilette und Abstellräume, damit die Flure frei werden. Doch bald wurde es wieder enger, immer mehr Sowjetzonenflüchtlinge kamen.

Waren im Januar 163 Personen im Lager, waren es im Juli schon wieder viel mehr, nämlich 310. Der Lageraufenthalt dauerte Monate. Im Laufe des Jahres 1953 verließen die Mennoniten die Maubacher Höhe und zogen in ihre Siedlung nach Sachsenweiler. Das Hilfskrankenhaus wurde zum 1. Mai aufgelöst. Das Lager war jedoch voll- und überbelegt mit Sowjetzonenflüchtlingen. Am 11. Dezember befanden sich bei einem Soll von 350 Personen 379 im Lager. Die Sowjetzonenflüchtlinge hießen nun Zuwanderer.

Als Standort für ein neues Gymnasium hatte der Gemeinderat am 26. November 1953 die Maubacher Höhe vorgesehen. Das nächste Jahr war deshalb mit Verhandlungen und Planungen für den Neubau des Gymnasiums und für den Wohnungsbau zur Unterbringung der Lagerbewohner ausgefüllt. Die Stadt erhielt Unterstützung durch das Regierungspräsidium, das am 8. Februar 1954 die zu starke Belegung des Lagers beanstandete und den schlechten baulichen Zustand der Baracken feststellte. Die Prüfer schlugen die Auflösung des Lagers vor. Aber am 16. September 1954 war es immer noch mit 391 Personen belegt. Das Ende des Lagers kam 1955. Am 1. August wurde die Lagerverpflegung eingestellt. Zu diesem Zeitpunkt waren noch 226 Bewohner da. Sie wurden in den nächsten Wochen auf verschiedene Landkreise verteilt. Am 30. September 1955 schloß das Lager seine Türen. Die Stadtverwaltung übernahm die Baracken und brach sie noch im Oktober ab.

Lager Seminar

Das Lager befand sich im 1909 errichteten Lehrerseminar an der Aspacher Straße. Wer mit der Bahn in Backnang ankommt oder auf dem Burgberg steht, sieht sofort das repräsentative Gebäude auf dem Hang im nordwestlichen Teil der Stadt. 1934 wurde aus dem Lehrerseminar eine Nationalpolitische Erziehungsanstalt (Napola). Das war eine Oberschule (Gymnasium) mit Internat, die die Führungselite des Reiches heranbilden sollte, keine Parteischule. 1945 beschlagnahmten die Amerikaner das Gebäude als Lazarett für ihr Militär, 1946 übergaben sie es an die UNRRA zur Unterbringung von DP's.

Kreisbeauftragter
für das Flüchtlingswesen des
Kreises Backnang

Finanz P. Obermüller, Backnang

A n w e i s u n g

Mitte liefern an Überbringer vom
Flüchtlings-Durchgangslager

Maubacher Höhe

Ware: 6.750 kg Margarine

Liefertag: Freitag, den 29.7.48

Verwaltung
der Flüchtlings-Durchgangslager
Backnang
Backnang, den 26.7.48

Anweisung der Lagerverwaltung vom 26. 7. 1948 zur Lieferung von Margarine an das Lager Maubacher Höhe.

In dem DP-Lager befanden sich von 1946 bis 1949 Juden, von 1949 bis 1950 andere heimatlose Ausländer, vor allem Weißruthenen (Weißrussen). Fast drei Jahre stritt man eifrig um die Verwendung des Gebäudes. Es wurde am 28. Mai 1952 von der Besatzungsmacht freigegeben, aber die Stadt bekam es nicht. Sie erhielt nur einige Räume für die Volksschule, die im November bezogen werden konnten. Ganz unerwartet kam im März 1953 die Beschlagnahme des Gebäudes als Durchgangslager für Ostzonenflüchtlinge. Viele Jahre waren darin 1000 Zugewanderte untergebracht. 1961 zog ein Teil der Volksschule, jetzt Mörike-Schule, von der Bahnhofsstraße in das Seminar. Das Lager wurde am 28. Februar 1962 aufgelöst.

Über die Zeit der Belegung des Seminars mit Juden war in deutschen Archiven und Zeitungen nur wenig zu finden, da die deutschen Behörden an der Verwaltung nicht beteiligt waren. Sie hatten auch keinen Zugang zum Lager. Ein erster Hinweis steht im Gemeinderatsprotokoll vom 11. März 1946: [...] sind dem Beschaffungssamt durch die Belegung des früheren Seminars mit Juden durch die UNRRA neue Aufgaben entstanden. Was das für Aufgaben waren, erfährt man nicht. Am 7. Dezember 1946 gab es im DP-Center 606 Backnang 266 polnische, 134 rumänische, 100 ungarische, 31 tschechische, 3 deutsche und 2 andere Juden, insgesamt 536.⁵¹ Die amerikanische

⁵¹ Ulrich Müller: Fremde in der Nachkriegszeit. Displaced Persons in Stuttgart und Württemberg 1945 bis 1951, Stuttgart 1990, S. 139 ff.

Backnang



Lehrerseminar Backnang: Flüchtlingslager 1945 bis 1950 und 1953 bis 1962.

Besatzungszone war in fünf Distrikte für Judenlager aufgeteilt. Zum Distrikt 1 Stuttgart gehörten die Judenlager Backnang, Fellbach, Heidenheim, Stuttgart und Wasseralfingen. Fragt man Backnanger nach dem Judenlager, so fällt, wenn man überhaupt etwas darüber weiß, das Wort „Schwarzhandel“. Beziehungen zwischen Backnangern und Lagerbewohnern scheinen kaum bestanden zu haben. Sie waren von jüdischer Seite auch nicht gewünscht. Erst am 18. August 1948 erschien ein ausführlicher Artikel in den „Backnanger Nachrichten“ unter der Überschrift *Blick in das Backnanger IRO-Lager. 600 jüdische DPs warten auf ihre Ausreisegenehmigung*. In dem Artikel heißt es über das seit 1946 bestehende Lager:

Standen sie auch anfangs vor leeren und ungemütlichen Räumen, so konnten sie sich jedoch im Laufe der Zeit leidlich einrichten und ihr Leben einigermaßen menschlich gestalten. Gegenwärtig bietet das Lager 600 Personen Unterkunft, davon sind 200 bei der Arbeit. Alle haben sie nur einen Wunsch, nämlich möglichst bald die Ausreisegenehmigung in ihre endgültige Heimat zu bekommen. 85 %, also die überwiegende Mehrheit, wollen nach Palästina, die restlichen 15 % werden von ihren Angehörigen, die teils in Amerika, Australien und anderen Ländern ansässig sind, erwartet. Vorläufig aber läßt der Lagerleiter, Herr Goldberg, nichts unversucht, Abwechslung in das eintönige Leben der Lagerinsassen zu bringen. Wöchentlich findet eine Kinovorführung amerikanischer, deutscher und jüdischer Filme statt. Ein „Dramatischer Zirkel“ pflegt das Laienspiel. In Abendkursen ist den älteren DPs Gelegenheit geboten, die englische und hebräische Sprache zu erlernen. Zwei Ärzte und drei Schwestern sind um die Gesundheit der Seminarbewohner besorgt. Die sieben- bis vierzehnjährigen Kinder können die Lagerschule besuchen, in der neben den üblichen Fächern verschiedene Sprachen, wie die polnische, hebräische, deutsche und englische gelehrt werden. In einem Sportclub wird Fußball gespielt und Leichtathletik getrieben. Die Kleinsten finden sich täglich im Kindergarten zusammen. Jugendliche, die die Schule verlassen haben, können sich in Fachschulen für ihren späteren Beruf vorbereiten. Bisher neh-

men 72 Schüler daran teil. In einer Schneiderwerkstatt sind 50 Personen beschäftigt, die Bekleidung für die Besatzungstruppen herstellen. Es ist der sehnlichste Wunsch jedes einzelnen, so schnell wie möglich unser Land zu verlassen. Der Lagerleiter rechnet fest damit, daß im kommenden Monat laufend Ausreisegenehmigungen ausgegeben werden können.

Einmal meldete der amerikanische Kreisoffizier: *Jüdische DPs greifen deutsche Polizei an*. Es war zu einem Zwischenfall gekommen, weil die städtische Polizei auf Anweisung des Bürgermeisters Schwarzmarktaktivitäten der örtlichen DPs vor dem Lager kontrollieren wollte. Einem Deutschen, der von Stuttgart mit dem Auto gekommen war, wurden Zigaretten, Schokolade und andere Artikel angeboten. 20 bis 30 DPs befreiten den Deutschen, als er von der Polizei vernommen wurde. Im IRO-Camp befanden sich am 1. August 1948 noch 486 Personen.

Am 13. April 1949 gab der Bürgermeister bekannt, daß das IRO-Lager demnächst von Juden geräumt wird, jedoch dafür Letten und Polen kommen. Das alarmierte die Bevölkerung, denn die Polen waren seit 1945 nicht in guter Erinnerung. Es wurde jedoch besser als befürchtet. Zwar kamen, wie der Murraltbote am 21. Mai 1949 schrieb, 221 Weißruthenen aus dem Lager Giebelstadt und 400 aus Michelsdorf bei Cham in Bayern, doch gab es keine Probleme. Der Kreisoffizier meldete am 26. Mai 1949: *Während der Berichtswoche kamen annähernd 600 DPs weißrussischer Nationalität im örtlichen Lager an, das vier Wochen vorher von jüdischen DPs geräumt worden war. Die Deutschen hier waren enttäuscht. Sie hatten gehofft, daß das Gebäude in deutsche Hände übergeht, um die Schulraumnot zu beheben. Die allgemeine Furcht der Bevölkerung vor den neuen Bewohnern war unbegründet. Im Gegenteil, die Backnanger waren überrascht über die gute Führung der neuen DPs. Während früher viel Geschäftigkeit vor und um das Lager herrschte, wurden die gegenwärtigen Bewohner kaum bemerkt. Die örtliche Polizei zeigte sich sehr zufrieden. Es gab keinen einzigen Vorfall, an dem die DPs beteiligt waren.*⁵²

Das „Backnanger Tagblatt“ brachte am 15. Oktober 1949 einen längeren Bericht über

⁵² HStAS, Microfiches der amerikanischen Militärverwaltung Württemberg-Baden, OMGWB 12/73-3, 1 Field Reports.

die beiden Auswanderungslager in Backnang. Hier einige Auszüge daraus: Man irrt sich, wenn man glaubt, die Hügel rund um die Gerberstadt wären sozusagen aus dem gleichen Holz geschnitzt wie die anderen Hügel murrarf, murrab. Wenigstens zwei haben es in sich. Der eine, die Maubacher Höhe, wird vom Barackendorf der Mennoniten gekrönt, ihrem Zentralauswanderungslager. Ein paar hundert Mennoniten sind dort droben auf dem Sprung zu den glücklicheren Glaubensgenossen in USA, Kanada und Südamerika. Was diese asketischen und disziplinierten Rußlandkolonisten flämischer und nordwestdeutscher Abkunft zutiefst bewegt, übersetzen ihre nächtlichen Lieder in wehmütige Klagemelodien, die weltliche Rhythmen haben und Gott preisen.

Der zweite Hügel trägt auf seinem Rücken die alte Napola. Man paukte Rassenlehre, Weltanschauung und daß die Juden schlechte Menschen seien. Was Wunder, daß schon ein Jahr nach dem nationalsozialistischen Debakel ausgerechnet Juden aus Osteuropa in dieses Haus einzogen. Und als die Juden glücklich verschifft waren, füllte sich die Napola mit neuen Überresten einer Katastrophenpolitik, mit weißrussischen DPs, die gleichfalls darauf warten, durchs Backnanger Tor in die neue Welt eingelassen zu werden. Sie alle warten darauf, die 750 Lagerinsassen, davon 380 Frauen. In den Schulräumen wohnen sie, eng gedrängt, aber glücklich. 50 von ihnen ziehen jede Woche das große Los der Displaced Persons, die Auswanderungsgenehmigung. Die meisten gehen nach Australien. Dort sind DPs für jede Arbeit erwünscht. Und die Weißruthenen scheuen vor keinem Handgriff. Die Weißruthenen sind so herrlich gesund und naiv, und doch ganz komplizierte Wesen. Denn ihre russische Weite lernen sie nie vergessen. Trotzdem wollen sie bis 30. Juni des kommenden Jahres das Backnanger Seminar endgültig geräumt haben. Bei Kriegsende weilten einmal 20 000 von insgesamt 20 Millionen Weißruthenen in den Westzonen, zu 90 % Bauernvolk.

DP sein heißt nicht gesetzlos zu sein. Wenn einer im Backnanger Lager nicht zu parieren gedenkt, wenn er eine Arbeit verweigert, wird er zu 14 Tagen ununterbrochener Lagertätigkeit verurteilt. Verurteilt vom lagereigenen Disziplinar-Komitee. 14 Tage sind die Mindeststrafe. Die Maximalstrafe ist die grausamste für einen

DP; sie heißt Ausstoßung aus dem Lager. Die eigene Lagerpolizei wacht über kleine Vergehen. Und wenn einer zuviel Schnaps konsumiert hat, muß er 24 Stunden im Gefängnis brummen. Und zu essen bekommt er keinen Bissen. Der Lagerleiter hat ein Monatsgehalt von 103,- DM. Von denen, die außerhalb des Lagers arbeiten, gibt jeder 5,- DM in die Lagerkasse, für die Zeitung aus der Ukrainischen Druckerei in Ulm, fürs Kino, für die Lehrer der eigenen Kinder. Zwei Lehrer müssen 57 Kinder in der Volksschule lehren, 77 Kinder müssen in den acht Klassen der Oberschule betreut werden. Die hohe Schule reicht bis zum Abitur. Dann steht der Weg zum Studium offen. Drei Studenten hat Backnang hervorgebracht. In den Kindergarten schicken die Eltern zur Zeit 60 Kinder. Von 7 bis 10 Uhr abends lernen 300 Weißruthenen die englische Sprache. In drei Monaten soll jeder so viel verstehen, daß er in Australien einkaufen kann. Da ist noch viel im Lager: der Volkschor, die eigene Bühne, die wöchentliche Vollversammlung. Da sind die ewigen Hoffnungen dieser Weißruthenen auf eine autonome Regierung in der alten Heimat. Da ist der Lagerdichter, der alles, was an Leben in diesem kleinen weißruthenischen Staat in der Gerberstadt Backnang ist, behend in Worte faßt.

Am 2. Mai 1950 konnten die Backnanger lesen: Seminar jetzt geräumt. Am Samstag sind die letzten Insassen des DP-Lagers ausgezogen. Über die künftige Verwendung ist noch nichts bekannt. Die Verwaltung der bisher beschlagnahmten Gebäude (Seminar und Wohnhaus Kaelble) ist am Freitag in die Hand deutscher Stellen (Amt für Besatzungsleistungen) übergegangen.

Fast drei Jahre stand das Seminar dann leer. Die Stadt bemühte sich um die Wiedereinrichtung als Lehrerausbildungsstätte. Andere Pläne sahen die Verwendung als Waisenhaus, Polizeikaserne, Polizeifachschule, Postschule und als städtische Schulen vor. Auch der Internationale Suchdienst aus Arolsen war im Gespräch. Zwischendurch beschlagnahmte die Besatzungsmacht das Gebäude für eine Kaserne. Nach der Rücknahme auch dieses Planes konnten wenigstens 6 Volksschulklassen im November 1952 einziehen. Alle Pläne erledigten sich durch das Ansteigen der Flüchtlingszahlen aus der Ostzone. Über Westberlin setzte eine Massenflucht ein. 45 000 Menschen

warteten dort auf den Abflug. Alleine an einem Tag kamen 3 000 Flüchtlinge in Westberlin an.

Noch am 5. März 1953 erklärte Bürgermeister Dr. Baumgärtner vor dem Gemeinderat, die ernste Sorge, daß das Seminar nunmehr mit Sowjetzonenflüchtlingen belegt werde, sei nach Ansicht der Landesregierung unbegründet. Zwei Tage später stand, zugleich mit der Meldung vom Tode Stalins, in der Zeitung, das Seminar sei für Ostzonenflüchtlinge beschlagnahmt worden. Am Tag vorher hatte der Bürgermeister das bei der Präsidialsitzung des Gemeindetages in Stuttgart erfahren. Er ließ sofort die seit zwei Jahren leerstehenden Wohnungen im Seminar mit Wohnungssuchenden beziehen und veranlaßte die Aufstellung von Schulmöbeln in vier weiteren Räumen. Das ging zu weit. Schon am 9. März waren die Vertreter des Vertriebenen- und Finanzministeriums beim Bürgermeister und beim Landrat und kritisierten heftig die Anordnungen. Die Lehrerwohnungen mußten sofort wieder geräumt werden. Sie versprachen, sich dann für die Verwendung von weiteren Räumen für die Schule einzusetzen.⁵³ Am nächsten Tag trafen sich Vertreter der Stadt, des Kreises, des Regierungspräsidiums, des Vertriebenen- und des Wirtschaftsministeriums und besichtigten das Seminar. Der Staatsbeauftragte für das Flüchtlingswesen, Hasenöhr, stellte die Schwierigkeiten der Lage dar. Als Zugeständnis an Backnang wurden zu den sechs schon benutzten Schulräumen fünf weitere freigegeben mit der Verpflichtung, die Kinder der Seminarbewohner in den Backnanger Schulen zu unterrichten. Aus dem Zeitungsartikel darüber einige Auszüge:

Hasenöhr teilte weiter mit, daß das Seminar nun staatliches Landesdurchgangslager sei, das mit 1 000 bis 1 200 Personen belegt werde. Mit dem Eintreffen der Flüchtlinge müsse täglich gerechnet werden. Der Staatsbeauftragte gab außerdem davon Kenntnis, daß der Kreis Backnang außerdem 100 Ostzonenflüchtlinge aufnehmen müsse, die bis jetzt noch in den Flüchtlingslagern untergebracht sind. Es sei bis zu einem gewissen Grad verständlich, daß die Behörden sowie die Bevölkerung der Aufnahme neuer Flüchtlinge Widerstand entgegensetzen, doch dürfe nicht vergessen werden, daß es sich um ein gesamtdeutsches Problem han-

deln würde. Eine Ablehnung der Flüchtlinge bedeute das Leugnen des Gemeinschaftslebens. Vom 6. bis 31. März müssen aus Westberlin 49 300 Personen durch Flugzeuge in die Bundesrepublik befördert werden, davon entfallen auf Nord-Württemberg 5 200 Personen. Abschließend sagte der Redner, daß das Regierungspräsidium bemüht sein werde, die Wünsche der Stadt so weit wie möglich zu berücksichtigen. Das Ministerium habe sich zur Beschlagnahme des Seminars nur deshalb entschlossen, um nicht auf private Wohnräume zurückgreifen zu müssen.⁵⁴

Die Einrichtung des Lagers ging nun sehr schnell. Für 1 200 Personen war Platz zu schaffen, doppelt so viele Plätze wie bei der früheren Belegung mit Juden. Für die Ausrüstung wurden pro Platz 200,- DM genehmigt, also 240 000,- DM (bei der Abrechnung im Dezember waren nur 205 000,- DM verbraucht). Beschafft wurden zum Beispiel 600 Stahlrohr-Doppelbetten. Das Bezirksbauamt Ludwigsburg sollte bis Anfang April die Bauarbeiten soweit fertig haben, daß die Flüchtlinge einziehen könnten. Die Dienststelle „Staatliche Durchgangslager Backnang“ zog von der Maubacher Höhe in das Seminar um.⁵⁵ Eine ihrer Aufgaben war dafür zu sorgen, daß die Räume zweckentsprechend aufgeteilt wurden. Die übergroßen Räume erhielten Zwischenwände. Trotzdem war es nicht zu vermeiden, daß zwei und drei Familien in einem Raum wohnen mußten. Mitte März trafen bereits 8 Familien mit 35 Personen ein, die vorläufig noch auf der Maubacher Höhe untergebracht wurden. Der Stadt gelang es, die Schulraumfrage im Seminar zu lösen. Schulteil und Sportplätze wurden vom Lager abgetrennt. Die besetzten Wohnungen mußten wieder geräumt werden. Ende April, die Bauarbeiten waren noch nicht fertig, trafen die ersten 630 Flüchtlinge ein. Die Küche war noch nicht bereit, daher kam die Verpflegung täglich vom Lager Stuttgart-Stammheim.

Doch die Flüchtlinge waren voll Zuversicht. Am 30. April schrieb die Zeitung: *In einem Zimmer, das mit 12 Betten belegt ist – es hat eine Größe von etwa 30 m², in dem vier Familien mit je drei Betten ein Unterkommen gefunden haben – steht außen an der Tür „Villa Sor-*

⁵³ Ungenannt: Kampf um das Lehrerwohngebäude des Seminars. In: Backnanger Kreiszeitung, 10. 3. 1953.

⁵⁴ Ungenannt: Voraussichtlich weitere fünf Schulräume im Backnanger Seminar. In: Backnanger Kreiszeitung, 12. 3. 1953.

⁵⁵ StAL, EL 21/11 3301 I, L 2.

genfrei“. Zwei Herren, Mitte fünfzig, sitzen an einem Tisch und schreiben. Einer ist Justizbeamter im polnisch besetzten Gebiet hinter der Oder-Neiße-Linie gewesen. Er mußte von dort weg und hatte sich einige Zeit in Neuruppin festgesetzt. Der andere war Leiter der Landwirtschaftsschule Angermünde. Im selben Zimmer ist auch eine Röntgenassistentin mit ihrem dreizehnjährigen Sohn aus Gotha untergebracht. Den Jungen hat sie schon zur Oberschule in Backnang geschickt. Das Arbeitsamt, bei dem sich alle Flüchtlinge melden müssen, hat alle Hände voll zu tun.⁵⁶

Am 19. Mai war das Seminar vom Keller bis zum Dachgeschoß mit 1250 Flüchtlingen voll belegt. Die in den letzten Tagen gekommenen mußten in den schon belegten Zimmern zusätzlich untergebracht werden. Die 250 schulpflichtigen Kinder sollten ursprünglich in eine eigene Lagerschule gehen. Um die Kinder an ihre neue Umgebung zu gewöhnen, hatte die Lagerleitung die bereitgestellten Schulräume der im Gebäude schon vorhandenen Volksschule überlassen. Alle Kinder gingen somit in normale Schulen. Das Arbeitsamt bemühte sich mit Erfolg um Arbeit für die Lagerbewohner. Das wurde jedoch dadurch erschwert, daß der Anteil der Flüchtlinge „mit Intelligenzberufen“ sehr hoch war. Nach den Berichten der Zeitung waren die Flüchtlinge dankbar für die Hilfe der Regierung, der Hilfsorganisationen und der Bevölkerung. Ein Harry Lorenz aus dem Lager bedankte sich in einem Zeitungsartikel vom 23. Mai ausdrücklich und bat an die zu denken, die in den russischen KZ-Lagern eingesperrt sind oder ihre Freiheitsworte in Zuchthäusern abbüßen müssen. Er schloß mit einem Lob auf die Freiheit im Westen.

Eine Kommission der Verfassungsgebenden Versammlung besichtigte am 29. Mai das Lager. Flüchtlingsminister Fidler, Landtagsabgeordneter Schuster, Bürgermeister Dr. Baumgärtner und Oberstudiendirektor Dr. Sanzenbacher waren dabei. Bei den Unterhaltungen mit den Flüchtlingen zeigten diese den dringenden Wunsch, möglichst bald in den Arbeitsprozeß eingegliedert zu werden. In dem Zeitungsbericht werden folgende Zahlen genannt: In den vier Regierungsbezirken des Südweststaats sind rund 20000 Flüchtlinge aus der Sowjetzone

untergebracht. Außerdem befinden sich in den Landesdurchgangslagern Ludwigsburg, Ulm und Weinsberg 7300 Personen. Monatlich kommen 8000 Flüchtlinge aus dem Osten dazu.⁵⁷

Aus dem Monatsbericht des Arbeitsamts für den Mai 1953 ergibt sich, daß in den drei Backnanger Lagern 2151 Flüchtlinge leben, vor allem durch das Regierungsbezirkslager Seminar habe sich die Arbeitslage wesentlich verschlechtert. Von den 1500 neuen Flüchtlingen seien ein Drittel Arbeitssuchende. Schon am 4. August wurde gemeldet, der größte Teil der Arbeitssuchenden aus dem Seminar habe eine Stelle gefunden. *Wohlfahrtsverbände kleideten 2250 Sowjetzonenflüchtlinge ein* hieß es am 18. Juni. Jeder Flüchtling habe sechs bis acht Kleidungsstücke erhalten, Ehrenamtliche hätten fünf Eisenbahnwagen mit Kleidung und Wäsche bearbeitet. 13 Räume im Untergeschoß des Seminars seien dabei gebraucht worden.

Es gibt auch Beschwerden, unter anderem eine von Senator Carl Kaelble in einem Leserbrief. Seine Wohnung sei nicht bewohnbar, weil in aller Frühe das schreckliche Kindergeschrei losgehe. Aber bekanntlich sei Lärm gesetzlich geschützt. Auch an das Regierungspräsidium schrieb er und bat um Abhilfe, *ehe wir uns zu Verzweiflungsschritten hinreißen lassen*. Die Antwort war, er möge sich an die örtliche Polizeibehörde wenden, wenn die Lagerinsassen eine das erträgliche Maß überschreitende Ruhestörung verursachen.

Im November 1953 waren 1272 Personen im Lager, die Verwaltung bestand aus 14 Angestellten und 13 Arbeitern. Lagerleiter war Otto Haug, seine Bürokräftin Barbara Bachmann. Das Lager hatte die fünf Abteilungen Organisation, Lagerinsassen, Unterkunft, Zahlstelle und Küche. Auszug aus dem Prüfungsbericht vom 8. Februar 1954: *Belegung 1331 Personen, Lager überbelegt. Jedem Lagerbewohner stehen 3 bis 3,5 m² Wohnraum zu. Überwiegend mehrere Familien in einem Raum. Kein zu langer Lageraufenthalt. Guter baulicher Zustand des Lagers.*⁵⁸ Einer Aktennotiz des Regierungspräsidiums vom 16. Februar ist noch zu entnehmen: Kapazität: 1200 Personen, Belegung 1317, von denen 187 in Arbeit stehen, Alters-

⁵⁶ Ungenannt: 650 Ostzonen-Flüchtlinge in Backnang eingetroffen. In: Backnanger Kreiszeitung, 30. 4. 1953.

⁵⁷ Ud.: Flüchtlingsausschuß besichtigte das Seminar. In: Backnanger Kreiszeitung, 30. 5. 1953.

⁵⁸ StAL, EL 21/11 3301, Bd 1, L 52.

aufgliederung: 116 Kinder unter 6 Jahren, 235 Kinder von 6 bis 14 Jahren, 174 Jugendliche, 390 Männer von 21 bis 65 Jahren, 377 Frauen von 21 bis 65 Jahren, 25 Personen über 65 Jahre. 275 Personen nehmen an der Gemeinschaftsverpflegung nicht teil. 625 Lagerbewohner sind den Kreisen zugewiesen, jedoch konnten sie noch nicht wohnungsmäßig untergebracht werden.⁵⁹

Im August 1955 ist das Seminar Erstaufnahmelager für die dem Regierungsbezirk zugewiesenen Flüchtlinge geworden, weil die Gastlager des Landes Baden-Württemberg in Bayern, Traunstein und Bad Reichenhall aufgelöst worden waren. Interessant ist die Wahl Backnang statt Stuttgarts. In Stuttgart fänden die Flüchtlinge sofort Arbeit, dadurch sei die Einweisung in andere Kreise erschwert.

Der Gemeinderat diskutierte am 28. Mai 1955 wieder einmal über die künftige Verwendung des Seminars. Vor 50 Jahren habe die Stadt gekämpft, um das Seminar zu bekommen, das Grundstück sei dem Staat dafür geschenkt worden, jetzt bestehe die Gefahr, daß das Seminar auf Dauer Flüchtlingslager bleibe. Es folgte der Beschluß, 1. die seinerzeitige Schenkung des Grundstücks an den Staat eingehend zu prüfen und 2. die Wünsche der Stadt, das ehemalige Saminargebäude möglichst bald seinem ursprünglichen Zweck zuzuführen, mit Nachdruck beim Innen- als auch beim Kultusministerium zu vertreten.

Einiges aus den Monatsberichten des Amtsarztes für das Jahr 1955: 3. Juli: Belegt mit 1048 Personen, eingewiesen 136, 125 entlassen in Wohnungen und andere Unterkünfte. Das Durchgangslager ist auch Durchschleusungslager. Alleinstehende haben nach Registrierung und ärztlicher Untersuchung schon nach wenigen Tagen Arbeit und Wohnung. Teilweise werden sie schon in Berlin für bestimmte Arbeitsplätze vorgesehen. 3. August: Belegt mit 952 Personen, 149 eingewiesen, 245 entlassen in Wohnungen. In Gemeinschaftsverpflegung 253 Personen. 5. Dezember: Belegt mit 1016 Personen, 287 eingewiesen, davon aus Berlin 117, Ulm 103, Stuttgart-Stammheim 47, Weinsberg 12, Piding/Bayern 7, Ludwigsburg 1.

Entlassen 238. In Gemeinschaftsverpflegung sind 324 Personen. Die Aufnahmefähigkeit wurde am 6. Mai 1957 neu berechnet. Das Lager ist nun für 770 Personen vorgesehen. Aber am 28. November 1957 gab es immer noch 900 Insassen. An der Gemeinschaftsverpflegung nahmen nur noch weniger als 100 Personen teil. Sie endete am 28. Februar 1958. Neuer Lagerleiter war da Herr Pachowsky.

Als die Stadt am 24. April 1959 beschloß, das Seminar und das Gelände von 2 ha, 73 a, 7 m² zum Preis von 1 Million DM für schulische Zwecke zu kaufen, war das Ende des Lagers absehbar. Im Preis war das Grundstück nicht enthalten. Die Stadt bekam es kostenlos, weil sie es 1906 dem Königreich Württemberg geschenkt hatte.⁶⁰ Am 8. September fiel folgende Entscheidung über die 745 Lagerinsassen: 377 sind bereits in Orte des Kreises eingewiesen, 261 sind noch in den Kreis Backnang einzuweisen, 72 werden in andere Lager verlegt, 35 Fälle sind noch zu entscheiden.

Am 30. Juni 1960 sollte das Lager geräumt werden. Doch das zog sich hin. Am 26. August waren 274, am 11. Oktober noch 69 Personen im Lager, im Februar 1962 kam der kleine Rest in das Übergangwohnheim Gaildorf. Endlich, am 28. Februar 1962, übergab das Land das Seminar an die Stadt, das Verwaltungsgebäude bekam die Landespolizei.⁶¹ Nun hatte die Stadt das Seminar wieder, wenn auch nicht zur Lehrerausbildung für das ganze Land, sondern als Schule für die so viel mehr gewordenen Einwohner Backnangs.

Eingliederung der Heimatvertriebenen

Auf eine Geschichte der Eingliederung wird im Rahmen dieser Arbeit verzichtet. Nur auf einige Entwicklungen soll zum Abschluß hingewiesen werden. Bis Ende der fünfziger Jahre wohnten die Neubürger wieder leidlich gut und auch fast alle hatten Arbeit gefunden. Beispielsweise entstanden in Backnang schon im Jahre 1949 197 Wohnungen, davon 162 in Neubauten. Bauherren waren die Firma Adolff mit 34, die Firma AEG mit 30, die Firma Carl Kaess mit 26, die Kreisbaugenossenschaft Backnang mit 22, die Stadt Backnang mit 21,

⁵⁹ StAL, EL 21/11 3301, Backnang 5.

⁶⁰ StAL, EL 21/11 3301, Bd 2, L 346/347.

⁶¹ StAL, EL 21/11 3301, Bd 2, L 435.

Flüchtlingsbetriebe Stadt Backnang

II 440-09 1968 bis 1970

Handwerk	Industrie	Handel	freie Berufe	Herkunftsort	Gründungszeit	Alter des Innabers
Entwurf Stadt Backnang				Kattowitz/Oberschlesien	1969	29 Jahre
		X		Magdeburg	1952	50 "
		X		Stettin	1968	49 "
		X		Breslau	1970	38 "
			X	Ramin/Mecklenburg	1968	31 "
			X	Veszprem/Ungarn	1960	33 "
			X	Olmitz/CSR	1965	30 "
			X	Radeberg/Sachsen	1968	31 "
			X	Kunzendorf/CSR	1969	36 "
			X	Werdau/Sachsen	1959	62 "
			X	Bla/Ungarn	1969	26 "
			X	Schlesien	1969	34 "
			X	Breslau	1966	39 "
			X	Bessarabien	1959	50 "
			X	Markneukirchen/Sachsen	1963	41 "
			X	Hirschberg/Saale	1968	26 "
			X	Schwedt/Oder	1953	59 "
			X	Weidenau/CSR	1951	59 "
			X	Kobbelbude/Ostprouen	1969	35 "
			X	Höflein/CSR	1954	35 "
			X	Rostock	1969	26 "
			X	Budakalasz/Ungarn	1958	50 "
			X	Silberberg/Schlesien	1948	59 "
			X	Crimmitschau/Sachsen	1960	41 "
			X	Elbin/Westprouen	1965	36 "
			X	Lichtental/Bessarabien	1966	51 "
			X	Tetschen/CSR	1967	35 "
			X	Granzing/Mecklenburg	1968	37 "
			X	Kattowitz/Oberschlesien	1950	63 "
			X	Stolz/Pommern	1965	60 "
			X	Oberhagen/Rostock	1955	61 "
			X	Brandenburg	1952	59 "
			X	Bagscha/Ukraine	1968	44 "
			X	Leipzig	1967	38 "
			X	Königsberg	1968	27 "
			X	Neu Oderberg/CSR	1965	43 "
			X	Teplitz	1961	38 "
			X	Gumbinnen/Ostprouen	1965	50 "
			X	Teplitz	1968	43 "
			X	Beuthen/Ostprouen	1967	36 Jahre
			X	Kocelin/Pommern	1965	51 "
			X	Siegröth/Niederschlesien	1963	50 "
			X	Karbitz/CSR	1964	41 "
			X	Schönwald	1969	37 "
			X	Jena	1969	33 "
		X	Zwittau	1969	29 "	
		X	Dessau	1962	41 "	
		X	Gleiwitz	1966	45 "	
		X	Teplitz	1957	58 "	
		X	Teplitz	1959	48 "	
		X	Bonya/Ungarn	1970	27 "	
		X	Riegerschlag/CSR	1957	58 "	
		X	Gnadental/Bessarabien	1966	36 "	
		X	Zwittau	1948	81 "	
		X	Odenburg/Ungarn	1966	35 "	
		X	Breslau	1966	49 "	
		X	Dresden	1948	67 "	
		X	Budajenö	1969	44 "	
		X	St. Johann/Ungarn	1968	29 "	
		X	Posen	1963	50 "	
		X	Niedergrund	1970	40 "	
		X	Salisfeld/CSR	1964	35 "	
		X	Trübau/Sudetenland	1968	27 "	
		X	Schluckenau/CSR	1969	34 "	
		X	Großtajax/CSR	1969	31 "	
		X	Arzis/Bessarabien	1967	49 "	
		X	Lichtental	1970	37 "	
		X	Leipzig	1968	62 "	
		X	Parkfried/CSR	1967	30 "	
		X	Niedergrund/CSR	1962	42 "	
		X	Thaya/CSR	1965	42 "	
		X	Dessau	1969	35 "	
		X	Naumburg/Saale	1967	46 "	
		X	Leanyvar/Ungarn	1970	33 "	
		X	Czernowitz	1970	38 "	
		X	Lichtental	1969	31 "	
		X	Königswald/Erzgebirge	1968	33 "	
		X	Breslau	1964	33 "	
		X	Tarutino/Bessarabien	1967	31 "	
		X	Mannsburg/Bessarabien	1949	52 Jahre	
		X	Danzig	1970	40 "	
		X	Hindenburg/Oberschlesien	1965	41 "	
		X	Dollina/Polen	1969	42 "	
		X	Rumburg/N.-Böhmen	1952	73 "	
		X	Obereinsiedeln/CSR	1950	63 "	
		X	Pollnitz/Pommern	1965	31 "	
		X	Budakolatz/Ungarn	1955	59 "	
		X	Goldap/Ostprouen	1969	49 "	
		X	Köthen-Anhalt	1965	48 "	
		X	Waplitz/Ostprouen	1953	74 "	
		X	Magdeburg	1967	30 "	
		X	Törökbalint/Ungarn	1970	25 "	
27	1	54		Vertriebene- und Flüchtlingsbetriebe		
61	7	60		einheimische Betriebe		
88	8	114		Gesamtzahl der Betriebe		

Betriebe von Heimatvertriebenen in Backnang 1970.

die Firma Carl Kaelble mit 17 und private 47.⁶² Neue Wohnungen in den nächsten Jahren bauten insbesondere gemeinnützige Baugesellschaften und Baugenossenschaften sowie Großbetriebe. Schwerpunkte waren die Plattenwaldsiedlung, die Südstraße, das Gebiet Taus und der Ortsteil Sachsenweiler. Arbeitsmöglichkeiten gab es unter anderem bei der Spinnerei Adolff, der neu angesiedelten Firma AEG-Telefunken und in den Räumen Stuttgart und Ludwigsburg. Welche paradisi-schen Zustände auf dem Arbeitsmarkt herrschten, zeigen die Arbeitslosenquoten für den Arbeitsamtsbezirk Backnang: 1950 = 2,0 %, 1953 = 1,9 %, 1954 = 2,6 %, 1955 = 1,3 %, 1956 = 0,5 % und 1960 = 0,02 %.⁶³

Bei der Suche in den städtischen Archiven – es gibt fast keine Akten über das Flüchtlingsproblem der Nachkriegszeit – entdeckte der Verfasser einen Schriftwechsel der Stadt mit einem Jean Claude Herve aus den Jahren 1968 bis 1970.⁶⁴ Herve vom „Centre de sociologie européenne“ in Paris hatte Fragen für seine Habilitationsschrift „Einige Aspekte der sozialen und kulturellen Eingliederung der Vertriebenen und Flüchtlinge in hessischen und württembergischen Gemeinden“ gestellt. Daraus hier einige Antworten der Stadtverwaltung:

Schüler und Lehrer:

Jahr	Einwohner	Schüler	davon Vertr.	Lehrer	davon Vertr.
1946	16 942	2 541	204	66	4
1950	18 564	2 785	613	72	11
1953	20 975	3 117	810	81	20

Flüchtlingsbetriebe: Inhaber aus der Sowjetischen Besatzungszone Deutschlands 24, aus der Techechoslowakei 23, aus Schlesien 12, Ungarn 10, Rumänien 9, Ost- und Westpreußen 8, Pommern 4, Polen 2, Ukraine 1. Einzelheiten sind der abgebildeten Übersicht zu entnehmen.

Eheschließungen:

Jahr	Einheim. + Einheim.	Einheim. + Vertr.	Vertr. + Vertr.
1946	13	1	3
1947	23	7	3
1948	15	10	3
1949	14	6	8
1950	21	28	9
1951	22	17	7
1952	16	17	10
1953	6	16	8
1954	18	10	5
1955	11	14	9
	159	126	65

Auffällig ist, daß bei einem Anteil der Vertriebenen an der Gesamtbevölkerung von 22,5 % mehr Eheschließungen zwischen Einheimischen und Vertriebenen stattfanden als innerhalb der Alt- und Neubürger. Es gab offensichtlich wenig „Berührungängste“. Auch bei den Betriebsgründungen waren die Vertriebenen sehr aktiv.

⁶² Ungenannt: Jahresrückblick 1949. In: Backnanger Tagblatt, 2. 1. 1950.
⁶³ Arbeitsamt Ludwigsburg, Pressestelle, 8. 1. 1998.
⁶⁴ Akte der Stadt Backnang, 440-09, 1968 bis 1970.

II. Woher, warum und wie kamen die deutschen Heimatvertriebenen nach Backnang?

Einführende Überlegungen, Statistiken

Von den Einwohnern der Stadt Backnang waren im Juni 1961 24,3 % Vertriebene und 9,5 % Zuwanderer aus der Sowjetischen Besatzungszone Deutschlands (SBZ). Für denselben Zeitpunkt lauten die Zahlen für den Kreis Backnang 20,6 % und 6,5 %.⁶⁵ Es gibt heute nicht mehr viele alteingesessene Familien, die nicht mit den anfangs „Neubürger“ genannten Menschen versippt und verbunden sind. Deshalb ist – ohne daß es so recht wahrgenommen wurde – die Geschichte der Heimatvertriebenen auch die Geschichte der Backnanger geworden.

Die Heimatvertriebenen, die bei Kriegsende und im Jahrzehnt danach nach Backnang kamen, stammten fast ausschließlich aus Ost-Mittleuropa. Die Geschichte ihrer früheren Heimat und die Flucht oder Vertreibung wird hier beschrieben. Erlebnisberichte von Neubürgern bei ihrem Weg von der alten zur neuen Heimat beenden die jeweiligen Kapitel. Die Darstellung verengt sich nicht auf die Zeit von 1933 bis 1945 mit den ungeheuren Verbrechen in der nationalsozialistischen Zeit. Es wird aber auch nicht verdrängt, daß Deutschland seit dem Mittelalter erheblich weiter nach Osten reichte als bis zur Oder. In der Paulskirche saßen 1848 die Abgeordneten der deutschen Städte Memel, Königsberg, Danzig, Stettin, Breslau und Wien. Im folgenden wird der Name „Ostdeutschland“ für das frühere Reichsgebiet östlich von Oder und Neiße gebraucht. Das ist für die geschilderte Zeit richtig und selbstverständlich.

Durch Flucht und Vertreibung mußten bis 1950 rund 12 Millionen ihre Heimat verlassen. Bis 1966 waren es schon 15 Millionen. Mindestens weitere 2 Millionen deutsche Zivilpersonen aus dem Osten kamen dabei und durch den Terror der Sieger um. Diese hatten ausdrücklich zur Rache an den Deutschen aufgefördert und die Täter, auch die Mörder, von der

Strafverfolgung befreit. Aber: Polen aus der Führungsschicht wurden vorher von Deutschen ermordet, die Täter oft nicht bestraft. Auch sehr viele Vertreibungen von Polen hatte es gegeben. Zwangsumsiedlungen in das Innere Polens machten Platz für den „germanischen Lebensraum“, besonders für deutsche Umsiedler aus dem Baltikum, aus Bessarabien, Galizien und Wolhynien.

Man kann es sich leicht machen: Die Vertreibung der Deutschen und der Terror sei die Strafe für Schuld. Aber es ging nicht um Schuld oder Unschuld einzelner Personen. Die Maßnahmen trafen jeden Deutschen, egal ob schuldig oder nicht schuldig, ob Deutscher aus Deutschland oder aus dem Ausland, ob Nationalsozialist oder Kommunist, ob Gutsbesitzer oder Arbeiter, ob Gegner oder Anhänger Hitlers, ob Kind oder Erwachsenen. Allerdings traf es fast nur die Deutschen aus dem Osten. Waren Donauschwaben und Ostpreußen schuldiger als die Bayern und Österreicher?

Die Vorfahren der Vertriebenen waren seit dem Mittelalter und bis in das 19. Jahrhundert hinein vom Westen und von der Mitte Europas in den Osten und Südosten gezogen, in der Regel auf Bitten von Fürsten und Adligen. Der Anteil der Schwaben lag hoch. Es gibt schon viele und gute Arbeiten über die Vertreibungsgebiete, das Schicksal ihrer Bewohner und die Vertreibung. Zu nennen ist die vom Bundesministerium für Vertriebene herausgegebene „Dokumentation der Vertreibung der Deutschen aus Ost-Mittleuropa“.⁶⁶ Viele Bücher und Aufsätze befassen sich mit einzelnen Gebieten und Orten und mit besonderen Themen. Hier wird eine Gesamtdarstellung vorgelegt.

Im folgenden ist das Wesentliche kurz beschrieben. Zu entscheiden war, von welchen Grenzen zu welchem Zeitpunkt auszugehen war. Hier wird im allgemeinen vom Stand 1937 ausgegangen. Für das Verständnis reicht das nicht. Deshalb werden, unabhängig von

⁶⁵ Gemeindestatistik Baden-Württemberg 1960/61, Stuttgart 1964.

⁶⁶ Bundesministerium für Vertriebene (Hsg.): Dokumentation der Vertreibung der Deutschen aus Ost-Mittleuropa. Bearbeitet von Theodor Schieder; Band I Gebiete östlich der Oder-Neiße, ohne Ortsangabe 1954; Band II Ungarn, Düsseldorf 1956; Band III Rumänien, Berlin 1957; Band IV Tschechoslowakei, Berlin 1957; Band V Jugoslawien, Düsseldorf 1961. Nachdruck München 1984.

den Grenzen von 1937, zusammengehörende Gebiete auch zusammen beschrieben.

Unbestritten ist heute, daß durch die Friedensverträge von Versailles mit dem Deutschen Reich, von St. Germain mit Österreich und von Trianon mit Ungarn von 1919 und 1920 die Würde der Besiegten so tief verletzt wurde, daß der Keim zum nächsten Krieg gelegt war.

Der Erste Weltkrieg war, so Professor Eberhard Jäckel, die Urkatastrophe Europas. Trotzdem hätte es nicht zur größeren Katastrophe des Zweiten Weltkrieges kommen müssen. Professor Golo Mann beurteilte die Friedensregelungen wie folgt: „Der Friedensvertrag war ein Unglück. Wilson wollte die Kette des Bösen abbrechen. Der amerikanische Doktor, der die Welt kurieren wollte, geriet in Streit mit seinen europäischen Partnern: vor allem mit dem französischen Minister Clemenceau. Wilson vertrat das naive, junge, kraftgeschwellte Amerika, für das der Krieg nur ein Spaß gewesen war. Clemenceau vertrat das ausgeblutete, todtraurige Frankreich. Das Produkt dieser sich streitenden Willensmeinungen war widerwärtig; ein dichtmaschiges Netz von Bestimmungen, das gerecht sein sollte und es in vielen Einzelheiten unbestreitbar war, das Ungerechte, von Bosheit, Haß und Übermut inspirierte aber einließ,

wo es nur unter irgendeinem Vorwand geschehen konnte, und zwar in dem Maße, daß das Ganze, aller einzelnen Gerechtigkeit ungeachtet, dann doch als ein ungeheures Instrument zur Unterdrückung, Ausräuberung und dauernden Beleidigung erschien. Volksabstimmungen sollten stattfinden, wo immer sich eine Mehrheit fand, die nicht bei Deutschland bleiben wollte, in Oberschlesien, in Teilen Ostpreußens. In Ländern dagegen, die nicht zu Deutschland gehörten und deren Einwohner sich jetzt in ihrer Mehrzahl wahrscheinlich Deutschland anzuschließen wünschten, in Österreich, in Nordböhmen, durften keine Volksabstimmungen stattfinden. Der neue Rechtsbegriff – daß die Völker selber über sich bestimmen sollten – wurde eingesetzt, wo er Deutschland schaden konnte, anders nicht.“⁶⁷

Bei der dadurch erzeugten Gefühlslage der Deutschen und den noch schwierigen wirtschaftlichen Verhältnissen übernahm Hitler 1933 „legal“ die Macht in Deutschland. Sein Kampf gegen das „Versailler Friedensdiktat“ hatte zur Machtübernahme beigetragen. Dieser rücksichtslose Diktator, besessen von der Idee des „Lebensraumes für die germanische Rasse“, führte Deutschland und Teile Europas in das Verderben.

Die Vertreibung der Deutschen aus Ost-Mitteleuropa:

Land	Deutsche 1938	Vertreibungsverluste	Vertriebene bis 1950
Ostpreußen	2 382 000	299 000	} 6 930 000
Ost-Pommern	1 822 000	364 000	
Ost-Brandenburg	614 000	207 000	
Schlesien	4 469 000	466 000	
Dt. Reich	9 287 000	1 336 000	6 980 000
Tschechoslowakei	3 493 000	272 000	2 750 000
Baltenstaaten	240 000	51 000	160 000
Danzig	373 000	83 000	290 000
Polen	1 293 000	185 000	675 000
Ungarn	601 000	57 000	185 000
Jugoslawien	509 000	135 000	185 000
Rumänien	785 000	101 000	205 000
Rußland u. a.	1 600 000	60 000	155 000
Insgesamt	18 181 000	2 280 000	11 585 000 ⁶⁸

⁶⁷ Golo Mann: Deutsche Geschichte 1919 - 1945, Frankfurt 1958, S. 10ff.

⁶⁸ Wilfried Schlau: Die Ostdeutschen. Eine dokumentarische Bilanz 1945 - 1995, München 1996, S. 72ff.

Von den 11,6 Millionen Heimatvertriebenen bis 1950 fanden 7,8 Millionen Aufnahme in der Bundesrepublik Deutschland, 3,4 Millionen in der Deutschen Demokratischen Republik und 0,4 Millionen in Österreich und anderen Ländern. Bis 1966 waren es schon 14,6 Millionen Heimatvertriebene, von denen 10,6 Millionen in die Bundesrepublik Deutschland, 3,5 Millionen in die Deutsche Demokratische Republik und 0,5 Millionen nach Österreich und anderen Ländern kamen.⁶⁹

Nach neueren Forschungen des Kanadiers James Bacque, veröffentlicht 1997 in London, sollen die Verlustzahlen über die heimatvertriebenen Zivilpersonen um einige Millionen höher liegen als die amtlichen Zahlen.⁷⁰

Aufschlußreich ist die Verteilung der Heimatvertriebenen auf die Herkunftsländer. Bei der Volkszählung 1950 wurde der Wohnsitz am 1. September 1939 als Grundlage genommen. Für die Stadt Backnang waren die Ergeb-

nisse nicht mehr zu bekommen, wohl aber die des Landkreises Backnang. Gegenübergestellt wurden die Zahlen aus Nord-Württemberg, Baden-Württemberg, Niedersachsen und aus der alten Bundesrepublik. Die Sudetendeutschen, Ungarndeutschen und Schlesier waren im Kreis am stärksten vertreten. Zu Nord-Württemberg ergaben sich einige Unterschiede. Sudetendeutsche gab es weniger, Deutsche aus Ungarn, Rumänien (darunter die Bessarabier) und Jugoslawien gab es im Kreis mehr als im übrigen Nord-Württemberg. Später erhöhte sich der Anteil der Ostpreußen, Danziger und Schlesier beträchtlich, da viele – zum Teil nach jahrelangem Aufenthalt in dänischen Lagern – von Schleswig-Holstein und Niedersachsen nach Baden-Württemberg umgesiedelt wurden.

Herkunft der Heimatvertriebenen in Backnang:

Die 3 995 Heimatvertriebenen in Backnang im Jahre 1950 verteilten sich, bei Unterstellung

Herkunftsländer der Heimatvertriebenen, Stand 13. Sept. 1950: (in Prozent)					
Herkunftsland	Kreis Backn.	Nord-Württ.	Baden-Württ.	Niedersachs.	Bund
Ostpreußen	4,1	4,4	9,9	22,1	17,2
Ost-Brandenburg	0,6	0,8	0,8	2,5	1,9
Ost-Pommern	1,8	2,4	4,4	14,4	11,6
Schlesien	16,4	12,6	12,5	39,1	26,2
Deutsches Reich	22,9	20,2	27,6	78,1	56,9
Tschechoslowakei	32,1	44,5	37,7	3,1	24,0
Polen	3,5	3,4	2,6	9,6	5,2
Sowjetunion	–	–	0,8	0,9	0,7
Baltenstaaten	–	–	0,6	1,2	0,7
Memelgebiet	–	–	0,2	0,8	0,7
Danzig	1,2	1,0	2,6	2,7	2,9
Ungarn	18,7	12,8	11,5	0,1	2,2
Jugoslawien	5,3	4,6	6,1	0,4	1,9
Rumänien	9,3	7,0	5,0	2,0	1,9
Nicht aufgeschl.	7,0	6,5	5,3	1,1	2,9
	100,0	100,0	100,0	100,0	100,0
Heimatvertriebene	22,5	20,2	13,4	27,3	16,1
Übrige Bevölker.	77,5	79,8	86,6	77,7	83,9
	100,0	100,0	100,0	100,0	100,0
Einwohner	76 000	2 425 000	6 397 000	6 759 000	56 643 000 ⁷¹

⁶⁹ Alfred de Zayas: Die Anglo-Amerikaner und die Vertreibung der Deutschen, München 1977, S. 24.

⁷⁰ James Bacque: Crimes and Mercies, London 1997, S. 131.

⁷¹ Für Backnang und Nord-Württemberg: Statistik Baden-Württemberg, Band 4, Stuttgart 1954; für Baden-Württemberg, Niedersachsen und Bundesrepublik: Gerhard Reichling: Die deutschen Vertriebenen in Zahlen, Teil II, Tabellen Ia und Ib, Bonn 1989; Prozentzahlen berechnet von Horst Klaassen.

Vergleich Kreis Backnang zu Nord-Württemberg:

Land	Kreis Backnang	Nord-Württemb.	mehr	weniger
Tschechoslowakei	32,1	44,5		12,4
Ungarn	18,7	12,8	5,9	
Schlesien	16,4	12,6	3,8	
Rumänien	9,3	7,0	2,3	
Jugoslawien	5,3	4,6	0,7	

des Kreisschlüssels, auf folgende Herkunftsländer: Tschechoslowakei 1280, Ungarn 750, Schlesien 660, Rumänien 370, Jugoslawien 210, Ostpreußen 170, Polen 140, Ost-Pommern 70, Freie Stadt Danzig 50, Ost-Brandenburg 30, nicht aufgeschlüsselt 265. Die Stadt hatte 18 189 Einwohner.

Bis 1960 hatten sich die Zahlen erheblich verändert. Von den 24 000 Einwohnern der Stadt waren 5 800 Heimatvertriebene. Woher sie kamen, ist nicht genau bekannt. Unter Zuhilfenahme des Schlüssels für Baden-Württemberg⁷² und unter Berücksichtigung der Abweichungen in Backnang können die Zahlen jedoch recht genau geschätzt werden. Danach kamen aus der Tschechoslowakei etwa 1 600, aus Ungarn 900, Schlesien 900, Ostpreußen 600, Jugoslawien 500, Rumänien 500, Ost-Pommern und Ost-Brandenburg 200, Freie Stadt Danzig 200, Polen 200 und aus anderen Ländern 200 Heimatvertriebene.

Deutsche aus dem Reichsgebiet östlich von Oder und Neiße

Ostpreußen und Westpreußen

Das eigentliche Preußen liegt an der Ostsee zwischen Pommern im Westen und Litauen im Osten. Es ist nicht zu verwechseln mit dem Königreich Preußen, das 1701 den Namen seiner östlichsten Provinz annahm. Die Bewohner fühlten sich zusammengehörig, lebten aber in den letzten 700 Jahren nur in der Hälfte der Zeit zusammen in einem Staat. 1945 gab es Ostpreußen mit der Hauptstadt Königsberg und Westpreußen mit der Hauptstadt Danzig.

Im 13. Jahrhundert waren die Bewohner östlich der Weichsel die baltischen Pruzzen, westlich der Weichsel die slawischen Pomoronen bzw. Kaschuben. Der Ort Danzig und die Klöster waren vorwiegend deutsch. Der Deutsche

Orden besiedelte das Land am Unterlauf der Weichsel und östlich davon mit Deutschen. Fast alle 100 Städte und 1 400 Dörfer wurden im 13. und 14. Jahrhundert von ihm gegründet. Die Pruzzen vermischten sich bis zum 17. Jahrhundert mit den Deutschen, die Kaschuben behielten ihre Sprache bei, ebenso die Polen im Süden des späteren Westpreußen. In die fast unbesiedelte „Wildnis“ im Südosten, nach Masuren, wanderten die Masowier ein, im Nordosten Litauer. Im 16. Jahrhundert kamen viele Niederländer, im 17. die vertriebenen evangelischen Salzburger, die König Friedrich Wilhelm I. in Preußisch Litauen aufnahm.

Herrscher des Landes war bis zum 16. Jahrhundert der Deutsche Orden. Der Hochmeister hatte seinen Sitz in der Marienburg an der Nogat. 1454 sagten sich die Stände Preußens vom Orden los. Sie boten dem König von Polen die Schutzherrschaft über Preußen an, wenn er sie im Kampfe gegen den Orden unterstütze. Er nahm an. Nach einem dreizehnjährigen Krieg kam es zur Teilung. Der polnische König wurde Oberherr über den westlichen Teil Preußens und des Ermlandes, der Orden behielt den östlichen Teil mit Königsberg. Die Städte Danzig, Elbing und Thorn blieben mit erweiterten Rechten selbständig unter dem polnischen König. Der letzte Hochmeister, ein Hohenzoller, trat 1525 zum evangelischen Glauben über und wurde erblicher Herzog in Preußen. Durch Erbschaft kam das Herzogtum 1618 an den Kurfürsten von Brandenburg. Eine Wiedervereinigung Preußens erfolgte bei den polnischen Teilungen 1772 und 1793. Aus Teilen des Herzogtums und aus Pommerellen bildete Friedrich der Große die Provinz Westpreußen. Selbst Napoleon trennte das Land nicht mehr, abgesehen von der Errichtung einer „freien“ Stadt Danzig unter einem französischen Gouverneur und

⁷² Gerhard Borawski: Beiwort zu Karte XII,6, Vertriebene und Flüchtlinge 1950 und 1961. In: Historischer Atlas von Baden-Württemberg, Stuttgart 1982.

Ost-Mitteleuropa 1914

- Grenzen 1914
- Binnengrenzen 1914
- - - - Grenzen 1998



einer französischen Besatzung von 1807 bis 1814. Nach der Befreiung war Danzig wieder preußisch und die Hauptstadt Westpreußens.

Das Unglück für die Deutschen Ost- und Westpreußens kam 1920 infolge des Versailler Vertrages. Dieser zog eine Schneise von Polen bis zur Ostsee westlich von Danzig, „polnischer Korridor“ genannt. Ostpreußen war damit vom übrigen Reich getrennt, Westpreußen in vier Teile gespalten. Das östliche Westpreußen kam als Regierungsbezirk Westpreußen zur Provinz Ostpreußen, Pommerellen zu Polen, der westliche Randstreifen verblieb als „Grenzmark Posen-Westpreußen“ beim Reich. Danzig mit dem umliegenden deutsch bewohnten Landgebiet wurde die „Freie Stadt Danzig“. Eine Volksabstimmung fand nur in Masuren – dort sprachen viele einen polnischen Dialekt – und in Teilen des Regierungsbezirks Marienwerder statt. Und das wohl nur deshalb, weil die Engländer den Polen nicht glaubten, die Einwohner seien Polen. Das Ergebnis der Volksabstimmung unter alliierter Bewachung war eine Blamage für Polen. In Masuren sprachen sich 98 %, im östlichen Westpreußen 92 % für Deutschland aus. Was wäre das Ergebnis in den anderen ohne Volksabstimmung abgetrennten Teilen Preußens gewesen? Danzig hatte 96 % Einwohner mit deutscher Muttersprache. Nur als böse Art konnte man die Abtrennung des Memellandes ansehen. Die Grenzen Ostpreußens im Norden und Osten bestanden seit 1422. Memel wurde abgetrennt, obwohl es noch keinen Staat gab, dem die Stadt zu übergeben wäre. So wurde es Freistaat unter französischer Aufsicht bis es die Litauer 1923 gewaltsam besetzten.

Das Jahr 1939 brachte zwar die ersehnte Vereinigung mit Deutschland, aber auch den Krieg Hitlers, der zum Ende Ost- und Westpreußens führte. Im Oktober 1944 überschritten die sowjetischen Truppen die nordöstliche Reichsgrenze. Das Memelgebiet, bis auf die eingeschlossene Stadt Memel, ging verloren. Im selben Monat stießen die Sowjets vom Osten her bis in die Nähe von Insterburg vor. Was der Bevölkerung drohte, wurde der internationalen Presse im zurückeroberten Nemmersdorf gezeigt. Alle Einwohner waren auf grausamste Art ermordet worden. Diese Barbareien setzten sich in den eroberten Gebieten weiter westlich fort. Erst gegen Ende des Krieges wurden die sowjetischen Soldaten allmäh-

lich gezügelt. Eine „Befreiung“ konnte die ostdeutsche Bevölkerung, anders als die westdeutsche, damals noch nicht erkennen.

Am 12. Januar 1945 begannen die sowjetischen Großoffensiven. Millionen versuchten mit der Eisenbahn oder auf Trecks oder zu Fuß oder über die Ostsee zu fliehen. Für viele war es zu spät. Als der Landweg durch Pommern zu war, blieb als Fluchtweg nur noch die Ostsee. Jetzt setzte die größte Rettungsaktion der Geschichte auf dem Wasserweg ein. Mit 790 Schiffen transportierte die Kriegsmarine von Januar bis Mai etwa 2 Millionen Menschen in den Nordwesten Deutschlands und nach Dänemark. Die Verlustquote betrug trotz solcher Katastrophen wie der Versenkung der „Wilhelm Gustloff“, der „Goya“ und der „Steuben“, bei denen 13 000 Menschen ertranken, mit 25 000 Personen nur 1 Prozent.

Westpreußens Hauptstadt Danzig fiel am 30. März, Ostpreußens Hauptstadt Königsberg am 9. April. Reste der Wehrmacht hielten sich an der Weichselmündung bis zur Gesamtkapitulation am 8. Mai 1945. Die in Preußen verbliebenen Deutschen wurden mit geringen Ausnahmen, so die „Autochtonen“, die als „urpolnisch“ erklärt wurden, und Mädchen, die Polen heirateten, in den nächsten Jahren vertrieben. Die Stadt Danzig war als erste dran. Schon Ende 1945 war sie fast ganz frei von Deutschen.

Von dem Erlebten zeugen die Gespräche mit Backnanger Neubürgern, die aus Ost- und Westpreußen kamen:

Hannelore Bergen, Jahrgang 1929:

Die Schülerin der Agnes-Miegel-Schule in Elbing befand sich auf dem Bauernhof ihres Vaters, als die Flucht im Januar begann. Die Russen waren noch 4 km entfernt. Mit drei Wagen und sieben Pferden setzte sich der Treck bei 32 Grad Kälte in Bewegung. Über vereiste und oftmals verstopfte Straßen kam der Treck nach Mecklenburg. *Doch es sollte noch schlimmer kommen, als uns am 1. Mai die Rote Armee überrollte, meinen Vater verschleppte, die Wagen ausplünderte und die Pferde mitnahm. Der Besitzer des Hauses, in dem wir notdürftig Unterkunft gefunden hatten, wurde im Zimmer nebenan von den Rotarmisten, die nach Frauen, Alkohol und Uhren suchten, erschossen. Auch meine Mutter sollte verschleppt werden, weil man bei ihr einen*

Ost-Mitteleuropa 1920 – 1937



großen Medikamentenkoffer fand. Als sie abgeführt wurde, klammerte sich mein kleiner Bruder an ihr fest und schrie so furchtbar, daß der Russe sie losließ und nur den Koffer mitnahm. Der erste Lichtblick war die Rückkehr meines Vaters. Meine Großmutter wurde von den Polen ausgewiesen, als sie nicht mehr arbeitsfähig war. Sie lebte nur noch sechs Tage und verstarb an Unterernährung.

Inzwischen waren auch in Mecklenburg die Großgrundbesitzer enteignet worden und wir erhielten durch die sogenannte Bodenreform eine Neubauernstelle. Zehn Jahre mühten wir uns redlich dort ab. Durch einen Zufall erfuhren wir, daß wir zu den verdächtigen Personen gehören. Vater erhielt eine Vorladung zum Rat des Kreises. Noch in der gleichen Nacht sind die Eltern nur mit einer Aktentasche nach West-Berlin geflüchtet. Mein Bruder und ich folgten auf getrennten Wegen nach. Zum zweiten Mal auf der Flucht! Über verschiedene Lager kamen wir 1955 nach Backnang, wo wir vorübergehend bei einem Bruder meines Vaters Aufnahme fanden. Acht Personen in einer Zwei-Zimmer-Wohnung. Als ich im Jahre 1974 in meine Heimat fuhr und von dort einen Fliedertrieb mitbrachte, ihn anpflanzte und voller Stolz dem Hausarzt zeigte, wie gut er doch angewachsen sei, sagte der: „Weshalb sollte er nicht, Sie sind doch auch hier angewachsen.“

Inge Janzen, Jahrgang 1928:

Meine Eltern hatten einen Bauernhof im Kreis Preußisch Holland. Wir waren fünf Geschwister. Mein siebzehnjähriger Bruder war Soldat. Die beiden 15 Jahre alten Schwestern machten ihr Pflichtjahr in den Kreisen Marienwerder und Dirschau, mein jüngerer Bruder und ich waren zu Hause, der Vater zum Volkssturm eingezogen. Als es am 25. Januar 1945 endlich hieß, ihr dürft flüchten, war es zu spät, der Fluchtweg nach Westen war abgeschnitten. Nur der Weg über das Wasser des Frischen Haffs blieb. Da meine Mutter hochschwanger war, wollte sie nicht fliehen. So bin ich mit Nachbarn bis kurz vor Königsberg gefahren. Am 30. Januar war für mich der Krieg zu Ende und es begannen vier Jahre des Elends. Als die ersten Russen an die Tür klopfen und eine junge Frau öffnete, wurde sie sofort erschossen. Zwei Soldaten, die hier nur übernachteten, wurden gleich hinter dem Haus erschossen. Dann folgten Plünderungen, Ver-

höre und Vergewaltigungen. Wenn man sich wehrte, hatte man sofort eine Pistole an der Schläfe. Ab Februar wurden wir zu Fuß unter Bewachung Richtung Osten getrieben. Wenn es abends „Halt“ hieß, haben wir in leeren Häusern nach Kartoffeln gesucht. Nachts haben wir immer sehr gefroren. Decken hatten wir keine. Wenn wir auf dem Marsch vom Ende der Kolonne Schüsse hörten, wußten wir, daß wieder einige nicht weiterkonnten.

Anfang April erreichten wir einen kleinen Ort bei Pillkallen an der Grenze zu Litauen. Nach zwei Monaten konnten wir uns selbst und die Kleider waschen und uns von den Läusen befreien. Jetzt fing der Hunger erst richtig an, denn in den Häusern fanden wir kaum noch Kartoffeln oder Getreide. Von den Russen wurden für uns Futterrüben gemahlen und in Wasser gekocht, sonst nichts. So sind viele an Hunger-Typhus gestorben, vor allem Kinder unter zwei Jahren. Jeden Tag haben zwei alte Männer die Toten eingesammelt und begraben. Die erste Arbeit hieß, Trümmer aufräumen und tote Soldaten beerdigen, die seit Januar da noch lagen. Sie wurden im nächsten Schützen-graben verscharrt, mehr Russen als Deutsche. Von den toten Pferden haben wir gefrorene Stücke herausgeschnitten. Im Mai wurde uns mitgeteilt, daß der Krieg zu Ende ist. Die Schikanen ließen nach.

Im März 1946 wurden wir auf ein Gut gebracht. Hier waren Pferde und Kühe zusammengetrieben worden. Wir machten die landwirtschaftlichen Arbeiten und es wurde Brot an uns verteilt. Im Sommer 1947 hörten wir, daß viele Deutsche über die Grenze zu litauischen Bauern gingen. Ich beschloß zu fliehen. Der zweite Versuch, zusammen mit einer Freundin, gelang. Wir gingen nachts 25 km durch den Wald. In Litauen bekam ich bei einem Bauern Arbeit. „Was, du bist 18 Jahre alt? Du siehst aus wie 40.“ Die Bauernfamilie gab mir zu essen so viel ich wollte, obwohl sie selbst auch nicht viel hatte. Da es nicht erlaubt war, Deutsche zu beschäftigen, und die Russen anfangen, auch Litauer zu verschleppen, mußte man aufpassen, ob sich Russen näherten. 1948 konnte ich an meine Verwandten nach Kiel schreiben und erhielt im Mai Antwort. Mutter und Geschwister waren dort eingetroffen, aber Vater und ein Bruder blieben vermißt.

Inzwischen hatte sich das Gerücht verbreitet, daß von Königsberg Transporte nach

Ost-Mitteleuropa 1943

- Grenzen 1943
- ⋯ Binnengrenzen 1943
- - - Grenzen 1998



Deutschland gehen. Ich konnte von Tauroggen mit dem Zug hinfahren, lebte zwei Monate in den Ruinen und endlich kam ich in einen Transport nach Sachsen. In ein Kinderlager. Kurz vor Weihnachten 1948 durfte ich nach Kiel ausreisen. Aus der Baracke in Kiel siedelten wir im Juli 1953 nach Backnang in eine richtige Wohnung um. Ein neues Problem: Wenn nur jemand hochdeutsch mit mir sprechen würde. Bald aber war es egal, ob ich hochdeutsch oder schwäbisch angesprochen wurde, ich verstand beides.

Iwan Tschuchin, Petrosawodsk:

In Backnang lebende Frauen sprechen kaum über ihre Verschleppung. Als Dokument, wie es Verschleppten erging, sei auf das russische Buch von Tschuchin „Geschichte des Lagers 517“⁷³ hingewiesen. Es dokumentiert einen Transport mit Frauen aus Elbing, Rastenburg, Heilsberg und Christburg vom 9. April 1945 nach Petrosawodsk. Von den 1 984 Internierten sind in anderthalb Jahren 548 gestorben, davon 118 Minderjährige, die gar nicht hätten interniert werden sollen, denn das entsprechende Dekret betraf Frauen von 18 bis 30 Jahren. Der Beitrag der Internierten zum Aufbau der Sowjetunion war unbedeutend, die Ausgaben um ein Mehrfaches höher als die Einnahmen. Die Hauptaufgabe, das Herausfinden geheimer Mitarbeiter des Faschismus, wurde nicht erfüllt. Es gab keine unter den Mädchen und Bauersfrauen. Ein erstaunlicher Bericht! Vor Jahren wäre so eine „Beleidigung der Sowjetunion“ undenkbar gewesen.

Elli Philipsen, Jahrgang 1913:

Das Vaterhaus von Frau P. stand am Fluß Thiene, der sich in vielen Windungen nach Elbing schlängelt. Sie war 1945 eine Bauersfrau mit Kindern im Alter von einem, zwei und drei Jahren. Der Mann war Soldat. Die Flucht am 24. Januar gelang nicht. Sie erlebte die damals üblichen Schrecknisse. Verwandte und Bekannte wurden verschleppt, sie selbst auf ein 35 km entferntes Gut gebracht. Im Mai verkündeten die Russen: *Krieg kaputt, Berlin kaputt, Hitler kaputt, du nach Hause, hier Polen.* Sie wanderte mit den drei Kleinkindern zurück. Das eigene Bauernhaus war vollkommen leergeräumt. Nicht eine Tasse, keine Möbel, nichts war mehr

im Haus. So wanderte sie weiter zum Elternhaus. Der Vater war noch da. Die Fische aus der Thiene retteten vor dem Verhungern. *Eines Tages erschien Schwester Lotte mit ihren drei Kindern Sie waren noch rechtzeitig nach Berlin geflüchtet, bekamen dort keine Lebensmittelkarten und wurden zurückgeschickt. Der Krieg war ja zu Ende.*

Wir hier in Westpreußen waren wohl von aller Welt vergessen, wir hatten keine Rechte, mußten zusehen, wie uns alles genommen wurde. Niemand kümmerte es, wenn man wie ein Verbrecher behandelt wurde. Nach einiger Zeit kamen die ersten Polen. Die ließen zwar die Frauen in Ruhe, aber sonst war nichts vor ihnen sicher. Ich besaß nur noch das eine Hemd und ein Kleid. Nach einiger Zeit kam eine polnische Familie: dies sei jetzt alles ihr Eigentum. Wir mußten zusammenrücken, konnten aber bleiben. Ach, es war kein Leben mehr. Da bringt die Schwägerin die Nachricht, daß mein lieber Walter, Vater meiner Kinder, im März 1945 im Ostseebad Kahlberg gefallen ist.

Frau Mahlau und ich ließen uns vom polnischen Kommandanten ein Dokument geben, daß wir 12 Kinder nach Pommern zu Verwandten bringen sollten. Im Mai 1946 war es soweit, unsere Heimat zu verlassen. Ein Güterzug nahm uns bis Marienburg mit. Immer wieder wurden wir nach Geld und Wertsachen durchsucht. Der Kinderwagen mit dem einzigen Federbett wurde mir weggerissen. Schließlich gelangten wir bis Stettin. Der Zugschaffner sagte: Hier Deutschland, alle aussteigen! (Also Stettin noch 1946 als Deutschland bezeichnet. H. K.). Wir wurden wirklich von deutschen Helfern in ein kleines leeres Haus geschickt. Zehn Tage mußten wir warten, waren ganz auf uns selbst gestellt. Keine Möbel, kein Strom. Mit mitgebrachtem Haferschrot konnten wir mühsam durchhalten. Endlich durften wir in das Hauptlager. Hier erhielt jeder täglich eine warme Suppe und ein Stück Brot. Wir wurden registriert und nach zehn Tagen stiegen wir in einen Zug, der nach Westen fuhr. Eines Abends hielt er. Wir mußten aussteigen. Englische Soldaten waren uns behilflich, nahmen die Kleinen auf den Arm, um sie zum Haus zu bringen. Ich wollte dies zuerst nicht zulassen, denn die Angst war noch so stark in mir. Weiter ging die

⁷³ Iwan Tschuchin: Internierte Jugend, Memorial 1945/1995, Moskau - Petrosawodsk 1995.

Fahrt nach Schleswig-Holstein. Nirgends Kriegszerstörungen.

Aber werden die Einheimischen verstehen, was wir durchmachen mußten, warum wir alle dreckig und verlaust sind? Sie konnten es nicht. Auf dem Müllhaufen fand ich einen alten Kochtopf. Das Loch im Boden hat der Schmied zugelötet. Eine Frau schenkte mir eine Schüssel und einige Löffel. Seit 35 Jahren wohnen wir nun in Backnang. Wir fanden eine neue Heimat. Dort, wo wir heimisch waren, wohnen jetzt fremde Menschen, die auch nicht freiwillig hinkamen. Wieviel Leid, Elend und Ungerechtigkeit. Deshalb nie wieder Krieg!

Otto K., Jahrgang 1897; Sohn Karlheinz, Jahrgang 1930:

Otto K. war Gast- und Landwirt. Das Haus stand auf dem Deich der Weichsel. Die Familie mit drei Kindern überlebte, aber alle hatten unterschiedliche Schicksale, bis sie in Backnang eine neue Heimat fanden.

O. K.: Am 24 Januar 1945 rief der Ortsbauernführer an. Unser Kreis sei sofort zu räumen. Ich solle an die Weichsel reiten und die dort bereitliegende Dampffähre bestellen. Dieses war schnell gemacht. Mit drei Wagen waren wir als erste des Trecks an der Fähre. Ich verabschiedete mich unter Tränen von der Familie. Vier andere Männer und ich hatten vom Landratsamt den Befehl, so lange zu bleiben und den Verkehr zu regeln, bis die Kreisbevölkerung über die Weichsel war. Als die Arbeit getan war, zogen auch wir, zwei Bauern, der Kleinbahnvorsteher, der Deichhauptmann und ich, ab und fuhren mit einem Kahn über die Weichsel. Wir suchten und fanden unsere Familien. Der Treck war nur bis zur Danziger Höhe gekommen.

Da die Russen wieder zurückgeworfen worden waren, wurde ich in die Kreisstadt Tiegenhof beordert. Es sollten Schweine und andere Lebensmittel nach Danzig gebracht werden. Ich fuhr dann zurück in mein Dorf. Die Molkerei war noch voll in Betrieb. Wir Rückkehrer bereiteten die Frühjahrsbestellung vor. Am 7. März holten mein Sohn Horst, der Flakhelfer, und ein Soldat mit einem Pferdewagen Kartoffeln für ihre Batterie. Horst war noch da, als der Befehl zur Räumung kam, die Russen könnten jederzeit da sein. Nachts fuhr ich über die Weichselbrücke. Anschließend wurde sie gesprengt. Der Russe hatte inzwischen den Kessel zugemacht.

Wir flüchteten weiter in die „sichere“ Stadt.

K. K.: Am 27. März war es klar, die Russen hatten die Vororte Danzigs im Westen eingenommen. Papa, ein ausgezeichnete Organisator, verhandelte mit deutschen Soldaten. Sie sollten uns aus der Stadt bringen. Auf Wehrmachtsautos irrten wir sechs Stunden durch das brennende Danzig und gelangten bis zur Toten Weichsel. Einige Stunden später war die Stadt erobert. Zwei Tage Flucht durch den Nehrungswald folgten. Dabei wurden beinahe der Vater und der vierzehnjährige Sohn als angebliche „Deserteure“ erschossen. Mit Hilfe eines Wachtpostens konnten sie vorher fliehen. Vater suchte immer wieder nach einem Ausweg. Er fand heraus, daß nachts kleine Schiffe die Zivilbevölkerung zu großen Schiffen auf die Reede von Hela fuhren. An der Verladestelle war die Flakstellung meines Bruders. Da nur Frauen und Kinder eingeschifft wurden, bat mein Bruder den Batteriechef, den Vater als Soldat einzustellen. Er bekam Uniform und Papiere. Es mußte Abschied genommen werden. Ob wir uns wiedersehen würden?

Die Mutter und zwei Kinder landeten in Dänemark. 240 000 Flüchtlinge mußte das Land aufnehmen. Nach Kriegsende wollten die Dänen sie loswerden, die Flüchtlinge wollten auch nach Deutschland. Aber die Alliierten erlaubten das nur, wenn Zuzugsgenehmigungen vorlagen. So kam der Teil der Familie erst nach drei Jahren Internierung nach Niedersachsen. So lange hatte der Vater gebraucht, bis die Gemeinde den Zuzug erlaubte. Der älteste Sohn wurde 1949 aus sowjetischer Kriegsgefangenschaft entlassen. Die Familie erhielt 1953 eine erste eigene Wohnung für Umsiedler in Backnang. Alle fanden hier Arbeit.

Verlustliste der Mennonitengemeinde Heubuden-Marienburg in Westpreußen, aus der 38 Personen nach Backnang kamen:

Als Soldat und in Gefangenschaft starben 137 Personen, davon 57 im Jahr 1945 und später. Von den Zivilpersonen starben infolge der Kriegereignisse auf der Flucht 27, in der Ostsee ertranken 25, durch Freitod endeten 8. Nach Kriegsende gingen zugrunde in Westpreußen 39, in Pommern 12, in Dänemark 12, in sowjetischen Lagern 9, in anderen Gebieten 15, vermißt blieben 8, insgesamt 155. Zur Gemeinde gehörten mit Kindern 1 500 Personen.⁷⁴

⁷⁴ Aufzeichnungen eines nicht genannten Mitglieds der Mennonitengemeinde Heubuden.

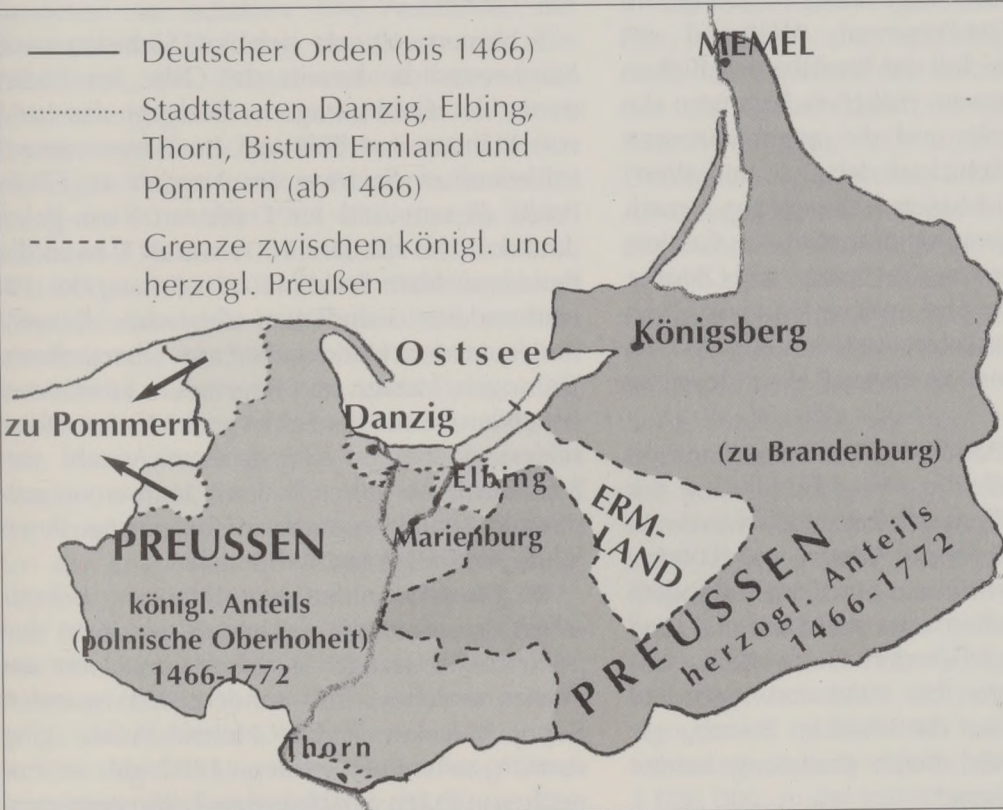
West- und Ostpreußen 1772 – 1945

- - - Grenze zwischen Westpreußen und Ostpreußen
- Zeitweilige Grenzen
- - - Grenze 1998



Preußen 1310 – 1772

- Deutscher Orden (bis 1466)
- Stadtstaaten Danzig, Elbing, Thorn, Bistum Ermland und Pommern (ab 1466)
- - - Grenze zwischen königl. und herzogl. Preußen



Ost-Pommern

Pommern ist das Land an der Ostseeküste etwa von Stralsund im Westen bis etwa 50 km westlich von Danzig. Die Hauptstadt war bis 1945 Stettin. Danach übernahm Polen die Verwaltung Pommerns östlich der Oder und von Teilen Vorpommerns mit den Städten Stettin und Swinemünde.

Um das Jahr 1200 wohnten im Osten Pommerns die slawischen Pomoronen, im Westen andere slawische Stämme, unter anderen die Liutizen. Dann setzte dort die friedliche deutsche Ostsiedlung ein. Die einheimischen Herzöge, der Adel und die Klöster riefen deutsche Bauern und Städter in das Land. Weit weniger als einhundert Jahre, um 1000 und um 1120, bestand eine polnische Oberhoheit. Kaiser Friedrich Barbarossa belehnte 1181 Herzog Bogislaw I. aus dem Greifenhaus mit Pommern als Reichslehen. Seitdem war Pommern ununterbrochen Teil des römisch-deutschen Reiches. Beim Aussterben des Greifenhauses 1637 fiel Hinterpommern an Brandenburg, Vorpommern an Schweden. 1720 mußte der schwedische König Stettin und Vorpommern bis zur Peene und 1815 den restlichen Teil an Preußen abgeben. Ganz Pommern war danach eine preußische Provinz.

Von Februar bis März 1945 eroberte die Rote Armee Ost-Pommern. Während im Westen der größte Teil der Bevölkerung fliehen konnte, erduldeten im östlichen Pommern die dortigen Bewohner und die angekommenen Flüchtlinge das Schicksal der Ost- und Westpreußen. Die Sowjets übertrugen noch während der Kampfhandlungen die Gebiete östlich der Oder an die Polen, im Oktober 1945 auch Stettin und anderes Land westlich der Oder. Hierher waren die Flüchtlinge bereits zurückgekehrt und es bestand eine deutsche Verwaltung.

Noch vor der Potsdamer Konferenz vom Juli und August 1945, die die „Überführung der deutschen Bevölkerung“ beschloß, wurde in einem Streifen hinter der Grenze von 100 bis 200 km „wild“ vertrieben. Es sollten vollendete Tatsachen geschaffen und das Land frei von Deutschen gemacht werden. Die weiteren Vertreibungen erfolgten bis 1948 vorwiegend in die sowjetische und die britische Besatzungszone Deutschlands. Nach Backnang kamen nur wenige Pommern.

Weshalb Ost-Pommern als „wiedergewonnenes“ Gebiet Polens und als „urpolnisch“ bezeichnet wurde, ist nicht nachvollziehbar. Auch vor 800 Jahren wohnten da kaum Polen. Wenn allerdings Polen und Slawen gleichgesetzt werden, ist das für den Staat Polen gefährlich, denn die Russen sind auch Slawen.

Ost-Brandenburg

Der an Polen verlorengegangene Teil Brandenburgs liegt östlich der Oder zwischen Pommern und Schlesien beiderseits der Warthe. Um 1200 war das Land von slawischen Stämmen bewohnt, im 13. Jahrhundert kamen die deutschen Siedler. Die sich damals bildende Grenze zwischen Brandenburg und Polen blieb über 500 Jahre unverändert.

Die im Januar 1945 von der Weichsel vorstoßenden sowjetischen Streitkräfte erreichten sehr schnell die Oder. Nur wenige Bewohner flüchteten. Bis zum Großangriff über die Oder auf Berlin im April 1945 blieb die Zivilbevölkerung im Kampfgebiet. Nach Beendigung der Kämpfe trieben die eindringenden Polen die Bevölkerung über die Oder. Bei den Ost-Brandenburgern waren die Kriegs- und Vertreibungsverluste besonders hoch. Von 600 000 Einwohnern starben 200 000.

Schlesien

Schlesien erstreckt sich von Südosten nach Nordwesten beiderseits der Oder. Im Süden trennt der Gebirgszug der Sudeten das Land von Mähren und Böhmen. Im Westen grenzt Schlesien an Sachsen, im Norden an Groß-Polen (Posen) und im Osten an Klein-Polen (Krakau). Um das Jahr 1000 waren Slawen die Bewohner. Vom Ende bis zum Anfang des 14. Jahrhunderts wanderten deutsche Bauern, Bergleute und Handwerker aus Obersachsen, Thüringen, Hessen und Bayern ein. Es entstand der „Neustamm“ der Schlesier. Im Osten Oberschlesiens gab es eine größere Anzahl von Schlesiern, die neben deutsch auch einen polnischen Dialekt sprachen. Ein Teil von ihnen fühlte sich mit Polen verbunden.

Im 10. Jahrhundert herrschten die böhmischen Przemysliden im Land. Sie mußten den polnischen Herzögen aus dem Geschlecht der Piasten weichen, insbesondere dem späteren König Boleslaw I. Die Hoheit Polens ging danach zeitweise verloren. 1202 gab es nur noch von Polen unabhängige Teilfürstentümer,

die Verbindung mit Böhmen suchten. Im Vertrag von Trentschin/Vysehrad aus dem Jahre 1335 verzichtete der polnische König Kasimir der Große gegenüber den Böhmen auf alle Ansprüche auf Schlesien. Kirchenrechtlich blieb das Bistum Breslau jedoch bis zum 17. Jahrhundert polnische Kirchenprovinz. Unter böhmischer Hoheit bildeten 17 schlesische Herzogtümer 1427 erstmals eine ganz Schlesiens umfassende Organisation mit einem einheimischen Oberlandeshauptmann an der Spitze. Die Piasten regierten in Schlesien noch bis 1675. Oberherren waren seit 1526 die Habsburger in Wien. Trotzdem wurde der größte Teil Schlesiens evangelisch. Friedrich der Große gewann seine neue Provinz von 1740 bis 1763 in den Schlesischen Kriegen. Die Schlesier wurden Preußen, das voll und ganz 200 Jahre.

Der am 7. Mai 1919 bekanntgewordene Entwurf eines Friedensvertrages sah die Abtretung Oberschlesiens an das neu entstandene Polen vor. Das erregte so viele Proteste, daß der Vertragsentwurf – einmalig unter den herrschenden Umständen – abgeändert wurde. Der Vertrag von Versailles sah eine Volksabstimmung vor. Polnisch gesinnte Oberschlesier, an der Spitze der frühere Reichstagsabgeordnete Korfanty, versuchten 1919 und 1920 durch Aufstände mit Unterstützung aus Polen vollendete Tatsachen zu schaffen. Die Aufstände, der zweite unter Duldung der Franzosen, die zusammen mit Briten und Italienern das Abstimmungsgebiet übernommen hatten, konnten von deutschen Selbstschutzverbänden niedergeschlagen werden. Bei der Volksabstimmung am 20. März 1921 stimmten in Oberschlesien 710 000 = 59,6 % für Deutschland, 480 000 = 40,4 % für Polen. Trotzdem blieb Oberschlesien nicht bei Deutschland, sondern wurde geteilt. Noch einmal versuchten polenfreundliche Oberschlesier und Polen eine militärische Lösung in ihrem Sinne durchzusetzen. Auch dieser Angriff konnte abgewehrt werden, einmal durch den Sieg der Deutschen am Annaberg, zum anderen durch das Eingreifen der Engländer. Ein Botschaftsrat in Genf setzte die neue Grenze am 20. Oktober 1921 fest. 58 % der Einwohner Oberschlesiens blieben bei Deutschland, 42 % kamen zu Polen. Polen erhielt 85 % der Kohlevorkommen und 75 % der Industrie Oberschlesiens. 1922 gab es eine Abstimmung über die Stellung Oberschlesiens im Reichsverband. 91 % wollten

statt einer Provinz Schlesien eine eigene Provinz Oberschlesien. 9 % sogar einen Freistaat. So wurde 1923 Schlesien in die beiden preußischen Provinzen Nieder- und Oberschlesien geteilt.

Am 12. Januar 1945 begann von Baranow an der Weichsel der Angriff von zwei sowjetischen Fronten. Noch im Januar wurde das oberschlesische Industriegebiet östlich der Oder besetzt, im Februar fiel das Gebiet nördlich der Oder, Breslau wurde eingeschlossen und die untere Oder östlich von Berlin erreicht. Im März verlief die Front von Oppeln in Oberschlesien aus vor den Sudeten entlang bis Görlitz. Breslau kapitulierte am 6. Mai 1945.

Als das östliche Oberschlesien im Januar besetzt wurde, war die Bevölkerung zum größten Teil noch da. Bergbau und Industrie arbeiteten fast durchgehend weiter. Von den Einwohnern nordöstlich der Oder flüchteten von 600 000 noch 500 000 unter günstigen Bedingungen nach Sachsen und in das Sudetenland. Im März verließen unter schlechteren Verhältnissen rund 350 000 Bewohner der südwestlich der Oder gelegenen Gebiete ihre Heimat; wie sie meinten vorübergehend bis zur Beendigung des Krieges. Der weitaus größte Teil der Niederschlesier am Rand des Gebirges blieb zu Hause. Sie erduldeten weniger Greuel als ihre in das Sudetenland geflüchteten Landsleute. Die „erlebten“ die tschechische Rache, die nach den Berichten der Zeitzeugen schlimmer war als Greuel durch sowjetische Truppen. Russen nahmen, wie vielfach bezeugt ist, Deutsche vor Tschechen und Polen in Schutz. Allerdings deportierten sie 60 000 Deutsche zum Arbeitseinsatz in die Sowjetunion.

Von den Geflüchteten kehrten nach der Kapitulation eine Million Schlesier zurück in die Heimat, darunter 800 000 aus dem Sudetenland. Sie rechneten nicht mit einer Vertreibung, auch nicht der auch von den Sowjets hochangesehene Dichter Gerhart Hauptmann, der in seinem Hause geblieben war. Bis zum Sommer hatten die Polen die Verwaltung Schlesiens übernommen. Zuerst schickten sie die Bewohner der Grenzzone in das übriggebliebene Deutschland, anschließend siedelten sie planmäßig um. Bei der Zählung am 29. Oktober 1946 befanden sich von 2,7 Millionen bis dahin geflüchteten und vertriebenen Schlesiern in der sowjetischen Besatzungszone 1 050 000, in der britischen 1 040 000, in der

amerikanischen 560 000, in der französischen 20 000, in Berlin 20 000 und in Österreich 10 000.

Nach 750 Jahren Abwesenheit waren dank Hitlers Krieg die Polen wieder Herren Schlesiens. Nur, die Einwohner vertrieben sie, mit Ausnahme der „Autochtonen“, die Polen werden mußten oder wollten. Ein Vergleich Baden-Württembergs mit Schlesien ist anschaulich. Auf etwa gleich großer Fläche wohnten 1939 in Schlesien 4,5 Millionen Menschen, auf dem Gebiet des späteren Baden-Württembergs 5,5 Millionen. Das macht den Verlust von Schlesien deutlich. Die drittgrößte Gruppe der Heimatvertriebenen in Backnang sind die Schlesier. Einige von ihnen erlebten ihre „Wanderung“ so:

Margot M., geboren 1920:

Ich komme aus Kreuzburg in Oberschlesien. Beim Aufwachen am 17. Januar 1945 höre ich Kanonendonner. Wenig später sagen durchmarschierende Infanteristen, der Russe steht 30 km vor der Stadt. Der Volkssturm hebt am Stadtrand Gräben aus, Frauen und Kinder werden auf Lastwagen geladen und zum Bahnhof gefahren. Um 13 Uhr greifen russische Tiefflieger unsere Stadt an. Panik erfaßt die Bevölkerung, um 17 Uhr soll der letzte Zug die Stadt verlassen. Ich packe mit meiner Mutter Rucksack und Koffer und wir gehen zum Bahnhof. Wir haben großes Glück, ein Zug nimmt uns mit. Wir kommen zu Verwandten. Am 19. Januar fällt meine Heimatstadt in die Hand der Russen. Anfang Mai wird auch unser neues Zuhause eingenommen. Ich lande in einem russischen Lager und sehe meine Mutter nie wieder. Im Herbst wird das Lager von Polen übernommen. Im Oktober 1946 pferchen die uns in einen Viehwagen und es geht nach Westen. Über die grüne Grenze gehe ich 1948 von Sachsen nach Stuttgart, wohin mein Mann wenige Tage vorher aus französischer Gefangenschaft gekommen ist. Über Stuttgart geht es nach Backnang, da die Mutter meines Mannes in Stuttgart ausgebombt ist und in Oppenweiler im Sturmfederhaus lebt. Wir haben eine neue Heimat in Backnang gefunden.

Anneliese St., geboren 1920:

Am 31. Januar 1945 ist Grünberg in Niederschlesien von den Russen eingekesselt. Mir gelingt am 12. Februar der Durchbruch durch

die undichten Russenreihen. Ich erlebe vor Dresden die Bombardierung und am 14. Februar geht es durch das zerstörte qualmende Dresden über die Elbebrücken. Am 15. Oktober 1945 gelange ich in das Backnanger Lager. Durch die Bemühungen von Herrn Riexinger bekomme ich zuerst Arbeit in der Spinnerei. Letztendlich lande ich bei Telefunkon.

Maria K., geboren 1915:

Am 5. Mai 1945 sind wir noch in Neisse südlich von Oppeln. Die Russen setzen über die Oder. Verängstigt wegen der russischen Greuelthaten in den bereits besetzten schlesischen Gebieten, verlassen wir fluchtartig die Heimat. Unser Leidensweg führt nach Pilsen in der Tschechoslowakei, wo uns die Tschechen sofort in ein Arbeitslager stecken. 1947 Rauswurf nach Deutschland. Wir haben Verwandte in Backnang und so wird dieses Städtchen unsere Zuflucht.

Ernst O., geboren 1902:

Wir haben ein Bauerngut in Schmaradt in Oberschlesien. Am 25. Januar 1945 spannen wir unsere Pferde vor zwei Wagen, vollgepackt mit Lebensmitteln und Betten, und flüchten mit unserem deutschen Gesinde vor den anrückenden Russen. Russische und polnische Landarbeiter bleiben triumphierend zurück. Nur unser treuer Iwan will mit uns mit. Er ist Ukrainer und haßt die Russen. In Aussig erreicht uns das Kriegsende. Wir wollen zurück in die Heimat. Anfang Juni kommen wir dort an. Sofort werden uns die Gespanne abgenommen. Wir kommen in das Lager nach Posen. Auf unserem eigenen Besitz residieren die Polen. Kurz vor der Ernte 1948 holt mich der Pole auf meinen Hof zurück. Ich soll ihn verwalten. Ich mache eine Schweinezucht auf. Endlich, 1952, darf ich ausreisen. Der Backnanger Oberbürgermeister, Dr. Baumgärtner, ein alter Freund unserer Familie, nimmt mich hier in Backnang auf.

Deutsche aus Staaten außerhalb des Reichsgebiets

Allgemeines

Weshalb, wann und wie kamen die außerhalb Deutschlands im Osten Europas wohnhaft gewesenen Deutschen „heim ins Reich“? Die einen kamen auf Veranlassung der deutschen Regierung im Kriege, die anderen zwangsweise

durch Flucht und Vertreibung bei Kriegsende und danach. Das „Weshalb“ für die ersteren ergab sich schon aus dem Programm der „Nationalsozialistischen Deutschen Arbeiterpartei“ (NSDAP) Hitlers aus dem Jahr 1920. Darin heißt es: *Wir fordern den Zusammenschluß aller Deutschen aufgrund des Selbstbestimmungsrechts der Völker zu einem Großdeutschland.* Als Hitler an die Macht kam, versuchte er dieses Ziel zu erreichen.

Die Österreicher, Sudetendeutschen, Memelländer und Danziger waren bereits mit dem Altreich vereinigt und Polen von der Wehrmacht und der Roten Armee erobert. Nun verkündete Adolf Hitler am 6. Oktober 1939 vor dem Reichstag: *Die Ziele der Reichsregierung sind 1. die Schaffung einer Reichsgrenze, die den historischen, ethnographischen und wirtschaftlichen Bedingungen entspricht, 2. die Ordnung des gesamten Lebensraumes nach Nationalitäten.* Ferner führte er aus: *Denn der ganze Osten und Südosten Europas ist zum Teil mit nicht haltbaren Splittern des deutschen Volkstums gefüllt. Gerade in ihnen liegt ein Grund und eine Ursache fortgesetzter zwischenstaatlicher Störungen. Im Zeitalter des Nationalitätenprinzips und des Rassegedankens ist es utopisch zu glauben, daß man diese Angehörigen eines hochwertigen Volkes ohne weiteres assimilieren könne. Es gehört daher zu den Aufgaben einer weitschauenden Ordnung des europäischen Lebens, hier Umsiedlungen vorzunehmen, um auf diese Weise wenigstens einen Teil der europäischen Konfliktstoffe zu beseitigen.*⁷⁵ Daraufhin wurden durch Verträge mit den baltischen Staaten, mit der Sowjetunion, mit Rumänien und mit den Nachfolgestaaten des 1941 aufgelösten Jugoslawiens 540 000 Deutsche umgesiedelt, weitere 370 000 folgten nach der Eroberung der westlichen Teile der Sowjetunion.

Durch die NS-Politik und ihre Folgen kamen nach Deutschland: 1. die Deutschen aus den Gebieten, die bis 1939 mit dem Reich vereinigt wurden, 2. die Vertrags-Umsiedler von 1939 bis 1944, 3. die Administrats-Umsiedler aus der besetzten Sowjetunion 1941 bis 1943, 4. die Umsiedler, die vor den anrückenden Sowjet- und anderen Truppen, zum Teil schon als Flüchtlinge, von 1943 an evakuiert wurden,

5. die „normalen“ Flüchtlinge und Heimatvertriebenen von 1944 an.

Baltenländer: Estland, Lettland und Litauen

An der Ostseeküste zwischen Ostpreußen und St. Petersburg in Rußland liegt das Baltikum. Beim Beginn der Missionierung um das Jahr 1200 lebten hier die baltischen Litauer, Kuren und Letten, nördlich davon die finnisch-ugrischen Liven und Esten, östlich die slawischen Russen und Polen. Die Deutschen bildeten seit dem 13. Jahrhundert in Kurland, Livland und Estland als privilegierter Adel und als Bürger der großen Städte die Oberschicht. Deutsche Bauern und Handwerker wanderten erst im 18. und 19. Jahrhundert in das Gebiet der späteren Staaten Litauen und Lettland ein. Auch der russische Anteil wurde in dieser Zeit immer mehr.

Vom Erzbistum Bremen begann 1180 die „Aufsegelung“ Livlands zur Christianisierung der Liven. Bischof Albert I. gründete 1201 Riga. Zusammen mit dem Schwertbrüderorden errichtete er eine geistlich-weltliche Herrschaft, die 1207 als deutsches Reichslehen bestätigt wurde. Der Schwertbrüderorden vereinigte sich 1237 mit dem Deutschen Ritterorden in Preußen. Die estnische Burg Reval eroberten 1219 die Dänen. Unterhalb der Burg gründeten 1230 deutsche Kaufleute die Stadt Reval, heute Tallin. Der Orden und der Erzbischof herrschten von Kurland bis Estland. Der zuvor von Dänen eroberte Nordteil Estlands kam 1346 zum Orden. Der letzte Landmeister des Ordens wurde 1561 Herzog von Kurland unter polnischer Lehnshoheit. Polen, Dänen, Schweden stritten sich um das übrige Ordensland, bis Zar Peter der Große 1721 Livland und Estland in Besitz nahm. Die Rechte des deutschen Adels und die Selbstverwaltung der Ritterschaft erkannte er an. Die Ritter blieben deshalb dem jeweiligen Zaren treu bis zur Abdankung des letzten im Jahre 1917. Auch blieb bis zu dieser Zeit die Sprache der Oberschicht deutsch.

Infolge der Russifizierungspolitik im 19. und 20. Jahrhundert wanderten immer mehr Deutsche aus. Gab es 1881 in Estland 47 000 Deutsche, waren es 1934 noch 17 000. In Lettland sank die Zahl von 1881 bis 1934 von 134 000 auf 62 000. 1918 errangen Lettland und Est-

⁷⁵ Dietrich Loeber: Diktierte Option, Neumünster 1972, S. 79.

land mit Hilfe deutscher und baltendeutscher Truppen ihre Unabhängigkeit. Die Vorrechte des Adels wurden aufgehoben, die Rittergutsbesitzer enteignet.

Litauen hatte eine andere Geschichte. Es war seit 1386 in Personalunion mit Polen verbunden, die litauischen Großfürsten waren bis 1572 Könige von Polen. Bei den polnischen Teilungen fielen bis 1795 Kurland und Litauen an Rußland. Erst 1918 wurde Litauen auf einem sehr viel kleineren Territorium selbständig.

Im Jahr 1939 kam das Ende der deutsch-baltischen Geschichte. Das Deutsche Reich vereinbarte mit den drei Staaten die Umsiedlung aller Deutschen. Innerhalb weniger Wochen verließen sie freiwillig ihre Heimat. Wie geworben wurde, zeigt das abgedruckte Dokument, der Handzettel von November 1939. Man ahnte, daß die „Heimholung“ erfolgte, weil die Sowjetherrschaft bevorstand. Das bewahrheitete sich 1940. Im Juni besetzten sowjetische Truppen das Baltikum und

Umsiedlung und Deportation von Deutschen in Ost- und Südosteuropa 1939 bis 1944:
– Zahlen in 1 000 Personen –

Länder (1937)	Deutsche, die aus den vorgenannten Gebieten					deportiert (1941-1944)
	1940 bis 1944 aufgrund bilateraler Verträge oder administrativer Maßnahmen des Deutschen Reiches in nachstehende Gebiete umgesiedelt wurden					
	Insgesamt umgesiedelt	Eingegliederte Ostgebiete	„General- gouvernement“	Deutschland („Altreich“)	Österreich	
<i>Polen</i>						
Narew-Gebiet	11	4	5	2	-	
Cholmer Land	31	25	6	-	-	
Wolhynien, Polesien	67	28	10	29		
Galizien	57	28	7	17	5	
Zusammen	166	85	28	48	5	
<i>Baltische Staaten</i>						
Estland	17	13	-	4	-	
Lettland	59	38	-	21	-	
Litauen	51	36	-	15	-	
Zusammen	127	87	-	40	-	
<i>Sowjetunion</i>						
Wolgagebiet	-	-	-	-	-	400
Wolhynien (Ost)	45	35	5	5	-	-
Übrige Ukraine	280	200	20	60	-	100
Krim	5	5	-	50	-	
Nordkaukasus	5	5	-	-	-	80
Südkaukasus	5	5	-	-	-	20
Übrige Gebiete	30	15	10	5	-	50
Zusammen	370	265	35	70	-	700
<i>Rumänien</i>						
Bessarabien	92	57	6	20	9	
Bukowina	95	59	6	20	10	
Dobrudscha	15	10	-	5	-	
Alt-Rumänien	10	2	-	7	1	
Zusammen	212	128	12	52	20	
<i>Jugoslawien</i>						
Bosnien, Serbien						
Herzegowina	20	10	-	5	5	
Krain	15	-	-	5	10	
Zusammen	35	10	-	10	15	
Insgesamt	910	575	75	220	40	700 ⁷⁶

⁷⁶ Innenministerium Baden-Württemberg: Flucht, Vertreibung, Eingliederung. Bearbeitet von Immo Eberl, Sigmaringen 1993, S. 70.

schon im Juli „baten“ die drei Staaten um Aufnahme in die UdSSR.

Die Deutsch-Balten wurden im Warthegau und in Westpreußen eingewiesen. Bauern waren die Balten selten. Sie arbeiteten in anderen Berufen. Wie zum Beispiel der Vater von Frau Helga Wilke, Jahrgang 1942. Sie schrieb:

Es war ein weiter Lebensweg, den meine Eltern vom Baltikum nach Backnang gingen. Sie wurden 1902 bzw. 1904 in Riga geboren. Anfang dieses Jahrhunderts lebten dort Letten, Deutsche und Russen friedlich nebeneinander. Der Großvater meiner Mutter war aus der Bad Wurzacher Gegend in Oberschwaben nach Lettland ausgewandert. Der Vater meiner Mutter hatte eine Schlosserei in Mitau in Kurland. Er starb, als meine Mutter zwei Jahre alt war. Die Großmutter heiratete ein zweites Mal und zog nach Riga. Die Großmutter meines Vaters war eine Russin, die einen Deutschen heiratete. Im Ersten Weltkrieg wurde die Firma nach Charkow verlegt. Dort besuchte Vater das Gymnasium. Zurück nach Riga, lernte er Gra-

veur. In Riga gab es deutsche Vereine, Schulen und Kirchen. Meine Eltern heirateten 1928. Unter Rußlands Kommunisten wollten meine Eltern nicht leben. Der Weg auf Schiffen und später in Zügen bis Litzmannstadt/Lodz im „deutschen“ Teil Polens war lang. Mein Vater arbeitete bis November 1941 in einer Großhandlung, dann wurde er zu einer Dolmetscher-Kompanie eingezogen.

Mein Vater schrieb von der Ostfront, Mutter solle in die Stuttgarter Gegend fliehen. Sie machte sich mit mir an der Hand und Rucksack und Koffer auf den Weg. Nach vielen Strapazen erreichten wir ein Dorf in Hohenlohe. Eine Tante war in den zwanziger Jahren von Riga nach Stuttgart gezogen und wegen der Bombardierungen nach Hohenlohe evakuiert worden. Zu den Bauern wurden die Großstädter und wir Flüchtlinge zwangseingewiesen.

Zwei Drittel meines Lebens wohne ich jetzt in Backnang. Meiner baltendeutschen Abstammung bin ich mir bewußt. Ich habe vielfältige Verbindungen zu Menschen in Backnang.

Lettland: Handzettel I von Ende November 1939

Warum fahren wir? – Weil der Führer uns ruft.

Warum ruft uns der Führer? – Weil er unsere Arbeitskraft und unsere Erfahrungen beim Wiederaufbau des schönen, von den Polen verwahrlosten Posener Landes braucht.

Warum holt er gerade uns? – Weil er uns die Fähigkeit zutraut, diese wunderbare Aufgabe zu meistern, aber auch weil er für unsere Sicherheit und unser Auskommen hier in diesem Lande keine Garantie mehr übernehmen kann.

Wir haben aber doch hier alles, was wir brauchen? – Aus einer gesicherten Existenz hätte uns der Führer nicht herausgerissen. Wenn er das tut, so hat er dazu seine Gründe, und er wird es besser wissen, ob das für uns nötig ist, als wir.

Verlieren wir aber nicht alles, was wir besaßen? – Wir müssen wohl vieles zurücklassen, doch werden wir dafür in der neuen Heimat auf das großzügigste entschädigt. Niemand, der hier besitzlich war, wird drüben leer ausgehen.

Aber da sagen viele, daß in Deutschland schwere Zeiten herrschen? – Es ist unser Stolz, gerade jetzt unserem deutschen Volke dienen zu können. Wer in diesen Tagen aus Angst vor lächerlichen Unbequemlichkeiten sich vor dem rechten Entschluß fürchtet, soll sein deutsches Herz fragen. Und hat er eins, so wird es ihm die Antwort sagen.

Was machen aber die Alten, die nicht mehr schaffen können? – Der Führer hat uns alle gerufen, und unsere Alten gehören zu uns, wie alle anderen. Er wird für sie sorgen.

Müssen wir nicht zurückbleiben, wenn unsere Väter und Mütter sich zur Umsiedlung nicht entschließen können? – Wenn der Führer ruft, muß jeder folgen. Haben wir Angehörige, die nicht folgen wollen, so ist es unsere Pflicht, sie mitzunehmen oder ohne sie zu fahren.

Habe ich nicht Zeit zum Überlegen? – Bis zum 15. Dezember d. J. muß laut Vertrag der letzte Deutsche Lettland verlassen haben, der sich zu seinem Volke bekennen will. Du hast sechs Wochen Zeit zum Überlegen gehabt. Nun mußt du deinen Entschluß fassen.⁷⁷

Deutscher, dein Führer hat dich gerufen!

⁷⁷ Dietrich Loeber (wie Anmerkung 75), Dokument 134.

Polen

Die tausendjährige Geschichte Polens ist wesentlich durch die Lage zwischen Deutschland und Rußland bestimmt. Während es mit den deutschen Staaten nur wenig Streitigkeiten gab, war Polen mit Rußland oft in Kriege verwickelt. Polen hatte sogar mehrere Jahre Moskau besetzt. In Deutschland war man noch im vorigen Jahrhundert ausgesprochen polenfreundlich.

Als der Piasten-Herzog Miesco I. die polnischen Stämme vereinigt und im Jahre 966 das Christentum angenommen hatte, beherrschte er ungefähr das Gebiet des heutigen Polen, nicht jedoch die Ostseeküste mit Pommern und dem Land der Pruzzen. Auch Schlesien gehörte nicht dazu. Erst Miescos Sohn Boleslaw I. eroberte Pommern, Schlesien und im Osten die heutige Ukraine mit Kiew. Diese Gebiete konnten nur kurze Zeit gehalten werden, die erreichten Außengrenzen wurden aber immer wieder angestrebt. Im 13. Jahrhundert riefen die polnischen Fürsten deutsche Bauern und Handwerker in das Land. Viele Städte, auch die Hauptstadt Krakau, hatten lange Deutsch als Amtssprache. Im Laufe der Jahrhunderte ging die deutsche in der polnischen Bevölkerung auf. Im Jahr 1386 vereinigte sich Polen mit Litauen, das sich damals sehr weit südlicher erstreckte und Weißrußland und große Teile der Ukraine einschloß. Eine weitere Vergrößerung Polens boten die preußischen Stände (fast ausschließlich deutsch!) dem König von Polen an. Er sollte sie beim Aufstand gegen den Deutschen Orden unterstützen und dafür die Oberherrschaft übernehmen. Er nahm an. Nach einem dreizehnjährigen Krieg der preußischen Stände und Polens gegen den Orden fiel der westliche Teil Preußens mit der Stadt Danzig 1466 unter die Oberherrschaft des polnischen Königs. Ihre Selbständigkeit konnten die preußischen Gebiete auch unter der Krone Polens lange erhalten, ganz besonders Danzig, das bis 1793 ein eigener Staat blieb.

Nach Blütezeiten im 16. und 17. Jahrhundert verfiel Polen. 1795 wurde es zwischen Rußland, Österreich und Preußen aufgeteilt. Polen entstand 1815 auf dem Wiener Kongreß unter dem russischen Zaren als König von Polen neu. Aber nach mehreren Aufständen

verloren die Polen alle nationalen Rechte, aus Kongreß-Polen wurden die russischen Weichselprovinzen.

Die Niederlage aller drei Teilungsmächte im Jahre 1918 war die Sternstunde für die Polen. Sie nutzten sie zur Wiederherstellung des Staates. Aber durch die Maßlosigkeit bei der Erringung neuer Grenzen waren die nächsten Konflikte schon vorprogrammiert. In Wilsons 14 Punkten hatte es geheißen: *Es soll ein unabhängiger Staat errichtet werden, der die von unbestritten polnischer Bevölkerung bewohnten Gebiete einschließen soll.* Statt nun den Staat in den von unbestritten polnischer Bevölkerung bewohnten Gebieten zu bilden, gingen die Polen mit Gewalt und mit Unterstützung durch Frankreich weit über die Vorgabe hinaus. In dem neuen Staat wohnten zwei Drittel Polen und ein Drittel andere Nationalitäten, in der Regel gegen deren Willen. Nach der Volkszählung von 1910 lebten auf dem Gebiet der späteren Republik 55 % Polen, 25 % Ukrainer, Weißrussen und Großrussen sowie 8 % Deutsche. Bis 1931 hatten sich die Zahlen zugunsten der Polen verändert; 67 % waren Polen, 20 % Ukrainer, Weißrussen und Großrussen sowie 2 % Deutsche.⁷⁸ Besonders viele Deutsche aus Westpreußen und der Provinz Posen hatten freiwillig oder wegen der Schikanen das Land verlassen. Statt 2,2 Millionen vor dem Ersten Weltkrieg gab es 1939 nur noch eine Million.

Seitens Deutschlands wurde die Grenzziehung, insbesondere die Bildung des „Korridors“, der Deutschland zerriß, nicht hingenommen. Das äußerten auch weitsichtige Politiker wie der französische Botschafter in Berlin, Coulondre. Der schrieb, das deutsche Volk habe sich mit der Rückkehr des Elsaß an Frankreich abgefunden, es sei ihm aber unmöglich, die Verstümmelung seiner Ostgebiete anzuerkennen. Alle Parteien Deutschlands waren sich über die Ungerechtigkeit der Grenzziehung im Osten einig. So sagte der preußische Ministerpräsident Braun (SPD) noch 1930: *Niemand wird dem polnischen Volk sein Recht auf staatliches Eigenleben bestreiten, aber Ostpreußen wurde vom Mutterland losgerissen, hunderttausende deutscher Volksgenossen ohne Befragung unter fremde Staatshoheit gepreßt. Gegen*

⁷⁸ Fritz Peter Habel und Helmut Kistler: Deutsche und Polen. In: Bundeszentrale für politische Bildung (Hsg.): Informationen zur politischen Bildung Nr. 142, Bonn 1970, S. 28.

*dieses Unrecht werden wir immer protestieren, die gewaltsam durchgeführte, willkürliche ungerechte Grenzziehung werden wir niemals als berechtigt anerkennen.*⁷⁹

Auch im Osten Polens wehrten sich die Ukrainer. Es kam zu Aufständen, die niedergeschlagen wurden. Bei nächster Gelegenheit, im Jahre 1939, holten sich Rußland und Deutschland ihr Land wieder zurück, leider unter der Diktatur von Stalin und Hitler mit solcher Brutalität und Menschenverachtung, die nicht hinzunehmen ist.

Von Hitler sind polenfeindliche Äußerungen vor 1939 nicht bekannt. Wahrscheinlich wäre bei Konzessionen seitens Polens eine friedliche Lösung möglich gewesen, denn Hitler wollte den „Lebensraum“ in Rußland. Als aber die mäßige Revisionsforderung – Danzig zurück zum Reich und exterritoriale Straßen- und Bahnverbindungen durch den Korridor – abgelehnt wurde und Großbritannien und Frankreich ihre Garantieerklärung für Polen abgaben, änderte sich Hitlers Verhalten. Die Kriegsvorbereitungen gegen Polen begannen.

Nach Absprache mit der Sowjetregierung wurde Polen im September als Staat ausgelöscht und zwischen der Sowjetunion und Deutschland aufgeteilt. Die Sowjetunion nahm sich die Gebiete östlich der schon 1920 vom britischen Außenminister vorgeschlagenen Curzon-Linie. Die Ostgrenze Deutschlands wurde weit nach Kongreß-Polen vorgeschoben, das verkleinerte Polen ein Generalgouvernement mit der Hauptstadt Krakau. Nicht genug damit, es begann ein Terrorregime bisher nicht bekannten Ausmaßes. Während der Freistaat Danzig und Ost-Oberschlesien sofort Reichsgebiet wurden, blieb zu den „eingegliederten Ostgebieten“ eine Polizeigrenze bis zum Kriegsende bestehen. Was dahinter geschah, wurde weitgehend nicht wahrgenommen. Hier tobten sich NS-Blut- und -Boden-Politik und der Rassenwahn aus. Polen wurden Menschen minderen Rechts. Sie durften keine höheren Schulen mehr besuchen. Einen Teil der polnischen Intelligenz und der katholischen Geistlichkeit liquidierten die SS-Einsatzgruppen ohne Verfahren. Kongreßpolen und Juden deportierte man aus den neuen Ostgebieten in das Generalgouvernement. Polen sollten nur

noch Wanderarbeiter sein. Für die Arbeit im Alt-Reich wurde anfangs mit großem Erfolg geworben. Später folgte Zwang. Etwa 1,2 Millionen Polen arbeiteten bei Kriegsende in Deutschland. Während bei früheren Veränderungen die Einwohner die Bürgerrechte des übernehmenden Staates erhielten, wurde nun nur Deutscher, wer überprüft war. Die Volkslisten 1 bis 4 wiesen den Grad des „Deutschseins“ aus. In zehn Jahren sollten die eingegliederten Ostgebiete entpolonisiert sein.

In die eingegliederten Ostgebiete kamen die Deutschen aus dem Baltikum, aus den von den Sowjets annektierten Gebieten Polens, aus dem von Rumänien an die Sowjetunion abgetretenen Bessarabien und aus anderen Gebieten mit *nicht haltbaren Splittern des deutschen Volkstums*. Der Reichskommissar für die Festigung des deutschen Volkstums Heinrich Himmler, ließ immer weiter Deutsche und Polen umsiedeln. Später wurde auch aus der besetzten Sowjetunion umgesiedelt, aber da war es schon fast eine Flucht. Im Warthegau und in Westpreußen wurden für die Umsiedler polnische Bauernhöfe und Wohnungen „freigemacht“. Eine schwere seelische Belastung für die neuen Bewohner! Sie hatten bei der Umsiedlung ihr Vermögen zurücklassen müssen und wurden nun mit polnischem entschädigt. Bis Kriegsende hatten 365 000 Polen ihre Höfe und Wohnungen räumen müssen. Die Bauern unter ihnen fanden dann allerdings bei der Rückkehr 1945 in der Regel gut verwaltet gewesene Höfe vor, zum Teil mit neuen Maschinen ausgerüstet. Ende 1944 lebten auf dem Gebiet Polens in den Grenzen von 1937 1,6 Millionen Deutsche, davon 650 000 Umsiedler und 370 000 Reichsdeutsche. Unter den Umsiedlern waren 300 000 Deutsche aus der Sowjetunion, die 1943 und 1944 vor der Roten Armee evakuiert worden waren.

Im Sommer 1944 überschritten die Sowjets die sowjetisch-polnische Grenze vom Oktober 1939. Ein „Polnisches Komitee der Nationalen Befreiung“, von den Sowjets eingesetzt, übernahm die Regierung der befreiten Gebiete. Die rechtmäßige Exil-Regierung in London wurde für illegal erklärt. Das erste Manifest vom 22. Juli 1944 lautete unter anderem:

⁷⁹ Ebd., S. 29

An das polnische Volk!

Brüder, die Stunde der Befreiung hat geschlagen. Die Polnische Armee hat an der Seite der Roten Armee den Bug überschritten. Über dem gequälten Polen wehen wieder weiß-rote Fahnen. Unter einer gemeinsamen Führung marschieren alle polnischen Soldaten an der Seite der Roten Armee. Durch ganz Polen geht ihr Marsch, um Rache an den Deutschen zu nehmen, bis die polnischen Fahnen in den Straßen Berlins heißt werden. Der vom kämpfenden Volk berufene Landes-Nationalrat ist die einzige legale Staatsgewalt in Polen. Die „Regierung“ der Emigration in London und ihre Delegatur in Polen sind usurpatorische, betrügerische Mächte und vollkommen illegal. Die Stunde ist gekommen, um die Leiden und Qualen ... an den Deutschen zu vergelten. Ergreift die Waffen! Schlagt die Deutschen, wo immer Ihr sie trifft! Auf zum Kampf um die Freiheit Polens, um die Rückkehr des alten polnischen Pommerns und des Oppelner Schlesiens zum Mutterland, um Ostpreußen und einen breiten Zugang zum Meer, um polnische Grenzpfähle an der Oder! Die deutschen Vermögen werden konfisziert. Es lebe das freie, starke, unabhängige und demokratische Polen!⁸⁰

Die folgenden Dekrete atmen denselben Geist, zum Beispiel der Artikel 1 des Dekrets vom 4. November 1944: *Polnische Staatsangehörige, welche zur Zeit der deutschen Besatzung ihre Zugehörigkeit zur deutschen Nationalität oder ihre deutsche Abstammung erklärten oder tatsächlich die mit der Zugehörigkeit zur deutschen Nationalität ... verbundenen Rechte und Privilegien genossen, werden unabhängig von der strafrechtlichen Verantwortung festgenommen und der Zwangsarbeit unterworfen.*

Eingeweihte wußten, was den Deutschen bevorstand. Der Hälfte gelang noch die Flucht in den Westen, aber 800 000 fielen unter die Herrschaft der Sowjets oder Polen. Die Deutschen waren nun das Ziel ständiger Ausschreitungen und Diskriminierungen. Alle kamen in polnische Arbeitslager. In den Lagern schikanierten und mißhandelten die Bewacher die Gefangenen. Die genaue Zahl der Umgekommenen ist nicht zu ermitteln. Sie wurden in

nicht gekennzeichneten Massengräbern verscharrt. In diesen Jahren der absoluten Rechtlosigkeit wurde für die Deutschen die Heimat zur Fremde.

Polen hat unter der NS-Gewaltherrschaft besonders stark gelitten. Aber mußte Unrecht mit noch viel mehr Unrecht beantwortet werden? Mußten die Grenzen nach Norden und Westen in „urpolnische“ Gebiete verlegt werden, die nie oder seit einem halben Jahrtausend nicht mehr polnisch waren und in denen keine oder nur sehr wenige Polen wohnten? Die Begründung, Polen habe im Osten mehr verloren als im Westen dazubekommen, ist bewußt irreführend. Die Polen waren dort nur eine beträchtliche Minderheit gewesen (2,6 Millionen Polen bei einer Gesamtbevölkerung von 8,8 Millionen). Dort wohnten vorwiegend Ukrainer und Weißrussen, abgesehen von einigen Städten wie zum Beispiel Lemberg.

Wie Menschen, die von Polen nach Backnang gekommen sind, die Zeiten erlebt haben, zeigen die folgenden Berichte:

Erich Lipski, Jahrgang 1932:

Meine Mutter war Deutsche, geboren in Tomaszow südöstlich von Lodz. Ihr Vater arbeitete dort als Hausmeister bei einer begüterten und kulturell hochstehenden polnischen Familie, die zu den Baptisten gehörte, wie auch meine Großeltern. Der Großvater wurde dann Bauer und kaufte einen Hof östlich des Bug bei Kowel. Dort heiratete meine Mutter einen polnischen Schmied. Der starb noch vor meiner Geburt. Wir zogen auf die westliche Seite des Bug bei der Stadt Chelm. Nach dem Polenfeldzug 1939 wurden wir als Deutsche in die Gegend von Lodz auf einen Bauernhof umgesiedelt, den mein Onkel bewirtschaftete. Der polnische Bauer mußte den Hof verlassen und kam in das Generalgouvernement. Ich hörte später, als der Onkel nach Jahren der Drangsalierung durch die Polen nach Deutschland gekommen war, daß der polnische Hofbesitzer sich ausdrücklich bei dem Onkel für die Führung und Verbesserung des Hofes bedankt hatte. Er hatte den Onkel auch anfangs geschützt.

Ich besuchte im Krieg eine Hauptschule (= Mittelschule) mit Internat. Meinen Vornamen

⁸⁰ Theodor Schieder (wie Anmerkung 66), Band I/3 Nr. 1.

Boleslaw änderte ich in Erich und wurde ein besonders eifriger Deutscher. Die Mutter kannte Russen und Polen. Sie wußte, wie die Polen 1939 mit den Volksdeutschen umgegangen waren und von den Todesmärschen und Morden. Als die Front näherrückte, zogen wir deshalb weiter westlich in die Nähe von Posen. Im Januar, die Russen waren durchgebrochen, wurden die Wagen gepackt. Die Polen sagten, ihr braucht doch nicht zu fliehen, wir tun euch doch nichts. Die Mutter drang jedoch auf Abfahren des Trecks. Mutter und Sohn gelangten in zwei Wochen in die Nähe von Jüterbog. Bei einem Gastwirt erhielten wir ein Zimmer. Die Wirtin kümmerte sich sehr um uns. Noch bis jetzt besuchen wir uns. Wir zogen 1946 weiter nach Hessen. Über Südamerika landete ich schließlich in Backnang. Bei Siemens verdiente ich mein Geld und konnte auch mit meiner Frau ein Haus bauen. Den bei Lodz Gebliebenen ging es sehr schlecht. Der Bürgermeister wurde zu Tode geschleift, zwei andere erschossen, alle anderen Deutschen wurden jahrelang eingesperrt. Trotzdem habe ich gute Beziehungen zu den dortigen Polen, besonders zu denen aus der Baptistengemeinde.

Bruno Bachmann, Jahrgang 1931:

Wir lebten in Lemberg/Galizien in guten Verhältnissen, besaßen ein Mietshaus, der Vater war Sparkassenangestellter. Als Kind sprach ich, obwohl meine Vorfahren alle aus der Pfalz stammten, nur Polnisch und Ukrainisch. Ich fühlte mich als Pole. 1918 war mein Vater österreichischer Soldat gewesen, anschließend im Krieg gegen die Rote Armee 1920, polnischer Reserveoffizier. Am 1. September 1939 kam wieder eine Einberufung. Ehe jedoch die bespannte Artillerie auszog, waren die Deutschen schon da, die die Stadt gleich an die Russen abgaben. Die führten sofort ihre Währung ein, kauften viel auf, verhielten sich jedoch korrekt. Die Schulsprache wurde sofort Russisch.

Da kam das Gerücht auf, alle Deutschen könnten weg nach Deutschland. Meine Eltern, wie wohl alle Volksdeutschen, meldeten sich. Anfang 1940 ging es im Zug nach Annaberg in Schlesien. Dort wurde die Abstammung und das Verhalten als Deutscher geprüft. Das erste war in Ordnung, mit dem deutschen Bewußtsein haperte es, aber wir wurden anerkannt. Im Juli 1940 war ich schon bei der Hitler-Jugend in Adlershorst bei Gdingen/Gotenhafen in West-

preußen. Vater arbeitete bei der Stadtverwaltung, später übernahm er eine Bankfiliale in Krakau im Generalgouvernement. Unser Wohnsitz von 1942 bis 1944 war Litzmannstadt. Vaters Bank wurde im Jahre 1944 nach Breslau verlegt. Die Familie zog auch dorthin. Wir blieben in der „Festung Breslau“ bis zur Kapitulation im Mai 1945. Die Russen waren schlimm. Wir dachten, die Polen würden besser sein. Das stimmte nicht. Mit viel Geschick gelang es meiner Mutter mit ihren beiden Söhnen nach Sachsen zu kommen. Von dort kamen wir über das Lager Ulm nach Backnang.

Vater war 1945 Kriegsgefangener in Usbekistan. Im selben Jahr wurde er als Pole nach Breslau entlassen. Dort fand er seine Kollegen aus der Bank in Lemberg vor und wurde wieder eingestellt. Aber bald hielten Neider ihm seine deutsche Vergangenheit vor und zeigten ihn an. Die Miliz nahm ihn mit. Es gab ein Gerichtsverfahren wegen Landesverrats. Da er jedoch kein „polnisches Blut“ hatte, wurde er nach Gefangenschaft in einem Arbeitslager 1949 als unerwünschtes Element nach Backnang zu seiner Familie entlassen.

Lydia Bachmann, Jahrgang 1929:

Ich bin im Kreis Sambor in Galizien geboren. Heute gehört das Land zur Ukraine. Meine Eltern hatten dort einen Bauernhof gepachtet. Wir wuchsen dreisprachig auf, deutsch, ukrainisch und polnisch. Das Verhältnis zu den anderen Nationalitäten war gut, zu den Ukrainern sehr gut. Aber wir fühlten uns als Deutsche. 1936 zogen wir auf das elterliche Gut in die Nähe von Lemberg. 1939 kamen die Russen, sie verhielten sich uns gegenüber einwandfrei.

Auf den „Ruf des Führers, in das Großdeutsche Reich heimzukehren“, verließen wir nach Weihnachten Galizien. Der Vater fuhr mit dem Pferdewagen nach Lodz und kam dann zu uns nach Bad Schandau in Sachsen, wohin wir bereits mit dem Zug gefahren waren. Nachdem wir mehrere Lager durchlaufen hatten, wurden wir in ein zuvor geräumtes Dorf bei Leslau eingewiesen. Die Besitzer waren vorher herausgeworfen worden. Das Geschirr stand noch da. Meine Mutter war so schockiert, daß sie drei Tage kein Essen anrührte. Der Hof war etwa gleichwertig wie der von uns verlassene. Von heute auf morgen war aus dem polnischen Dorf ein deutsches geworden.

Wir wirtschafteten dort bis zum Januar 1945 und flüchteten mit Treckwagen. Bei Posen überrollten uns die Russen. Wir sollten zurück in unser Dorf. Alles, einschließlich Pferd und Wagen, wurde uns weggenommen. Vor dem Dorf bei Leslau verhaftete uns die polnische Miliz. Der Vater wurde schwer mißhandelt und von uns getrennt, die Mutter mit meiner kleinen Schwester kam zu einem Bauern, ich in das Lager Milence. Nach einem Jahr wurde das Lager aufgelöst, die Insassen in das Zentrale Arbeitslager Potulitz in Westpreußen gebracht. Dort war es noch schlimmer als in Milence. Die Bewacher waren sadistisch. Doch auch die gebildetere Lagerleitung legte es auf den Tod besonders der Arbeitsunfähigen, Kranken und Alten an. Der leitende Arzt Isedor Cederbaum äußerte: „So lange ich im Lager bin, werden nicht viele das Lager lebend verlassen.“ Auf die Volksdeutschen hatten die Polen einen besonderen Zorn, während es den Reichsdeutschen aus Ostpreußen etwas besser ging.

Ich hatte im Lager Glück. Durch Bekannte kam ich in die Lagerverwaltung. Als ich meine Karteikarte hervorsuchte, hatte ich die meines Vaters in der Hand. Ich weinte. Der Chef fragte, weshalb ich denn weine. Er sorgte dafür, daß sowohl mein Vater als auch die Mutter nach Potulitz kamen, wenn wir auch alle getrennt untergebracht wurden. Dieser Pole war gut. 1947 durften wir nach Deutschland ausreisen. Der Transport ging nach Thüringen, im Januar 1948 gelangten wir nach Backnang.

Die Leiden, die Frau Bachmann vorstehend zurückhaltend schildert, waren in Wirklichkeit größer. Das ist in „Schattenjahre in Potulitz 1945“ dokumentiert.⁸¹ Alles darin Geschilderte sei wahr, sagte sie. Die Zahl der in Potulitz Umgekommenen ist bisher nicht bekannt, dürfte aber niedriger liegen als im schlesischen Lager Lamsdorf. Dort starben von 8 064 Internierten 6 488. In Potulitz haben wahrscheinlich von 37 000 Insassen 12 000 den Lageraufenthalt nicht überlebt.

Rußland

Das Zarenreich Rußland erstreckte sich bis zum Ersten Weltkrieg von Deutschland und Österreich-Ungarn im Westen bis zum Stillen Ozean im Osten. Auch das Großherzogtum Finnland gehörte zu Rußland. Die aus dem

Zarenreich hervorgegangene Sowjetunion bestand aus 16 Republiken, von denen die russische die weitaus größte war. In der Praxis wurde die Sowjetunion zentral vom Politbüro in Moskau regiert. Seit 1991 sind die Republiken selbständig.

Die Einwanderung der Deutschen begann in größerem Umfang in der Zeit der Zarin Katharina der Großen (1762 bis 1796). Größere Steppegebiete nördlich des Schwarzen Meeres waren in Kriegen gegen die Türken erobert worden. Die Zarin suchte Kolonisten im Ausland und versprach viele Vorteile. In der Pfalz, dem Rheinland, in Hessen, Baden, Bayern und Westpreußen hatte sie Erfolg. Bis 1798 wohnten schon 39 000 Kolonisten in Südrußland und an der Wolga. In der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts folgten weitere 55 000 Kolonisten, dieses Mal sehr viele Schwaben. Die Dörfer waren nach Nationalität und Religionszugehörigkeit bewohnt. Es gab zum Beispiel katholische und evangelische Schwabendörfer sowie viele Mennonitendörfer, jeweils in Selbstverwaltung. Die Geschlossenheit bestand zum großen Teil bis zum Zweiten Weltkrieg. Im Zarenreich lebten 1897 1,3 Millionen Deutsche.

Nach und nach hob der Staat die Sonderrechte der Einwanderer auf. Das und die zunehmende Russifizierungspolitik führten zu Auswanderungen nach Amerika. Slawophile forderten die Verdrängung der „Ausländer“. Entsprechende Gesetzentwürfe von 1912 kamen noch nicht durch. Aber nach dem Beginn des Krieges 1914 steigerte sich die Deutschfeindlichkeit. Der Zar unterschrieb am 2. Februar 1915 ein Enteignungsgesetz. Die Wolhyniendeutschen waren die ersten Opfer. 200 000 mußten nach Sibirien und in andere asiatische Teile Rußlands ziehen. Sie kamen erst nach dem Kriege zurück.

Die Februar-Revolution 1917 und der Sturz des Zaren brachten vorerst Erleichterungen, die Enteignungen hörten auf. Doch die folgende Oktober-Revolution der Kommunisten und der Bürgerkrieg ruinierten die Kolonistendörfer und führten in ganz Rußland zu großen Hungersnöten. Erst die Wende durch Lenins „Neue Ökonomische Politik“ im Jahre 1921, die die Privatinitiative wieder förderte, besserte die wirtschaftliche Lage. Hoffnung keimte auf.

⁸¹ Hugo Rasmus: Schattenjahre in Potulitz, Münster/Westf. 1995.

Das war 1929 vorbei. Die Zwangskollektivierung der Landwirtschaft mit 10 bis 20 Millionen Toten, der Terror und die Deportationen des Schreckensregiments von Stalin waren furchtbar.

Kein Wunder, daß viele Ukrainer und fast alle Deutschen in Verkennung der Nationalsozialisten die deutschen Truppen 1941 als Befreier empfanden. Die Sowjetbehörden hatten schon 1934 Listen mit allen Deutschen angelegt. Von Juli bis Oktober 1941 deportierten sie sie aus dem europäischen Teil Rußlands nach Asien, 400 000 von der Wolga, 80 000 aus Südrußland, 25 000 vom Kaukasus und 50 000 aus anderen Teilen der Sowjetunion. Im Schwarzmeergebiet gelang infolge des schnellen Vormarschs der Wehrmacht die Verschleppung meistens nicht mehr.

Für die Rußlanddeutschen wurde die „Volksdeutsche Mittelstelle“ (Vomi) von sehr großer Bedeutung. Diese Organisation, seit 1937 von der SS beherrscht, war für alle Deutschen mit fremder Staatsangehörigkeit zuständig. Sie übernahm das noch heute bestehende „Deutsche Auslandsinstitut“ in Stuttgart, den „Verein für das Deutschtum im Ausland“ und den „Verband für die Deutschen aus Rußland“. Seit 1939 organisierte sie die Umsiedlungsaktionen, mit der die Volksdeutschen in das Reich geholt wurden. Nach Beginn des Rußlandfeldzuges hatte sie die aufgefundenen Volksdeutschen zu erfassen und zu betreuen. 1943 bis 1945 organisierte sie ihre Rückführung vor der Roten Armee.

Südrußland war nach der Eroberung aufgeteilt worden zwischen Rumänien, das „Transnistrien“ zwischen Dnjestr und Bug mit der Hauptstadt Odessa annektierte, dem „Reichskommissariat Ukraine“ und dem besonderen Gebiet „Krim“, das für die Südtiroler vorgesehen war. Von Landau in Transnistrien führte die Vomi die Volksdeutschen im rumänisch und auch im deutsch besetzten Gebiet. 1943 und 1944 gab es andere Aufgaben für die Vomi als geplant. Die „Russen“ kamen wieder. Erst mußten die Deutschen aus dem Kaukasus (12 000) weitergeleitet werden, 6 000 kamen in das Generalgouvernement, 6 000 in das Alt-Reich. Nach der Ernte 1943 wurden die Ost-Ukraine und die Krim geräumt (72 000). Die Trecks gelangten an den Oberlauf des Dnjestr und

wurden, man kann es kaum glauben, dort in teilweise geräumten Dörfern „angesiedelt“. Das gehörte zum Plan, nach dem Kegelbahnprinzip deutschbesiedelte Streifen von Galizien bis zur Krim anzulegen. Dieser Irrsinn der SS-Planer war schnell ausgeträumt. Es folgte die Weiterleitung in den Warthegau, nach Westpreußen und in das Alt-Reich. Bis Mai 1944 waren auch die West- und die Süd-Ukraine geräumt (118 000). Im Sommer 1944 zogen die Deutschen Transnistriens (130 000), schon unter großen Verlusten, über Ungarn in den Warthegau. Von den etwa 370 000 Deutschen, die von 1941 bis 1944 die Sowjetunion verließen, nahmen der Warthegau und Westpreußen 265 000 auf.⁸²

Die Sowjetunion hatte mit den westlichen Alliierten die Repatriierung aller Sowjetbürger vereinbart, auch gegen deren Willen. Das betraf auch die Volksdeutschen. 200 000 fanden die Sowjets bis Kriegsende in ihrem Machtbereich vor, 75 000 lieferten ihnen die Briten und Amerikaner aus. Die Menschenverluste bei der Festnahme, dem Transport, bei der Arbeit in der „Arbeitsarmee“ und bei der Ansiedlung werden auf mindestens 15 % geschätzt. Erst 1956 bekamen die Rußlanddeutschen ihre Bürgerrechte wieder, durften aber nicht in ihre Heimatgebiete zurückkehren.

Das Land Baden-Württemberg hat aus historisch gewachsener Verbundenheit mit den Deutschen aus Rußland 1979 die Patenschaft über ihre Landsmannschaft übernommen. Zwei Rußlanddeutsche, die in Backnang eine neue Heimat fanden, schilderten ihre Erlebnisse:

Abram Tielmann, Jahrgang 1919:

Ich bin bei Kriwoirow in der Ukraine geboren. Von 1938 an studierte ich Hüttenwesen in Dnjepropetrowsk. Im Juni 1941 wurden die Studenten eingezogen, die deutschen nicht, sie sollten zur Arbeitsarmee. Illegal fuhr ich nach Hause und versteckte mich, bis die deutschen Truppen kamen. Sie waren unsere Retter. Zuerst dolmetschte ich für die Wehrmacht. Gegenüber den Russen habe ich keine Übergriffe der Soldaten bemerkt. Sie verhielten sich vorbildlich. Es wurden dann ukrainische Freiwillige für den Arbeitseinsatz in Deutschland gesucht. Ich begleitete den zweiten Transport nach München als Dolmetscher. Die Ostarbei-

⁸² Ingeborg Fleischhauer: Das Dritte Reich und die Deutschen in der Sowjetunion, Stuttgart 1983, S. 193 ff.

ter kamen zu den Dornier-Werken, wurden aber nicht als freie Arbeiter behandelt, Versprechungen nicht eingelöst. Es ging ihnen oft schlecht. Ich arbeitete später als Technischer Zeichner. Meine Eltern waren 1943 von Einlage/Ukraine nach Neustadt/Westpreußen geflüchtet. Ich fuhr hin und erreichte die Einbürgerung für uns alle und die Übersiedlung der Eltern nach München. Der Vater bekam Arbeit bei Dornier. Ich mußte 1944 zur Wehrmacht, konnte jedoch schon Ende Mai 1945 zurück nach München kommen. Über viele Umwege gelangte ich nach Backnang, wo ich Bekannte hatte.

Heinrich Warkentin, Jahrgang 1912:

Ich bin in einem Mennonitendorf im Donezbecken geboren. Mit den Dörfern der Russen und auch mit den deutschen Schwabendörfern hatten wir kaum Beziehungen. Heiraten zwischen Russen, Schwaben und Mennoniten waren nicht üblich. Mir sind solche nicht bekannt. Im Ersten Weltkrieg gab es schon Reibereien mit Einwohnern der benachbarten Russendörfer, die begehrt auf die Enteignung der Deutschen warteten. Nach dem Bürgerkrieg kam zwar die Verkleinerung der deutschen Höfe, aber die Dorfgemeinschaften blieben bestehen.

1934 mußte ich als erster Jahrgang – Mennoniten waren seit der Einwanderung vor fast 150 Jahren vom Dienst mit der Waffe freigestellt gewesen – Soldat werden. Ich kam zur Roten Luftwaffe als Meteorologe. 1938 war ich im Offiziersrang, wurde aber entlassen. Wahrscheinlich deshalb, weil ich die Tochter eines „Kulaken“ aus den bis zum Bürgerkrieg reichen Mennonitendörfern an der Molotschnaja geheiratet hatte. Deren Vater besaß bis zur Enteignung bei Beginn des Ersten Weltkrieges ein Gut von 800 ha außerhalb der Kolonien. Nach dem Bürgerkrieg bis zur Kollektivierung Ende der zwanziger Jahre war es in den Kolonien wirtschaftlich rapide aufwärtsgegangen. Nun folgte nochmals ein tiefer Sturz. Die „Schädlinge“, also die erfolgreichen Bauern, wurden nicht einmal in die Kolchose aufgenommen. Der Vater meiner Frau und zwei Brüder wurden verhaftet. Man hat nie mehr etwas von ihnen gehört. Bei meiner Heirat galten die völlig verarmten Kinder der Kulaken immer noch als reich und wurden diskriminierend behandelt. Bei der zweiten Verhaftungswelle 1937/38 traf

es die Männer in den Dörfern. So gab es beim Kommen der Deutschen 1941 sehr viele Frauen, deren Männer verschleppt worden waren. Auch sie kehrten nicht mehr zurück.

Ich war am 30. Juli 1941 zum Ausheben von Panzergräben westlich des Dnjepr geholt worden. „Die Deutschen sind da!“ war der Freudenruf am 18. August. „Endlich frei!“ hieß es. Doch aus den Dörfern östlich des Dnjepr wurden die Frauen und Kinder deportiert. Meine Familie war schon zum Bahnhof gebracht worden. Infolge des Chaos lagerten die Zusammengezogenen dort mehrere Tage. Vor dem Einstieg in die Züge Richtung Osten kamen die Deutschen. Ich kehrte in mein Dorf zurück. Nun regierte uns die Vomi. Wir Deutschen wurden gegen unseren Willen bevorzugt. Wir brauchten nur die Hälfte von dem abzuliefern, was die Russen mußten. Alle Proteste von uns fanden bei der Besatzung kein Verständnis. Die deutschfreundliche Stimmung der Russen schlug allmählich um. Wenn Partisanen in einem Dorf Lebensmittel erpreßten, wurde das ganze Dorf bestraft. Ein Ukrainer hatte 20 Jahre auf die Deutschen als Befreier gewartet. Er wurde denunziert und ehe eingegriffen werden konnte, hatte die SS ihn schon erschossen. Wirtschaftlich ging es uns nun gut. 1943 wurde die Kollektivierung für die Deutschen aufgehoben. Wir waren wieder freie Bauern.

Im Herbst hieß es dann plötzlich von der Vomi: Packt, wir bringen euch über den Dnjepr zum Aufbau eines Siedlungsstreifens deutscher Bauern von Galizien bis zur Krim. Mit einem Umweg über die Krim, die Sowjets waren schon nördlich der Halbinsel, kamen wir westlich des Dnjepr an. Nach sechs Wochen ging es weiter, teils mit Wagen und Vieh, teils mit der Bahn. Unsere neue „Heimat im Reich“ wurde das Rittergut des Herrn Naue bei Hohensalza im Warthegau. Im September 1944 mußte ich zur Waffen-SS.

Meine Familie flüchtete im Januar 1944 mit dem Gutstreck. Der wurde von den Russen überrollt, ausgeplündert und zurückgeschickt. Der deutsche Gutsbesitzer riet, das nicht zu tun und verschwand. Meine Frau wanderte mit den zwei Kindern zurück und wurde von den Polen in das Lager Kruschwitz bei Hohensalza gebracht. Es war ein Todeslager, die Alten starben. Die ein und zwei Jahre alten Kinder wurden meiner Frau weggenommen. Nach sechs Wochen fand sie mit Hilfe einer polnisch spre-

chenden Frau die Kinder in bejammernswertem Zustand wieder. Von ihren Landsleuten sonderte sich meine Frau ab, um nicht in die Sowjetunion zurückgeschickt zu werden. Sie gab sich als Reichsdeutsche aus Münsterberg in Westfalen, Adolf-Hitler-Platz, aus. Im Dezember 1946 wurde sie schon in die Ostzone ausgewiesen. Die Familie fand über die Anschrift eines landwirtschaftlichen Sonderführers, der in unserem Dorf gewesen war, wieder zusammen. Nach einem Aufenthalt von mehreren Jahren im Lager Maubacher Höhe hat meine Familie, wir haben drei Söhne, in Backnang eine neue Heimat gefunden.

Tschechoslowakei

Der 1918 östlich von Bayern neu entstandene Staat erstreckte sich in einer Breite von 200 km und einer Länge von 800 km bis nach Rumänien. Er war aus dem bisher zu Österreich gehörenden Böhmen mit seinen Nebeländern Mähren und Österreich-Schlesien und den bisher ungarischen Gebieten Slowakei und Karpato-Ukraine hervorgegangen. In Böhmen lebten vorwiegend Tschechen, in der Slowakei Slowaken und Ungarn, in der Karpato-Ukraine Ukrainer. Die Randgebiete Böhmens waren seit dem 12. Jahrhundert von Deutschen besiedelt worden. In den anderen Teilen des neuen Staates gab es deutsche Sprachinseln, in den Städten ebenfalls viele Deutsche. Die spätere Slowakei war seit dem Mittelalter ein Teil Ungarns, Preßburg/Bratislava sogar von 1526 bis 1784 ungarische Haupt- und Krönungsstadt.

Der König von Böhmen war einer der sieben Kurfürsten des „Heiligen Römischen Reiches“, die den deutschen König bzw. Kaiser wählten. Im Jahre 1526 fielen die böhmischen Länder an die Habsburger in Wien. Rivalitäten zwischen Tschechen und Deutschen gab es auch früher, jedoch wurden sie mit dem Aufkommen der Nationalstaatsidee im 19. Jahrhundert eine Gefahr für das Zusammenleben verschiedener Völker in einem Lande. Als 1846 die Böhmen zur Nationalversammlung in Frankfurt eingeladen wurden, kamen statt 131 nur die 59 deutschen Abgeordneten. 1846 betrug der Anteil der deutschen Bevölkerung in Böhmen 40 %, in Mähren 28 % und in Österreich-Schlesien 48 %.

Im Ersten Weltkrieg standen die meisten Tschechen wahrscheinlich noch loyal zum Kaiserhaus. Thomas Masaryk und Eduard Benesch arbeiteten jedoch in Paris, London und Washington daran, einen neuen slawischen Nationalstaat zu bilden, der die Slowaken einschließen sollte. Mit Erfolg, bedingt durch die Kriegslage. Am 28. Juni 1918 erkannte Frankreich „die tschechoslowakische Nation“ als kriegführende Macht an. England und die USA folgten. Nach dem Zusammenbruch von Österreich und Ungarn schieden auch die übrigen Slawen aus dem Vielvölkerstaat aus. Die „Republik Deutsch-Österreich“ einschließlich der deutschbesiedelten Teile Böhmens und Mährens erklärten sich am 12. November 1918 zum Bestandteil Deutschlands.

Doch die Tschechen wollten ganz Böhmen, ungeachtet des Selbstbestimmungsrechts der Völker. Mit militärischer Gewalt wurden die deutschbesiedelten Teile der Tschechoslowakei eingegliedert. Der Staat hatte eine demokratische Verfassung, das Staatsvolk waren die Tschechen. Im Namen „Tschechoslowakei“ kam das zum Ausdruck. Es gab viel mehr Deutsche als Slowaken im Staate. Doch Tschechisch und Slowakisch wurden Amtssprachen. 46 % der Bevölkerung waren Tschechen, 28 % Deutsche, 13 % Slowaken, 8 % Ungarn, 3 % Ukrainer und 2 % andere.⁸³ Zynisch der tschechische Politiker Rasin am 4. November 1918: *Das Selbstbestimmungsrecht ist eine schöne Phrase. Jetzt aber, da die Entente gesiegt hat, entscheidet die Gewalt.*

Nach anfänglicher Ablehnung fügten sich die Sudetendeutschen. Sie forderten aber die Gleichberechtigung. Alle Forderungen wurden so lange abgelehnt, bis es für die Tschechen zu spät war. Die Stimmung schlug zu Ungunsten der Tschechen um. So sagte der britische Botschafter Henderson: *Ein Krieg, um die Welt vor einer deutschen Politik des Gebrauchs nackter Gewalt zu retten, hat alle moralischen Gründe für sich. Ich kann jedoch nicht einsehen, daß wir uns – in diesem 20. Jahrhundert mit den Grundsätzen der Nationalität und des Selbstbestimmungsrechts – auf moralischem Boden befinden, wenn wir Krieg führen, um dreieinviertel Millionen Sudetendeutscher zu zwingen, minderwertige Untertanen eines slawi-*

⁸³ Hans Lemberg: Die Staatenwelt nach 1918. In: Bundeszentrale für politische Bildung (Hsg.): Informationen zur politischen Bildung Nr. 225, Bonn 1989, S. 9.

schen Staates zu bleiben.⁸⁴ In der Konferenz von München beschlossen die Regierungschefs Frankreichs, Großbritanniens, Italiens und Deutschlands die Abtretung der sudetendeutschen Gebiete bis zum 10. Oktober 1938.

Leider hatte das Eingehen von Chamberlain und Daladier auf die Forderungen Hitlers und die an sich berechtigten Wünsche der Sudeten-deutschen die Folge, daß der vorbereitete Putsch des Heeres gegen Hitler nicht ausgeführt wurde. Die Heeresleitung wollte den Krieg nicht. Man hätte annehmen können, daß Hitler über den Erfolg von München zufrieden war, doch genau das Gegenteil ist richtig. Er konnte nicht in Prag als Sieger einziehen. Er hatte erklärt, das Sudetenland sei seine letzte territoriale Forderung. Das war gelogen. Als sich die Karpato-Ukraine am 13. März 1939, die Slowakei am 14. März als unabhängig erklärten, zwang Hitler den tschechischen Staatspräsidenten Dr. Hacha, deutsche Truppen in das Land zu lassen. Am 16. März 1939 wurde das „Protektorat Böhmen und Mähren“ Teil des Deutschen Reiches mit tschechischer Regierung und Verwaltung. Der Reichsprotektor nahm auf der Prager Burg seinen Amtssitz. Die „Zerschlagung der Rest-Tschechei“ war nach Ansicht des britischen Botschafters in Berlin ein immenser politischer Fehler. Hier traf die Äußerung des französischen Außenministers unter den Bourbonen und unter Napoleon, Fouché, zu: „Das war schlimmer als ein Verbrechen, das war ein Fehler!“

Die Tschechen überstanden den Krieg viel besser als die anderen Völker Europas. Sie brauchten nicht Soldat zu werden, sie litten nicht unter Luftangriffen, sie konnten der Arbeit in Frieden nachgehen. Aber die nationale Würde war tief verletzt. Den Briten und der Exilregierung unter Benesch, die sich 1941 nach dem Beginn des Krieges mit der Sowjetunion gebildet hatte, war an Widerstand im Lande gelegen. Tschechische Fabriken produzierten unbehindert Kriegsmaterial für die deutsche Wehrmacht. Das sollte sich ändern. So wurden in London Attentäter ausgebildet und mit Fallschirmen abgesetzt. Am 27. Mai 1942 gelang das Attentat auf den Reichsprotektor Heydrich. Es hatte die gewünschten Folgen, verheerend zuerst für die Tschechen. Hitler und seine Helfer verhängten völlig überzogene

Strafmaßnahmen. Vor allem traf es Unschuldige am Mord und stachelte dadurch die Haßgefühle der Tschechen an. Das Dorf Lidice wurde dem Erdboden gleichgemacht und 173 Männer erschossen. Die Täter, die gar nicht aus Lidice stammten, wurden am 18. Juni entdeckt und im Kampf erschossen. Bis Kriegsende blieb es im Protektorat ruhig.

Noch bis zum 8. Mai 1945 amtierte der Reichsprotektor Frank im Hradschin. Das Land war bis dahin im ringsumher tobenden Krieg eine „Insel der Seligen“ geblieben, der Luftschutzkeller des Reiches, Industrie und Landwirtschaft liefen gut. Am 5. Mai brach, von Kommunisten losgetreten, ein Aufstand aus. Die Jagd auf die Deutschen begann. Der Reichsprotektor konnte sich nicht entschließen, die Macht an die Protektoratsregierung zu übertragen. Am 6. Mai griff die bisher auf deutscher Seite kämpfende russische Wlassow-Armee ein, gegen die Deutschen. Sie hoffte auf die Güte der Amerikaner. Doch die lieferten die Armee an Stalin aus.

Was für die Deutschen in Prag und in anderen Gebieten der Tschechoslowakei folgte, war unvorstellbar schrecklich. Etwa 270 000 verloren dabei ihr Leben. Der bedeutende tschechische Schriftsteller Ota Filip, 1974 ausgebürgert, schilderte seine Erlebnisse so: *Von der Herrschaft des Großdeutschen Reiches unter Adolf Hitler wurde ich, im Mai 1945 fünfzehn Jahre jung, gleich dreimal befreit. Am 5. Mai um 10 Uhr vormittags kam unser Hausmeister, Herr Vodicka, mit einem Gewehr und sagte „Jetzt befreie ich unser Haus von den Nazis!“ Der revolutionäre Gardist ging in den zweiten Stock, wo die Ärztin Birgit Hahn wohnte. Ihr Mann war an der Westfront gefallen. Mitte April hatte Frau Hahn einen Buben namens Walter zur Welt gebracht. Wir hörten Frau Hahn fürchterlich schreien. Mit einem leisen Winseln flog Hahns Säugling durch einen breiten Lichtschacht in die Tiefe. Dann hörten wir oben einen Schuß. Hausmeister Vodicka, seit zehn Minuten im Aufstand gegen die Nazis, schrie „So, jetzt habe ich mit den Nazis abgerechnet! Wir sind frei!“ Am 8. Mai befreite uns die Wlassow-Armee. Meinen ersten Befreier, unseren Hausmeister, seit dem 5. Mai 1945 im Kriegszustand mit Deutschland, sah ich am 8. Mai am Wenzelsplatz einen mit Benzin begos-*

⁸⁴ Fritz Peter Habel und Helmut Kistler: Deutsche und Tschechen 1848 - 1948. In: Bundeszentrale für politische Bildung (Hsg.): Informationen zur politischen Bildung Nr. 132, Bonn 1969, S.13.

senen deutschen Soldaten mit dem Kopf nach unten an einer Laterne hochziehen. „Nieder mit den Deutschen! Wir sind frei!“ schrie unser Hausmeister und zündete den Soldaten an. Am 9. Mai wurde ich in vier Tagen zum dritten Mal befreit, diesmal von den Soldaten der Roten Armee. Wenn ich über meine drei Befreiungen nachdenke, dann will bei mir keine richtige Freude aufkommen.⁸⁵

Tschechisches Gesetz vom 8. Mai 1946 (verkürzt): *Eine Handlung, die in der Zeit vom 30. September 1938 bis 28. Oktober 1945 vorgenommen wurde und die eine gerechte Vergeltung für Taten der Okkupanten zum Ziele hatte, ist auch dann nicht widerrechtlich, wenn sie nach den geltenden Vorschriften strafbar gewesen wäre.*⁸⁶

Die Deutschen, aber auch die Ungarn, verloren mit wenigen Ausnahmen die tschechoslowakische Staatsbürgerschaft und ihr Eigentum. Sie wurden rechtlos, die Vertreibung folgte. Benesch hatte den „Transfer“ der Sudetendeutschen seit seinem Rücktritt 1938 vorbereitet und im Kriege wieder die Unterstützung der Westmächte erhalten. In fünf Phasen verließen die Deutschen ihre Heimat: bis Mai 1945 mit der zurückgehenden deutschen Wehrmacht, bis November 1945 bei wilden Massenaustreibungen, bis Januar 1946 als Einzelflüchtlinge, vom 19. Januar bis 27. November 1946 durch die geregelte Vertreibung und später als Nachzügler.

Die Slowakei hatte eine andere Geschichte. Sie war immer schon ein Teil Ungarns gewesen. Deutsche lebten vorwiegend auf Sprachinseln in der Zips, im Hauerland und im Raum Preßburg. 1930 hatte die Slowakei 147 000 Bürger deutscher Nationalität, das waren 4,5 % von 3,2 Millionen Einwohnern. Ungarn gab es 17,6 %.

1944 brach in einigen Gebieten ein Aufstand los, der auf Ersuchen der slowakischen Regierung von deutschen Streitkräften niedergeschlagen wurde. Bis Februar 1945 war der größte Teil der „Karpatendeutschen“ evakuiert. Der Rest fiel unter die Ausweisungsgesetze und kam 1946 nach Deutschland.

Die Sudetendeutschen stellten in Backnang den weitaus größten Anteil an den Heimatvertriebenen. Durchgangsstation war Backnang für viel mehr. Die Durchgangslager durchschleusten im Jahre 1946 18 500 Deutsche aus

der Tschechoslowakei. Folgende Züge, die über die Grenzstation Furth im Wald geleitet wurden, hatten als Zielbahnhof Backnang:

Grenzübertritt	Abgabebahnhof	Zahl der Ausgewiesenen
6. 6. 46	Zwittau, RegBz. Troppau	1 209
27. 6. 46	Zwittau, RegBz. Troppau	1 203
8. 7. 46	Zwittau, RegBz. Troppau	1 207
3. 8. 46	Neutitschein, RegBz. Troppau	1 156
5. 8. 46	Krummau, Böhmerwald	1 195
24. 8. 46	Eisenstein, Böhmerwald	1 150
12. 9. 46	Modrany, Protektorat	1 234
3. 10. 46	Mährisch Schönberg	1 196
17. 10. 46	Jägerndorf, RegBz. Troppau	1 208
30. 10. 46	Reichenau, Kr. Gablonz	1 198 ⁸⁷

Die nach Backnang gekommenen Sudetendeutschen erzählen:

Johanna S., Jahrgang 1921:

Wir hatten eine Landwirtschaft in Südböhmen, die benachbarte Stadt Neuhaus gehörte schon zum Protektorat. Der Einmarsch der Sowjets 1945 verlief friedlich, es waren Weißrussen. Auch die ersten eintreffenden Tschechen verhielten sich nicht feindlich, sie waren früher Polizisten im Ort gewesen. Sie empfahlen meinem Vater, sich einbürgern zu lassen. Doch dann kamen am 30. Mai die Partisanen. Sie befahlen die Räumung des Dorfs innerhalb von einer halben Stunde und die Sammlung nur mit Handgepäck. Nur eine kommunistische Familie durfte bleiben. Sie wurde 1946 ausgewiesen. Meine Eltern und wir drei Mädchen mußten in einer Kolonne nach Neuhaus marschieren. Von dort brachte uns eine Schmalspurbahn zur Grenze. Zu Fuß ging es hinüber. Wir waren nun auf uns selbst angewiesen. Eine Bauersfrau, deren Mann noch Soldat war, nahm uns auf.

Nach einem dreiviertel Jahr kamen wir in ein verwanztes Lager in Melk. Von da aus ging es weiter nach Salzburg. Die Österreicher wollten uns nicht behalten, so wurden wir nach Deutschland abgeschoben. Unser Transport kam im Frühjahr 1946 in Backnang an. Nach kurzem Aufenthalt im Lager Leba fanden wir in Cottenweiler eine neue Heimat. Eine meiner Schwestern und ich heirateten Schwaben, die andere wurde Wienerin. Wir sind voll inte-

⁸⁵ Ota Filip: Prag im Mai 1945. In: Die Zeit, 5. 5. 1995.

⁸⁶ Theodor Schieder (wie Anmerkung 66), Band IV, I, S. 291.

⁸⁷ Walli Richter: Letzte Tage im Sudetenland, München 1989. S. 408 ff.

griert. Aber das Treffen der Südmährer in Geislingen habe ich oft besucht.

Frau L., Jahrgang 1927:

Ich stamme aus einer Landwirtschaft im Kreis Freiwalddau in Sudeten-Schlesien. Ich hatte neun Geschwister. Im Mai 1945 besetzten die Russen unser Dorf. Es passierte „das damals Übliche“. Im März 1946 mußten wir unser Haus räumen, man brachte uns in ein schon von den deutschen Bewohnern freigezeichnetes Dorf, in das schon Tschechen eingezogen waren. Die Ausweisung verzögerte sich, weil ein Bruder noch in Gefangenschaft war. Als der im August kam, dauerte es nicht lange bis zur Einweisung in ein Sammellager. Dabei wurden wir ausgeplündert. Ein Zug mit 20 Wagen zu je 30 Personen brachte uns über Königgrätz und Prag nach Furth im Wald. Zwei Wagen des Zuges, darunter unserer, wurden in Crailsheim abgehängt und nach Backnang gezogen. Im Lager Maubacher Höhe hatten wir für zwei bis drei Personen nur ein Feldbett. Alle fanden wir in kürzester Zeit Arbeit. Ich heiratete einen Backnanger. Ausdrücklich möchte ich feststellen, wir hatten das Glück einer humanen Aussiedlung. An den Patenschaftstreffen meiner Landsleute, die immer in Vaihingen an der Enz stattfinden, nehme ich teil.

Franz Skarpil, Jahrgang 1933:

Ich wuchs in dem Waldhufendorf Wermsdorf, Kreis Mährisch-Schönberg im Altvatergebirge auf. Das Dorf hatte 950 Einwohner. Mein Vater ist zu österreichischer Zeit in Krakau geboren und in Brünn aufgewachsen. Er kam als junger Lehrer ins Dorf und heiratete eine Bauerstochter. Im Ort wohnten nur zwei tschechische Familien.

Die Russen nahmen das Dorf am 8. Mai 1945 ein. Wir waren in den nahen Wald geflüchtet. Bei uns waren sehr viele Flüchtlinge aus Oberschlesien untergebracht. Einer von ihnen rettete einen russischen Soldaten, der versehentlich aus einer Flasche Spiritus getrunken hatte. Dieser bedankte sich einige Tage später mit einer Tasche voller Armbanduhren. Das Kommando im Dorf hatte inzwischen ein tschechischer Forstgehilfe übernommen. Er wußte, daß während des Krieges von Dorfbewohnern öfters militärische Ausrüstung in den Wald transportiert wurde, und wer dabei geholfen hatte. Acht Männer ließ er verhaften,

und nur einer von ihnen kam nach vielen Jahren aus sibirischer Gefangenschaft zurück.

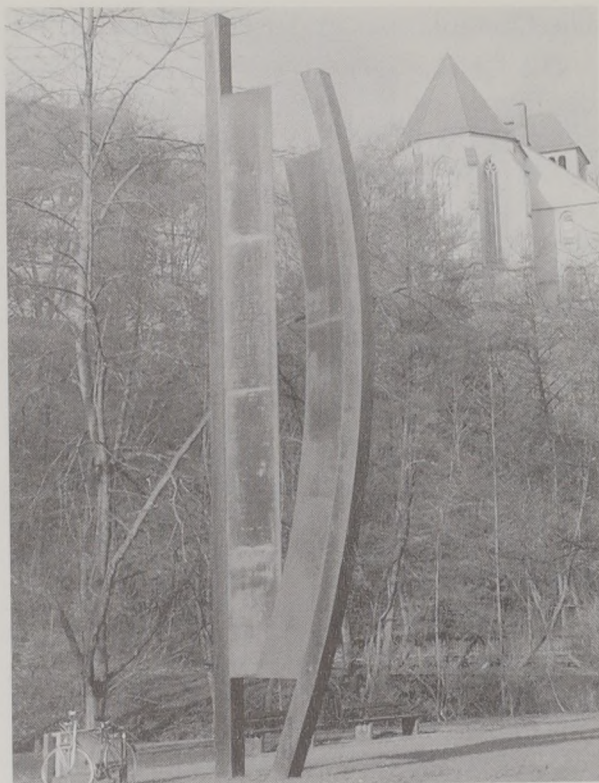
Mein Vater sollte 1942 eine neue Stellung in Litzmannstadt/Lodz übernehmen. Dabei machte man ihm jedoch zur Bedingung, daß er aus der Kirche austreten solle. Als er nach kurzer Bedenkzeit ablehnte, erhielt er acht Tage später den Einberufungsbefehl zur Wehrmacht. Aufgrund seiner guten slawischen Sprachkenntnisse wurde er Dolmetscher in Kurland. Er kam bald in Gefangenschaft und wurde – in der Annahme, er sei Tscheche – 1946 wieder entlassen. Als er an sein Elternhaus in Brünn kam, öffneten ihm Fremde. Er entschuldigte sich für das Versehen und suchte einen Schulkameraden auf. Der schlug vor ihm sofort die Türe zu, ging ihm aber nach und erklärte sein Verhalten. Mein Vater hätte großes Glück gehabt, daß nicht seine Frau die Tür geöffnet habe, denn sie sei eine fanatische Tschechin und hätte ihn als Deutschen sofort verraten und erschießen lassen. Weiterhin erfuhr er, daß seine Eltern Teilnehmer des berüchtigten Marsches der Deutschen aus Brünn in das Vernichtungslager Porlitz gewesen waren. Sie haben dies nicht überlebt.

Als er im Sommer zu uns nach Hause kam, wurde er gleich wieder gefangengenommen. Ein Tscheche übernahm unser Haus, und wir mußten ins Ausgedinghaus umziehen. Unserer Bitte, erst nach der Rückkehr des Vaters aus der Gefangenschaft auszusiedeln, wurde entsprochen. Im September 1946 mußten wir, beladen mit 40 kg Gepäck, unser Dorf verlassen. Im Sammellager wurden wir noch mehrmals durchsucht, und jeder Tscheche nahm sich dabei, was er gebrauchen konnte. Über Furth im Wald kamen wir mit dem Zug am 4. Oktober 1946 in Backnang an. Im Lager Leba lebten wir mit mehreren Familien zusammen in einem Zimmer mit Drei-Stock-Betten. Vom Müllplatz holten wir Flaschen, um Tee einzufüllen, und wir freuten uns, wenn wir im Spätherbst noch halb gefrorene Äpfel an den Bäumen fanden.

Bis zur Aufnahme in die Schulen unterrichtete mein Vater die Kinder des Lagers, so gut es unter den gegebenen Umständen möglich war. Nach sechs Monaten durften wir das Lager verlassen und erhielten als vierköpfige Familie zwei Zimmer in der Friedhofstraße. Es dauerte längere Zeit, bis mein Vater, der inzwischen als Waldarbeiter im Plattenwald arbeitete, wieder



Oskar Kreibich: Der sudetendeutsche Künstler schuf bleibende Werte in Backnang.



als Lehrer angestellt wurde. Ich durfte das Gymnasium besuchen und machte in Backnang das Abitur.

Oskar Kreibich, Jahrgang 1916:

Der bekannteste Backnanger Künstler der Nachkriegszeit war ein Sudetendeutscher aus dem Norden Böhmens. Für seine neue Heimatstadt schuf er Bilder, Bücher und Denkmäler. Sein Bericht über das Wiedersehen mit seiner alten Heimat schließt das Kapitel „Tschechoslowakei“ ab (gekürzt):

Der Name meines deutschen Geburtsortes, Seifersdorf bei Reichenberg, war wieder zu dem tschechischen Zungenbrecher „Zibridice“ geworden. Was tut man, wenn man nach 25 Jahren seine Heimatgemeinde wieder sieht? Küßt man die Erde? Es war Pfingstsonntag! Langsam fuhr ich durch das Dorf. Ich merkte sehr rasch, wie fremd mir der Ort geworden war. Als ich das eingebrochene Kirchendach wahrte, wurde mir sehr schnell bewußt, weshalb ich keinen einzigen Kirchgänger zu Gesicht bekommen hatte. Dieser Ort war an Trostlosigkeit kaum zu überbieten! Mein einziger Wunsch bestand nur darin, mein Geburtshaus, die Mühle, wiederzusehen und das Grab meines Vaters aufzusuchen. Die Mühle war

verschwunden. Ich ging hinauf zum Friedhof. Nachdem ich den ungefähren Lageplatz des Grabes ausgemacht hatte, säbelte ich das Gebüsch zusammen.

Ich starrte auf die freigelegte Grabplatte „Gestorben 1938“. „Gut hast du es gehabt, Vater“, hörte ich mich sagen. „Du als einziger darfstest zu Hause bleiben. Ich hätte dich in jedem Falle hier gefunden, auch wenn du die Ausweisung erlebt hättest. Ich kenne dich! Keinen Fuß hättest du über die Schwelle gesetzt, solange der alte Trommelrevolver aus dem Ersten Weltkrieg noch schußbereit in der Nachttischschublade lag ...“. Ich saß lange, sehr lange.

Oskar Kreibich:

Nicht angegurtet
 fällst du aus dem Nest!
 Du fällst - ,
 im Ohr noch
 den Triumph des Kuckucks.
 Aber ich bin gestoßen worden!
 Wen stört das schon!
 Du fällst
 und fällst
 – ins Bodenlose ...
 und landest - oh Wunder -
 auf zwei Beinen!⁸⁸

⁸⁸ Ebd., S. 460 ff.

Die Donauländer im Südosten Europas

Die Gebiete östlich von Österreich entlang der Donau bis zum Schwarzen Meer sind von vielen Völkern bewohnt worden. Die Herrschaften wechselten, die Grenzen veränderten sich. Von den Bewohnern ist die größte Gruppe die der Slawen, die seit dem 6. Jahrhundert in Südosteuropa eindrangen. Durch den Einfall der Ungarn wurden die Südslawen, das sind hauptsächlich die Bulgaren, Makedonier, Kroaten, Serben und Slowenen, von den übrigen Slawen getrennt. Im Gebiet des heutigen Rumänien behaupteten sich romanische Bevölkerung und Sprache. Alle diese Völker kamen seit 1354 unter die Herrschaft der Türken. Bis 1526 eroberten sie den größten Teil Ungarns. Nur ein Streifen östlich der Grenze des römisch-deutschen Kaiserreichs blieb frei. Von Ungarn bis fast zum Kaukasus hatte das Osmanische Reich die Hoheit. Zweimal, 1529 und 1683, belagerten die Türken sogar Wien. Eine Gegenbewegung war die Folge. Ungarn wurde von der Kaiserlichen Armee unter Prinz Eugen von den Türken befreit. In den Grenzgebieten, die sehr entvölkert waren, ließen die Kaiser Deutsche, Serben und andere Nationalitäten hinter einer „Militärgrenze“ ansiedeln. Der Viel-Völker-Staat Österreich-Ungarn löste sich am Ende des Ersten Weltkrieges auf. Es entstanden die „Nationalstaaten“ Ungarn, Jugoslawien und Rumänien, die aber keine Staaten einer Nation waren, sondern solche mit Staatsvölkern und Minderheiten.

Deutsche Ostsiedlung in den Donauländern

Hauptsiedlungsgebiete der Deutschen waren die Bukowina, Bessarabien, Siebenbürgen, Sathmar, Banat, Batschka, Schwäbische Türkei, Syrmien, Slawonien, Gottschee, das Donauknie bei Budapest, der Bakonywald und Westungarn.

Bukowina / Buchenland

Die Bukowina liegt am Oberlauf des Pruth, der in die Donau fließt. Der Hauptort ist Czernowitz. Vom Mittelalter bis 1875 gehörte das Land zum Fürstentum Moldau, das unter türkischer Hoheit stand. 1875 mußte das Osmanische Reich die Bukowina an Österreich abtreten. Das Herzogtum nahm anschließend einen großen wirtschaftlichen Aufschwung. Deutsche und andere wanderten ein, besonders in die Hauptstadt. 1918

entschied sich die Bukowina für den Anschluß an Rumänien. 1940 mußte Rumänien den Nordteil der Bukowina mit Czernowitz an die Sowjetunion abtreten. Daraufhin erfolgte die Umsiedlung der Deutschen sowohl aus dem sowjetischen als auch dem rumänischen Teil nach Deutschland und in die eingegliederten Ostgebiete.

Bessarabien

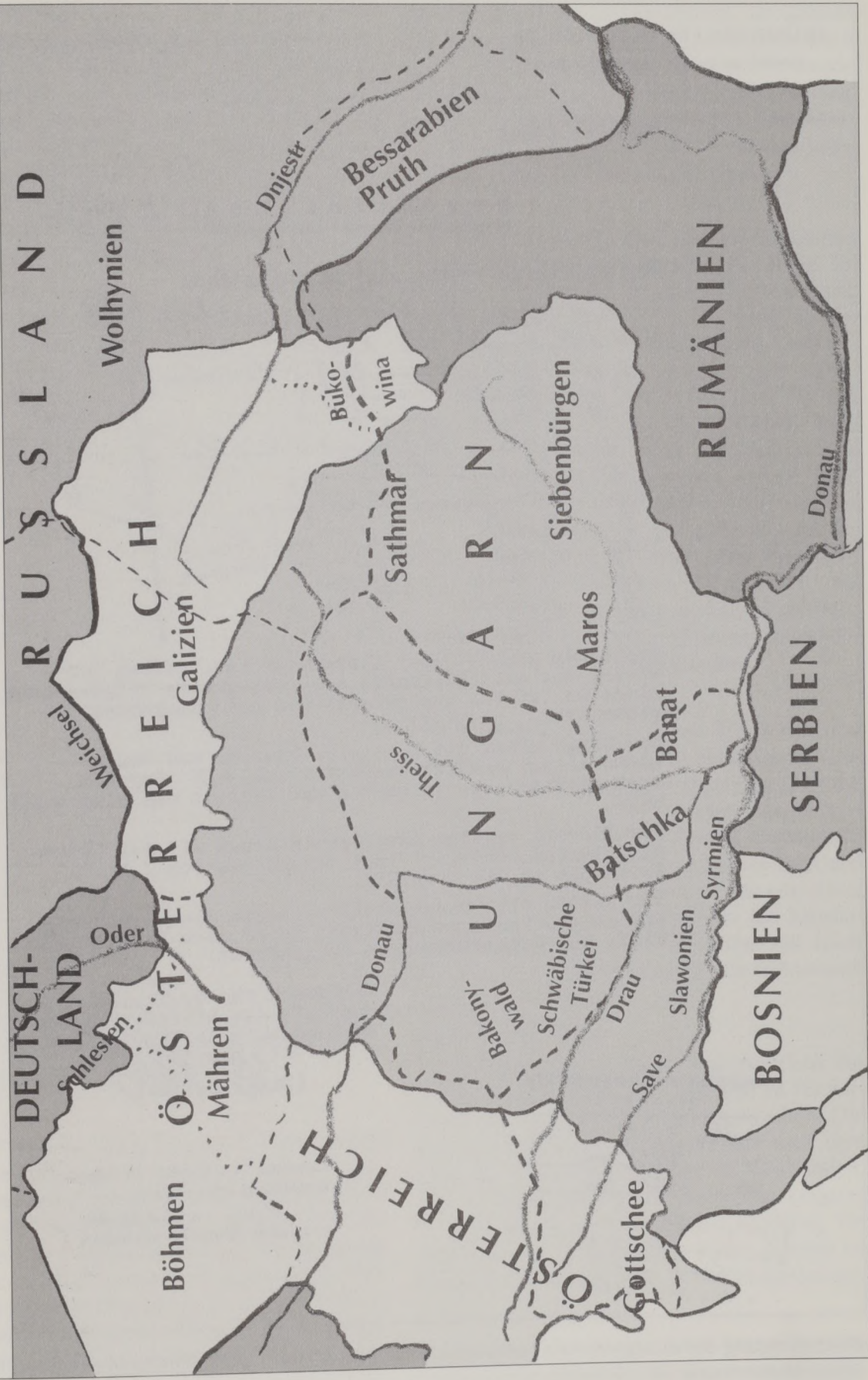
Die Fürsten der Walachei aus dem Hause Basarab gaben im 14. Jahrhundert dem Land zwischen Pruth, Donau, Schwarzem Meer und Dnjestr den Namen. Zar Alexander I. von Rußland wurde 1812 der neue Herr. 1918 annektierten die Rumänen das Land, 1940 holten es sich die Sowjets zurück. Der Zar hatte nach 1812 die ersten deutschen Siedler aus dem Großherzogtum Warschau für Bessarabien werben lassen. Die Mehrzahl der Siedler kam jedoch nach 1814 und um 1830 aus religiösen und wirtschaftlichen Gründen aus Württemberg. Ihre Nachkommen holte Hitler 1940 „heim ins Reich“. Nach längeren Zwischenaufenthalten in Lagern, unter anderen in Hubertusburg in Sachsen, wurden die Bessarabier im Warthegau und in Westpreußen auf Bauernhöfen angesiedelt, aus denen die SS kurz vorher die Polen herausgeholt hatte. Gerade hatten die Umsiedler sich eingelebt, mußten sie 1945 auf die Flucht. Ihre Trecks kamen zum größten Teil im Westen an, die von den Sowjet-Armeen überrollten Bessarabier erlitten das schreckliche Schicksal vieler Ostdeutschen.

Bei Kriegsende waren die davongekommenen Bessarabier meistens über Norddeutschland verstreut. Der Initiative eines Landsmannes, des Diplomingenieurs Karl Rüb, war es mitzuverdanken, daß 50 000 Evangelische aus Bessarabien und der Dobrudscha in Württemberg und auch besonders im Kreis Backnang eine neue Heimat fanden. Rüb hatte in Stuttgart studiert, war bei Kriegsende wieder zurückgekommen und setzte sich beim Hilfswerk der evangelischen Kirche für die Aufnahme der Schwaben ein. „Schwabenumsiedler“ nahm Württemberg bevorzugt auf. Auf Bescheinigungen des „Hilfswerks für evangelische Umsiedler innerhalb der evangelischen Landeskirche Württemberg“ erfolgte fast problemlos die Übersiedlung aus den anderen Zonen nach Württemberg.⁸⁹ Das sprach sich

⁸⁹ Gertrud Knopp-Rüb: Gedenkschrift im Auftrag der Landsmannschaft der Bessarabiendeutschen, Stuttgart 1995.

Südosteuropa mit Österreich-Ungarn 1914

- Grenzen 1914
- - - Grenzen 1998
- Binnengrenzen 1914



131

Ihr Zeichen:
Unser Zeichen:

B e s c h e i n i g u n g

Kohler

Das Hilfswerk bescheinigt hiermit, dass

- ✓ 1) Jakob Klatt und Frau
- ✓ 2) Mathilde Klatt
- ✓ 3) Elise Bantel u. Kinder
- ✓ 4) Gretz Bantel x
- ✓ 5) Inge Bantel, x
- ✓ 6) Anna Gallaps u. Kinder
- ✓ 7) Gertrud Gallaps x
- ✓ 8) Hingard Gallaps x
- 9) Rudolf
- 10) Lilli Beier und Frau
- 11) Heinz Beier u. Kinder
- 12) Klaus Beier x
- 13) Werner - Beier x

[Handwritten notes and signatures on the right side of the list, including 'Kohler' and other illegible names.]

Umsiedler schwäbischer Abstammung ist, dessen Vorfahren vor ca. 125 Jahren aus Württemberg ausgewandert sind. Er ist bei uns erfasst und ordnungsgemäß registriert. jakob Klatt

Der Obige reist mitPferden und Wagen sowie seiner Familie bestehend aus 13 Personen nach Württemberg, wo er von uns betreut und eingesetzt wird.

Der Einsatz erfolgt laut Vereinbarung mit dem Innenministerium Stuttgart laut Verordnung vom 7.11.45 Nr. IX 398 an die Landräte.

Wir bitten alle Dienststellen, sowie die Bevölkerung den obigen Personen auf ihrer Reise nach Württemberg Hilfe und Unterstützungen zu gewähren.

Hilfswerk für ev. Umsiedler innerhalb des Hilfswerkes der ev. Landeskirche Württemberg

(Dipl.-Ing. Kub)

Registriert im Übergangslager Eisenach

20.5.46
von _____ Zone: _____
nach _____ Zone: _____

[Handwritten notes and signatures at the bottom left.]

inhaber verbleibt in der amerikanischen Zone.
Wiederreise in die russische Zone ist verboten

wie ein Lauffeuer unter den Bessarabiendeutschen herum. Sie kamen zurück in die Heimat der Vorfahren. Das Senioren- und Pflegeheim „Alexanderstift“ in Neufürstenhütte, gegründet für hilfsbedürftige Bessarabier als „Alexander-Asyl“ (nach Zar Alexander I.), gibt es heute noch. Im Heimatbrief der Bessarabiendeutschen Jahrgang 1 Nr. 2 vom März 1949 wird die Zahl der Bessarabiendeutschen im Kreis Backnang mit 1522 angegeben.

Siebenbürgen

Siebenbürgen liegt im östlichen Teil des mittelalterlichen Königreichs Ungarn im Karpatenbogen. Es ist die älteste deutsche Sprachinsel in Osteuropa. Seit 850 Jahren leben hier Deutsche, gerufen von ungarischen Königen und dem Deutschen Orden. Sie kamen von Rhein und Mosel, von Thüringen, Flandern und (Nieder-) Sachsen. Zur Unterscheidung von den anderen Nationen werden sie bis heute als „Siebenbürger Sachsen“ bezeichnet. Sie waren keinem Grundherrn, nur dem König und dem Sachsengrafen unterstellt, den sie sogar seit 1477 selbst wählen durften. Im Landtag Siebenbürgens waren sie eine der drei „ständischen Nationen“. Das waren der Adel, die ungarischen Szekler und die Sachsen. Die Reformation führte zu einer selbständigen lutherischen Landeskirche mit einem eigenen Bischof. Das Fürstentum stand nacheinander unter osmanischer, österreichischer und ungarischer Hoheit. 1867 wurde die Autonomie aufgehoben. Die Siebenbürger pflegten ihre Beziehungen zu Deutschland stärker als die später eingewanderten Donauschwaben. 1918 wurde Siebenbürgen rumänisch. Es entfiel der Madjarisierungsdruck. Deshalb waren die Nord-Siebenbürger auch nicht sehr glücklich, als sie 1940 wieder Ungarn wurden. Nach dem Kriegsende war Siebenbürgen wieder ganz rumänisch.

Sathmar

Nicht weit vom Oberlauf der Theiß entfernt liegt das Gebiet Sathmar im Nordosten der ungarischen Tiefebene am Fluß Samosch. Der Kaiser hatte den ungarischen Grafen Karoly als Dank für die Unterstützung bei der Befreiung Ungarns von den Türken mit Sathmar belehnt. Um aus dem Land Nutzen zu ziehen und es katholisch zu halten, besiedelte er es mit Oberschwaben. Aus Biberach und Ravensburg kamen die ersten Siedler mit „Ulmer Schachteln“ auf der Donau bis Pest und von da weiter

auf dem Landweg bis Großkarol. Im ganzen 18. Jahrhundert folgten weitere Siedler. 1918 kam Sathmar zu Rumänien. Dadurch wurde die schon weit fortgeschrittene Madjarisierung auf Betreiben der Rumänen durch eine Regermanisierung ersetzt. Vorübergehend war Sathmar von 1940 bis 1945 wieder ungarisch.

Banat

Das Banat liegt zwischen den Flüssen Donau im Süden, Maros im Norden und Theiß im Westen. Zentrum ist Temeschburg/Timisoara. Nach dem Sieg über die Türken stand es von 1718 bis 1751 unter österreichischer Militärverwaltung, 1778 wurde es mit Ungarn vereinigt. Nach dem Ersten Weltkrieg blieb nur der kleinste Teil bei Ungarn, die größeren Teile erhielten Jugoslawien und Rumänien. Die donauschwäbische Kolonisation setzte 1718 ein, als der Türkenkrieg endete. Sie hielt im ganzen 18. Jahrhundert und auch danach an. Höhepunkte waren die drei „Schwabenzüge“ 1723 bis 1726, 1763 bis 1772 und 1782 bis 1787. Das Banat wurde das größte zusammenhängende deutsche Siedlungsgebiet außerhalb Deutschlands in den Donauländern.

Batschka

Die Batschka liegt zwischen der Donau und dem Unterlauf der Theiß. Der Hauptort ist Neusatz/Nowi Sad. Es war nach dem Sieg über die Türken Militärgelände. Hier wurden viele Serben als Grenzschutz gegen die Türken angesiedelt. Die donauschwäbische Kolonisation setzt erst um die Mitte des 18. Jahrhunderts ein. 1918 wurde die Batschka zum größten Teil Jugoslawien zugeschlagen. Der nördliche Teil blieb bei Ungarn. Hier befindet sich die Partnerstadt Backnangs, Bácsalmás.

Schwäbische Türkei

Die Schwäbische Türkei liegt zwischen der Donau und der Drau. Der Hauptort ist Fünfkirchen/Pecs. Das Land war immer ungarisch. Die deutsche Einwanderung begann erst nach dem Ende der Türkenherrschaft im 18. Jahrhundert. Hier wohnten die meisten Deutschen Ungarns in den Grenzen nach dem Ersten Weltkrieg. Ein kleiner Teil der Schwäbischen Türkei, Baranja im Drau-Donau-Winkel, kam 1918 zu Jugoslawien. Syrmien und Slawonien

Zwischen Donau und Save liegen Syrmien westlich von Belgrad und Slawonien mit dem Hauptort Esseg/Osijek. Hier siedelten die

Donauschwaben erst im 19. Jahrhundert. Sie kamen nicht mehr direkt aus Deutschland, sondern waren Nachgeborene, die entweder neue Dörfer anlegten oder sich in bestehende Dörfer einkauften. 1918 kamen beide Gebiete zu Jugoslawien.

Gottschee

Das im Westen Sloweniens gelegene Gebiet war schon im 14. Jahrhundert deutsch besiedelt. Es ist ein Teil der Krain.

Südwest-Ungarn

In diesem Teil Ungarns gab es deutsche Siedlungsgebiete bereits im Mittelalter, besonders im Grenzgebiet zu Österreich mit dem Hauptort Ödenburg/Sopron. Weitere Einwanderungen erfolgten im 18. und 19. Jahrhundert. Zentren der Deutschen wurden das Donauknie bei Budapest und der Bakonywald.

Die Donauländer nach 1918 und das Schicksal ihrer Deutschen

Rumänien

Rumänien war 1862 durch den Zusammenschluß der Fürstentümer Moldau und Walachei entstanden. 1916 erklärte es Österreich-Ungarn den Krieg, um Siebenbürgen zu erhalten. Den Krieg verloren die Rumänen, den Sieg errangen sie trotzdem 1918 beim Zusammenbruch Österreich-Ungarns. Ihr Land vergrößerte sich von 137 000 auf 295 000 km², die Einwohnerzahl stieg von 8 auf 18 Millionen. Auf dem alten Staatsgebiet lebten 99 %, auf dem neuen 72 % Rumänen. Im Zweiten Weltkrieg kämpfte Rumänien auf deutscher Seite und gewann vorübergehend Bessarabien und die Bukowina, die Gebiete, die es 1940 an die Sowjetunion verloren hatte, zurück. Darüber hinaus wurde 1941 Transnistrien mit der Hauptstadt Odessa rumänisch. Im August 1944 wechselten die Rumänen die Seite und erklärten Deutschland den Krieg.

1930 lebten in Rumänien 745 000 Deutsche, davon im Banat 275 000, in Siebenbürgen 237 000, in Bessarabien 81 000, im Buchenland 76 000, in Alt-Rumänien 32 000, in Sathmar 31 000 und in der Dobrudscha 13 000.⁹⁰ Das war ein Anteil von 4,1 %. Die Rumänen waren ihren Deutschen gegenüber wohlwollend eingestellt. Gegen Ende der dreißiger Jahre gewann der Nationalsozialis-

mus aus Deutschland zunehmend Einfluß. Die Rumänen nahmen das hin und erlaubten sogar mit dem Dekret vom 20. November 1940 die Anerkennung der „Deutschen Volksgruppe in Rumänien“ als juristische Person. Diese wurde von der „Volksdeutschen Mittelstelle“ (Vomi) aus Berlin betreut. Die deutschen Wehrpflichtigen dienten mehr oder weniger freiwillig, später auch zwangsweise, in der Waffen-SS und erhielten die deutsche Staatsbürgerschaft. In der rumänischen Armee befanden sich 45 000 Deutsche, in der Waffen-SS 60 000.

Von den Umsiedlungsaktionen 1940 bis 1944 waren 212 000 Deutsche betroffen, die Bessarabier kamen je zur Hälfte nach Westpreußen und in den Warthegau, die Bukowina-Deutschen zur Hälfte nach Ost-Oberschlesien, die übrigen auch in den Warthegau. Bei Kriegsende flüchteten etwa 100 000 Deutsche aus Rumänien, 75 000 deportierten die Sowjets nach Osten. Es starben dabei 10 000. Von 1944 an übernahmen nach und nach die Kommunisten die Macht in Rumänien. Durch die Bodenreform wurden die Deutschen praktisch enteignet. Sie verloren das Wahlrecht. Ein Vertreiberland war Rumänien jedoch nicht.

Trotzdem wanderten viele Deutsche aus. Zuerst im Wege der Familienzusammenführung, dann wegen der wirtschaftlichen und politischen Verhältnisse und der immer stärker werdenden Anziehungskraft der Bundesrepublik Deutschland. Bis 1987 hatten 200 000 Rumänen-Deutsche das Land verlassen. Besonders negativ für den Bestand der Deutschen in Rumänien wirkte sich die Politik der Bundesrepublik aus. Sie zahlte für Aussiedler an den Diktator Ceausescu „Kopfgeld“. Nach dessen Sturz 1989 kam es zum „kollektiven Selbstmord“ der Rumäniendeutschen. Innerhalb kurzer Zeit verließen zwei Drittel ihre Heimat und siedelten nach Deutschland aus. Offiziell will die jetzige rumänische Regierung, daß die Deutschen bleiben oder wiederkommen. Es sieht aber fast so aus, als ob die 850 Jahre alte deutsche Geschichte Rumäniens dem Ende zugeht.

Jugoslawien

Das „Königreich der Serben, Kroaten und Slowenen“ entstand 1918. Vor allem die Serben wollten den Zusammenschluß der Süd-

⁹⁰ Theodor Schieder (wie Anm. 66), Band III, S. 16 E.

slawen, besonders aber aller Serben, in einem Staat. Sie erreichten die Zustimmung der Kroaten und Slowenen, mit denen sie noch nie vereinigt gewesen waren. Fünfzehn Nationalitäten gehörten dem neuen Staat an, die Serben dominierten. Das gab von Anfang an Spannungen. Jugoslawien = Südslawien, wie es sich seit 1929 nannte, war entstanden aus den im 19. Jahrhundert von den Türken befreiten unabhängigen Staaten Serbien und Montenegro, aus Teilen Österreichs und Ungarns, aus dem von Österreich und Ungarn gemeinsam verwalteten Bosnien-Herzegowina und den bis 1912 osmanischen Teilen Albaniens und Makedoniens.

Jugoslawien war kein Ziel von Hitlers „Lebensraumpolitik“. Die Beziehungen zwischen den Staaten waren korrekt. Als jedoch die jugoslawische Regierung im März 1941 in Berlin dem „Drei-Mächte-Pakt“, einem Bündnis Deutschlands, Italiens und Japans, beitrug, wurde sie gestürzt. Dies war einer der Anlässe zur Besetzung Jugoslawiens durch deutsche Truppen, weitere waren der mißglückte Angriffskrieg Italiens auf dem Balkan und englische Aktivitäten in Griechenland. In zwei Wochen kapitulierte Jugoslawien. Es wurde zwischen Kroatien, Serbien, Bulgarien, Ungarn, Albanien, Italien und Deutschland aufgeteilt. Kroatien erhielt den Löwenanteil, Bosnien wurde kroatisch. Es folgten Kämpfe der Jugoslawen untereinander, auch der königstreuen Serben gegen die Partisanen Titos. Kroaten terrorisierten und vertrieben Serben. Es gab rund eine Million Tote. Schließlich wurde Tito als Führer Jugoslawiens von den Alliierten anerkannt. Das deutsche Militär hatte durch die Partisanenangriffe große Schwierigkeiten. Unangemessene Vergeltungsaktionen waren die Folge, führten jedoch nicht zum Sieg über die Partisanen. Aber das deutsche Militär blieb bis Mai 1945 in Jugoslawien.

1931 lebten in Jugoslawien 490 000 Deutsche, davon in der Batschka 173 000, im Banat 120 000, in Kroatien und Slawonien 81 000, in Syrmien 49 000, in Slowenien 29 000, im Baranja-Dreieck, in Bosnien und Serbien je 16 000.⁹¹ Von den Einzelangaben sind 10 000 Juden abzuziehen, die sich als deutschsprachig bezeichneten. Der Anteil der Deutschen an der Gesamtbevölkerung betrug 3,6 %. 35 000

Deutsche wurden 1941 bis 1944 umgesiedelt, davon 10 000 aus der Gottschee im italienisch gewordenen Teil der Krain. Weniger ordentliche Umsiedlungen gab es in der Batschka. Die Ungarn vertrieben Serben und brachten Tausende von ihnen um.

Die Deutschen Jugoslawiens waren weit überwiegend Bauern und politisch wenig interessiert. Sie arbeiteten viel und hatten wirtschaftliche Erfolge. Deutsche Organisationen entstanden erst, als die eigenen Interessen bedroht waren. Nach 1941 steigerte sich der Einfluß aus Deutschland, gegen Ende des Krieges der der SS-Führung. Die Wehrpflichtigen mußten, freiwillig oder durch Zwang, in der kroatischen Wehrmacht, bei ungarischen Einheiten oder in der Waffen-SS dienen.

Bei der Verschlechterung der Kriegslage 1944 wurden die Deutschen aus Syrmien und Slawonien (Woidina) und aus Mittel-Jugoslawien evakuiert. Meist zogen sie mit Trecks nach Österreich und Schlesien. 1945 flüchtete aus der Batschka etwa die Hälfte der Deutschen, aus dem Banat nur ein Zehntel. In ganz Jugoslawien blieben etwa 200 000 Deutsche zurück. Sie hatten ja gute serbische und ungarische Nachbarn und fühlten sich unschuldig! Die sowjetische Besetzung geschah noch mit wenigen Ausschreitungen. Jugoslawien war für die Sowjets Freundesland. Der Einbruch der „regulären“ Partisanenverbände brachte dann uneingeschränkte Willkür mit Erschießungen. 30 000 Deutsche deportierten die Sowjets im Januar 1945, Verlustquote 15 %.

Die Partisanenführung unter Tito hatte 1944 Beschlüsse zur Behandlung der Deutschen mit jugoslawischer Staatsangehörigkeit gefaßt. Pauschal wurden sie zu Volksfeinden erklärt, enteignet und sie verloren die Bürgerrechte. Bis zum Frühjahr 1945 waren sie alle in Lager eingewiesen oder umgebracht. Es gab keine von den Alliierten unterstützte Vertreibung, doch die Deutschen waren unerwünscht. Sie sollten Jugoslawien verlassen, wenn sie nicht als Arbeitskräfte gebraucht wurden. Die Lager wurden 1948 aufgelöst.

1950 befanden sich 150 000 Jugoslawiendeutsche in der Bundesrepublik Deutschland, 150 000 in Österreich, 15 000 in der Deutschen Demokratischen Republik und 15 000 in ande-

⁹¹ Ebd., Band V, S.11 E.

ren Ländern. Für 1953 wurde die Zahl der Deutschen in Jugoslawien mit 62 000 angegeben.

Ungarn

Ungarn verlor von 1918 bis 1920 68 % seines Staatsgebiets und 59 % seiner Bevölkerung. Dabei hatte es mit Tschechen, Rumänen und Jugoslawen militärische Verwicklungen gegeben. Budapest war von Rumänen besetzt worden. Der k. und k. (kaiserlich-königliche) Admiral Nikolaus von Horthy konnte am 16. November 1919 mit seinen ungarischen Truppen wieder in die Hauptstadt einziehen. Er wurde 1920 zum Reichsverweser des Königreichs Ungarn gewählt. Rest-Ungarn hatte nach dem Friedensvertrag, der als Diktat angesehen wurde, statt 20,9 nur noch 8 Millionen Einwohner. 3 Millionen Madjaren blieben außerhalb der neuen Grenzen. Damit wollte Ungarn sich nicht abfinden. Die Anlehnung an Deutschland brachte von 1938 bis 1941 einen Teil der verlorenen Gebiete wieder zurück. Ungarn nahm von 1941 bis 1945 am Krieg gegen die Sowjetunion teil. Der Versuch Horthys, am 15. Oktober 1944 einen Waffenstillstand abzuschließen, scheiterte. Die Pfeilkreuzler, die ungarischen Nationalsozialisten, übernahmen die Regierung und kämpften weiter. Im von den Sowjets besetzten Osten Ungarns bildete sich eine andere provisorische Regierung, die am 22. Dezember 1944 einen Waffenstillstand abschloß und Deutschland den Krieg erklärte.

1930 bekannten sich 478 000 als Deutsche, davon 171 000 in der Schwäbischen Türkei, 146 000 in Budapest und Umgebung, 54 000 im ungarisch gebliebenen Teil der Batschka und des Banats, 55 000 in Westungarn, 45 000 im Bakonywald und 7 000 im übrigen Ungarn.⁹² Infolge der Gefahren, die durch den Frontwechsel Rumäniens aktuell wurden, stellten die deutschen Volksgruppenbewegungen in Zusammenarbeit mit der Vomi Evakuierungspläne auf, die ab Oktober 1944 zum Teil realisiert wurden. Transporte gingen nach Deutschland. Aber bis zum Kriegsende verließen nur etwa 10 % der Deutschen Ungarn. Es gab keine größeren Spannungen zwischen Ungarndeutschen und Madjaren, wohl aber unter den Deutschen zwischen „Volksbündlern“ und „Madjaronen“.

Nach der sowjetischen Besetzung war die Lage zunächst etwas besser als befürchtet. Es gab Plünderungen und Vergewaltigungen, aber nicht so ungezügelt wie in den Monaten vorher in Ostdeutschland. 30 000 Deutsche wurden in die Sowjetunion verschleppt. Unversehens wurde jedoch der „Schwabe“ zum Feindbild aufgebaut, seine Treue zu Ungarn geprüft. Drei Feindgruppen wurden unterschieden: Angehörige des (von der ungarischen Regierung genehmigten!) Volksbundes; Angehörige der Waffen-SS, auch die nicht freiwillig dazu gegangenen Männer; alle, die ihren bereits madjarisierten Familiennamen zurückverlangt hatten.

Ein recht undurchsichtiges Kapitel ist die Schuld an der Vertreibung der Deutschen. Der ungarische Außenminister soll die Genehmigung zur Ausweisung von 500 000, nach anderen Angaben von 200 000 Deutschen beantragt haben. Die Potsdamer Konferenz genehmigte am 2. August 1945 „die Umsiedlung der deutschen Bevölkerung oder von Teilen derselben, die in Ungarn zurückgeblieben sind.“ Gegen Widerstand beschloß der ungarische Ministerrat am 22. Dezember 1945 die Aussiedlung der Deutschen, die sich bei der letzten Volkszählung zur deutschen Volkszugehörigkeit oder Muttersprache bekannt hatten. Die Ausweisung erfolgte in drei Phasen, von Januar bis Juni 1946 und von August bis Dezember 1946 in die amerikanische Zone Deutschlands, vom August 1947 bis 1948 in die sowjetische Zone. Die erste Phase war nicht human. Die Bewachungsmannschaften plünderten die Vertriebenen aus. Sie kamen in solchem Zustand an, daß die Amerikaner die Ausweisungen verboten. Im zweiten Abschnitt wurde es besser, im Dezember verweigerten die Amerikaner die weitere Aufnahme von Transporten aus Ungarn. Die schickten nun die Deutschen in die sowjetische Zone. Das Burgenland um Ödenburg/Sopron an der österreichischen Grenze wurde vollständig von Deutschen geräumt. Im Jahre 1997 gab es noch 37 000 Personen in Ungarn, die sich zur deutschen Muttersprache bekannten. Fast alle zurückgebliebenen Ungarndeutsche und ihre Nachkommen sind inzwischen mehr oder minder im ungarischen Volkstum aufgegangen.

⁹² Ebd., Band II, S. 12 E.

Für Backnang sind die Ungarndeutschen von besonderer Bedeutung geworden. Ihr Anteil hier an den Heimatvertriebenen betrug etwa 19 %. Sie sind kulturell sehr rührig und unterhalten zusammen mit der Stadt Backnang das „Ungarndeutsche Heimatmuseum“, wahrscheinlich das bedeutendste in Deutschland. Mit der Stadt Bácsalmás in der Batschka bestehen enge Beziehungen. Schon 1959 hatte Backnang die Patenschaft für die vertriebenen Ungarndeutschen aus Bácsalmás übernommen. Die Partnerschaft wurde 1971 auf alle Ungarndeutschen, genau auf das „Ungarndeutsche Kultur- und Sozialwerk“ ausgeweitet mit dem Ziel, aktiv an der Wiederanknüpfung freundschaftlicher Beziehungen zwischen dem ungarischen und dem deutschen Volk zu wirken.

Im Jahre 1988 kam es zur offiziellen Partnerschaft von Backnang und Bácsalmás, denn viele jetzigen Backnanger haben ihre Wurzeln dort. Von 14 000 Einwohnern der Stadt Bácsalmás waren 1941 10 000 Deutsche, 2 700 Ungarn und 1300 Serben.⁹³ Die Partnerschaft wird gepflegt durch gegenseitige Besuche. Zum jährlichen Schwabenball in Backnang kommen offizielle Vertreter der Ungarn und Deutschen.

Berichte von Heimatvertriebenen aus den Donauländern, die nach Backnang kamen:

Artur Harter, Jahrgang 1919; Anna Harter, Jahrgang 1920:

Anna Harter: *Ich komme aus Teplitz in Bessarabien. Mein Vorfahr Balmer war 1816 aus Emmingen bei Nagold in die Warschauer Gegend ausgewandert. Er starb dort. Seine Witwe mit drei Kindern zog 1817 nach Teplitz. Gemäß einem deutsch-sowjetischen Vertrag siedelten 1940 die Bessarabier nach Deutschland um. Auf der Donau brachte man uns zuerst in das Banat, dann ging es mit dem Zug weiter in das Lager Hubertusburg in Sachsen. Bis zur Einbürgerung lebten wir wie Gefangene. Die „rassisch einwandfreien Deutschen“ (O-Fälle) kamen als Bauern in die eingegliederten Ostgebiete, die noch nicht als Deutsche anerkannten Umsiedler (A-Fälle) zur Arbeit in das Alt-Reich. Es war schlimm, Familien wurden auseinandergerissen, doch Proteste dagegen hatten Erfolg. Nach einem weiteren Zwischenaufenthalt in Litzmannstadt wurden wir im Sommer 1941 auf*

einen Bauernhof bei Bromberg in Westpreußen eingewiesen. Da erfuhren wir, daß die Vorbesitzer einen Tag vorher den Hof hatten verlassen müssen. Ein schlimmes Gefühl für uns, wir weinten! In der Küche fanden wir den deutschen Spruch „Eigner Herd ist Goldes wert“, wohl noch aus der deutschen Zeit vor 1920. Die etwas heruntergekommene Wirtschaft brachten die Eltern in drei Jahren hoch. Ich wurde mit anderen Frauen in Marienburg zur Webkursleiterin ausgebildet. Wir lernten spinnen und weben und entwarfen eine neue westpreußische Tracht. Meine habe ich heute noch. Ich gab anschließend in den Wintern in vielen Dörfern des Kreises Wirsitz vierwöchige Webkurse für die Mädchen und Bauersfrauen, jeweils mit 10 bis 15 Teilnehmerinnen.

Am 21. Januar 1945 um 4 Uhr morgens bei 27 Grad Frost verließ unser Treck mit 30 Wagen das Dorf. Herzhaft, energisch und streng brachte Treckführer Geiser ihn bis zum 19. Februar 1945 in den Kreis Malchin in Mecklenburg. Kein Wagen ging verloren. Für seine Leistungen sind wir ihm dankbar. Doch am 1. Mai hatten uns die Russen. Furchtbare Tage folgten. Der Herrgott half. Eine Frau aus Bretten in Baden kam und sagte: „Leit, kommet nach Wirtemberg. Dort nehme sie die Schwaben auf!“ Ich fuhr zusammen mit einer Bekannten unter abenteuerlichen Umständen nach Stuttgart. Dort kannte ich die Anschrift einer Frau, der wir vor dem Krieg aus Bessarabien Päckchen geschickt hatten. Die wußte gleich Bescheid und fuhr mit mir zum Hilfswerk für evangelische Umsiedler aus Bessarabien. Landsmann Rüb gab mir 45 Zuzugsgenehmigungen für Württemberg. Die brachte ich zurück und 35 Personen gelangten dadurch mit Gepäck von Mecklenburg über die Zonengrenze bis Stuttgart. Vom dortigen Lager transportierte uns ein Lastwagen nach Unterbrüden, wo wir im Dezember 1945 ankamen.

Im selben Monat noch erhielten wir 12 „Mädeles“ bei der Spinnerei Adolff in Backnang Arbeit. Mit Laternen zogen wir früh und abends über den Dresselhof. Nach drei Wochen gab uns die Firma Wohnquartiere. Essen durften wir im Marienheim, wo noch Polen waren. Als die wegkamen, zogen wir ein. Von meinem Mann – wir hatten 1943 geheiratet – wußte ich viele

⁹³ Klaus Erlekamm und Anton Hippich: Der Sprache, des Glaubens und der Kultur wegen vertrieben. In: Backnanger Kreiszeitung, 4. 10. 1997.



Spinn- und Webkurs unter dem Hakenkreuz in den eingegliederten Ostgebieten im Winter 1943. Lehrgangsleiterin Anna Harter (2. Reihe, 3. von links) in selbst gefertigter neuer westpreußischer Tracht.

Jahre nichts. Da geschah ein Wunder. Eine aus der Verschleppung von Sibirien zurückgekehrte Frau hatte einen Zettel mitgeschmuggelt. Darauf stand: „Ich suche meine Frau Anna Harter“. Der Zettel erreichte mich auf unvorstellbaren Wegen. 1949 kam mein Mann aus russischer Gefangenschaft zu mir. Wir konnten in Sachsenweiler bauen. Dort waren wir 27 Familien aus Bessarabien.

Artur Harter: Ich komme wie meine Frau aus Teplitz. Mein Vorfahr war 1817 aus Glems bei Metzingen nach Bessarabien ausgewandert. Vor dem Krieg hatten wir Verbindungen nach Deutschland. Studenten besuchten uns in den Ferien. Wir arbeiteten und feierten mit Ziehharmonika- und Balaleika-Musik mit ihnen zusammen. Nach der Umsiedlung erhielten meine Eltern 1941 einen Bauernhof im Warthegau als Ersatz für unseren zurückgelassenen. 1942 wurde ich zur Wehrmacht eingezogen und kam 1945 in sowjetische Gefangenschaft. Als ich 1949 entlassen wurde, fand ich in Backnang gleich Arbeit als Karosseriebauer. Bei der Firma blieb ich 33 Jahre. Sehr schmerzlich habe ich es immer empfunden, wenn Kollegen mich als Russen bezeichneten. Diese hatten kaum Ahnung über Deutsche im Osten. Meine geistliche Heimat habe ich in der evangelischen Petrus-Gemeinde in Sachsenweiler gefunden

Franz Einholz, Jahrgang 1919:

Ich komme aus der schwäbischen Gemeinde Hamroth im Kreis Sathmar in Rumänien.

Das Sathmar-Gebiet gehörte bis zum Ende des Ersten Weltkrieges zu Ungarn. Meine Eltern Josef Einholz und Maria geborene Schimpf hatten hier Haus, Hof, Felder, Weingärten und Wald. Sie sind beim Einmarsch der Russen geflüchtet und 1947 von Linz an der Donau in die USA ausgewandert.

Im Juni 1939 beendete ich die Ausbildung in der „Deutsch-Katholischen Lehrerbildungsanstalt“ in Temeschburg. So wurde ich am 1. September 1939 in den sathmar-schwäbischen Schuldienst eingestellt. 1941 mußte ich zum Kriegsdienst, 1942 habe ich die aus Backnang stammende Anna Zeyher geheiratet. Ich hatte sie schon 1937 in Sathmar kennengelernt, wo sie im Auftrag des VDA, des „Vereins für das Deutschtum im Ausland“, einen Besuch machte. Nach der Entlassung aus amerikanischer Gefangenschaft 1946 kam ich zu meiner Frau und den zwei Kindern nach Backnang. Groß war die Freude, als ich 1947 in den württembergischen Schuldienst aufgenommen wurde. Ich liebe meine neue Heimat Backnang, ich weiß aber auch, wo ich herkomme. Zwei Wahlperioden war ich Mitglied des Gemeinderats in Backnang. Aber auch für die Landsmannschaften der Sathmarer Schwaben und für die Donauschwaben aus Jugoslawien habe ich mich eingesetzt.

Frau S. K., Jahrgang 1928:

Meine Familie lebte in einem der zahlreichen deutschen Dörfer in der heute jugoslawi-

schen Batschka. Mit den wenigen Ungarn und Serben in unserem Ort, der auf deutsch Kernei, auf ungarisch Kerenyi hieß, hatten wir immer ein freundschaftliches Verhältnis. Ich selbst war 1944 erst 16 Jahre alt; mein Vater, obwohl Deutscher, hatte sich immer als loyaler ungarischer Bürger gefühlt.

Als im Herbst 1944 die Front näherrückte, flohen etwa 2 500 von den 6 000 Einwohnern unseres Ortes in einem Flüchtlingstreck nach Westen. Wir blieben zu Hause, weil wir meinten, uns würde niemand etwas tun – denn wir hatten ja auch nie den Russen oder Serben etwas getan. Aber schon bald nachdem die Front unser Dorf am 20. Oktober 1944 überrollt hatte, merkten wir, daß wir besser geflohen wären.

Die russischen Soldaten marodierten, plünderten, waren dauernd betrunken, vergewaltigten und erschossen aus reinem Mutwillen viele Einwohner unseres Ortes. Da half es nichts, daß viele sowjetische Offiziere in Einzelfällen harte Strafen aussprachen, wenn ein Soldat bei einem Verbrechen erwischt wurde – insgesamt hatten die Offiziere keine rechte Macht über ihre Soldaten, und aus lauter Angst wagte man oft nicht, sich bei den Offizieren zu beschweren.

Nicht besser als die Russen führten sich serbische Partisanen auf, die bald nach den Russen kamen. Ihre Herrschaft war so schlimm, daß unsere alten serbischen Bekannten aus dem Dorf oft versuchten, uns in Schutz zu nehmen. Dabei riskierten unsere serbischen Freunde gegen ihre Landsleute oft das Leben.

Wir selbst wurden Anfang Dezember 1944 in die nahegelegene Kreisstadt Sombor gebracht, wo wir in einem Lazarett arbeiten mußten. Zwischendurch ließen die Partisanen ihre Wut an uns aus. Ich erinnere mich noch genau, daß einmal alle Deutschen zusammengetrieben wurden. Jeder von uns erhielt fünf oder sechs Backsteine, und wir mußten damit mehrfach von einem Ende der Stadt bis zum andern laufen – nicht weil wir eine sinnvolle Arbeit hätten leisten oder die Steine irgendwohin tragen sollten, nein, wir mußten die Steine hin- und hertragen aus reiner Schikane. Neben uns her liefen die hohnlachenden Partisanen, beschimpften und stießen uns. Daß das für uns Mädchen und Frauen eine maßlos entwürdigende und anstrengende Arbeit war, bedarf keines Kommentares.

Ende Februar 1945 ging diese erste Leidenszeit vorüber, und wir durften wieder in unser

Dorf zurück. Lange bleiben durften wir dort nicht. Am Karfreitag, dem 28. März 1945, wurden alle Deutschen des Dorfes zusammengetrieben und in zwei eingerichtete Konzentrationslager weggebracht, in die Lager Gakowa und Kruschiwl. Schon vorher, Ende Dezember 1944, hatte uns ein harter Schicksalsschlag getroffen, als die Russen 340 Einwohner unseres Dorfes, darunter meine beiden Schwestern, abtransportierten und nach Rußland verschleppten. Jeder fünfte ist in Rußland umgekommen.

Ich kam mit meiner Mutter und Großmutter ins Lager Kruschiwl. Meine Großmutter ist dort im August 1945 von den Serben ermordet worden. Im Lager erlebten wir Schreckliches. Nicht nur, daß die Verpflegung knapp und immer knapper wurde, daß wir zu schweren Arbeiten außerhalb der Lager eingesetzt wurden; am fürchterlichsten war der Terror der Wachposten. Eine Szene ist mir als besonders grausame Erinnerung geblieben. Einer unserer Bekannten wurde von den Partisanen zur Erschießung getrieben. Dem Mann wurde befohlen, sein eigenes Grab auszuheben. Was man dem Mann vorwarf, wußte ich nicht, ich kann mir auch nicht vorstellen, daß er irgend etwas Unrechtes getan haben sollte. Er war ein harmloser Bauer. Mit verzweifelm Gesicht hob der Mann sein Grab aus, dann jagten ihn die mit der Pistole fuchtelnden Partisanen weg. Damit hatte das grausame Spiel ein Ende. Jetzt trieb man aus einem nahegelegenen Haus einige dort untergebrachte kriegsgefangene deutsche Soldaten und erschoss sie vor unseren Augen kurzerhand.

Ich bin sicher, daß in Deutschland noch heute offiziell kein Mensch vom Verbleib dieser Soldaten weiß, wahrscheinlich gelten sie immer noch als vermißt. Ich würde aber mit Bestimmtheit noch die Stelle finden, wo man ihre Leichen verscharrt hat. Ein andermal schlug man einen Mann, dem man seinen letzten Besitz wegnehmen wollte, so blutig, daß er mit furchtbar aussehendem Kopf hinter einem Schuppen saß und halbtot war. Viele Leute wurden auch ganz totgeschlagen.

Meine Mutter und ich flohen im Mai 1945 als so ziemlich die ersten Deutschen aus dem Todeslager. Bei einem ungarischen Ehepaar, das früher auf unserem Bauernhof gearbeitet hatte, wurden wir bis August 1945 versteckt. Zwischendurch erfuhren wir noch, daß mein Vater eingesperrt und zum Tode verurteilt wor-

den war. Am Morgen vor seiner – übrigens ohne Grund angeordneten – Erschießung gelang es ihm, durch das Fenster zu fliehen. Wir trafen ihn wieder, als uns unsere Bekannten im August über die ungarische Grenze schleusten. Von Ungarn gelang die Flucht nach Österreich und nach Deutschland.

Von den 2 300 ins KZ gebrachten Menschen unseres Dorfes sind, wie ich nach dem Krieg erfahren habe, 700 dort durch Hunger, Erschöpfung oder unmittelbare Gewalteinwirkung umgebracht worden. Mir ist der damalige Haß noch heute unerklärlich, denn man konnte uns nicht einmal, wie den Reichsdeutschen, den Vorwurf machen, daß wir 1933 Hitler gewählt hatten. Unser einziges Verbrechen war, daß wir Deutsche waren.⁹⁴

Josef Appel, Jahrgang 1928; Franziska Appel, Jahrgang 1931:

Josef Appel: Meine Heimat war 15 km von Budapest entfernt. Der Vater war Schneider und hatte Haus und Garten. Wir waren gute Deutsche und lebten mit den Ungarn gut zusammen. Keine Frage, wir waren seit 200 Jahren ungarische Staatsbürger. Im November 1944, mein Vater und mein Bruder waren deutsche Soldaten, kam das Angebot zur Evakuierung nach Deutschland. Wir gingen freiwillig. Der Zug fuhr nach Neumarkt in die Oberpfalz. Drei Monate waren wir dort im Lager; dann, nach einiger Zeit auf einem Dorf, zogen wir nach Kulmbach. Als wir 1946 die Großmutter in Backnang besuchten, sie war 1944 zu ihrer dort lebenden Tochter gezogen, gefiel es uns da so gut, daß wir auch dort wohnen wollten, weil Backnang so schön ist.

Franziska Appel: Ich bin aus einem großen Dorf mit zwei Fabriken, nicht weit von Budapest. Am 26. Februar 1946 mußten wir mit je 25 kg Gepäck die Viehwaggons besteigen. In jedem befanden sich 30 Personen. Bei unserer Abfahrt waren die Zurückbleibenden traurig. Eine Kapelle spielte zum Abschied. Ich war sehr traurig. Wer ein rotes Büchlein besaß (Kommunist!) durfte bleiben. Verpflegung gab es im Zug nicht. Wir lebten vom Mitgenommenen. Erst als ich auf einer Station „Piding“ las, wußten wir, daß wir nach Deutschland gekommen waren. Nach einem kurzen Lageraufenthalt fuhr der Zug weiter nach Waiblingen. Von

Schönberg bei Unterrot kamen wir auf eigenen Wunsch im Juni 1946 in das Lager Maubacher Höhe in Backnang.

Peter Glöckner, Jahrgang 1928:

Meine Frau und ich stammen aus einem ehemals 2 000 Einwohner zählenden rein deutschen Dorf in der Schwäbischen Türkei in Südungarn. Ich wurde im Herbst 1944 im Alter von 16 Jahren in ein Wehrtüchtigungslager der deutschen Wehrmacht eingezogen und als Siebzehnjähriger beim Fronteinsatz vor Wiener Neustadt verwundet. Zum Glück! Ich kam zu den Amerikanern, die mich entließen. In Gelsenkirchen traf ich ungarische Soldaten, darunter einen Mann aus meinem Heimatdorf. Den bat ich, meiner Mutter zu sagen, wo ich wäre und daß der Vater sich auch schon gemeldet hätte. Die Mutter zögerte nicht und überquerte die österreichische Grenze und wurde nach Deutschland abgeschoben. Sie kam nach Backnang in das Lager Leba. Wir zogen bald in die Stefansbaracke, die dort stand, wo heute das Hallenbad ist. Das 4 x 5 m große Barackenzimmer sollte für fünf lange Jahre unser „Heim“ bleiben. Inzwischen waren 85 % der Bevölkerung unserer Heimatgemeinde nach Deutschland vertrieben worden, darunter auch meine spätere Frau. Im Mai 1950 haben wir geheiratet. An eigenen Wohnraum war nicht zu denken. So mußten wir bis August 1951 mit den Eltern in einem Barackenzimmer „wohnen“. Dann zogen wir in unser eigenes Haus im ersten Bauabschnitt der Plattenwaldsiedlung. Allerdings verfügte das Wohnungsamt über die Einliegerwohnung. Wir mußten sie vermieten. Die Hauptwohnung teilten wir deshalb mit den Eltern.

Mit der einheimischen Bevölkerung hatte ich keinerlei Schwierigkeiten. Ich habe mich zu keiner Zeit als diskriminiert empfunden. Im Vertriebenenministerium wurde ich 1960 Sachbearbeiter im Lastenausgleichsverfahren, weil ich die ungarische Sprache beherrsche. 1970 kam ich zur Stadtverwaltung Backnang. In Angelegenheiten der Städtepartnerschaft mit Bácsalmás habe ich als Dolmetscher mitgearbeitet. Auch betreue ich mit anderen zusammen das Ungarndeutsche Heimatmuseum in Backnang. Verbindungen zur alten Heimat haben wir seit 1973. Allerdings gibt es keine

⁹⁴ Heike Bihlmaier u. a.: Das Kriegsende hatte viele Gesichter In: Unsere Heimat, Nr. 2/3, Mai 1985, Backnang 1985.

Verwandten mehr in Ungarn, sondern Jugendfreunde. Das Verhältnis zur alten Heimat bleibt zwiespältig.

III. Fremdarbeiter, Displaced Persons und heimatlose Ausländer

Backnang hatte in der Nachkriegszeit nicht nur deutsche Heimatvertriebene aufzunehmen. Bei der Besetzung der Stadt durch die Amerikaner befanden sich die damals *Fremdarbeiter* genannten Ausländer in der Stadt. Sie hießen fortan *Displaced Persons* (DPs). Das waren nichtdeutsche Personen, die in Deutschland keine Heimat hatten, nach Ansicht der Alliierten alles Zwangsverschleppte. Bei genauerer Untersuchung zeigte sich, daß auch andere Gründe zutrafen. Die DPs sollten nach der Befreiung versorgt, in Lagern zusammengefaßt und in die Heimatländer zurückgeführt werden. Sie unterstanden der Militärverwaltung und den Organisationen der UNO, zuerst der *United Nations Relief and Rehabilitation Administration* (UNRRA), dann der *International Refugee Organization* (IRO). Das DP-Lager Backnangs war das Seminar. Auch in den anderen Lagern gab es DPs. Die nicht repatriierten und ausgewanderten DPs übernahm 1951 die Bundesrepublik Deutschland als *Heimatlose Ausländer*. In Backnang wurden diese in zwei Wohnbaracken neben dem Lager Maubacher Höhe untergebracht.

Fremdarbeiter

Der Einsatz von ausländischen Arbeitern war den Nationalsozialisten aus ideologischen und sicherheitspolitischen Gründen unerwünscht. Doch der Arbeitskräftemangel zwang dazu. Zuerst drängten die Polen freiwillig nach Deutschland, wo sie vor allem in der Landwirtschaft gebraucht wurden. Doch dann kamen die Polen-Erlasse vom März 1940 mit der Tendenz: die Deutschen sind die Herren, die Polen die Knechte. Es durfte kein gemeinsames kulturelles Leben geben, sexuelle Kontakte zwischen Deutschen und Polen waren verboten. Strenge Bestrafungen bei Nichtbeachtung der Verbote waren die Folgen, so zum Beispiel die Einlieferung in die KZs. Bis zum 30. Juni 1940 waren 312 000 Polen freiwillig nach Deutsch-

land gekommen, anschließend gab es immer mehr zwangsweisen Einsatz. Ähnlich erging es Russen und Ukrainern. 1943 kam es zur Änderung der Politik, wesentlich beeinflusst durch den Reichspropagandaminister Dr. Goebbels. Er wandte sich gegen die harten Maßnahmen der verbohrtten SS unter Himmler. Im neuen Merkblatt hieß es: *Jeder, auch der primitive Mensch, hat ein feines Empfinden für Gerechtigkeit. Daher muß jede ungerechte Behandlung sich verheerend auswirken.* Nun besserten sich die Verhältnisse.

Besonders auffallend war die Differenzierung der ausländischen Arbeitskräfte. Ganz oben standen die Germanen (Dänen, Flamen, Niederländer, Norweger), es folgten die befreundeten anderen Völker (Italiener) und Neutralen (Franzosen, Wallonen, Tschechen). Unten standen Polen und Russen. Von 1943 an wurde vermehrt um Westarbeiter geworben. Im August 1944 gab es 7,6 Millionen ausländische Arbeitskräfte in Deutschland (5,7 Mio Zivilarbeiter, 1,9 Mio Kriegsgefangene). Darunter waren 2 758 000 Sowjets, 1 688 000 Polen, 1 254 000 Franzosen, 585 000 Italiener, 281 000 Tschechen, 270 000 Niederländer, 253 000 Belgier.⁹⁵

Displaced Persons

Das Alliierte Hauptquartier rechnete im Juni 1944 mit 11,3 Millionen zu befreienden DPs. Davon befanden sich 7,7 Millionen in Deutschland. Nach der Befreiung sollten sie geordnet in die Heimat zurückkehren. Das war zuerst Sache des Militärs, dann des Militärs zusammen mit der UNRRA, die Mitte 1945 ihre Arbeit aufnahm. Sie stand unter militärischem Befehl und war unter anderem für die Lager zuständig, die Stabsaufgaben blieben beim Militär. In den Lagern wurden die DPs nach Nationalitäten zusammengefaßt, nicht nach der Staatsangehörigkeit. Die größte Gruppe stellten die Sowjetbürger (Grenzen vom 1. September 1939). Sie mußten zurück, auch gegen ihren Willen, selbst wenn ihnen der Tod drohte. Die Rückkehr wurde auch gegen Widerstände durchgesetzt. Sowjetische Repatriierungskommissionen durchstreiften das Land und spürten die Sowjetbürger auf, um sie mit Hilfe der Amerikaner, Briten und Franzosen zu repatriieren. Probleme gab es bei Polen,

⁹⁵ Ulrich Herbert: *Fremdarbeiter*, Berlin, Bonn 1985, S. 271.

Weißrussen, Ukrainern und Balten. Viele von ihnen wollten nicht in ihre kommunistisch gewordenen Heimatländer zurück.

Der DP-Status war begehrt. Er bewirkte, daß deutsche Behörden den DPs nichts zu sagen hatten und daß die Alliierten sie beschützten und gut versorgten. Obwohl DPs ursprünglich nur die 1944 und 1945 Befreiten waren, gelangten später auch andere zu dem Status, zum Beispiel die vor Progromen aus Polen geflüchteten Juden. Auch Tschechen, die ihr Land verließen, wurden als DPs aufgenommen. Die Juden erkannte die UNRRA als eigene Nation an. Die Repatriierung ging 1945 zügig voran. Aus den Westzonen waren bis Ende September von 5 846 000 DPs 4 622 000 in der Heimat, darunter 2 Millionen Sowjetbürger und alle Westeuropäer.⁹⁶ Dann stockte die Rückführung. Ende 1946 befanden sich noch 915 000 DPs in den Westzonen, darunter waren 293 000 Polen, 97 000 Letten, 59 000 Litauer, 31 000 Esten und 168 000 Juden.⁹⁷

Die Aufgabe der UNRRA war die Rückführung der befreiten Ausländer gewesen, die Repatriierung. Als dieses Ziel nicht mehr erreichbar war, wurde die UNRRA durch die IRO ersetzt. Sie hatte einen erweiterten Personenkreis zu betreuen, auch Flüchtlinge und Opfer der Nationalsozialisten und Faschisten. Angehörige der Feindstaaten (Deutsche, Österreicher, Ungarn u. a.) fielen im allgemeinen nicht darunter. Jedoch gab es Ausnahmen. Die IRO nahm am 1. Juli 1947 ihre Arbeit auf. Das Ziel war die Ansiedlung der DPs im Ausland. Diese Aufgabe wurde bis 1951 erfüllt. *Resettlement* erfolgte vorwiegend in USA (38 %), Australien (19 %), Kanada (12 %), Israel (10 %) und Großbritannien (8 %).⁹⁸

In Backnang befanden sich als DPs hauptsächlich Polen, Russen, Juden, Weißrussen, Ukrainer und Balten.

Russen und andere Sowjetbürger

Das britische Kabinett hatte schon am 17. Juli 1944 entschieden, alle aufgefundenen sowjetischen Kriegsgefangenen und Zivilarbeiter an die Sowjetunion zu übergeben. Die USA schlossen sich an, denn die Sowjetunion verlangte alle ihre Bürger zurück. Weil der Wohn-

sitz am 1. September 1939 zugrundegelegt wurde, bedeutete das, daß Esten, Letten und Litauer nicht übergeben wurden, auch nicht die Weißrussen und Ukrainer, die im Zwischenkriegspolen gewohnt hatten und erst nach Kriegsbeginn unter die Herrschaft der Sowjetunion gekommen waren. Die Repatriierung der Sowjetbürger wurde mit Unterstützung der Westalliierten rücksichtslos durchgeführt und noch 1945 abgeschlossen.

Weißruthenen

Noch in der Nachkriegszeit war statt des Namens „Weißrussen“ der Name „Weißruthenen“ gebräuchlich. Da der westliche Teil Weißrußlands bis zum September 1939 nicht zur Sowjetunion gehört hatte, die Weißruthenen sich auch nicht als Polen fühlten, organisierten sie sich als eigene Nationalität. Sie wurden nicht ausgeliefert und blieben in den DP-Lagern bis zur Auswanderung.

Ukrainer

Die westlichen Alliierten wollten die Ukrainer nicht als eigene Nationalität anerkennen, sondern betrachteten sie als Polen oder Sowjetrussen, je nach Geburtsort. Das ließen sich die Ukrainer nicht gefallen. Sie hatten in der Zwischenkriegszeit in vier Staaten gelebt, in der Sowjetunion, in Polen, in Rumänien und in der Tschechoslowakei. Nur die Ukrainer der Sowjetunion wollten oder mußten zurück. Die Ukrainer Polens hatten sich als von Polen Unterdrückte gefühlt, zumindest hatte es Spannungen gegeben. So begrüßten 1941 viele von ihnen den Einmarsch der Deutschen, sahen es auch als Befreiung von der Sowjetherrschaft. 70 000 Ukrainer gingen freiwillig zur Waffen-SS, in die Division „Galizien“. Viele Ukrainer waren als Arbeitskräfte in Deutschland. Die Bereitschaft zur Rückkehr hielt sich in Grenzen. Im August 1947 befanden sich in der amerikanischen Zone 58 468 Ukrainer in DP-Lagern und 15 178 außerhalb der Lager.⁹⁹

Balten

Estland, Lettland und Litauen hatten bis 1940 nicht zur Sowjetunion gehört. Nach der Annektion hatten diese Völker die Sowjets erlebt. Der Einmarsch der deutschen Wehrmacht 1941 war deshalb eine Befreiung,

⁹⁶ Wolfgang Jacobmeyer: Vom Zwangsarbeiter zum Heimatlosen Ausländer, Göttingen 1985, S. 82.

⁹⁷ Ebd., S. 122.

⁹⁸ Ebd., S. 175.

⁹⁹ Ebd., S. 75.

obwohl die Nationalsozialisten vorerst nicht daran dachten, den Balten die Souveränität wiederzugeben. Die Wiedereroberung der Baltländer durch die Sowjets 1944 löste für die Bewohner Tragödien großen Ausmaßes aus. Estland verlor durch die zweite sowjetische Besetzung 1944 und danach 75 000, Lettland 136 000 und Litauen 245 000 Menschen. Vorher flüchteten aus Estland 65 000, aus Lettland 115 000, aus Litauen 70 000 Personen.¹⁰⁰ So ist es verständlich, daß die im westlichen Deutschland 1945 lebenden Balten sich entschieden wehrten, in die Heimat zurückzukehren. Noch mehrere Jahre nach 1945 tobte ein Partisanenkrieg gegen die sowjetische Besetzung. Am Jahresschluß 1946 waren noch 30 505 estnische, 97 382 lettische und 58 805 litauische DPs in den westlichen Besatzungszonen Deutschlands.

Polen

Die Polen waren nach den Sowjets und Franzosen die drittgrößte Gruppe der DPs. 1945 wollten die meisten von ihnen heim. Die Sowjets ließen die Rückkehr erst zu, als alle Sowjetbürger wieder in ihrem Land waren. Vor dem Wintereinbruch kam der Befehl des amerikanischen Generals Eisenhower, die Polen in Kasernen, Schulen und festen Privathäusern unterzubringen. Daraufhin wurden Stadtteile und Straßenzüge für polnische DPs beschlagnahmt. Die deutschen Bewohner mußten in höchstens anderthalb Stunden die Wohnungen verlassen. Nur zwei Koffer durften sie mitnehmen. In Nord-Württemberg waren unter anderen die Städte Stuttgart (Reinsburgstraße), Schwäbisch Hall, Wasseralfingen, Esslingen und Fellbach betroffen. Die Polen blieben bis 1946 in den Wohnungen, dann mußten sie sie für Juden freimachen.¹⁰¹ Die Rückkehr der Polen kam nicht schnell voran, ihr Land nahm nur 5 000 Rückkehrer pro Tag auf. Als die chaotischen Verhältnisse im Heimatland bekannt wurden, verminderte sich die Bereitschaft zur Rückkehr. Auch hatten sich einige an das Lagerleben gewöhnt, die Verpflegung war – anders als in der Heimat – ohne Arbeit gesichert. Die Polen, die die Rückkehr verweigerten, verloren allmählich die Gunst der Besatzungsmächte und der UNRRA. Ende 1946

befanden sich noch 293 000 Polen in den westlichen Besatzungszonen Deutschlands.

Juden

In der Praxis der Nachkriegszeit wurden die Juden als Angehörige einer Nation behandelt. Das kam den Zionisten entgegen, die für die Errichtung eines jüdischen Staates in Palästina arbeiteten. Es war eine Verbindung religiöser Vorstellungen – Verheißung des Landes Israel – mit jüdischem Nationalismus. In diesem Abschnitt geht es nur um die Juden, die als DPs im Deutschland der Nachkriegszeit vorübergehend lebten, zum Beispiel von 1946 bis 1949 in Backnang. Sie kamen fast ausschließlich aus Polen, Rumänien, Ungarn und der Tschechoslowakei. Nur eine geringe Zahl waren Überlebende aus deutschen Konzentrationslagern.

Schon gleich nach Kriegsende begannen jüdische Organisationen, die Juden aus Osteuropa in den Bereich der westlichen Besatzungsmächte zu bringen. Die *Jewish Agency* warb für die Einwanderung in das britische Mandatsgebiet Palästina und unterstützte Fluchthilforganisationen. Einige hatten sich bereits 1945 in Wilna gebildet. Hauptauslöser der jüdischen Fluchtbewegung wurde jedoch die Pogromstimmung in Polen. Von November 1944 bis Oktober 1945 waren bereits 331 Juden ermordet worden. Weitere Pogrome folgten, so am 4. Juli 1946 in Kielce südlich von Warschau, wobei 42 Juden die Opfer waren. Die polnischen Behörden gingen zwar gegen die Ausschreitungen vor, verhängten auch Todesurteile gegen Täter, aber die Massenflucht der Juden war nicht aufzuhalten.

Die Juden, die aus Polen nach Deutschland kamen, hatten zum großen Teil 1939 in Ost-Polen gewohnt. Sie waren entweder vor den Deutschen zu den Sowjets geflüchtet oder von den Sowjets nach Sibirien deportiert worden. 900 000 Juden gelangten in den sowjetischen Machtbereich. Die amerikanisch-jüdische Hilfsorganisation *American Jewish Joint Distribution Committee* (Joint) betreute 1942 in der Sowjetunion 600 000 Juden. Der prominenteste Deportierte war der spätere israelische Ministerpräsident Menachem Begin. Als Warschau 1939 erobert wurde, floh er nach Wilna.

¹⁰⁰ H. Pauels: Die Entwicklung der baltischen Staaten seit 1939. In: Bundeszentrale für Heimatdienst (Hsg.): Staatsbürgerliche Informationen, Folge 93, Bonn 1961, S. 10.

¹⁰¹ Ulrich Müller: Fremde in der Nachkriegszeit, Stuttgart 1990, S. 40 ff.

Die Sowjets verurteilten ihn zu Zwangsarbeit in Sibirien. Nach dem deutschen Angriff auf die Sowjetunion wurde er freigelassen und kam als polnischer Soldat nach Palästina. Von den Juden in der Sowjetunion durften bei Kriegsende 150 000 nach Polen zurückkehren, waren aber nicht willkommen.

In Deutschland und Österreich faßten die Amerikaner die Juden in besonderen DP-Lagern zusammen. Die Briten verweigerten den Juden eigene Lager. So strömten sie in die amerikanischen Zonen. Anfang 1946 gab es 60 000, ein Jahr später 184 000 jüdische DPs in Deutschland.¹⁰² Die jüdischen Organisationen legten es darauf an, die britische Mandatspolitik über Palästina zur Änderung zu zwingen. Das hieß: Freigabe der jüdischen Einwanderung und Errichtung eines jüdischen Staates. Das war nicht leicht für die Briten, sie hatten Verpflichtungen den Arabern gegenüber. Ihnen hatten sie auch Palästina versprochen. 1947 gaben die Briten auf. Die UNO beschloß die Teilung Palästinas, die Briten zogen ab. Im Mai entstand der Staat Israel.

Ben Gurion hatte bereits 1945 in den DP-Lagern für die Einwanderung nach Palästina geworben, doch der Erfolg kam erst mit der Gründung Israels. Mehrere Jahre verbrachten die Juden in den Lagern, weil kein Land, auch die USA nur beschränkt, sie aufnehmen wollte. Deutschland kam als Land der Täter für die meisten nicht als neue Heimat in Frage. Die Beziehungen zu Deutschen beschränkten sich auf das allernotwendigste. Kontakte gab es fast nur durch den Schwarzhandel. In den Lagern bereiteten sich die Juden intensiv auf die Auswanderung vor. Wie, zeigt zum Beispiel ein Bericht der „Backnanger Nachrichten“ vom 18. August 1948.¹⁰³ Juden, die in Deutschland bleiben wollten, wurden von Israel und jüdischen Organisationen unter Druck gesetzt, das nicht zu tun. Noch 1950 kam von der *Jewish Agency* ein Ultimatum zu Juden nach München, innerhalb von sechs Wochen die Koffer zu packen. Es blieben aus den DP-Lagern der US-Zone nur 17 000 in der Bundesrepublik Deutschland. Das letzte Judenlager Föhrenwald in Bayern wurde am 27. Februar 1957 geschlossen.

Heimatlose Ausländer

Am 1. Juli 1950 übergaben die Besatzungsmächte den *Hard Core*, den harten Kern, der noch nicht untergebrachten DPs, der Bundesrepublik Deutschland. Aus DPs waren *Heimatlose Ausländer* geworden. Die begonnenen Vorhaben – Auswanderungen – wickelte die IRO noch ab. 106 000 Ausländer wurden übernommen, in der britischen Zone 64 000, in der amerikanischen 28 000 und in der französischen 14 000.¹⁰⁴ Am 30. April 1951 gab es in Nord-Württemberg 8 775 betreute heimatlose Ausländer folgender Nationalität: 4 179 Polen, 1215 Letten, 994 Tschechen, 765 Ukrainer, 475 Esten, 352 Russen, 340 Litauer, 137 Armenier und 318 andere.¹⁰⁵ Für Backnang endete dieses Kapitel im Jahre 1955, als die Übriggebliebenen die Baracken verließen und in Wohnungen eingewiesen wurden.

Schlußbetrachtung

Sagen sich die Deutschen von ihrer Geschichte in Mittel-, Ost- und Südosteuropa los? In Backnang jedenfalls nicht. Das beweisen die vielen Bemühungen aller Bürgermeister und Oberbürgermeister, der Gemeinderäte, der Stadtverwaltung, der Schulen und Organisationen in der Stadt von 1945 bis heute.

Wie die Aufnahme der Heimatvertriebenen in Backnang und Württemberg vor sich ging, ist im Teil I dokumentiert. Woher und weshalb die Deutschen aus dem Osten hierher kamen, ist im Teil II dargestellt. Er zeigt auch, wozu das „Zeitalter der Nationalitäten und des Selbstbestimmungsrechts der Völker“ durch Mißbrauch der Ideen und Mißachtung anderer Völker geführt hat. Die beigefügten Tabellen und Landkarten machen das Ausmaß der Katastrophen dieses Jahrhunderts für unser Land und Volk deutlich.

„Die Würde des Menschen ist unantastbar“ heißt es im Grundgesetz der Bundesrepublik Deutschland. Die Würde der Nationen muß es auch sein. Wird sie verletzt, folgen Not und Tod. Bis heute!

¹⁰² Ebd., S. 57 ff.

¹⁰³ Siehe Kapitel „Lager Seminar“.

¹⁰⁴ Wolfgang Jacobmeyer (wie Anmerkung 96), S. 224.

¹⁰⁵ HStAS, EA 2/801, Bü 148.

Das Gedenk-Mal. Es steht beim Max-Born-Gymnasium auf dem Gelände des früheren Flüchtlingslagers Maubacher Höhe.



Abkürzungen

- DP:** Displaced Persons. Ausländer in Deutschland und in anderen von den Alliierten befreiten Ländern, die von 1945 an in ihre Heimat zurückgeführt werden sollten.
- IRO:** International Refugee Organisation. Nachfolgeorganisation der UNRRA vom 1. Juli 1947 bis 30. Juni 1950. Sie unterhielt die DP-Lager und organisierte die Auswanderung der DPs.
- LSO:** Liaison and Security Office, Verbindungs- und Sicherheitsamt der Militärregierung in den Kreisen.
- MCC:** Mennonite Central Committee. Hilfswerk der Mennoniten Nordamerikas. Es unterstützt Hilfsbedürftige in aller Welt. Nach 1945 organisierte das MCC die Auswanderung von Mennoniten Rußlands, Polens und der deutschen Ostgebiete.
- OMGUS:** Office of Military Government in Germany of United States.
- OMGWB:** Office of Military Government of Land Württemberg-Baden.
- SBZ:** Sowjetische Besatzungszone Deutschlands, auch Ostzone genannt. Später Deutsche Demokratische Republik (DDR).
- UdSSR:** Union der Sozialistischen Sowjetrepubliken (Sowjetunion). Statt dessen sehr oft unkorrekt „Rußland“ und „Russen“ für Sowjetunion und Sowjets gebraucht.
- UNRRA:** United Nations Relief and Rehabilitation Administration. Organisation der Vereinten Nationen zur Rückführung der DPs in ihre Heimatländer. Existierte von 1944 bis zum 30. Juni 1947.
- Vomi:** Volksdeutsche Mittelstelle. Betreute Deutsche fremder Staatsangehörigkeit. Seit 1939 zuständig für Umsiedlungen, seit 1941 für „Führung“ der Volksdeutschen im Osten und Südosten Europas.



nach: PAE Heft 24, 1989

Entwurf: I. Eberl, A. Kühne Kartographie: G. Müller

Die deutsche Siedlung und Sprache in Ost- und Südosteuropa 1937. – Ein Ergebnis des Zweiten Weltkrieges: Das Ende von 800 Jahren deutscher Ostsiedlung. Östlich der schwarzen Linie gibt es 1998 nur noch wenige Deutsche. Das geschlossene deutsche Siedlungs- und Sprachgebiet ist verloren.

Kurze Geschichte von Bácsalmás

Die Backnanger Partnerstadt in Ungarn

Von Klaus J. Loderer

In den vorausgegangenen Jahrgängen des Backnanger Jahrbuchs wurden die französische Partnerstadt Annonay und die englische Partnerstadt Chelmsford vorgestellt. 1988 wurde eine Städtepartnerschaft zwischen Backnang und der ungarischen Stadt Bácsalmás vereinbart. Die Besonderheiten dieser Städtepartnerschaft lagen Ende der 80er Jahre darin, daß Ungarn damals noch zum sogenannten Ostblock gehörte, Städtepartnerschaften also nicht einfach anzubahnen waren, daß es zwischen den beiden Städten aber bereits über fast zwei Jahrzehnte während intensive Beziehungen gab und daß ein Teil der früheren Einwohner der ungarischen Stadt in Backnang und der Umgebung lebte. Auf diese 1946 aus Bácsalmás vertriebenen Ungarndeutschen ging die Städtepartnerschaft letztlich zurück. Seit 1957 halten die vertriebenen Deutschen aus Bácsalmás in Backnang ihr Heimattreffen ab. 1959 übernahm die Stadt Backnang die Patenschaft über diese Gruppe. Zehn Jahre später regte der Sprecher der Bácsalmáser, Josef Gstalter, an, Kontakte nach Ungarn aufzunehmen. Der Backnanger Oberbürgermeister Martin Dietrich griff diesen Vorschlag auf. Unter seiner Leitung besuchte eine kleine Delegation von Gemeinderäten im Juni 1970 erstmals Bácsalmás. Von der Reise 1972 berichtete die Backnanger Kreiszeitung unter der Schlagzeile »Partnerschaft Backnangs mit Bácsalmás angestrebt«. ¹ Doch sollte der Wunsch nach einer Städtepartnerschaft zwischen zwei Städten der verschiedenen Machtblöcke so schnell nicht in Erfüllung gehen. Der Zeit der Entspannung folgte eine weitere Phase des »Kalten Kriegs«. Erst Mitte der 80er Jahre schienen die Chancen für eine Städtepartnerschaft wieder zu wachsen. Erstmals war eine Städtepartnerschaft zwi-

schen Ungarn und Deutschland, zwischen Fünfkirchen (Pécs) und Fellbach vereinbart worden. Im »Ostblock« zeichneten sich Veränderungen ab, seit in Moskau Gorbatschow als neuer starker Mann herrschte. Ende 1987 stimmte die ungarische Regierung einer Städtepartnerschaft zwischen Bácsalmás und Backnang zu. Am 19. Dezember 1987 empfing Oberbürgermeister Hannes Rieckhoff erstmals seine ungarische Kollegin Ildikó Bednár-Kiss offiziell in Backnang, um über die Modalitäten der Partnerschaft zu verhandeln. Im Sommer 1988 wurde die Städtepartnerschaft mit Festlichkeiten in Bácsalmás und Backnang vereinbart.

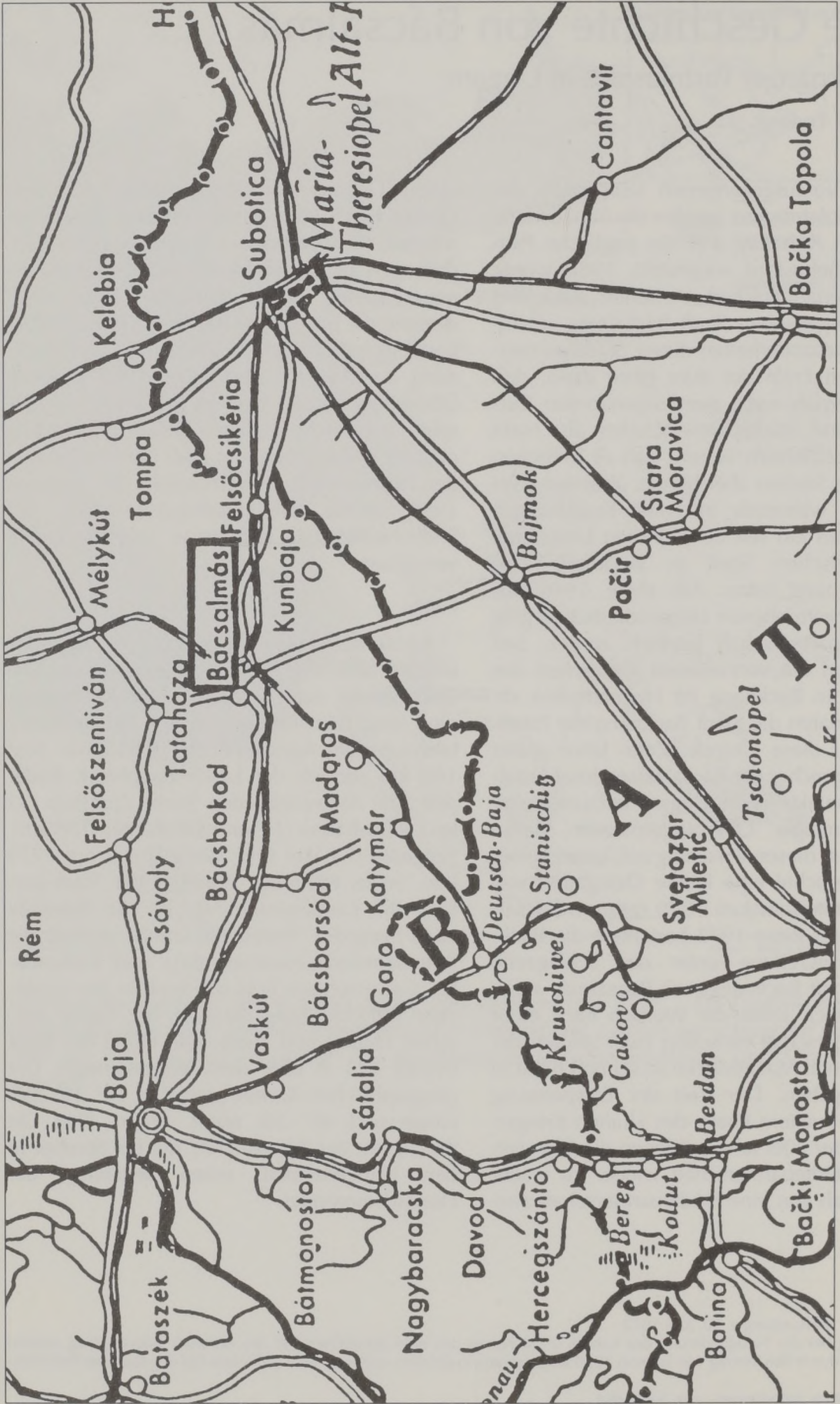
Lage

Bácsalmás liegt im Süden der Republik Ungarn nahe der Grenze zu Jugoslawien. Die Stadt gehört zum Komitat Batsch-Kleinkumanien (ung. Bács-Kiskun megye²), dessen Komitathauptstadt Kecskemét ist. Bácsalmás liegt 180 km südlich der Landeshauptstadt Budapest. Die nächstliegenden Städte sind Baja (33 km), Jánoshalma (23 km), Kecskemét (108 km), Szegedin (75 km) und Maria-Theresiopel³ (29 km). Sechs Kilometer nördlich der Stadt verläuft die Landesstraße Nr. 55 von Bátaszék nach Szegedin. Durch Bácsalmás verläuft die Eisenbahnlinie zwischen Baja und Kiskunhalas. Geographisch liegt die Stadt in der nördlichen Batschka (ung. Bácska), der Ebene zwischen Donau und Theiß. Die Höhe der Stadt beträgt 123 m über dem Meeresspiegel. Die geographischen Koordinaten sind 19° 20' östl. Länge und 46° 10' nördl. Breite. Den Ort durchzieht der Kigyós-Bach, der bei Sombor in den Franzenskanal, einen Seitenarm der Donau einmündet.

¹ Backnanger Kreiszeitung v. 10. Juni 1972.

² Dieses ging bei der Neugliederung des Landes 1950 hervor aus dem nördlichen Teil des Komitats Bács-Bodrog (dessen größter Teil durch den Vertrag von Trianon 1920 an Jugoslawien gefallen war) und dem südlichen Teil des Komitats Pest-Pilis-Solt-Kiskun.

³ Heute Subotica, Jugoslawien, ung. Szabadka.



Bácsalmás liegt inmitten der fruchtbaren Ebene der Batschka. Die naturräumliche und kulturelle Einheit der Batschka wird durchschnitten durch die 1918/19 künstlich gezogene Grenze zwischen Ungarn und Jugoslawien, die wenige Kilometer südlich von Bácsalmás verläuft.

Bis in das 18. Jahrhundert⁴

Über das Alter des Ortes Bácsalmás schweigen die geschichtlichen Quellen; ein genaues Verfolgen der Ortsgeschichte ist erst seit dem Rückzug der Türken möglich. Eine erste urkundliche Erwähnung findet sich bereits im Jahr 1092. Die geschichtliche Forschung wird erschwert durch die zahlreichen Kriege, insbesondere die tiefe Zäsur während der 250jährigen Zugehörigkeit zum osmanischen Reich, und durch die Wandlung des Ortsnamens. Es finden sich Benennungen wie Hagymas, Haly-mas, Hajmas, Halmas und Almas.⁵ Auch eine bauliche Kontinuität gibt es in Bácsalmás nicht, da die ältesten Bauten erst aus dem 18. Jahrhundert stammen.

Der mittelalterliche Ort lag westlich des heutigen, ungefähr bei der bis heute erhalten gebliebenen Flurbezeichnung O-Almás (Alt-Almasch). Der Name scheint von einem Almás (serbisch Aljmas) genannten Seitenarm des Kigyós-Bachs übernommen worden zu sein. Im 15. Jahrhundert taucht dieser Ort als Hagymás-egyháza (in der Übersetzung Zwiebelkirchen) auf und muß demzufolge eine Kirche besessen haben. Über die Größe im Mittelalter ist nichts bekannt.

Vor den heranrückenden Türken floh ein Großteil der Bevölkerung der Batschka in den Norden Ungarns. Nach der Schlacht bei Mohács 1526 floh ein weiterer Teil der Bevölkerung. Vermutlich wurde Bácsalmás danach von aus dem Süden kommenden Raizen⁶ bewohnt. In Steuerlisten aus der Zeit der türkischen Besatzung erschien der Ort 1580 mit 35,

1590 mit nur noch 25 Häusern. 1598 siedelte eine Gruppe raizischer Familien, die aus dem Ort »Halmás« kam, in das Graner Komitat über. Danach scheint der Ort verlassen gewesen zu sein, denn in einer Konskription aus dem Jahr 1699 ist der Ort nicht erwähnt.⁷

Erstmals nach dem Rückzug der Türken⁸ wurde der Ort 1711 urkundlich erwähnt, als einige der Einwohner in den zerstörten und verlassenen Ort zurückkehrten, doch waren dies nicht mehr die ungarischen Ureinwohner, sondern Ungarn aus dem Norden und aus Bosnien nach Norden gezogene Bunjewatzen.⁹ Als Entstehungsdatum der Gemeinde Bácsalmás an der heutigen Stelle wird allgemein 1719 angenommen. 1740 wurde die bisher als Filiale der Franziskaner in Maria Theresiopel geistlich betreute Gemeinde selbständige Pfarrei.¹⁰ Filialgemeinden wurden die umliegenden Orte Bácsbokod, Bácsborsód, Mátételke und Kúnbaja und die Puszten Radonics und Perlekovics.¹¹ Eine einfache Kirche scheint bereits zu Anfang des 18. Jahrhunderts errichtet worden zu sein. 1759 entstand ein Neubau, der dem heiligen Laurentius geweiht war.¹²

Das neue Bácsalmás

Um die landwirtschaftlich wertvollen Flächen in den teilweise stark entvölkerten Landstrichen Ungarns wieder nutzbar zu machen, warben die Grundherren und das Kaiserhaus im Laufe des 18. Jahrhunderts in Deutschland Siedler an, die bereit waren, nach Ungarn auszuwandern. Die kaiserlichen Siedlungsprogramme, benannt nach Karl VI.¹³, Maria The-

⁴ Die nachfolgende Zusammenfassung der Ortsgeschichte stützt sich hauptsächlich auf: Tafferner, Anton (Hrsg.): Bácsalmás (Batschalmasch), eine deutsche Marktgemeinde in Ungarn. München 1965. - Flach, Paul: Beiträge zur Siedlungsgeschichte unserer Heimatgemeinde. In: Zweites Bácsalmás (Batschalmascher) Heimatbuch, Aufsätze und Photos zur Geschichte und Kulturgeschichte. Backnang 1990. S. 13-53.

⁵ Der Zusatz »Bács-« ist eine neuere geographische Ergänzung zur Unterscheidung anderer Orte mit Namen Almás, darunter Magyaralmás, Dunaalmás, Almáskamarás, Almáskeresztor, Torontálmás (heute Jabuka, Jugoslawien), Almás (heute Aljmas, Kroatien), Pozsonyalmás (heute Jablonové, Slowakei, dt. Apfelsbach) und Szepesalmás (heute Jablonov, Slowakei, dt. Apfelsdorf). Es wird im Text die heute amtliche Ortsbezeichnung Bácsalmás verwendet. Die deutsche mundartliche Bezeichnung ist »Almasch«, seltener Batschalmasch. Die deutsche, von Regényi/Scherer nach Tafferner angeführte Bezeichnung Heimerskirchen ist m. E. nicht gesichert. - Vgl. Isabella Regényi, Anton Scherer: Donauschwäbisches Ortsnamensbuch, Darmstadt 1980 (Schriftenreihe zur donauschwäbischen Herkunftsforschung; 2), S. 18.

⁶ Griech.-kath. Serben.

⁷ Flach (s. Anm. 4), S. 13f.

⁸ Seit 1541 gehörte ein Großteil Ungarns zum osmanischen Reich. Nach der fehlgeschlagenen Belagerung Wiens durch das türkische Heer 1683 begann die Rückeroberung Ungarns. 1686 wurde Ofen erobert. Das Königreich Ungarn wurde von den Habsburgern als Erbgut reklamiert. Mit dem Frieden von Karlowitz (26. Januar 1699) endete die türkische Herrschaft über Ungarn.

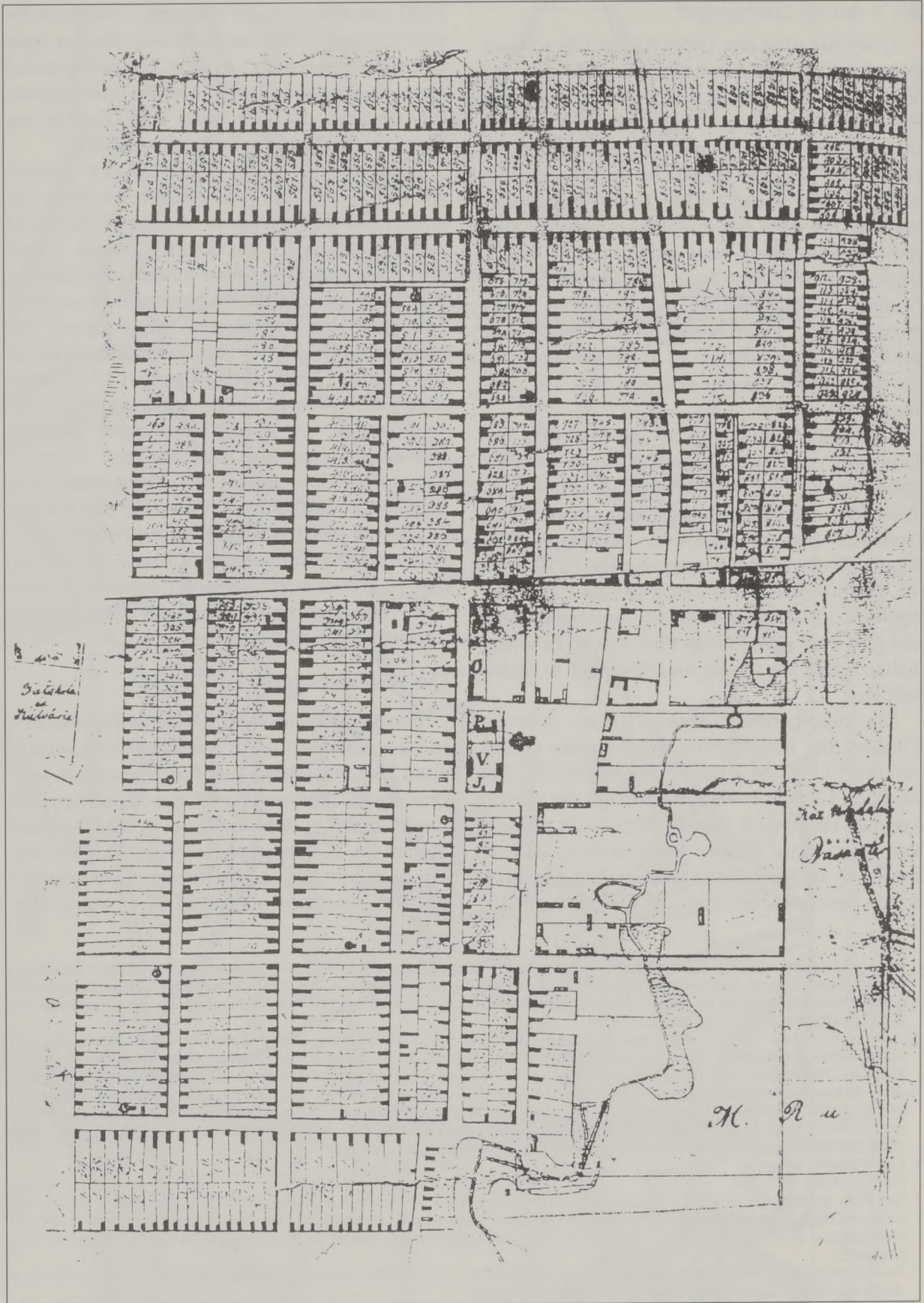
⁹ Auch Bunjewatzen, röm.-katholische Serben in der Batschka (ca. 40000), die im 17. Jahrhundert vor der Unterdrückung durch die Türken aus der Hercegowina ausgewandert waren.

¹⁰ Tafferner (s. Anm. 4), S. 57.

¹¹ Tafferner (s. Anm. 4), S. 84.

¹² Tafferner (s. Anm. 4), S. 63f.

¹³ Als König von Ungarn Karl III.



Historische Katasterkarte von Bácsalmás aus dem Jahr 1845 (genordet). Man erkennt die regelmäßige Struktur des Ortsgrundrisses. Auf dem ungefähr quadratischen Hauptplatz steht die Pfarrkirche.

resia und Joseph II., werden oft als »Schwabenzüge« bezeichnet. Die Neubesiedlung Bácsalmás gehört zur Schlußphase der josephinischen Ansiedlung.

Zwischen 1767 und 1783 kamen die ersten deutschen Siedler nach Bácsalmás. 1786 kam mit ungefähr 800 Personen eine große Zahl deutscher Siedler, die die Vergünstigungen des von Kaiser Joseph II. 1782 erlassenen Ansiedlungspatents erhielten, das unter anderem Gewissens- und Religionsfreiheit, finanzielle Vorteile und eine zehnjährige Steuerfreiheit garantierte. Ein großer Teil dieser Siedler entstammte einer Kolonistengruppe, die ursprünglich auf den Besitzungen des Grafen Pejacevic in Ruma angesiedelt werden sollte, doch wegen dessen Mißwirtschaft und Desinteresse von der königlichen Kameralverwaltung nach Jarek, Parabuc und Bácsalmás umgeleitet wurde.

Durch die Siedlerströme verdreifachte sich die Einwohnerzahl Bácsalmás in den Jahren 1773 bis 1803 von 1010 auf 3498. Bis 1829 verdoppelte sie sich nochmals auf 7694.¹⁴ Die Bevölkerungszunahme verlief aber nicht stetig. Einbußen erlitt die Bevölkerung durch Epidemien, etwa die Cholera-Epidemie im August 1855, bei der innerhalb eines Monats mehr als 250 Menschen starben.¹⁵ 1873 folgte eine weitere Cholera-Epidemie.¹⁶ Trotz der von Kaiser Joseph II. gewährten Religionsfreiheit kamen nach Bácsalmás hauptsächlich römisch-katholische Familien. Die Mehrzahl der Siedlerfamilien kamen aus dem Erzbistum Mainz (48 Familien), aus dem Elsaß, dem Erzbistum Trier, der Herrschaft Schönborn, dem Breisgau und aus Hanau. Aus dem Herzogtum Württemberg kamen neun Familien.¹⁷

Die aus Deutschland stammenden Bauern und Handwerker machten das weitgehend brachliegende, sumpfige Land unter schweren Mühen wieder urbar. Besonders spezialisierten sich die Bauern auf den Weinbau. Zu Anfang des 19. Jahrhunderts erhielt die aufblühende Gemeinde das Marktrecht und bewahrte ihre

langsam erwachsende Rolle als wirtschaftliches Zentrum der Gegend bis in die Mitte des 20. Jahrhunderts. Neben dem landwirtschaftlichen Schwerpunkt gab es schon früh zahlreiche Handwerker im Ort. Nach der Volkszählung des Jahres 1900 waren von 3628 Berufstätigen 2647 landwirtschaftlich und 398 gewerblich tätig. Mit dem wirtschaftlichen Aufschwung entstanden verschiedene Banken: 1872 die Bácsalmáser Sparkassen AG, 1882 die Bácsalmáser Bezirkssparkassen AG und 1911 die Filiale der Bank für Volkswirtschaft. 1898 wurde der Gewerbeverein gegründet, der 1906 bereits 248 Mitglieder besaß.¹⁸ Zu den Berufsvereinigungen gehörten auch der Bauernverein und der Wein- und Obstbauverein.

Als Kreissitz des Bezirks Bácsalmás, zu dem die Gemeinden Jánoshalma, Mélykút, Mátételke, Tataháza, Madaras, Katymár, Kunbaja und Bajmok gehörten, besaß der Ort eine gewisse regionale Bedeutung im Komitat Bács-Bodrog. So war der Ort Sitz des Bezirksgerichts. In der katholischen Kirchenverwaltung war Bácsalmás seit 1870 Sitz des Dekans.

Mit der Ansiedlung deutscher Kolonisten im ausgehenden 18. Jahrhundert erhielt die Gemeinde eine neue Gestalt. So wurde die neue Siedlung mit einem Rastergrundriß angelegt: wie in allen in der Regierungszeit Kaiser Josephs II. angelegten Kolonistendörfern schneiden sich die Straßen im rechten Winkel.

Im Zentrum des Ortes wurde die Kirche errichtet. Nach dem Bevölkerungszustrom im 18. Jahrhundert wurde ein neuer Kirchenbau errichtet, der 1779 geweiht wurde.¹⁹ Patronats-herrschaft war die königliche Kammer. 1803 ging das Patronat auf die neuen Grundherren Autunovics, Koronay, Kovácsics, Németszeghy, Rudics, Siskovics und Vermes über.²⁰ Mit der großen Ansiedlungswelle 1786 war dieser Bau schon bald zu klein. Nach bescheidenen Vorgängerbauten wurde 1823 die klassizistische Kirche geweiht. Als neues Patrozinium wurde die Kreuzerhöhung gewählt. Die inzwischen wohlhabend gewordene Kirchengemeinde ließ

¹⁴ Tafferner (s. Anm. 4), S. 114.

¹⁵ Fleckenstein, Johann: Sippenchronik der Sippe des Kolonisten Johann Adam Fleckenstein über die ersten drei Generationen. Böblingen 1996. S.74.

¹⁶ Tafferner (s. Anm. 4), S. 217.

¹⁷ Bánki-Mannhalter, Lajos György: Liste der Einwanderer nach Bácsalmás. In: Zweites Bácsalmáser Heimatbuch (s. Anm. 4), S. 90.

¹⁸ Szénási-Harton, Edit: Handwerk und Kleingewerbe in Bácsalmás, zur Geschichte der Bácsalmáser Innung. In: Zweites Bácsalmáser Heimatbuch (s. Anm. 4), S. 162.

¹⁹ Tafferner (s. Anm. 4), S. 64.

²⁰ Tafferner (s. Anm. 4), S. 91.

diesen Bau 1904 erweitern. Der damals um ein Geschoß erhöhte Turm ist weithin sichtbar. Das Innere wurde historisierend umgestaltet. Die Glasfenster waren Stiftungen wohlhabender Familien. Als Pfarrhaus dient seit 1858 die sog. Antunovics-Kurie am Hauptplatz.²¹ 1882 wurde auf dem 1815 westlich des Ortes angelegten Friedhof über dem Kalvarienberg die Kalvarienkapelle errichtet. Da der Weg für die Bewohner der kleinen Siedlungen im östlichen Teil der Gemarkung zur Kirche zu weit war, wurden in den Schulhäusern Gottesdienste abgehalten. 1939 erhielten die Einwohner der Siedlung in den Alten Weingärten (ung. Oszölök, heute Bácsszölös) eine eigene Kirche, die dem heiligen Stephan, dem ersten ungarischen König, geweiht war.²² Durch Zuzug von Protestanten nach dem Ersten Weltkrieg ent-

stand eine kleine reformierte Gemeinde, die 1939 nach einem Entwurf des Budapester Architekten Karl Wellauer eine eigene Kirche errichtete.²³ Eine kleine religiöse Minderheit bildeten auch die Juden, die eine kleine Synagoge besaßen. Nordwestlich des Ortes wurde ein jüdischer Friedhof angelegt.²⁴

Wichtige schulische Einrichtungen waren die Mädchenschule im 1886 erbauten Kloster der armen Schulschwestern unserer lieben Frau, einem Orden der im Königreich Ungarn weit verbreitet war, und die 1930 gegründete staatliche Bürgerschule für Knaben. In den Außenbezirken entstanden nach und nach verschiedene kleine Schulgebäude: 1895 in den Alten Weingärten (ung. Oszölök), 1905 im Roten Wald (ung. Vöröserdő), 1906 in Doboka und 1939 die neue Schule in den Alten Wein-



Die Kirche St. Stephan in den Alten Weingärten (heute Bácsszölös).

²¹ Tafferner (s. Anm. 4), S. 81.

²² Die 1935 25525 Katastraljoch (15688 Hektar = 156 Quadratkilometer) große Gemarkung Bácsalmás hatte eine Ost-West-Ausdehnung von 24 km. Die Siedlung in den Alten Weingärten ist ca. acht Kilometer vom Ortskern entfernt. Zum Vergleich: die größte Ausdehnung der Gemarkung Backnang beträgt 10 km.

²³ Loderer, Klaus J.: Die Bácsalmás-er Kirchen. In: Zweites Bácsalmás-er Heimatbuch (s. Anm. 4), S. 127 ff.

²⁴ 1932 waren 12708 Einwohner röm.-kath., 12 griech.-kath., 94 reformiert, 27 evangelisch, 35 griech.-orth. und 169 jüdisch. - Ungarisches Statistisches Jahrbuch, Bd. 83. 1932. Einen Höchststand hatte der jüdische Bevölkerungsanteil 1914 mit 385 Einwohnern. - Tafferner (s. Anm. 4), S. 114.



Die röm.-kath. Stadtpfarrkirche auf dem Hauptplatz.



Die Antunovics-Kurie, eine klassizistische Adelsvilla am Hauptplatz, dient heute als Katholisches Pfarramt.

gärten (heute Bácsszölös). Die jüdische Bevölkerung besaß eine eigene Talmudschule.

Die Bauern- und Handwerkerhäuser der Ansiedlungszeit der deutschen Kolonisten im späten 18. Jahrhundert wurden nach einem einheitlichen Muster errichtet. Das eingeschossige Bauernhaus, das sog. josephinische Langhaus, das auch heute noch ehemals deutsche Siedlungen in Ungarn prägt, stand mit seiner Giebelseite zur Straße. In die Tiefe der schmalen Grundstücke reihte es hintereinander, nach Bedeutung und Rang abgestuft, die Wohnräume (Stube, Küche und Kammer), Stallungen, Lagerräume etc. auf, die durch einen galerieartigen Laufgang oder einen einfachen Dachüberstand miteinander verbunden waren. Der Wohnteil und die Giebelfront zur Straße waren teilweise individuell gestaltet und demonstrieren Vermögen und Selbstverständnis der Hausbewohner. Diese frühen Häuser wurden aus

gestampftem Lehm errichtet und waren mit Strohdächern bedeckt.²⁵ Von den Bauern- und Handwerkerhäusern unterschieden sich die Wohnhäuser der Grundherrschaften. Diese Familien ließen sich zu Anfang des 19. Jahrhunderts am Hauptplatz villenartige Häuser mit klassizistischen Fassaden errichten, die sog. Kurien. Mit dem zunehmenden Wohlstand der Gemeinde und ihrer Bewohner veränderte sich auch der Haustyp der Bauern- und Handwerkerhäuser. Die wohlhabenden Bauern ließen sich nach städtischen Vorbildern Häuser bauen, deren Fassaden die gesamte Breite der Grundstücke einnahmen. Hinter diesen Straßenflügeln erstreckte sich jedoch weiterhin die traditionelle Form des Langhauses in die Grundstückstiefe. Bácsalmás ist genau wie vergleichbare Orte in Ungarn auch heute noch geprägt von der eingeschossigen Bauweise. Erst nach der letzten Jahrhundertwende entstanden

²⁵ Noch 1932 waren von den 3140 Häusern der Gemeinde 2869 aus gestampftem Lehm konstruiert, davon besaßen 821 ein Fundament aus Stein oder Ziegeln. 255 Häuser besaßen Stein- oder Ziegelmauerwerk. 846 Häuser waren mit Rohr bedeckt. Daß bereits 2282 Häuser mit Dachziegeln bedeckt waren, zeugt vom Wohlstand der Einwohner. - Zweites Bácsalmás-er Heimatbuch (s. Anm. 4), S. 109.



Die Dampfdreschmaschine Georg Ulrichs (1930).

am Hauptplatz einige mehrgeschossige Geschäftshäuser, das Nationalhotel, das Haus des Maschinenhändlers Cschauscher und jenes des Apothekers Ulrich.²⁶

Einen Eisenbahnanschluß erhielt Bácsalmás 1884/85 mit dem Bau der Lokalbahnstrecke von Maria-Theresiopel nach Baja. Mit dem Bau der Donaubrücke (für Schienen- und Straßenverkehr) bei Baja 1909 wurde die Bahnstrecke auch an das Bahnnetz westlich der Donau angeschlossen. Die Bahnstrecke über Bácsalmás bildete somit die Ost-West-Verbindung zwischen Fünfkirchen (ung. Pécs) und Szege­din. 1903 kam die Lokalbahnstrecke von Kiskunhalas nach Regöce (und weiter nach Sombor) hinzu. Bácsalmás war so kurze Zeit Knotenpunkt zweier Eisenbahnlinien. Mit dem Ersten Weltkrieg und der im Vertrag von Trianon festgesetzten neuen Grenzziehung verlor Bácsalmás

seine Bedeutung wieder, da die über die Grenze verlaufenden Strecken nach Regöce und Maria-Theresiopel stillgelegt wurden.²⁷

Nach dem Ende des Ersten Weltkriegs wurde die nördliche Batschka von serbischen Truppen besetzt. Erst 1921 zogen die serbischen Truppen aus Bácsalmás ab. Durch die nun direkt bei Bácsalmás verlaufende Landesgrenze verlor der Ort die wirtschaftlichen Beziehungen zu den südlich liegenden Gemeinden der Batschka, die nun in Jugoslawien lagen. Schwere Einbußen erlitt die Landwirtschaft in den Alten Weingärten durch den steigenden Grundwasserspiegel, der Anfang der Vierziger Jahre zu schweren Überschwemmungen führte, in denen viele der aus gestampftem Lehm errichteten Häuser einstürzten.²⁸

Nach dem Ersten Weltkrieg entfaltete sich in Bácsalmás ein reges Vereinsleben. 1922 wurde

²⁶ Loderer, Klaus J.: Das Ortsbild von Bácsalmás um die Jahrhundertwende. In: Ortsbilder, europäische Gemeinsamkeiten in der Architektur von Ungarn, Ungarndeutschen und Ungarn um die Jahrhundertwende, Kulturtagung der Landsmannschaft der Deutschen aus Ungarn am 17. November 1990 in Gerlingen. Gerlingen 1992. S. 71-83.

²⁷ Loderer, Klaus J.: Die Bácsalmáser Bahnhaltstellen. In: Zweites Bácsalmáser Heimatbuch (s. Anm. 4), S. 155 ff.

²⁸ Csengödi, Rezső: Die Bácsalmáser Weingärten und ihre Schulen, Erinnerungen eines Bácsalmáser Lehrers. In: Zweites Bácsalmáser Heimatbuch (s. Anm. 4), S. 360.



Der jüdische Friedhof.

in Bácsalmás eine freiwillige Feuerwehr gegründet.²⁹ Im selben Jahr wurde auch der als Fußballverein 1913 gegründete Bácsalmáser Sportclub (BSC) wieder belebt. 1925 wurde als zweiter Fußballverein der Sportverein Törekvés gegründet. Besonders in den 30er Jahren war das sportliche Leben sehr rege: 1930 wurde ein Schützenverein gegründet, 1931 gründete der BSC eine Tischtennisabteilung, 1933 gründete der Verein der Handwerker und Kaufleute eine Ringer- und eine Geräteturnabteilung, 1935 gründete der BSC eine Schwimmabteilung. 1934 wurde das Freibad an der Straße zum Bahnhof eröffnet.³⁰ Neben den zahlreichen Sportvereinen gab es auch kulturelle und kirchliche Vereine. Bereits 1890 war die Herz-Jesu-Bruderschaft und 1897 der Rosenkranzverein gegründet worden. 1928 entstand die Herz-Jesu-Garde, 1932 der katholische Gesellenverein, 1933 der katholische Mädchenclub und 1938 der Altarverein.³¹ Einer der größten kulturellen Vereine war die 1925 gegründete Ortsgruppe des Ungarländischen Deutschen Volksbildungsvereins (UDV), die eine Laientheatergruppe unterhielt und Schwabenbälle veranstaltete.³² Auch der Volksbund der Deutschen in Ungarn (VDU) existierte in Bácsalmás.³³ Verschiedene Lesevereine versorgten die Bevölkerung mit Büchern und Zeitungen. Zur Förderung des Milchvertriebs schlossen sich die milchproduzierenden Landwirte 1938 zu einer Milchgenossenschaft zusammen.³⁴

1941 hatte Bácsalmás 14 070 Einwohner, davon waren 10 000 Deutsche (71 %), 2 700 Ungarn (19,19 %) und 1 370 Bunjewatzen (9,74 %).³⁵ Diese Zahlen beruhen auf einer Volkszählung, bei der unter anderem auch die Nationalitätenzugehörigkeit festgehalten wurde. Diese Angaben wurden 1946 bei der Aus-

weisung eines Großteils der deutschen Minderheit zugrundegelegt.

Der Zweite Weltkrieg brachte auch für die Menschen in Bácsalmás schweres Leid mit sich. Zahlreiche Männer wurden eingezogen und fielen. Ab 1942 durfte die deutsche Waffen-SS mit Billigung der ungarischen Regierung in Ungarn Rekruten anwerben, ab 1944 wurden ungarndeutsche Männer zur Waffen-SS zwangsrekrutiert. Mit der Besetzung Ungarns durch die deutsche Wehrmacht im März 1944 wurde in Ungarn auch mit der Internierung der jüdischen Einwohner begonnen. In Bácsalmás wurde im Gebiet der Synagoge ein jüdisches Getto eingerichtet, in das die Juden aus den umliegenden Gemeinden verbracht wurden. Später wurden sie in das Vernichtungslager Auschwitz abtransportiert. Im Oktober 1944 besetzte die Rote Armee auf ihrem Weg nach Budapest Bácsalmás, von wenigen als Befreier begrüßt. Die Bevölkerung hatte ungezügelter Plünderungen, Ausschreitungen und Gewalttaten zu erdulden. Bereits vor der Ankunft der Roten Armee waren am 9. Oktober zahlreiche deutsche Familien Richtung Deutschland geflüchtet. Deutsche Stellen leiteten die Evakuierten, die in Pferdewagen unterwegs waren, durch Österreich und Böhmen nach Deutschland. Nur knapp entgingen einige der Bácsalmáser Flüchtlinge der Bombardierung Dresdens. Die zurückgebliebenen Bewohner des Ortes hatten unter den Übergriffen der Partisanen zu leiden, die über die unbewachte Grenze aus Jugoslawien kamen. Ungarische Kommunisten und jugoslawische Partisanen bildeten zusammen eine Ortsverwaltung. Ab Weihnachten 1944 begannen die Verschleppungen der zurückgebliebenen Ungarndeutschen in die Sowjetunion. Mit der Begründung eines

²⁹ Die Geschichte der Freiwilligen Feuerwehr von Bácsalmás. In: Zweites Bácsalmáser Heimatbuch (s. Anm. 4), S. 231 ff.

³⁰ Der Bácsalmáser Sportclub (BSC). In: Zweites Bácsalmáser Heimatbuch. S. 235 ff.

³¹ Tafferner (s. Anm. 4), S. 55f.

³² Tafferner (s. Anm. 4), S. 202ff. Der UDV wurde 1923 von Prof. Dr. Jakob Bleyer gegründet, um die Erhaltung von Sitten, Gebräuchen und Sprache der deutschen Minderheit in Ungarn zu pflegen. Zentrale Veranstaltung war der in Budapest stattfindende Schwabenball. In zahlreichen Orten mit deutscher Bevölkerung entstanden Ortsgruppen. Nach der ersten Ortsgruppe, die im Februar 1925 in Kunbaja gegründet worden war, entstand die Gruppe in Bácsalmás bereits im Sommer 1925. Es folgten weitere Gründungen in den umliegenden Orten. 1940 wurde der UDV aufgelöst.

³³ Nach dem Tod Jakob Bleyers 1933 sammelten sich zahlreiche Mitglieder des UDV um Franz Basch und seine Volksdeutsche Kameradschaft. Diese geriet schon bald unter den Einfluß des Nationalsozialismus. 1938 gründete Basch den Volksbund. Durch das Wiener Abkommen vom 30. August 1940 zwischen Deutschland und Ungarn erhielt der Volksbund eine herausragende Stellung als Vertretung der deutschen Minderheit Ungarns. Der Volksbund wurde an nationalsozialistische Organisationen angeglichen. Als Jugendorganisation wurde 1941 die »Deutsche Jugend« gegründet. 1945 wurde Franz Basch in einem Schauprozess wegen angeblichen Vaterlandsverrats verurteilt und anschließend hingerichtet.

³⁴ Paul Harton: Handel, Handwerker und Verkehr. In: Tafferner (s. Anm. 4) S. 151f.

³⁵ Zum Vergleich: Backnang hatte 1940 12576 Einwohner. - Backnanger Stadtchronik, Backnang 1988, S. 178.



Blick in die frühere Schulgasse (heute Graf Széchenyi utca). Im Gebäude links befand sich das Hotel Regner.

Arbeitseinsatzes in der jugoslawischen Batschka wurden die Deutschen aus den umliegenden Orten in ein Sammellager nach Bácsalmás verbracht.³⁶ Mehr als 400 deutsche Bácsalmáser wurden Anfang 1945 als Zwangsarbeiter in die Ukraine verschleppt und mußten unter unmenschlichen Bedingungen in den Kohlegruben arbeiten. Wer die sowjetischen Lager überlebte, mußte sich nach der Rückkehr nach Ungarn auf neues Leid gefaßt machen. Im Sommer 1945 hatte die ungarische Regierung bei der Potsdamer Konferenz die Ausweisung der deutschen Minderheit beantragt. Die Alliierten genehmig-

ten dies.³⁷ Im Mai 1946 begann in Bácsalmás die Vertreibung der Ungarndeutschen. In sieben Transporten wurden fast 7000 deutsche Einwohner in Viehwaggons aus Bácsalmás Richtung Deutschland abtransportiert. Die meisten von ihnen kamen in die amerikanische Besatzungszone, nicht wenige davon in den Landkreis Backnang, 600 Vertriebene kamen in die sowjetische Besatzungszone.³⁸ 1200 Häuser standen nach der Vertreibung in Bácsalmás leer. Viele der Rückkehrer aus der sowjetischen Kriegsgefangenschaft fanden ihre Familien nicht mehr vor. Auch sie erwartete neues Leid. Sie wurden

³⁶ Das Schicksal der Deutschen in Ungarn, eine Dokumentation. Sonderausg. Augsburg 1994, (Dokumentation der Vertreibung der Deutschen aus Ost-Mitteleuropa; 3), S. 43E.

³⁷ Art. XIII der Potsdamer Vereinbarung vom 2. August 1945 erlaubte Polen, der Tschechoslowakei und Ungarn die Umsiedlung der deutschen Bevölkerung in die alliierten Besatzungszonen. Trotzdem Ungarn im Zweiten Weltkrieg Verbündeter des Deutschen Reichs gewesen war, wurde es auf ausdrücklichen Wunsch der ungarischen Regierung in den Artikel mit aufgenommen. Am 22. Dezember 1945 beschloß die ungarische Regierung ohne Zuziehung des Parlaments die Vertreibung. Im Januar 1946 rollten die ersten Transporte in den Westen. Ende 1946 weigerte sich die US-amerikanische Besatzungszone, weitere Vertriebene aufzunehmen. Weitere Transporte gingen in die sowjetische Besatzungszone, bis im Mai 1948 die Vertreibung eingestellt wurde. Insgesamt wurde ungefähr die Hälfte der 500000 Ungarndeutschen vertrieben. – Paul Ginder: Die Vertreibung der Ungarndeutschen nach dem Zweiten Weltkrieg. In: Unser Hauskalender, das Jahrbuch der Deutschen aus Ungarn, 1998, S. 93ff.

³⁸ Die Vertreibungstransporte im Mai 1946 gingen nach Schweinfurt, Bad Brückenau, Wetzlar, Waiblingen, Backnang, Karlsruhe, Mosbach, Marktoberdorf, Augsburg, Günzburg. Der letzte Transport ging im Sommer 1947 nach Ahnen im Vogtland.

als Zwangsarbeiter nach Tiszalök verbracht, wo 1951–1953 als Prestigeobjekt des Generalsekretärs der sozialistischen Partei, Mátyás Rákosi, an der Theiß ein großes Kraftwerk gebaut wurde.³⁹ Erst 1953 konnten sie ihren Familien nach Deutschland nachfolgen.

Nach 1946

Durch die Vertreibung eines Großteils der deutschen Bevölkerung verlor Bácsalmás einen nicht geringen Anteil seiner Einwohner. Zwar kamen nach dem Bevölkerungsaustausch zwischen der Tschechoslowakei und Ungarn neue Einwohner nach Bácsalmás und auch deutsche Flüchtlinge aus Jugoslawien, doch blieb die Einwohnerzahl unter dem Stand der Vorkriegszeit. 1951 wurde der östliche Teil der Gemarke, die Siedlung in den alten Weingärten (Oszölök), von Bácsalmás abgetrennt und unter dem Namen Bácsözölös eine selbständige Gemeinde. Bácsalmás selbst hatte 1960 9600 Einwohner. Bis 1970 verringerte sich die Zahl auf 9023, was seine Ursache in einer Landflucht in die Städte hatte.

Durch die Enteignung der Großgrundbesitzer und die Umstellung auf sozialistische Landwirtschaft veränderte sich die wirtschaftliche Struktur des Ortes völlig.⁴⁰ Die Hofstellen der geflüchteten oder vertriebenen Deutschen wurden den neuen Einwohnern zugewiesen. Mit der Bodenreform erhielten die Landarbeiter kurzfristig Land, doch mußten sie dieses später in die neugegründete Landwirtschaftliche Produktionsgenossenschaft einbringen.⁴¹ Wichtigste Betriebe und Arbeitgeber waren in der Nachkriegszeit im landwirtschaftlichen Bereich das aus dem Weingut der Gräfin Teleki hervor-

gegangene staatliche Weingut, das 7000 Hektar bewirtschaftende landwirtschaftliche Staatsgut und die besonders auf den Anbau von Sonnenblumen spezialisierte Landwirtschaftliche Produktionsgenossenschaft. Mit einer Weinbaufläche von über 5000 Hektar war das Weingut in den siebziger Jahren das größte Weingut Europas. Die zahlreichen kleinen landwirtschaftlichen Nebenerwerbsbetriebe sorgten für eine gute Versorgung der Bevölkerung mit Lebensmitteln. Vom Überschuß, der so produziert wurde, profitierten auch die ungarischen Großstädte, auf deren Märkten die Nebenerwerbsbauern ihre Produkte anbieten konnten.

Wichtigster Arbeitgeber außerhalb der Landwirtschaft war die Niederlassung der Szegeidiner Bekleidungsfabrik mit 600 Beschäftigten. In geringem Maße waren in Ungarn auch Privatbetriebe, kleine Handwerksbetriebe zugelassen. Dazu gehörte in Bácsalmás der Blaufärber János Skorutyák. Zur flächendeckenden Versorgung der Bevölkerung wurde in den siebziger Jahren ein Wasserleitungsnetz gebaut. 1983 wurde die Gemeinde an das Erdgasnetz angeschlossen. Bis 1986 konnten 441 Haushalte an das Leitungsnetz angeschlossen werden. Als kulturelles Zentrum wurde 1971 das Kulturhaus errichtet, das einen Theatersaal mit 450 Sitzplätzen besitzt.

Am 17. Januar 1986 wurde Bácsalmás zur Stadt erhoben. Ein neues Rathaus nahm die Verwaltungsstellen der Stadt auf.

Bácsalmás heute

Nach der politischen Wende wurden im Herbst 1990 erste freie Kommunalwahlen durchgeführt.⁴² Als Bürgermeister gewählt

³⁹ Im ersten sozialistischen Fünfjahresplan aus dem Jahr 1950 war die Umgestaltung des bisher landwirtschaftlich geprägten Ungarns zu einem Industrieland vorgesehen.

⁴⁰ In Ungarn lebte bei Kriegsende ungefähr die Hälfte der Bevölkerung von der Landwirtschaft. Davon besaßen rund zwei Drittel keinen oder nur wenig eigenen Boden. Dagegen war die Hälfte der landwirtschaftlichen Nutzfläche Ungarns im Besitz weniger Großgrundbesitzer. Mit dem Gesetz vom 15. März 1945 konnte jeder über 1000 Katastraljoch (575 Hektar) hinausgehende Großgrundbesitz enteignet werden. Von der 8,3 Millionen Hektar umfassenden landwirtschaftlichen Nutzfläche Ungarns wurden fast zwei Fünftel enteignet. – Hoensch, Jörg K.: Ungarn-Handbuch, Geschichte, Politik, Wirtschaft. Hannover 1991. S. 96ff. In Bácsalmás waren im Jahr 1935 von den 4411 landwirtschaftlichen Betrieben 1858 Kleinlandwirtschaften unter einem Katastraljoch (0,575 ha). Zwei Großgrundbesitzer besaßen zusammen 3550 Katastraljoch. Der größte Teil des Bodens (zusammen 15071 Katastraljoch) gehörte 967 mittleren Bauern (zwischen 5 und 50 Katastraljoch). – Zweites Bácsalmáser Heimatbuch (s. Anm. 4), S. 111.

⁴¹ Die Zerschlagung der alten landwirtschaftlichen Strukturen und die Entstehung nicht lebensfähiger Kleinbetriebe führte in Ungarn zu Versorgungsproblemen mit landwirtschaftlichen Produkten. Im Zuge der sozialistischen Umgestaltung der Dörfer wurde ab 1949 eine Kollektivierung des Bodens und die Bildung landwirtschaftlicher Produktionsgenossenschaften (LPG) angestrebt. Das Ackerland sollte Kollektiveigentum werden und dem Bauern nur eine kleine Parzelle bis zu einem Katastraljoch (0,575 Hektar) verbleiben. Die Resonanz war allerdings gering. Unter dem Druck drohender Enteignung traten bis 1953 300 000 Familien in die 5 224 landwirtschaftlichen Produktionsgenossenschaften ein. – Hoensch (s. Anm. 40), S. 123.

⁴² Nach der Ablösung János Kádárs als Generalsekretär der sozialistischen Partei Ungarns im Mai 1988 kam es zu einer schrittweisen Reform des Landes zum demokratischen Staat. Im Februar 1989 verzichtete die sozialistische Partei auf ihren Führungsanspruch. Im Oktober wurde eine neue Verfassung verabschiedet. Im März 1990 wurden erste freie Parlamentswahlen durchgeführt.



Kulturhaus.

wurde Arpád Tóth, der auch Pfarrer der reformierten Gemeinde ist. Gewählt wurde außerdem der Gemeinderat (die sog. Selbstverwaltung), der aus 12 Gemeinderäten und zwei Vertretern der Minderheiten besteht.

1993 wurde das Gymnasium um einen Anbau erweitert. Das Holz für den Dachstuhl stiftete die Stadt Backnang. Neben dem Gymnasium existieren in Bácsalmás zwei Grundschulen, eine Berufsschule und ein Kindergarten.

Heute hat Bácsalmás 8220 Einwohner, davon sind 4 315 weiblich (52 %) und 3 905 männlich (48 %). Die Gemarkung umfaßt 10 820 Hektar. Am Ort bestehen 3 705 Arbeitsplätze,⁴³ davon sind 463 in der Landwirtschaft, 991 im Gewerbe und 256 im Baugewerbe. Die Arbeitslosenquote beträgt 15 %.⁴⁴ Wirtschaftlich bedeutend ist für Bácsalmás nach wie vor die Landwirtschaft, vor allem der Anbau von

Weizen, Mais und Sonnenblumen und die Viehzucht (Rinder und Schweine). Die Weinbauflächen liegen größtenteils brach. Das ehemalige staatliche Weingut wurde von der Weinbaugenossenschaft Hajós übernommen. Die wichtigsten Unternehmen sind die Agrarindustrie AG mit 165 Beschäftigten, die Bács-Agro AG als Nachfolgerin der ehemaligen Landwirtschaftlichen Produktionsgenossenschaft mit 165 Beschäftigten, die Textilfabrik Hun-Garn AG mit 220 Beschäftigten, die Bácska Modul GmbH mit 60 Beschäftigten und die Kähny Maschinenbau GmbH.

An die Vertreibung der Mehrzahl der deutschen Einwohner erinnert eine Gedenktafel an der katholischen Stadtpfarrkirche, die am 26. Mai 1996 enthüllt wurde. Am 13. September 1997 wurde auf dem Hauptplatz ein Denkmal für die aus ihrer Heimat vertriebenen Völker errichtet.

⁴³ Volkszählung 1990.

⁴⁴ Angaben vom 31. August 1995. Zum Vergleich: Arbeitslosenquote landesweit 9,8 %, im Komitat Bács-Kiskun 10,9 %.

Rezensionen zu Backnang und Umgebung

Überörtliche Literatur

Anna Haag: *Die vier Roserkinder. Auenwald: Schlichenmaier 1988, 208 S.*

Die Familie Roser lebt in einfachen Verhältnissen in Neuhütte mit ihren Kindern. Das sind die 8jährigen Zwillingsbrüder Hermann und Martin, das 5jährige Mädchen Hulda und ihr 2 Jahre jüngerer Bruder Erwin.

Während die beiden großen Brüder oft nach Streichen Ausschau halten oder wie sie die ihnen aufgetragene Arbeit auf die jüngeren Geschwister abladen können, sind Hulda und Erwin ausgelassen mit Spielen beschäftigt. Hulda übernimmt dabei oft die Rolle der schützenden und mitfühlenden Schwester, vor allem ihrem jüngeren Bruder gegenüber. Dieser weiß schon ganz genau, wie er mit „Frauen“ umzugehen hat. Macht seine Schwester nicht das, was er will oder neckt sie ihn mal wieder – was Hulda sehr gerne tut, Erwin aber überhaupt nicht leiden kann – rollt er sich den Abhang vor ihrem Hause hinunter und stürzt sich in den Bach, wo er zu ertrinken scheint.

Aber nicht nur heitere Geschichten schreibt Anna Haag, auch von einer Hexe wird berichtet oder sogar von einem Mord, von einem Gespenst ist die Rede, von „Tantens Schinkenärmeln“ und über das eine und andere Familienfest. Anna Haag versteht das Familienleben in einfachen Worten, aber trotzdem spannend oder sehr witzig zu beschreiben. Sie berichtet nicht nur über das Geschehene, sondern packt noch so viel Gefühl in ihren Text, daß man meint, das Ganze miterlebt zu haben. Offenbar schlagen sich in den Geschichten aus „Neuhütte“ Kindheitserfahrungen der in Althütte geborenen Autorin nieder.

Despina Zoi

*

Geschichte und Geschichten aus unserer Heimat Weissacher Tal. Bd. 12. Hrsg. v. Roland Schlichenmaier unter Mitarbeit von Regine Kuntz, Erich Bauer, Werner Pabst und Theodor Ebinger. Weissach im Tal: Schlichenmaier 1997, 138 S., Abb.

Der 12. Band der „Geschichte und Geschichten“ enthält – neben verschiedenen Gedichten – eine Reihe von historischen und heimatkundlichen Beiträgen. Erich Bauer und Hermann Breuninger stellen den „Kulturgeschichtlichen Lehrpfad von Heutensbach zur Juxhöhle“ vor. Joachim Fuchs stellt in seinem Aufsatz „Als die Kirchturmuhre plötzlich genaue Bahnzeit zeigte“ die Planungen zum nie stattgefundenen Bau der Verlängerung Wieslaufbahn durch das Weissacher Tal dar. Margarete Maylien schildert die Geschichte einer bessarabiendeutschen Familie, von der sich drei Schwestern im Alter von über 80 Jahren nach langen Fährnissen und Wechselfällen des Schicksals wieder in Allmersbach gefunden haben. Theodor Ebinger präsentiert die Grabmäler der Weissacher Kirche (hier würde man sich eine bessere Abbildungsqualität wünschen; die Fotos zerfließen grau in grau, und insbesondere von den Inschriften ist auf den Fotos nichts zu entziffern). Verdienstvoll ist es, daß Ebinger die Inschriftentexte penibel wiedergibt. Margarete Ebingers Reihe „Tante Frida erzählt“, befaßt sich diesmal mit verschiedenen Dorfhandwerkern. Am umfangreichsten ist Werner Pabsts Aufsatz „Ein Dorf im Wandel der Zeit. Bevölkerungsentwicklung der Gemeinde Oberbrüden zwischen 1652 und 1952“. Dabei handelt es sich um eine mustergültige historisch-demographische Analyse der Bevölkerungsentwicklung der Pfarrei Oberbrüden. Die minutiösen Tabellen und Schaubilder bestechen durch ihre Klarheit und Exaktheit. Derartige lokale Detailstudien würde man sich noch viele wünschen: Ein Desiderat bleibt eine ähnliche Arbeit über die große Pfarrei Unterweissach. Gerhard Fritz

*

Christine Arbogast, Herrschaftsinstanzen der württembergischen NSDAP. Funktion, Sozialprofil und Lebenswege einer regionalen NS-Elite 1920-1960. München: Oldenbourg 1998, 295 S.

Die vorliegende Studie wurde in Tübingen 1997 als Dissertation angenommen. Als Band 7 erschien sie im Rahmen der Reihe „Nationalso-

zialismus und Nachkriegszeit in Südwestdeutschland“.

Obwohl eine mittlerweile nicht mehr zu übersehende Fülle wissenschaftlicher Arbeiten über das Phänomen der nationalsozialistischen Herrschaft vorliegt – insbesondere zur Person Hitlers, zur Machtergreifung, zum Führerstaat, zum Terrorsystem und zum Widerstand – gibt es noch wenig erforschte Bereiche. Von Sonderfällen abgesehen, erscheinen erst seit einigen Jahren wirklich fundierte Forschungen, die einzelne Städte – wie z. B. „Tübingen unterm Hakenkreuz“ – im Blick haben. Bis vor kurzem konnte auch der mittlere Herrschaftsbereich der NSDAP in Württemberg als nahezu unerforscht gelten. Dies gilt selbst für den obersten Repräsentanten, Gauleiter Wilhelm Murr. In dem 1997 erschienenen stattlichen Sammelband über „Die Führer der Provinz“ mit zahlreichen Biographien findet sich zwar eine knappe Arbeit über den Gauleiter. Eine vertiefte politische Biographie über ihn steht aber weiterhin aus.

Direkt unter dem Gauleiter waren innerhalb der Herrschaftsstruktur der NSDAP die Kreisleiter angesiedelt. 62 von ihnen gab es zur Zeit der Machtergreifung in Württemberg, bei der Kreisreform von 1938 blieben 37 von ihnen übrig. Diesen zumeist hauptberuflichen Parteifunktionären fiel eine entscheidende Rolle bei der Durchsetzung und beim Ausbau des nationalsozialistischen Führerstaates zu. Über sie gab es bisher keinerlei wissenschaftliche Untersuchung. Selbst in sehr gründlichen Darstellungen zu einzelnen größeren Städten wie Stuttgart, Göppingen, Tübingen usw. wurden Kreisleiter nur beiläufig erwähnt.

Die Autorin des vorliegenden Buches nimmt sich dieser Mittelinstanz nationalsozialistischer Herrschaft in einer umfassenden Untersuchung an. In einem schlüssigen methodischen Ansatz legt sie eine „Mischung aus Kollektivbiographie und Strukturanalyse der württembergischen Parteiverwaltung der NSDAP“ vor. Anhand der seit einigen Jahren zugänglichen Spruchkammerakten sowie weiterer Parteiakten wertet sie das verfügbare Material aus. Außerdem nimmt sie die Lebensläufe von 30 Kreisfrauenschaftsleiterinnen auf.

Wie die im Untertitel der Dissertation vorgenommene Dreiteilung verdeutlicht, wird zunächst die Parteiherrschaft, die von Kreisleitern und ihrem Stab an Mitarbeitern (den sog.

Amtswaltern) in der Kreisleitung ausgeübt wurde, unter vielen interessanten Einzelaspekten dargelegt, z. B. der Politisierung des Alltags, dem Denunziantentum, der umfassenden „Betreuung“ der Volksgenossen durch die Staatspartei, der innerparteilichen Konflikte. In einem zweiten Teil werden Sozialprofile der Kreisleiter bzw. der Kreisfrauenschaftsleiterinnen herausgearbeitet. Eine Untersuchung des Alters der Betroffenen, ihrer Konfessionszugehörigkeit, ihrer beruflichen Situation, ihrer politischen Prägungen vor 1933, der Dauer ihrer Parteimitgliedschaft usw. ermöglicht wichtige Einsichten in die Typologie dieser Parteifunktionäre. Als bedeutsames Ergebnis kann z. B. die Dominanz zweier Berufsgruppen gesehen werden: 16 von insgesamt 64 untersuchten Kreisleitern waren vor 1933 als Lehrer (ganz überwiegend Volksschullehrer) und 15 von ihnen als kaufmännische Angestellte tätig gewesen. Im öffentlichen Dienst waren insgesamt 23 von 64 beschäftigt gewesen. Kreisleiter kamen damit ganz überwiegend aus dem unteren Mittelstand. Als Ergänzung zu dieser „Soziographie“ werden 19 politische Kurzbiographien vorgestellt. Im abschließenden dritten Teil beschäftigt sich die Autorin mit der politischen Säuberung dieser regionalen NS-Elite. Deren Argumentationsmuster beim Spruchkammerverfahren, der Wandel der Spruchkammerurteile von der ersten bis zur dritten Instanz, der weitere berufliche Werdegang dieser Personen nach ihrer Entlassung aus den Internierungslagern werden ebenfalls vorgestellt.

Der wissenschaftliche Wert der Arbeit liegt in ihrem Materialreichtum. In einer Fülle konkreter Einzelbeispiele werden die Vorgehensweise von Kreisleitern bzw. der ihnen unterstellten Ortsgruppenleiter und ihre weitgespannten Kompetenzen verdeutlicht. Vor dem Hintergrund der von der Autorin in umfassender Weise aufgenommenen Forschungsliteratur geben die vielen aufgenommenen Alltagssituationen einen genauen Einblick in das ganze bedrückende Ausmaß eines totalitären Staatsgefüges, das den einzelnen „Volksgenossen“ in jeglicher Hinsicht in der „Volksgemeinschaft“ aufgehen lassen wollte.

Der sinnvolle methodische Ansatz, der bei dieser Arbeit gewählt wurde, stellt aber zugleich ein Problem dar. Die Studie nutzt zwar überzeugend die erarbeiteten „Kollektivbiographien“, um zu wichtigen Einsichten in

die regionale Herrschaftsstruktur des NS-Staates zu gelangen. Die individuellen Biographien der Kreisleiter werden aber nicht systematisch, sondern nur punktuell in das lokale und regionale Wirkungsfeld des einzelnen Kreisleiters eingebettet. Ein exemplarisches Eingehen auf die personelle Situation, die ein betreffender Kreisleiter vor Ort vorfand, wäre wünschenswert gewesen. Wie sah das lokale und regionale Zusammenspiel aller verantwortlichen Kräfte aus, zwischen den NS-Größen, im Verhältnis vom Kreisleiter zum Bürgermeister, zum Landrat, zum Dekan? Welche gesellschaftlichen Faktoren lagen damit vor, die mäßigend oder radikalierend auf den Kreisleiter einwirkten? Die von der Autorin durchaus erwähnten zahlreichen Hinweise auf einen moderater oder brutaler auftretenden Kreisleiter wären auf diese Weise in einen größeren Kontext hineingestellt worden, der genauere Einsichten in die Machtkonstellation vor Ort ermöglicht hätte. An den Backnanger Verhältnissen geht die Verfasserin leider ganz vorbei. Den hiesigen Kreisleiter Alfred Dirr erwähnt sie nicht. Eine weiterführende, den Rahmen dieser Dissertation sprengende Aufgabenstellung müßte das Verhältnis der Kreisleiter zum Gauleiter und umgekehrt genauer klären.

Ingesamt handelt es sich bei dieser Studie um ein wichtiges Buch, das die regionale Geschichtsschreibung bereichert. Wer in Zukunft auf diesem Feld arbeitet, wird diese Dissertation zu vergleichenden Studien heranziehen müssen.

Rolf Königstein

*

Petra Bräutigam, Mittelständische Unternehmer im Nationalsozialismus. Wirtschaftliche Entwicklungen und soziale Verhaltensweisen in der Schuh- und Lederindustrie Badens und Württembergs. München: Oldenbourg 1997, 449 S.

Die vorliegende Studie wurde in Tübingen 1996 als Dissertation angenommen. Sie erschien als Band 6 im Rahmen der Reihe „Nationalsozialismus und Nachkriegszeit in Südwestdeutschland“.

Eine derartige Themenstellung muß für das interessierte Backnanger Publikum von besonderem Interesse sein, zehrt Backnang doch von dem Ruhm, einst die bedeutendste Gerberstadt

Süddeutschlands gewesen zu sein. Noch heute zeugen stattliche Gebäude von den einstmals hier ansässigen großen Lederfabriken.

Petra Bräutigam kann in ihrer gründlichen Studie eine Lücke in der Forschung schließen. Zwar gibt es etliche Untersuchungen über die nationalsozialistische Wirtschafts- und besonders die Rüstungspolitik sowie die Kriegswirtschaft mit ihren Millionen von Zwangsarbeitern. Eine branchenspezifische Untersuchung über mittelständisches Unternehmertum, wie sie die Verfasserin vorlegt, gab es aber bisher nicht. Die beachtlichen fachlichen Vorkenntnisse z. B. über Lederarten und Gerbverfahren fordern dem Leser Respekt ab. Dies gilt auch für die aufwendige Beschaffung des Quellenmaterials. Zerstreute Firmenakten in firmeneigenen Archiven, in städtischen oder in Staatsarchiven verlangten zeitraubendes Recherchieren. Spruchkammerakten der Unternehmer werden in sorgfältig abwägendem Urteil ausgewertet. In einer Fülle graphischer Darstellungen werden ökonomische Veränderungen transparent gemacht.

Der Untersuchungsraum Baden und Württemberg bringt bedeutende Firmen wie Salamander in Kornwestheim, Louis Schweizer in Backnang und Murrhardt, Carl Kaess und die Backnanger Lederwerke in den Blick. Die zeitliche Dimension von den Anfängen der Firmengründungen über ihre wirtschaftliche Entwicklung in der Weimarer Republik und in der Zeit des Nationalsozialismus wird in einer konkreten und materialreichen Analyse verdeutlicht.

Mit Schwerpunkt werden die ökonomischen Verhältnisse unter der Maßgabe nationalsozialistischer Wirtschaftsziele herausgearbeitet. Die Devisen- und Rohstoffbewirtschaftung traf besonders die Schuh- und Lederindustrie 1933 schwer, denn sie profitierte zunächst nicht von der Ankurbelung der Bau-, Eisen- und Metallindustrie, die für die zunächst geheim, dann ab 1935 offen forcierte Aufrüstung von Bedeutung waren. Der aus politischen Gründen verfügte Rückgang des Imports ausländischer vegetabilischer Gerbstoffe führte zu einer Verstärkung synthetischer, also chemischer Gerbstoffe. Produktionsvorschriften schränkten die Verwendung von Leder ein und verboten sie ab 1937 in Teilbereichen vollständig, z. B. für Koffer, Aktentaschen, Schulranzen, Behälter für fotografische Apparate, Rucksäcke und Damenstraßenstiefel. Die Fabrikation von Leder-

schuhen konzentrierte sich auf Straßenschuhe und in zunehmendem Maß auf Militärstiefel. Infolgedessen nahm die Verwendung von Gummisohlen stark zu. An diesen und vielen anderen Beispielen kann die Verfasserin überzeugend herausarbeiten, wie die wirtschaftspolitischen Zielsetzungen im Nationalsozialismus sich mehr und mehr kontrollierend, ja strangulierend auf die Schuh- und Lederindustrie auswirkten.

Bedeutsam sind die beiden Kapitel über die „Zerstörung der wirtschaftlichen Existenz der jüdischen Bevölkerung“ und die „Arisierung“ jüdischer Firmen, die in beiden Branchen eine durchaus bedeutsame Stellung einnahmen. Schikanen und Restriktionen gegenüber jüdischen Firmen waren von allem Anfang an gegeben. Dennoch ließ man sie in ihrer Mehrzahl bis ca. 1937 wegen ihrer Bedeutung für den Export und damit in ihrer Rolle als Devisenbeschaffer weiter arbeiten. Eine Firma mit solch hohem Symbolcharakter wie die Salamander AG wurde aber bereits 1933 „arisiert“. Über das Instrument der Rohstoffkontingentierung hatten die Nationalsozialisten neben anderen Maßnahmen die Möglichkeit, „jüdische“ Schuh- und Lederfirmen zu liquidieren und sie „arischen“ Interessenten zu verkaufen. Besonders erfolgreich agierte in dieser Hinsicht der Backnanger Lederfabrikant Carl Kaess. Im „Dritten Reich“ wurde er Inhaber bzw. Mitinhaber von siebzehn Firmen, davon sieben von ehemals jüdischen Besitzern, sein Vermögen belief sich im Jahre 1945 auf über 11 Millionen RM. Ehemals jüdische Schuhfabriken wie die Salamander AG im Jahre 1939 wurden von ihm durch Aktienübernahme aufgekauft. Auch beim Erwerb der Stuttgarter Hofbräu AG ist dieselbe Vorgehensweise erkennbar: Über den Aufkauf des Aktienpakets des jüdischen Unternehmers und Inhabers der Weinbrennerei Jacob Jacobi erlangte Carl Kaess 1938 einen Aktienanteil an der Stuttgarter Brauerei von nahezu 50 %. Durch Zukauf eines kleineren Aktienpakets kam er in den Besitz der Mehrheit der Hofbräu-Aktien. Die gründliche Auswertung aller verfügbaren Unterlagen, auch der Spruchkammerakten, lassen ein wenig schmeichelhaftes Bild dieses Unternehmers entstehen. Am Beispiel eines anderen Backnanger Lederfabrikanten, Richard Schweizer, wird dagegen die Haltung eines unangepaßten Unternehmers dargestellt, der im besetzten Litauen mit außerordentli-

chem Mut Widerstand gegen die drohende Verschleppung jüdischer Zwangsarbeiter leistete. In erweiterter Form wird die beachtenswerte Biographie dieses Mannes von der Verfasserin in diesem Jahrbuch vorgestellt.

Daß die Autorin Alfred Dirr als den Kreisleiter von Backnang nicht kennt und der Freundschaft von Carl Kaess zum Ortsgruppenleiter Dr. Walter Stoppel eine unangemessen große Rolle hinsichtlich seines wirtschaftlichen Erfolges beimißt, weist darauf hin, daß ihr die politischen Verhältnisse in Backnang nicht vertraut sind. Carl Kaess war zwar wirtschaftlich ein bedeutender Unternehmer, in politischer Hinsicht spielte er aber keinerlei Rolle in Backnang.

Zu bedauern ist, daß die in der Themenstellung angekündigten „sozialen Verhaltensweisen“ badischer und württembergischer Unternehmer nur sehr unvollständig behandelt werden. Vermutlich meint die Verfasserin damit Verhaltensweisen der Fabrikanten gegenüber polnischen und französischen Fremdarbeitern bzw. jüdischen Zwangsarbeitern in Litauen. Hierzu finden sich aufschlußreiche Darlegungen. Über die soziale und wirtschaftliche Situation der Arbeiter in der Leder- und Schuhindustrie, über Lohnkonflikte und Reaktionen der Unternehmer im Zeichen von Massenentlassungen in der Weltwirtschaftskrise erfährt man leider nichts. Wie sich die Verhältnisse unter den Bedingungen der Einheitsorganisation der „Deutschen Arbeitsfront“ (DAF) darstellten, hätte der Leser gerne nachgelesen. Auch ein Hinweis auf die noch vielfach mangelhaften hygienischen Betriebseinrichtungen und das Fehlen von Kantinen wäre der Erwähnung wert gewesen. Ungeachtet dieser Einwände stellt die Arbeit eine präzise und substantielle Studie über die badische und württembergische Schuh- und Lederindustrie im angegebenen Zeitraum dar.

Rolf Königstein

*

Walter Wannenwetsch: Von Rems und Murr übers Kap von Südafrika nach Ceylon und Java. Vortrag von Kreisarchivar Walter Wannenwetsch am 30. Juni 1997. Waiblingen: Landratsamt 1997 (= Typisch im Rems-Murr-Kreis. Wissenswertes über Struktur, Wirtschaft, Kultur und Geschichte Heft 15), 45 S.

Walter Wannenwetsch stellt in seinem hier gedruckten Vortrag die Geschichte des würt-

tembergischen Kap-Regiments im allgemeinen und seiner Angehörigen aus dem Gebiet des heutigen Rems-Murr-Kreises im besonderen dar. Im Jahre 1787 stellte Herzog Carl Eugen von Württemberg den Niederlanden ein zwei Bataillone starkes Regiment von etwa 2000 Mann zur Verfügung. Die Mitglieder dieses Regiments wurden – wie damals üblich – größtenteils geworben, und das Land an Rems und Murr war eines der Hauptrekrutierungsgebiete für die Soldaten. In einem Anhang stellt Wannenwetsch minutiös zusammen, welche Soldaten aus welchen Orten an Rems und Murr zum Kapregiment kamen. Allein aus Backnang waren es neun junge Männer. Bereits auf dem Weg in die Niederlande lichteten sich die Reihen des Regiments stark. Etwa ein Viertel der Soldaten desertierte. In den Niederlanden begann dann die Odyssee des Regiments: Es wurde zuerst nach Südafrika ans Kap der Guten Hoffnung verschifft – daher der Name Kap-Regiment. Eigentliche Kämpfe waren hier selten zu bestehen und die Unterkunft in Kasernen war nach dem Standard der Zeit gar nicht schlecht. Allerdings sahen sich insbesondere die einfachen Soldaten, die miserabel bezahlt waren, als verlorener Haufen an und meinten, keineswegs zu Unrecht, in Europa habe man sie bereits abgeschrieben. In der Tat hatte das Regiment in den wenigen Jahren am Kap 532 Mann verloren, die teilweise durch Neueintritte aus der Heimat ersetzt wurden. 1791 wurde das Regiment nach Java verlegt, blieb aber auf dem Weg dahin auch lange Zeit in Ceylon hängen. Einzelne Kompanien wurden auf die Sunda-Inseln Amboina und Samarang verlegt, und die niederländischen Herren verwendeten die württembergischen Soldaten zu allerlei Militäroperationen nach Celebes und nach China. 1796 trat ein Teil des Regiments in britische Dienste. Bis zum Jahre 1808, als man das infolge fehlenden Ersatzes stark geschrumpfte Regiment aus den Listen strich, waren von den etwa 3200 Mann, die in den Reihen des Kap-Regiments dienten, 2300 fern der Heimat umgekommen. Nur etwa 100 kehrten wieder nach Württemberg zurück.

Wannenwetsch faßt die allgemeine Entwicklung und die Auswirkungen für die Gegend an Rems und Murr in prägnanter Weise zusammen.

Gerhard Fritz

*

Rose Schmidt: Sinnsprüche im Lebensbereich der Menschen (Gestickte Sprüche aus Siebenbürgen). Weissach im Tal: Schlichenmaier 1996, 86 S.

Die heute in Backnang ansässige Rose Schmidt erforschte in den Jahren 1980–1987 den Lebensbereich der Siebenbürger Sachsen. In 54 siebenbürgisch-sächsischen Ortschaften im heutigen Rumänien sammelte sie anhand von Fragebögen und Umfragen Sinnsprüche und Bilder von gestickten Wandbehängen und anderen Ziertüchern. Der Inhalt dieses Buches besteht aber nicht nur aus Sinnsprüchen, die Autorin gibt auch viel interessante Hintergrundinformationen; angefangen von der Geschichte über die Stoffart, aus welcher diese Tücher gefertigt wurden, bis zur Stichtart und der Art der Sprüche und der Farben. Diese Sinnsprüche stammen aus allen Lebensbereichen, am häufigsten aber aus den Bereichen des Haushalts und der Religion; sie spiegeln das bäuerliche und bürgerliche Leben wieder. Eine statistische Erfassung aus dem Repser Gebiet (1982–1987) gibt Aufschluß über die Anzahl der gestickten Sprüche aus drei verschiedenen Orten. Es ist nur ein kleiner Teil der vor fünfzig Jahren noch vorhandenen, bestickten Textilien der Siebenbürger Sachsen in dieser Publikation abgebildet. Sie zeigen eine alte ländliche Tradition, welche in Deutschland längst verloren gegangen ist. Die Abbildungen, in Schwarz-weiß und teilweise in Farbe, zeigen kunstvoll bestickte Tücher; die Bildunterschriften erklären detailliert das Herkunftsjahr, die Stoff- und Stichtart. Ein ausführliches Verzeichnis der Sammler und Gewährspersonen sowie das Ortsregister und die Bildnachweise sind in den letzten Seiten dieser interessanten, volkkundlichen Lektüre aufgeführt. Die Autorin hat mit diesem Buch einen wichtigen Beitrag zur Dokumentation einer alten siebenbürgisch-sächsischen Tradition geleistet.

Waltraud Kolle

*

Rose Schmidt: Das große Leid. Erlebnisberichte aus der Deportation (Rußland Petrowka 1945–1949). Weissach im Tal: Schlichenmaier 1996, 2. Auflage, 215 S., Abb.

Bei dem vorliegenden Buch handelt es sich um eine Zusammenstellung von 48 Erlebnisbe-

richten ehemaliger Insassen des Lagers Petrowka im Steinkohlegebiet des Donez-Beckens in der Ukraine, die Anfang 1945 von den Sowjets gewaltsam aus Rumänien verschleppt wurden. In seiner Anfangszeit umfaßte das Lager etwa 2000 Gefangene, die sich folgendermaßen zusammensetzten: 1844 Siebenbürger Sachsen, 15 Banater Schwaben und ca. 150 deutsche Wehrmachtsangehörige. Insgesamt wird die Zahl der verschleppten Rumäniendeutschen und in Rumänien verhafteten Kriegsgefangenen auf 75 000 geschätzt. Für diese Gruppe hat der amerikanische Völkerrechtler und Historiker Alfred de Zayas den Begriff „Reparationsverschleppte“ geprägt. Dabei handelte es sich, wie Dr. Michael Körner in einem kurzen Abriß der historischen Hintergründe darstellt, um eine „eigenmächtige Gewaltmaßnahme der Sowjets“, die zwar im Namen der Alliierten Kontrollkommission für Rumänien, jedoch ohne Wissen und Billigung der beiden anderen Mächte – Großbritannien und den USA – durchgeführt wurde.

Einer Statistik von Prof. Dr. Georg Weber und dessen Frau Renate kann man entnehmen, daß die 1844 verschleppten Siebenbürger Sachsen aus 84 verschiedenen Gemeinden in Rumänien stammten und dort überwiegend in der Forst- und Landwirtschaft tätig waren. Im Lager 1023 in Petrowka mußten dagegen über 70% von ihnen unter Tage im Bergbau schuften. Insgesamt überlebten 1521 der Verschleppten die Strapazen und konnten nach fast fünfjähriger Haft 1949 zurückkehren. 687 ließen sich wieder in Rumänien nieder, wo die Überlebenden nach der „Wende“ 1989 einen Verband der Rußlanddeportierten gründeten und erreichten, daß ihnen der rumänische Staat für die Jahre der Verschleppung einen Zuschuß zur Rente gewährte.

Die Erlebnisberichte der ehemaligen Lagerinsassen, darunter auch die Berichte einiger Soldaten, die entweder in der deutschen Wehrmacht oder der rumänischen Armee ihren Dienst versahen, handeln, auch wenn das persönliche Schicksal im Vordergrund steht, von vielen Gemeinsamkeiten, die alle Häftlinge gleichermaßen betrafen. Im Zentrum der Berichte, deren Umfang zwischen einer halben und 20 Seiten schwankt und die mit zahlreichen Gedichten und Fotos versehen sind, stehen die Umstände der Verschleppung und die harten Arbeitsbedingungen unter Tage. Dane-

ben erfährt man jedoch auch viel über die alltäglichen Drangsalierungen und Nöte im Lager. Das Erlebte scheint dabei nach fast 50 Jahren einiges an Schrecken verloren zu haben und läßt sogar Platz für Gefühle der Dankbarkeit gegenüber der russischen Bevölkerung, zu der man laut Rose Schmidt ein durchaus „freundliches, kameradschaftliches und warmes Verhältnis“ pflegte. Damit wird auch die im Vorwort gehegte Absicht, daß die Berichte „nicht anklagend oder abrechnend, sondern mahnend, Toleranz anderen Menschen, anderen Nationen gegenüber fordernd“ sein sollen, eindrucksvoll in die Tat umgesetzt. Abgerundet wird das spannend zu lesende Buch durch einen Beilagenteil mit Karten und Dokumenten, einem Anhang mit Worterklärungen sowie einem alphabetischen Verzeichnis der Autoren mit ihrem jeweiligen Geburts- oder Wohnort.

Bernhard Trefz

*

Revolution im Südwesten. Stätten der Demokratiebewegung 1848/49 in Baden-Württemberg. Hrsg. v. d. Arbeitsgemeinschaft hauptamtlicher Archivare im Städtetag Baden-Württemberg. Karlsruhe: Info Verlag 1997, 782 S., zahlr. Abb.

Die Flut der Veröffentlichungen anlässlich der Feier des 150jährigen Jubiläums der Revolution von 1848/49 hatte auf den Rems-Murr-Kreis wenig Auswirkungen. Hier wurde zwar die Ausstellung „Demokratische Revolution von 1848/49 an Rems und Murr“ präsentiert, Publikationen über das örtliche und regionale Geschehen blieben dagegen Mangelware. So gilt die 1988–1991 von Gerhard Fritz herausgegebene Wiederveröffentlichung der Doktorarbeit von Karl Wieland aus dem Jahre 1925 über „Die achtundvierziger Revolution in Stadt und Oberamt Backnang“ immer noch als die grundlegende Arbeit zu diesem Thema. Ebenfalls noch aus steht eine monographische Bearbeitung der Biographie der wohl bedeutendsten Persönlichkeit der Jahre um 1848 im Backnanger Bezirk, von Ferdinand Nägele aus Murrhardt.

Zu den umfangreichsten und umfassendsten Veröffentlichungen zum Revolutionsjubiläum auf Landesebene dürfte der hier zu besprechende Band gehören. Für fast 150 baden-

württembergische Städte und Gemeinden wurden hier in einzelnen Artikeln die Stätten der Revolution, die örtliche Revolutionsgeschichte und die politischen Akteure von damals übersichtsartig zusammengestellt, um einen landesweiten Überblick über die Ereignisse der Jahre 1848 und 1849 zu gewinnen. Der Rems-Murr-Kreis ist leider nur mit Beiträgen über drei Städte vertreten: Während für Backnang, Murrhardt und Winnenden von den jeweiligen Stadtarchivaren Berichte zusammengestellt wurden, erfahren wir leider nichts über die Geschehnisse in den anderen Städten des Kreises, beispielsweise Schorndorf oder Waiblingen. Der Backnanger Beitrag aus der Feder von Gerhard Fritz faßt auf vier Seiten die örtlichen Ereignisse zwischen März 1848 und Sommer 1849 zusammen, stellt kurz die wesentlichen Gebäude und Plätze, die damals eine Rolle spielten, vor und geht schließlich noch auf verschiedene Personen ein, die das Revolutionsjahr in Backnang mitgeprägt haben: In erster Linie zwei damalige Lehrer, Karl Georg Fischer und Gottlieb Erhard Gutscher, die beide politisch im Vaterländischen Verein und im Volksverein tätig waren, daneben als Gründer des gemäßigt-konservativen Christlich-politischen Bezirksvereins der damalige Dekan Gottlob Friedrich Moser und schließlich der Stadtschultheiß und Landtagsabgeordnete Christian Daniel Schmückle.

Der Artikel über Murrhardt wurde von Gotthard Reinhold verfaßt und geht vor allem auf Ferdinand Nägele ein, leider zu einem großen Teil auch auf dessen Aktivitäten, die mit den Ereignissen von 1848/49 nichts zu tun haben. Daneben liegen scheinbar nur spärliche Informationen über die Auswirkungen der Revolution auf das als „radikales Städtchen“ bezeichnete Murrhardt vor. So wird davon berichtet, daß der Murrhardter Gemeinderat schon im Februar 1847 aktiv wurde und weitgehende Forderungen an die Obrigkeit stellte und damit eine Vorreiterrolle im Backnanger Bezirk einnahm.

Für Winnenden sieht Sabine Reustle die Ereignisse von 1848 im Zusammenhang mit den Auswirkungen des Jahres 1808, als die Stadt in das Oberamt Waiblingen eingegliedert wurde. Die damalige Rivalität zwischen diesen beiden Städten spiegelte sich auch in den Revolutionsjahren wider, insbesondere bei der Wahl zum Abgeordneten für die Frankfurter Paulskirche, bei der sich der Winnender Stadt-

pfarrrer Johann Ulrich Wirth dem von Waiblingen und Esslingen favorisierten Christian Friedrich Wurm klar geschlagen geben mußte. Eine unmittelbare Folge der politischen Ereignisse von 1848/49 war für Winnenden dagegen die Gründung der ersten politischen Zeitung des Oberamts, des „Volks- und Anzeigebatts für Winnenden und seine Umgegend“.

Auch die umliegenden Städte Marbach, Ludwigsburg, Schwäbisch Gmünd und Schwäbisch Hall sind mit Artikeln im Band vertreten.

Andreas Kozlik

*

Wilhelm Gerling: Nordlicht über Workuta. Die verschlungenen Wege eines jungen Mannes in den Jahren 1945 bis 1955. Backnang: Eigenverlag des Verfassers 1994. 320 S., Abb.

Der heute in Backnang lebende, aus Bessarabien stammende Wilhelm Gerling beschreibt in diesem „autobiographischen Roman“ sein eigenes Schicksal: Der Romanheld Paul Garlin ist Wilhelm Gerling. Die Namen der übrigen handelnden Personen sind ebenfalls verfremdet. Garlins bzw. Gerlings Lebensweg ist zumindest in den Kriegsjahren typisch für den vieler Bessarabiendeutschen: Aus Bessarabien nach dem Hitler-Stalin-Pakt ausgesiedelt und im Warthegau angesiedelt, wurde auch der damals 18jährige Gerling 1945 auf der Flucht vor der Roten Armee von dieser schließlich gefangengenommen – bei Frankfurt an der Oder – und nach Rußland verschleppt. 1946 kam er, in die Mühlen der sowjetischen Justiz geraten, nach Workuta am Polarkreis und arbeitete dort, an einem der mörderischsten Orte der Welt, unter Tage. Im Laufe der Jahre versuchte er, ohne Hoffnung, Workuta verlassen zu können, das Beste aus seinem Schicksal zu machen und studierte Bergbau. Mit Hilfe seiner Mutter, die ihn jahrelang von Karaganda in Mittelasien aus suchen ließ, wohin sie verschleppt war, gelang schließlich 1955 die kaum mehr erwartete Ausreise aus der Sowjetunion nach Backnang. Konrad Adenauers Moskaubesuch hatte die politischen Voraussetzungen für die Wende von Gerlings Schicksal gebracht. – Es handelt sich indessen keineswegs nur um einen chronikalischen Abriß von Gerlings Lebensweg. Gerling hat die Russen in den zehn Jahren seines Zwangsaufenthaltes viel zu genau kennengelernt, um nur Pauschal-

urteile abzugeben. Dutzende von Charakteren werden genau gezeichnet, und viele Russen bekommen exakte Konturen – sympathische und unsympathische. Darin liegt, neben der Darstellung der engeren Autobiographie, eine Stärke des Buches, die man gar nicht gesucht hätte. Darüber hinaus ist Gerlings Buch als Zeitbild und Darstellung der letzten zehn Jahre des Stalinismus lesenswert: Würde die westeuropäische Linke autobiographische Werke wie die Gerlings zur Kenntnis nehmen – sie würde die stalinistische Wirklichkeit rasch kennenlernen. Indessen: Hier ist wenig Hoffnung; wie die aktuelle Reaktion auf das „Schwarzbuch Kommunismus“ noch im Jahre 1998 zeigt, verschließen viele noch heute allzugerne die Augen vor den historischen Realitäten des Kommunismus. Gerade dies macht Bücher wie das Gerlings um so wertvoller.

Gerhard Fritz

Literatur zu einzelnen Orten

Aichwald

Markus Hörsch: Die evangelische Pfarrkirche St. Gereon und Margaretha in Aichschieß (Gde. Aichwald). Eine Dorfkirche auf dem Schurwald und ihre mittelalterlichen Wandmalereien. Remshalden-Buoch: Hennecke, 1997, 128 S. (= Vademecum Historegio)

Der aus Aichschieß stammende und in Bamberg tätige Kunsthistoriker Markus Hörsch widmet sich in dem handlichen Taschenbuch der Kirche seiner Heimatgemeinde. Zunächst stellt Hörsch die Geschichte von Aichschieß dar und greift dabei bis auf die mittelalterlichen Wurzeln des Ortes zurück. Schwerpunkt des Buches ist natürlich die Kirche. St. Gereon ist in Südwestdeutschland ein eher seltener Heiliger; bekannt ist er vor allem aus Köln, wo er seit dem frühen 12. Jahrhundert als Märtyrer verehrt wurde. Margaretha, die zweite Patronin der Aichschießer Kirche ist demgegenüber als viel verwendete Volksheilige des Spätmittelalters nichts Ungewöhnliches. Der heutige Aichschießer Kirchenbau stammt aus den Jahren nach 1450, ist im Innern durch Umbauten bis in die 70er Jahre unseres Jahrhunderts hinein umgestaltet. In den Kirchenbau nach 1450 wurden Teile eines älteren Baus von etwa 1300 übernommen, und auf diesen alten Wänden befinden sich die Malereien, die der kunsthistorisch

bemerkenswerteste Teil der heutigen Kirche sind. Erhalten geblieben sind im Grunde nur die in Fresko-Technik aufgetragenen Umrißzeichnungen. Die darüber auf den getrockneten Putz aufgetragenen Farbfassungen sind weitgehend verloren. Hörsch beschreibt den Bilderzyklus – die Geschichte der Kindheit Jesu – versucht die verlorengegangenen Teile zu erschließen und ordnet in einem umfassenden Vergleich mit anderen Sakralbauten die Aichschießer Bilder in ihren kunsthistorischen Kontext ein. Dabei schreibt der Autor dem Aichschießer Zyklus einen hohen qualitativen Rang zu. Im Gegensatz zum Zyklus der Kindheit Jesu sind in Aichschieß andere Malereien – eine Georgslegende und ein Marienzyklus – sehr schlecht erhalten. Auch sie stellt Hörsch ausführlich dar. Kurze Ausführungen über die Skulpturen der Kirche beschließen das Bändchen. Insgesamt handelt es sich bei Hörschs Taschenbuch um ein gründlich recherchiertes, gut bebildertes Werk, wie man es vielen anderen Kirchengemeinden nur wünschen könnte.

Gerhard Fritz

Aspach

750 Jahre Allmersbach am Weinberg. 75 Jahre Männergesangverein. Hrsg. v. Festausschuß Allmersbach a. W., verantwortlich Bernhard Trefz. Aspach 1997, 58 S.

Die im quadratischen Format herausgegebene Festschrift enthält neben den üblichen Grußworten auf den Seiten 6–23 eine ausführliche Abhandlung von Bernhard Trefz über „Allmersbach am Weinberg im Wandel der Jahrhunderte“. Trefz behandelt darin – mit ausführlichem Anmerkungsapparat, aber dennoch leicht lesbar – die Geschichte des Ortes von der Frühzeit über die urkundliche Ersterwähnung in einer Oberstenfelder Urkunde 1247 bis zum Ende der selbständigen Gemeinde 1972. Verschiedene Illustrationen, darunter das Faksimile der Urkunde und eine Reproduktion der Urkarte von 1832, begleiten den Text. Ein chronikalischer Abriß der Stationen der Geschichte des 1922 gegründeten Männergesangvereins Allmersbach, Gedanken des Pfarrers Immanuel Kögler über „750 Jahre kirchliches Leben in Allmersbach am Weinberg“ und kurze Abhandlungen über die örtlichen Vereine (CVJM, Freiwillige Feuerwehr, Sportschützen-

gilde, Spielvereinigung und Weingärtnergenossenschaft) schließen sich an.

Gerhard Fritz

Backnang

Eleonore Pfeil: Über Raum und Zeit. Die Geschichte einer Liebe. Tagebuchblätter und Briefe. Frankfurt am Main: Haag und Herchen 1998, 297 S.

Die Autorin Eleonore Pfeil hat in diesem Buch die Erinnerungen an ihre früheste Jugend und ihre erste Liebe wachgerufen, um so den Tod ihres Mannes, mit dem sie 46 Jahre verheiratet war, besser zu verkräften. Ursprünglich hat sie ihre Lebenserinnerungen nur für ihre zwei heranwachsenden Enkelinnen geschrieben; ihre Tochter aber konnte sie dazu bewegen, diese Geschichte der Öffentlichkeit zugänglich zu machen. Es handelt sich um Tagebuchblätter und Briefe aus dem Zeitraum von 1937 bis 1942. Es geht um ein junges Mädchen, das mit 16 Jahren in Backnang einen jungen Mann kennenlernt, der das letzte Halbjahr seines Militärdienstes ableistet. Er erscheint mit einem Freund in der Weinstube ihrer verwitweten Mutter, sein Klavierspiel hat es der damals 16jährigen angetan. Nach und nach entwickelt sich eine beidseitig tiefe Liebe, die über Jahre hinweg dauert. Ein inniger Briefwechsel beginnt, als der junge Soldat Backnang wieder verlassen muß und in seine Heimat zurückkehrt. Beide hoffen auf eine ewige Liebe, der junge Mann plant schon für die Zukunft, denn mit ihrer Volljährigkeit, damals mit 21 Jahren, will er sie heiraten. Der Zweite Weltkrieg hat 1941 diese Liebe zerstört; an ihrem Geburtstag, dem 30. Dezember 1941, auf den sie so sehnsüchtig gewartet hat, fällt ihr Freund dem sinnlosen Krieg zum Opfer. Die Tagebuchblätter zeigen die grenzenlosen Gefühle einer jungen Liebe auf, die voller Leidenschaft beginnt und voller Trauer endet. Es kostet sehr viel Mut, ein Buch zu veröffentlichen, das mit so viel persönlichen Gefühlen zu tun hat. Die Autorin möchte mit dieser Publikation nicht nur die Generation ansprechen, die den Zweiten Weltkrieg erlebt hat sondern auch junge Menschen erreichen, die diese Zeit nur aus dem Geschichtsunterricht kennen. Es ist bedauerlich, daß so wenige Menschen wie Eleonore Pfeil den Mut aufbringen, ihre persönlichen Erinnerungen zu veröffentlichen. Man kann aus derartigen Auf-

zeichnungen mehr über die Vergangenheit, ihre Menschen und ihre Gefühle lernen als aus den meisten Geschichtsbüchern. Dafür muß man der Autorin danken.

Waltraud Kolle

*

Andreas Brunold, Friedrich Bödeker, Bürgerinitiative Lerchenäcker (Hrsg.): Lokale Wege zukunftsverträglichen Handelns. Hintergründe und Analysen zu kommunalen und umweltpolitischen Themen in Backnang. Remshalden: Hennecke 1998, 95 S., zahlr. Abb.

Es ist eher ungewöhnlich, daß die Aktivitäten einer lokalen Bürgerinitiative, zumal sie scheinbar nicht von Erfolg gekrönt zu sein scheinen, letztendlich zu einer professionellen Verlagspublikation führen. Im Falle der Backnanger „Bürgerinitiative Lerchenäcker“ ist dies geschehen, denn nachdem ihr politisch nicht gelungen ist, die Planung des Industrie- und Gewerbegebietes Lerchenäcker in ihrem Sinn entscheidend zu beeinflussen, legt sie nun als Dokumentation der Ereignisse und als Grundlage für weitere Diskussionen den hier zu besprechenden Band vor, dessen Vorwort vom ehemaligen Bundesminister Erhard Eppler geschrieben wurde. Die Autoren Brunold und Bödeker stellen in diesem Band das lokale Anliegen der Bürgerinitiative bewußt in einen überregionalen größeren Zusammenhang und untersuchen sowohl die grundsätzlichen Möglichkeiten von Bürgerbeteiligung in der Kommunalpolitik, wie auch die Auswirkungen der „Klimakonferenz“ der UNO in Rio de Janeiro 1992 auf die einzelnen Kommunen bei der Erarbeitung einer Lokalen Agenda 21. Ein weiterer Schwerpunkt des Bandes bildet die Untersuchung der kommunalen Wirtschaftspolitik am Beispiel der Stadt Backnang. Besonders interessant ist dabei eine Auflistung in Wort und Bild von im Sinne der Bürgerinitiative vorhandenen Industriebrachen in Backnang. Den Autoren geht es in jedem Kapitel um zweierlei: Die Analyse der gegenwärtigen Situation und die Entwicklung von Konzepten für die Zukunft. Obwohl die momentanen kommunalpolitischen Gegebenheiten eine breite Diskussion der Thesen von Brunold und Bödeker eher unwahrscheinlich erscheinen lassen, wurde mit der Buchform das richtige Medium gewählt, um die jeweils mit wissenschaftli-

chem Apparat versehenen Ausführungen ansprechend zu dokumentieren. Veröffentlichungen wie diese, in denen Meinungsbilder publiziert werden, die in einer Stadt jenseits von politischen Mehrheiten existent sind, runden erst das Bild eines Gemeindelebens ab. Unter diesem Gesichtspunkt ist der Band äußerst nachahmenswert, wobei besonders das Layout, die zahlreichen Literaturangaben und das Personen- und Sachregister hervorgehoben werden soll.

Andreas Kozlik

*

750 Jahre Schöntal. Hrsg. vom Festausschuß Schöntal, verantwortlich Hermann Trefz. Schöntal 1997, 98 S.

Wie es sich für eine gute Festschrift anlässlich eines historischen Jubiläums gehört, steht am Anfang ein Überblick über die „geschichtliche Entwicklung der Schöntale“. Dr. Gerhard Fritz versucht dabei nicht, die Geschichte Schöntals lückenlos wiederzugeben, sondern beschränkt sich auf verschiedene Begebenheiten, die interessante Einblicke in die Entwicklung der Orte und ihrer Bevölkerung zulassen. Eine Auflistung der Schöntaler Gebäude und ihrer Besitzer nach der Urkartenaufnahme von 1831 gibt beispielsweise Aufschluß über Besitzverhältnisse und Berufsstruktur in den drei Orten zu dieser Zeit. Zu bedauern ist dabei allerdings, daß man darauf verzichtet hat, die Urkarte mit Numerierungen beizufügen, so daß es möglich gewesen wäre, die einzelnen Personen und ihren Besitz den entsprechenden Gebäuden zuzuordnen. Neben interessanten Ausführungen zur Geologie des Schöntaler Raums ist die Festschrift vollgepackt mit zahlreichen kleinen Beiträgen und Gedichten, die an historische Begebenheiten in den drei Orten erinnern. Auch die Freiwillige Feuerwehr, der Kirchenchor und der Porsche-Club bekommen die Gelegenheit, ihre Entwicklung darzustellen. Schon die Vielzahl der Autoren in der Festschrift läßt erkennen, daß das Jubiläumsfest nicht nur eine Sache weniger war, sondern einen Großteil der Schöntaler Bevölkerung mit einbezog. Eine Vermutung, die sich beim Studium des umfangreichen, in der Mitte der Festschrift eingehafteten Programmes nur bestätigt.

Bernhard Trefz

*

150 Jahre Schützengilde Backnang 1848 e.V. Verantwortlich Bernd Rombold. O. O. o. J. (1998), 64 ungez. S.

Am 31. Oktober 1998 feiert die Schützengilde Backnang 1848 e. V. ihren Jubiläumsball zum 150jährigen Bestehen. Aus diesem Anlaß erschien eine kleine Druckschrift, die einen Einblick in Geschichte und Gegenwart des Vereins gibt. Seine Gründung steht im Zusammenhang mit den revolutionären Ereignissen im Frühjahr 1848, in deren Gefolge auch die Beschränkungen des Waffenbesitzes aufgehoben wurden. Der erste Teil der Broschüre gibt einen Überblick über wichtige Stationen in der Geschichte des Vereins, die anhand von noch vorhandenen Protokollen, Berichten und Veröffentlichungen in Zeitungen mit zahlreichen Abbildungen zusammengestellt wurden. Der zweite Teil der Broschüre beschäftigt sich mit der Entwicklung der einzelnen Waffengattungen, die unter dem Dach der Schützengilde betrieben werden, wobei der bisher größte Vereinserfolg im Bogenschießen zu verzeichnen war, als Sven Giesa 1994 bei der Feldbogen-Weltmeisterschaft in Frankreich Vize-Weltmeister wurde. Ein abschließender Bilderbogen zeigt die Gilde bei verschiedenen Veranstaltungen und Reisen.

Bernhard Trefz

Marbach

Albrecht Gühring: „Eine Zierde des schwäbischen Stammes“. Der Jurist Karl Georg von Wächter in seiner Geburtsstadt Marbach am Neckar. Marbach: Schillerverein 1998, 27 S., zahlr. Abb. (= Schön- und Widerdrucke, Schön-drucke 4)

In dieser kleinen, bibliophil gestalteten Schrift untersucht der Marbacher Stadtarchivar Albrecht Gühring die bisher wenig bekannte Jugendzeit des großen Rechtsgelehrten des 19. Jahrhunderts Karl Georg von Wächter. Als Sohn des Marbacher Oberamtmanns 1797 geboren, verbrachte er die ersten zehn Lebensjahre in Marbach, bevor die Familie nach Esslingen umzog, von wo aus ihn sein Lebensweg weiter nach Stuttgart und Tübingen führte. Wächter war 1867 Abgeordneter der verfassungsgebenden Versammlung des Norddeutschen Bundes und starb 1880 in Leipzig als hochgeachteter Professor und Ehrenbürger der Stadt. Gühring gelingt es immer wieder geschickt, in die dargestellte Lebensgeschichte Wächters die anhal-

tenden Kontakte nach Marbach einzuflchten, so daß die lebenslange Verbundenheit des Juristen mit seiner Heimatstadt anschaulich dargestellt wird. Der Vater Johann Eberhard Wächter war übrigens, bevor er nach Marbach zog, von 1785 bis 1787 Klosterverwalter in Murrhardt. Die Mutter Wächters, Caroline Luise von Bühler wurde 1769 in Backnang als Tochter des dortigen Oberamtmanns geboren und war, als sie heiratete, gerade 15 Jahre alt.

Andreas Kozlik

Schorndorf

Ines Hildt: Schorndorf zur Zeit der Revolution von 1848. Schorndorf: Bacher 1997 (= Heimatblätter. Jahrbuch für Schorndorf und Umgebung 13, 1997). 127 S.

Bei der Arbeit von Ines Hildt handelt es sich um die überarbeitete Fassung einer an der Universität Stuttgart entstandenen Staatsexamensarbeit. In der gedruckten Form umfaßt sie sechs Kapitel, davon drei größeren Umfangs: Kap. III enthält eine Übersicht über „Die Ereignisse in Schorndorf im Spiegel der Quellen“, Kap. IV Erörterungen über „Revolution allgemein“, Kap. VI besteht aus einem Quellenanhang. Bei der Übersicht über die Ereignisse geht Hildt nicht chronologisch vor, sondern greift – nach knappen Erörterungen über „Eine kurze Vorgeschichte“ und „Die soziale Lage“ – verschiedene Themen auf: Der Abschnitt „Die Pressefreiheit“ behandelt einen Leserbriefwechsel vom März 1848 und vier übers Jahr 1848 verteilte politische Gedichte aus der örtlichen Zeitung. Es folgt ein Abschnitt über die Wahlen zum württembergischen Landtag und zur Nationalversammlung (S. 36–48). Im Zentrum dieses Abschnittes stehen freilich weniger die Wahlen, sondern der Wahlkampf. Als Quelle dient ausschließlich das damalige Schorndorfer Amts- und Intelligenzblatt; ferner wird – als einzige Sekundärliteratur – vereinzelt eine Zulassungsarbeit der Pädagogischen Hochschule Schwäbisch Gmünd von 1967 herangezogen. Bei weitem am ausführlichsten wird die Schorndorfer Bürgerwehr behandelt (S. 48–75). Hier greift die Autorin, was die Auflösung der Schorndorfer Bürgerwehr betrifft, auch über das Jahr 1848 hinaus und kommt hinsichtlich einzelner Informationen bis in die Jahre 1849 und 1850. Das Kap. IV („Revolution allgemein“) ist ganz revolutionstheoretisch konzipiert, d. h. die Autorin referiert hier mit

umfangreichem Anmerkungsapparat verschiedene Aspekte der gegenwärtigen Revolutionsdiskussion.

Das Verdienst der Arbeit liegt gewiß darin, daß erstmals eine größere Darstellung der Verhältnisse in Schorndorf zur Zeit der 48er-Revolution vorgelegt wird. Verschiedene Deutungen der Autorin sind schwer nachvollziehbar. Genannt sei ein Beispiel: Auf S. 43 zitiert Hildt einen Leserbrief zur Kandidatur des Rechtsanwalts Tafel für die Paulskirche. In dem Leserbrief werden Tafels Vorzüge gegenüber dem Mitbewerber Pflug hervorgehoben. Hildts Resümee: „Das Bürgertum konstruiert hier wieder den Mythos des ganzen, einheitlichen Volkes.“ Wir haben in dem Leserbrief weder „das Bürgertum“ noch einen „Mythos“ noch das „ganze, einheitliche Volk“ gefunden. Der Leserbrief ist ein schlichter Appell, Tafel zu wählen. Darüber hinaus bleiben nach Lektüre der Untersuchung von Hildt eine Reihe von Fragen:

Die revolutionstheoretischen Erörterungen im Kap. IV sind zwar anerkennenswert, aber man ist über ihre epische Breite erstaunt, dies um so mehr, als die Verfasserin die z. T. umfangreichen und größtenteils schon seit langem publizierten Untersuchungen aus den benachbarten Oberämtern (Waiblingen, Backnang, Göppingen) über die Revolution von 1848/49 ignoriert (dabei kennt sie zumindest die Backnanger Abhandlung, aus der sie auf S. 97f zitiert). Damit beraubt sie sich selbst einer der effektivsten historischen Methoden – des Vergleichs. Eine derartige Einengung der Perspektive hat Konsequenzen. Schorndorf zur Zeit der Revolution von 1848 kann nicht sinnvoll behandelt werden, wenn ein Vergleich mit den Verhältnissen in den ähnlich strukturierten Oberämtern in der Nachbarschaft fehlt. Noch mehr ist man erstaunt, daß die Untersuchung sich ausschließlich auf das Revolutionsjahr 1848 konzentriert. In dem sachlich zusammenhängenden politischen Prozeß der Jahre 1848/49 einfach am Silvestertag 1848 die Quellenauswertung abzuschließen (mit Ausnahme einiger isolierter Informationen über die Bürgerwehr), ist methodisch nicht zu rechtfertigen, zumal bekanntlich die Aktivierung der Massen 1849 in Südwestdeutschland einen viel höheren Grad erreichte als 1848. Der vermutlich interessantere Teil der Schorndorfer Revolutionsgeschichte fehlt also. Es mag sein, daß die enge Zeitvorgabe einer Examensarbeit

Umfangsbeschränkungen mit sich brachte – aber warum wurde dann ausgerechnet beim Jahr 1849 gespart und nicht bei der Revolutionstheorie oder bei dem merkwürdigerweise weit über Schorndorf hinausgehenden Quellenanhang? Und hätte man nicht im Zuge der Überarbeitung der Examensarbeit zum Druck das Jahr 1849 hinzunehmen können? Gab es im Verlauf des Jahres 1848 in Schorndorf tatsächlich nur ein paar Leserbriefe, vier politische Gedichte und einiges Hin und Her um die Bürgerwehr und ansonsten nichts Mitteilenswertes? Gab es keine Reaktion auf den Zusammentritt der Nationalversammlung? Keine Reaktion auf die Ereignisse in Dänemark, Baden, Preußen, Österreich? Keine Empörung über die Erschießung Robert Blums? Keine lokalen wirtschaftspolitischen Stellungnahmen in der Presse? Hat der Schorndorfer Abgeordnete Tafel nie in der Zeitung über seine Parlamentsarbeit berichtet? Und 1849: Wie war die Position Schorndorfs angesichts der Reichsverfassungskampagne vom Frühjahr 1849? Welche Rolle spielte die Bürgerwehr zu dieser Zeit? Erstaunt ist man auch, daß man praktisch nichts über Volksversammlungen oder politische Vereine hört. Versammlungen waren z. B. anlässlich der Verkündung der Grundrechte im Dezember 1848 oder der Reichsverfassung im Frühjahr 1849 in vergleichbaren Städten allgemein üblich. Auf S. 46 wird nebenbei der Vaterländische Verein erwähnt, von einem vermutlich 1849 gegründeten Volksverein und einem ebenfalls zu vermutenden Christlich-politischen Verein erfährt man nichts. Über den Vaterländischen Verein hätte man gerne mehr gelesen als die beiläufige Nennung seiner Exi-

stenz. Man mag angesichts der sozialen und religiösen Verhältnisse in Schorndorf auch vermuten, daß die evangelischen Geistlichen einen erheblichen Einfluß auf die politischen Abläufe genommen haben (in den anderen vergleichbaren Städten war dies jedenfalls so). Hildt teilt darüber aber nichts mit. Ebensovienig erfährt man über die Sozialstruktur der in die revolutionären Ereignisse involvierten Personen: Wer waren eigentlich die Leute, die Mitglied oder gar Führer der Bürgerwehr oder des Vaterländischen Vereins waren? (Es gibt eine knappe Mitteilung auf S. 64, daß „die Mitglieder der Bürgerwehr im Gegensatz zu ihren Förderern vornehmlich dem Handwerk und dem Weinbau entstammen“; hier würde man gerne mehr erfahren.) Wer waren die Leserbriefschreiber? Außer den Namen und Berufen von zweien erfährt man nichts. Wie konnte eigentlich ein politisch derart links stehender Mann wie Gottlob Tafel ausgerechnet im pietistischen Schorndorf gewählt werden? Die dürre Meldung über das Wahlergebnis auf S. 48 ersetzt nicht eine genaue Wahlanalyse. Wie konnte Tafel denn ausgerechnet in Schorndorf 97,2 % der Stimmen erreichen? Wie wählten die Oberämter Welzheim und Gmünd, die ebenfalls zum Schorndorfer Wahlkreis gehörten? Fazit: Es bleiben viele offene Fragen! Weniger Revolutionstheorie und mehr konkrete Beschäftigung mit den örtlichen Abläufen (vor allem das Jahr 1849!) hätten der Untersuchung von Hildt gutgetan. Aufgrund der schmalen für Schorndorf erarbeiteten empirischen Basis dann sofort wieder revolutionstheoretische Aussagen abzuleiten (vgl. Kap. V), ist ein kühnes Unterfangen. Hans-Dieter Bienert

Backnanger Stadtchronik 1997

Von Helmut Bomm

1997

1. Januar

Kaelble Baumaschinen, Reparatur- und Servicegesellschaft mbH ist der neue Name des Traditionsunternehmens Kaelble ab 1. Januar 1997. Nach einjährigen schwierigen Verhandlungen hat Konkursverwalter Dr. Viniol aus dem Vermögen der Gemeinschuldnerin Teile der Maschinen, des Know-how sowie das Warenlager an die neue Firma veräußert. Geschäftsführer und derzeit alleiniger Gesellschafter ist Werner Zick.

11. Januar

Der in Backnang lebende Schwede Torbjörn Blomdahl wurde in Istanbul zum sechsten Mal Weltmeister der Dreiband-Profis. Bei einer Feier dankte der Chef des Billard-Sportzentrums Backnang, Hans Mayer, auch für sein Engagement als Trainer der Backnanger Liga-Mannschaft.

14. Januar

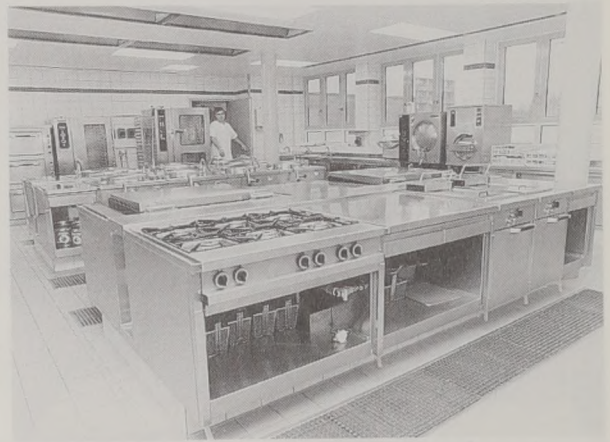
Dr. Gerhard Haag vom Lionsclub (LC) erhält aus den Händen von Distriktgovernor Dr. Schlaegel den Melvin Jones Fellow Award. Er ist das erste Mitglied, das diese Auszeichnung für besonderes Engagement für die Lions-Idee erhalten hat. Dr. Haag war viele Jahre Mitglied der Geschäftsleitung der Firma Telefunken, die heute zur Bosch-Firmengruppe gehört. Bis zu seiner Pensionierung war er Generalbevollmächtigter der Firma AEG in Frankfurt.

18. Januar

Ministerialdirektor Dr. Winfried Grupp aus Backnang erhält bei einem Empfang bei Landtagspräsident Straub das Bundesverdienstkreuz am Bande. Straub würdigte die vielfältigen Verdienste des Direktors beim Landtag von Baden-Württemberg.

24. Januar

Die Krankenhausküche in Backnang wurde in zweieinhalbjähriger Bauzeit vergrößert und



Die vergrößerte und von Grund auf erneuerte Küche im Kreiskrankenhaus Backnang. Von der neuen Küche, die attraktivere Mahlzeiten möglich macht, profitieren Patienten und Personal.

von Grund auf erneuert. Die Kosten betragen rund 6 Millionen Mark. Bei der Einweihung sagt Landrat Horst Lässig: „Nach der ärztlichen Behandlung und der pflegerischen Betreuung ist die Speiseversorgung das dritt-wichtigste Merkmal, auf dessen Qualität unsere Patienten den größten Wert legen.“

30. Januar

Erster Bürgermeister Walter Schmitt (57) wird mit großer Mehrheit vom Gemeinderat für eine dritte Amtszeit wiedergewählt. Schmitt erhielt 32 Stimmen, der Mitbewerber Günther Schwarz 4. Die zweite Amtszeit läuft nach 16jähriger Tätigkeit als Finanzbürgermeister mit dem Titel „Erster Bürgermeister“ am 31. März 1997 ab.

Stadt und Team-Bau einigen sich auf eine gemäßigte Bebauung des „Schweizer-Parks“ im Eck Ludwigstraße/Auf dem Hagenbach/Am Koppenberg. Zwei zweistöckige Bauten mit 10 bis 14 Wohnungen werden genehmigt. Damit gewährleistet ist, daß Bauträger und Grundstückseigentümer im weiteren Verfahren keine Ausweitung ihrer Bauten betreiben, schloß die Stadt mit den beiden einen städtebaulichen Vergleichsantrag ab. Oberbürgermeister Jürgen Schmidt: „Der größere Teil des Parks ist damit als Grünfläche gesichert.“



Walter Schmitt tritt am 1. April 1997 nach seiner Wiederwahl durch den Gemeinderat seine dritte und letzte Amtsperiode als Erster Bürgermeister der Stadt an.

Der Backnanger SPD-Bundestagsabgeordnete Robert Antretter ist mit höchster Stimmenzahl zum Ersten Vizepräsidenten des Europarats gewählt worden. Antretter ist bereits seit 1984 Mitglied der Parlamentarischen Versammlung.

31. Januar

Die Hauswirtschaftsschule im Berufsschulzentrum Backnang heißt jetzt Anna-Haag-Schule. Der Name erinnert an die in Althütte geborene Autorin und Politikerin, die für die Rechte der Frauen, für die Demokratie und für Frieden und soziale Gerechtigkeit kämpfte. Bei der Feier übergibt Landrat Horst Lässig der Schule ein Porträt der Namenspatin.

3. Februar

Die Deutsche Post AG eröffnet im Wohnland, Waldrems, bei der Firma Bücher und Bytes eine Postagentur. Die Postfiliale Waldrems ist jetzt geschlossen.

Das erste Integrationszentrum des Landes zur Reintegration Arbeitsloser wird in der Schlachthofstraße 9 eröffnet. Es handelt sich um ein Projekt der Arbeitsinitiative Backnang e. V. (AIB) in Zusammenarbeit mit dem Arbeits-

amt. Das Neue an der Idee des Integrationszentrums ist, daß es auf teilnehmerangepaßten Bausteinen, drei sogenannten Modulen basiert. Teilnehmerangepaßt heißt, daß nach Berufszweigen unterschieden wird.

6. Februar

Das Staatliche Forstamt Backnang betreut derzeit 5 000 Hektar Wald, künftig werden es über 6 000 Hektar sein, nämlich 3 700 Hektar Staatswald, 1350 Hektar Körperschaftswald und 1 550 Hektar Privatwald. Die bei der Vorbereitung der Neuordnung befürchtete Auflösung des Forstamts Backnang findet damit nicht statt. Lediglich das bisherige Revier Kleinaspach wird aufgelöst. Dies ist das Ergebnis der Neuordnung der Landesforstverwaltung. Die veränderten Reviergrenzen treten zum 1. Oktober 1998 in Kraft.

12. Februar

Als erstes und größtes Geschäft eröffnet die Firma Gentner im Biegel ein Damen- und Herren-Mode-Geschäft zusammen mit der Firma Mode-Schuhhaus Kutteroff und Quick-Schuh und gibt damit den Startschuß für die weitere Ansiedlung von Ladengeschäften im neuen Wohn- und Geschäftsviertel Biegel.

14. Februar

In größeren Räumen in der Schillerstraße 12 präsentiert jetzt Umberto Hailer seine aus Italien stammenden Schuhe für Damen und Herren. „Moda con stile“, auf gut deutsch „Mode mit Stil“ heißt das neue Geschäft.

Die ehemalige Gaststätte „Adler“ an der B 14 in Waldrems wird abgebrochen.

25. Februar

Die Bewerbung der Stadt für die Ausrichtung einer Landesgartenschau in den Jahren 2002 bis 2008 war nicht von Erfolg gekrönt. Backnang ist lediglich Ersatzbewerber, falls eine Stadt ausfällt.

27. Februar

Der Gemeinderat beschließt den Bau eines Brunnens auf dem Willy-Brandt-Platz im Biegel nach den Plänen von Architekt Ummenhofer. Der Betrag von rund 200 000 Mark wird aus einem eigens dafür angelegten Topf der Biegel-Investoren finanziert. Die Unterhaltung des Brunnens geht auf Kosten der Stadt.



Reges Interesse bei der Eröffnung des neuen Integrationszentrums für Arbeitslose in der Schlachthofstraße 9, der ersten Einrichtung dieser Art in Baden-Württemberg.

1. März

Der Eine-Welt-Laden befindet sich jetzt Am Schillerplatz / Ecke Eduard-Breuninger-Straße. Am 1. März 1980 wurde der erste Laden, damals unter dem Namen Dritte-Welt-Laden eröffnet. Am Schillerplatz ist nun ein vollwertiges Ladengeschäft entstanden mit viel Eigenleistung, unterstützt von der Stadt, den Kirchen und Spendern.

Die TSG-Behindertensportabteilung verabschiedet den nach Weil am Rhein verzogenen Volker Kiehn, der die Abteilung 15 Jahre vorbildlich geführt hat. Der Erste Bürgermeister Walter Schmitt überreicht die Ehrennadel des Landes und der 1. Vorsitzende der TSG 1846, Manfred Strohhäcker den Ehrenschild der TSG 1846.

7. März

Bei der sechsten Sport-Party im Bürgerhaus ging im Rahmen eines bunten Showprogramms ein Medaillenregen auf die Sportler nieder. Oberbürgermeister Jürgen Schmidt sagte, die Stadt sei stolz auf die Leistungen der Sportler. Zu Sportlern des Jahres wählten die Leser der Backnanger Kreiszeitung Tim Lamsfuß (TSG Judo) und Silke Noack (Kunstradfahrerin); Mannschaftssieger wurden die Radballer des RSV Waldrems.

9. März

Im festlichen Gottesdienst im Kirchsaal des Alten- und Pflegeheims Staigacker führt Dekan Ulrich Warth Pfarrer Ulrich Glatzle als neuen Altenheimseelsorger ein.

14. März

25-Jahrfeier des Technischen Gymnasiums mit Festakt, Jubiläumsfest und Tag der offenen Tür.

15. März

Die Turnerinnen des Taus-Gymnasiums qualifizieren sich beim Landesfinale für das Bundesfinale bei Jugend trainiert für Olympia in Berlin.

17. März

Die Firma Früchte Schmid eröffnet ein Geschäft für Obst, Gemüse und Fruchtsäfte am Adenauerplatz, Eingang Parkhaus.

Bei der Ski-Europameisterschaft der Behinderten im russischen Tobolsk gewann Rolf Hettich als Begleittäufer der Kölnerin Susanne Wohlmacher die Goldmedaille im Biathlon; Manfred Klotz freute sich mit Wohlmacher über Bronze im Langstreckenrennen. Sechs Gold-, eine Silber- und zwei Bronzemedailien waren die Bilanz der deutschen Biathleten. Der



Oberbürgermeisterlicher Dank für einen verdienten Dirigenten: Beim Jahreskonzert des Städtischen Blasorchesters wurde Fritz Neher verabschiedet. In seinem Ruhestand wird er weiterhin mit seiner Trompete dem Orchester dienen.

Backnanger Rolf Hettich ist seit 19 Jahren Coach im DSB-Trainerstab, Manfred Klotz seit 14 Jahren. Teamwork ist gefragt bei den Trainern und Betreuern der Behinderten-Nationalmannschaft, so leiten Klotz und Hettich ihre Schützlinge auch durch die Loipen.

20. März

Bosch Telecom erhält einen Auftrag von der Korean Telecom International für SDH-Richtfunkanlagen im Wert von 17 Millionen Mark. Vor Vertragsunterzeichnung testeten die Koreaner mehrere Richtfunkanlagen, bevor sie sich für Bosch-Technik aus Backnang entschieden.

Für den Umbau des Gewölbekellers im Bandhaus für das Nögge-Theater bewilligt der Gemeinderat 130 000 Mark; die restlichen 170 000 Mark hat das Land zugesagt. Nögge engagiert sich auch selbst: Um die 70 000 Mark übernimmt sein Theater für die Einrichtung der Bühnentechnik und die Podeste.

22. März

Abschiedskonzert des Leiters des Städt. Blasorchesters Fritz Neher im Bürgerhaus. Nach 32jähriger Dirigenschaft geht das Amt in die

Hände seines Sohnes über. Oberbürgermeister Jürgen Schmidt lobte Fritz Neher für seine hervorragenden musikalischen Leistungen. Bereits 1990 war Fritz Neher mit der „Backnanger Kanne“ als zweiter ausgezeichnet worden.

Wechsel in der Leitung der Lebenshilfe: Oberbürgermeister a. D. Martin Dietrich löst Wilhelm Traub ab. 29 Jahre lang, seit der Gründung, hat Wilhelm Traub den Verein geführt, der unter ihm zu einer bedeutenden Institution für geistig Behinderte geworden ist. Als Dank wurde er mit großem Beifall zum Ehrenvorsitzenden mit Sitz und Stimme im Vorstand gewählt.

„Backnang ... sehen und erleben“. Ein neu produziertes Image-Video der Stadt wirbt bei Touristik-Messen, Fremdenverkehrsverbänden und Reiseveranstaltern für die Schönheiten Backnangs und seiner Umgebung.

25. März

Der Chor der ehemaligen Michaelskirche am Backnanger Burgberg ist ein frühgotisches Schmuckstück mit Bauteilen von höchster Qualität. Erbaut wurde das Kleinod, für dessen Restaurierung sich der Heimat- und Kunstver-

ein stark macht, um 1245 von einem namentlich nicht bekannten, aber gut geschulten und weit gereisten Baumeister, der schwäbisch-romanische und französisch-gotische Elemente zu verbinden verstand. Vorbilder weisen nach Burgund. Das ist das Fazit der Untersuchungen, die die Kunsthistorikerin Andrea Ranscht-Vuksanovic für ihre Magisterarbeit vorgenommen hat. Beim 91. Altstadtstammtisch stellte sie Teile ihrer wissenschaftlichen Arbeit vor.

29. März

Der Brand in der Galvanikfabrik Findling in einem Gebäude auf dem früheren Spinnereigelände konnte dank des beherzten Eingreifens der Feuerwehr rasch gelöscht werden. Gesamtkommandant Lutz hatte alle erdenklichen Maßnahmen ergriffen, um gefährliche Dämpfe rasch zu erkennen und zu bekämpfen. Es entstand ein Schaden von etwa 200 000 Mark.

31. März

Die rechtlich unselbständige „Stiftung Städtisches Bürgerheim Backnang“ ist aufgehoben; dies beschloß der Gemeinderat einstimmig.

Die Stiftung war 1930 gegründet worden, als die Ehrenbürger Eduard Breuninger und Robert Kaess für den Bau 140 000 Mark gespendet hatten. Im Jahr 1990 kam ein Gutachten zu dem Ergebnis, daß der weitere Betrieb als Altenheim nicht mehr den Erfordernissen der Altenhilfe entspricht. In Zusammenarbeit der Stiftung Altenheime Backnang (Staigacker) und Wildberg und der LEG Landesentwicklungsgesellschaft Baden-Württemberg entstand ein Neubau mit Pflegeplätzen. Das bisherige Heim wird zu Altenwohnungen umgebaut.

18. April

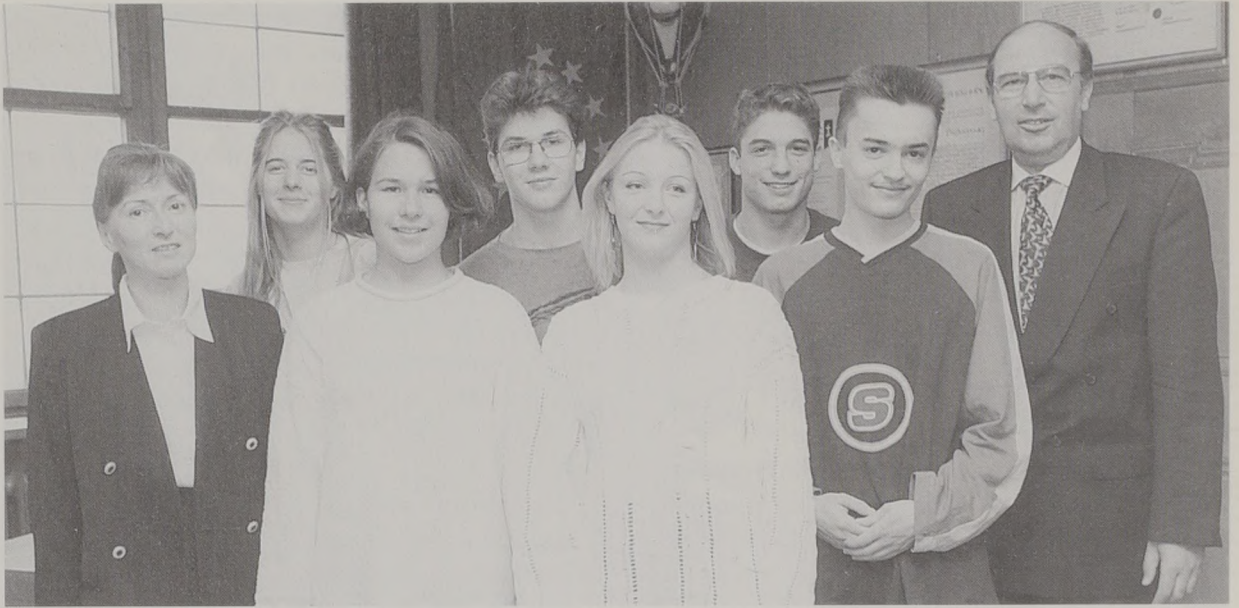
Kurt Holzwarth (67), Eigentümer der Esso-Tankstelle in Waldrems und 25 Jahre lang Ortsvorsteher von Waldrems, wird tot in seiner Betriebsstätte aufgefunden. Die Würdigung seiner Verdienste um Waldrems erfolgte im Band 5 des Backnanger Jahrbuchs, S. 273–275.

19. April

Stadtführungen gab es in Backnang bisher nur auf Wunsch. Jetzt werden monatlich einmal solche Führungen angeboten, nachdem sechs Stadtführer ausgebildet worden sind. Zur ersten Führung kamen 40 Bürger.



Bei der viertägigen Backnanger Leistungsschau war die Innenstadt auch am Sonntag gut belebt.



Oberbürgermeister Jürgen Schmidt empfängt im Rathaussaal die Klasse 11b des Tausgymnasiums, die beim Schülerwettbewerb einen Hauptpreis erhalten hat.

Grafiker Hellmut G. Bomm gewann bei einem weltweit ausgeschriebenen Schriften-Wettbewerb der Firma Linotype den 2. Platz. Seine Schrift HGB-Humanistika mußte sich unter 700 Einsendungen aus 26 Ländern behaupten.

3. Mai

Anlässlich des 30jährigen Bestehens der Gottlieb-Holzwarth-Stiftung werden erstmals die von Holzwarth gesammelten Kunstwerke im Helferhaus gezeigt. Bei der Eröffnungsfeier wurde der Vorstand der Stiftung und des Kuratoriums, Dr. Martin Sorg, mit dem Ehrenteller der Stadt ausgezeichnet.

4. Mai

Die Kreislandwirtschaftsschule Backnang besteht seit 75 Jahren. Festveranstaltung im Bürgerhaus und Tag der offenen Tür der Schule.

6. Mai

Ein bewaffneter Räuber überfällt die Volksbankfiliale in der Stuttgarter Straße und erbeutet dabei an die 100 000 Mark. Der Täter konnte fliehen.

8. Mai

Wanderführer „Unterwegs in der Backnanger Bucht und der näheren Umgebung“ mit 42 Tourentipps im Fr. Stroh Verlag erschienen.

8. bis 11. Mai

Dritte Backnanger Leistungsschau mit über 100 Ausstellern aus Handel, Handwerk, Gewerbe und Industrie in der Backnanger Innenstadt und auf der Bleichwiese. Unter den Ausstellern befanden sich auch die Partnerstädte Annonay und Chelmsford sowie die Partnerschaftsregion Oulu/Finnland. Gäste aus Backnang und dem weiteren Umland bevölkerten die Innenstadt.

10. Mai

Über 50 Schüler aus Backnanger Schulen werden für ihren Erfolg beim 44. Europäischen Schüler-Wettbewerb im Bürgerhaus ausgezeichnet.

14. Mai

Architekt und vereidigter Bausachverständiger Helmuth Erkert stirbt kurz vor seinem 67. Geburtstag. Mit starkem persönlichen Einsatz hat er 30 Jahre die Ortsgruppe Backnang des Schwäbischen Heimatbundes geleitet, ebenso lange war er aktiv im Haus-, Wohnungs- und Grundeigentümergebiet Backnang. Eine ausführliche Würdigung seiner Verdienste erfolgte im Band 5 des Backnanger Jahrbuchs, Seiten 276–277.

17. Mai

Die Klasse 11b des Gymnasiums in der Taus erhielt beim 26. Schülerwettbewerb zur politischen Bildung unter 4 361 eingereichten Arbei-

ten einen Hauptpreis für die Arbeit „Jüdische Spuren in unserer Region“. Oberbürgermeister Jürgen Schmidt lobte bei einem Empfang im Sitzungssaal des Rathauses die gründliche Arbeit der Schüler.

18. Mai

Franziskaner-Bruder Jakobus-Maria (Peter) Raschko feiert in seiner Heimatgemeinde Backnang seinen ersten Gottesdienst, die sogenannte Primiz. Es war ein großes Fest in der Gemeinde Sankt Johannes.

Das TSG-Judo-Team wird in der Klasse U 19-Frauen Württembergischer Mannschaftsmeister der Vereine.

24. Mai

In der Sulzbacher Straße 176 eröffnet die Firma Motorrad-Eitle ihre 400 m² große Verkaufsfläche.

Das Arbeitsgericht in Ludwigsburg hat auf Antrag des Landkreises das Arbeitsverhältnis von Chefarzt Dr. Jochen Feil zum 31. März 1997 aufgelöst. Die Kammer verurteilte den Rems-Murr-Kreis, Feil eine Abfindung von 105 000 Mark zu bezahlen.

27. Mai

Vier sehr erfolgreiche Sportler werden von Oberbürgermeister Jürgen Schmidt geehrt: Tina Lamsfuß (Judo), Tanja Vraschek (Fußball) sowie Tim Lindner und Thorsten Schneider (Radballe).

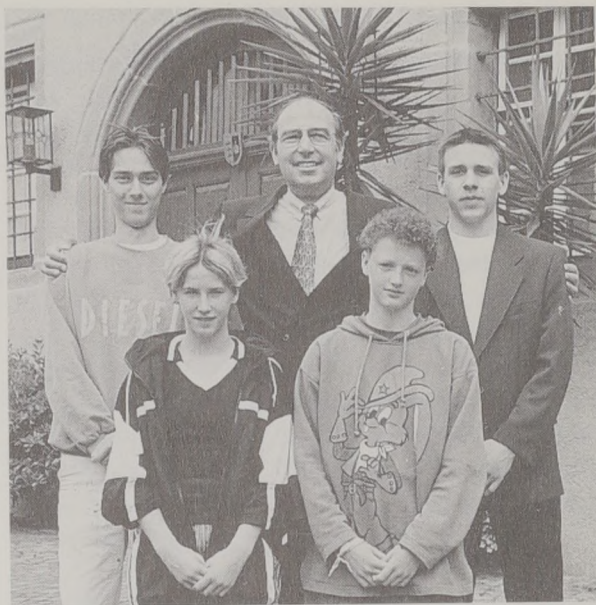
1. Juni

Die Liedertafel Backnang eröffnet die Feiern zum 100jährigen Bestehen mit einem Festakt im Foyer der Volksbank. Höhepunkt sind die Auftritte des Frauenchors, des Gemischten Chores und der Chorallen sowie viele Ehrungen, vor allem die Verleihung der Zelterplakette, eine Auszeichnung des Bundespräsidenten. Oberbürgermeister Jürgen Schmidt zeichnet Chorleiter Hermann Lauer mit dem Ehrenteller der Stadt aus.

Bosch Telecom erhält einen 100-Millionen-Mark-Auftrag über die Lieferung von Richtfunktechnik und Multiplexeinrichtungen von der Mannesmann Mobilfunk GmbH.

6. Juni

Die erweiterte und umgebaute Radsporthalle in Waldrems wird offiziell ihrer Bestimmung übergeben. 98 Mitglieder leisteten mit 11 710



Ehrung besonders erfolgreicher Sportler durch Oberbürgermeister Jürgen Schmidt: Tina Lamsfuß (vorne links) wurde Deutsche Judo-Meisterin in der AK 16. Ebenfalls Deutsche Meisterin wurde Tanja Vraschek (vorne rechts) im Fußball-Länderpokal U 15. Tim Lindner (hinten links) und Thorsten Schneider vom RSV Waldrems wurden Deutsche Junioren-Meister und Vize-Europameister im Radball.

Arbeitsstunden einen beträchtlichen Anteil an den Bauarbeiten.

11. Juni

Volker Schuhmann (53) wird vom Gemeinderat als neuer Ortsvorsteher von Waldrems bestätigt und in sein Amt verpflichtet.

14. Juni

Der Tengelmänn-Markt in der Sulzbacher Straße 10 ist zum letztenmal geöffnet; er besteht seit 37 Jahren. Die Bemühungen, in Backnang einen größeren Tengelmänn-Markt zu eröffnen, sind am fehlenden Raumangebot gescheitert.

Die Ausstellung „Albrecht Dürer und seine Zeit“ im Haus Griesser am Rathaus wird eröffnet. Es handelt sich um Kupferstiche, Holzschnitte und Radierungen aus der insgesamt 1900 Blätter umfassenden Riecker-Stiftung, dem größten Kunstschatz der Stadt.

Im Biegel eröffnet das neue Lokal „Tante Emma“ seine Pforten.

19. Juni

ALDI eröffnet eine neue Filiale in der Eugen-Adolff-Straße 129 und verlegt damit seinen Geschäftssitz von der Stuttgarter Straße nach dort.

21. Juni

Die Max-Eyth-Realschule startet eine spontane Hilfsaktion für Halb- und Vollwaisenkinder in Vozuca in Ostbosnien, nachdem bekannt wurde, daß die dortigen 1 600 Kriegskinder keine Hilfe von außen erhalten. Die Hilfsgüter – Pakete mit Spielwaren und Schulmaterial – werden direkt nach Vozuca gefahren. Durch eine Geldsammlung gibt es einjährige Patenschaften für zwei Waisenkinder.



Straßenfestkrugmotiv „30 Jahre Partnerschaft Annonay-Backnang“ und „750 Jahre Schöntal“.

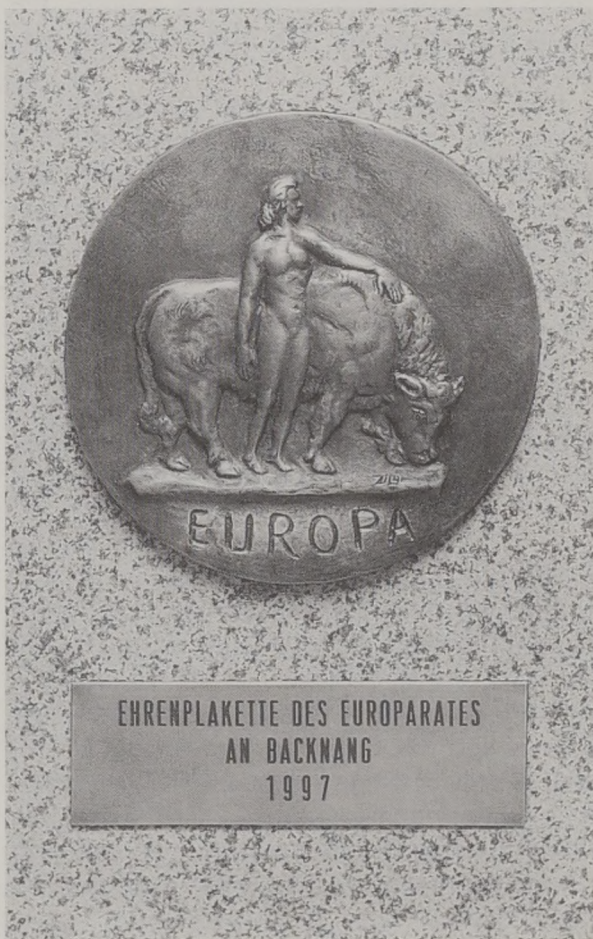


Überreichung der Bürgermedaille der Stadt durch OB Jürgen Schmidt an den ehemaligen Bürgermeister von Annonay, Claude Faure (links).

Die Naturfreunde Backnang haben wieder Kinder aus Tschernobyl mit radioaktiven Belastungen im Naturfreundehaus Sechselberg zu Gast.

26./27. Juni

Die Kommission für geschichtliche Landeskunde tagt in Backnang im Bürgerhaus. Deren Mitglieder werden vom Wissenschaftsminister berufen, es sind dies Hochschullehrer, Archivar, Bibliothekare und Mitarbeiter von Museen, der Denkmalpflege sowie Vertreter historischer Vereine. Zum Auftakt gab es eine Stadtführung mit Archivar Dr. Gerhard Fritz.



In Gestalt eines Stiers entführte Göttervater Zeus die Königstochter Europa nach Kreta. Die bildliche Darstellung der Szene aus der Sagenwelt des antiken Griechenland steht heute als Symbol für das vereinigte Europa. So zieren Europa und Stier die Ehrenplakette des Europarates, die im Foyer des Bürgerhauses einen Ehrenplatz erhalten hat.

27. bis 30. Juni

Die Feierlichkeiten 30 Jahre Partnerschaft mit Annonay“ sind eingebettet in das 27. Backnanger Straßenfest. Dabei wird dem ehemaligen Bürgermeister von Annonay, Claude Faure, die Bürgermedaille der Stadt verliehen. Der neue Bürgermeister, Jean-Claude Tournayre, stellt sich erstmals in Backnang vor. Das Fest war begleitet von Kunst- und Fotoausstellungen. Als eine Geste des Dankes für die beständige Partnerschaft und als Zeichen der Freundschaft wird der erste Backnanger Heißluftballon auf den Namen „Backnang“ am Straßenfestsamstag mit Ballonkollegen aus Annonay getauft.

Höhepunkt bei der Partnerschaftsfeier war die Überreichung der Ehrenplakette des Europarats beim Straßenfest. Alljährlich verleiht der Europarat mit Sitz in Brüssel Auszeichnungen an europäische Städte für Verdienste im Sinne eines vereinten Europa. Die Auszeichnung wird in drei Stufen verliehen: die Ehrenfahne – sie erhielt Backnang 1981 – die Ehrenplakette und der Ehrenpreis. Neben den offiziellen Städtepartnerschaften mit Bácsalmás in Ungarn und Chelmsford in Großbritannien sowie einer wirtschaftlichen Kooperationsvereinbarung mit der Provinz Oulu in Mittelfinnland gab für die Verleihung insbesondere die seit 30 Jahren währende lebendige Partnerschaft mit der südfranzösischen Stadt Annonay den Ausschlag.

3. Juli

Der 39 Stadträte zählende Gemeinderat beschließt bei nur sechs Gegenstimmen, das Gremium ab der nächsten Gemeinderatswahl 1999 auf 26 Räte zu verkleinern. Damit soll die Effizienz, die Wirksamkeit, erhöht werden.

Der Gemeinderat stimmt dem Verkauf des Parkhauses zwischen Grabenstraße und Murr an die Dr. Karl Friedrich Hüfner KG in Stuttgart zu. Die Stadt ist Grundeigentümerin und hat das Gelände im Erbbaurecht der ersten Betreiberin überlassen; dieses geht jetzt an Hüfner über.

Dr. Peter Adolff, der aus Backnang stammende ehemalige Vorsitzende der Geschäftsleitung der Allianz Versicherung AG Baden-Württemberg, gehört dem Gründungskuratorium der International University in Germany GmbH mit Sitz in Stuttgart an. Aufgebaut werden soll eine Privatuniversität, die besonders motivierten

Studenten eine international orientierte Spitzenausbildung bietet.

5. Juli

Der evangelische Geschwister-Scholl-Kindergarten feiert sein 25jähriges Bestehen.

„Koppold-Music“, eines der größten Musikhäuser Baden-Württembergs, ist vom Stammgeschäft in der Innenstadt ins Industriegebiet Süd, Im Kuchengrund 40, umgezogen.

Mit der Eisen- und Haushaltswarenhandlung Isenflamm in der Uhlandstraße schließt eines der letzten traditionsreichen Geschäfte. Das im Jahr 1834 im Eckgebäude Uhlandstraße 28 gegründete Geschäft gibt Otto Baur aus gesundheitlichen Gründen auf.

6. Juli

Beim „Tag der offenen Tür“ der Kleinkläranlage mit vorgeschaltetem Regenüberlaufbecken Waldrems-Horbachhof weist Rudolf Eisgruber, der Leiter des Tiefbauamts, auf die sehr guten Reinigungswerte der Kläranlage hin, die im April in Betrieb genommen worden ist.

11. bis 13. Juli

Drei Tage lang wird in den Teilorten Unter-, Mittel- und Oberschöntal das 750jährige Ortsjubiläum gefeiert. Zum Fest ist eine fast 100 Seiten starke Jubiläumsschrift erschienen.

12. Juli

Bei der 12. Murr-Regatta des Jugendzentrums Backnang erreicht das Siegerboot „Odin“ mit Günter und Vitus Bomm in 1 Stunde und 26 Minuten das Ziel der über fünf Kilometer langen Strecke, gefolgt von „Pantera“ in 1 Stunde und 46 Minuten. 68 Boote waren im Rennen.

15. Juli

Ein halbes Jahr nach der Beendigung der Backnanger „LiteraTour 1996“ kann der Schirmherr, Oberbürgermeister Jürgen Schmidt, eine ausführliche Dokumentation entgegennehmen. Das umfangreiche Programm dieser Kinder- und Jugendliteraturwoche ist von den beiden Rektoren Jutta Penka und Ulrich Schielke zusammengestellt worden. Insgesamt gab es 170 Einzelveranstaltungen.



Stadtarchivar Dr. Gerhard Fritz bei seinem Festvortrag: „Selbstbewußtsein und Kompromißbereitschaft, diese demokratischen Tugenden haben die Bewohner der drei Schöntal-Orte in ihrer 750jährigen Geschichte wiederholt bewiesen“.

20. Juli

Die Elektro-Innung Backnang feiert im Bürgerhaus ihr 50jähriges Bestehen mit einem Festakt und einer sehenswerten Ausstellung.

23. Juli

Der Schulwald Plattenwald wird feierlich und offiziell eröffnet. Seit Beginn des Schuljahres 1996/97 hat die Grund- und Hauptschule in der Taus die Patenschaft für etwa 100 Hektar des Plattenwalds übernommen. Das Projekt findet in enger Zusammenarbeit mit dem Staatlichen Forstamt Backnang statt.

Der Backnanger Jürgen Kaufmann, der bei den deutschen Seniorenmeisterschaften Zweiter wurde, erringt den Triathlet-Meistertitel von Baden-Württemberg in der Seniorenklasse 50.

25. Juli

Der stellvertretende Schulleiter des Gymnasiums in der Taus, Fritz Kübler, wird mit vielen Dankesworten in den Ruhestand verabschiedet. Er prägte fast 30 Jahre die Geschehnisse des Tausgymnasiums. Als Nachfolger wird Heimo Schulreich eingeführt.

Einweihung des ersten Bauabschnitts der Sanierung des Bettenhochhauses am Kreiskran-

kenhaus Backnang. Damit verfügt Backnang über die modernsten Patientenzimmer aller Kreiskliniken. Die Krankenzimmer wurden alle mit völlig neuen Fassaden einschließlich neuer Fenster, Naßzellen, Duschen, modernster Heizung und neuester Technik ausgestattet.

Beim Jahresempfang des Rems-Murr-Kreises ehrte Landrat Horst Lässig u. a. die Radballer Tim Lindner und Thorsten Schneider vom RSV Waldrems, die bei der Junioren-Europameisterschaft den zweiten Platz belegten.

26. Juli

Die Adventsgemeinde Backnang weihet ihr neues Gemeindehaus in Strümpfelbach ein. Bisher war die Gemeinde in der Keplerstraße untergebracht. Die dortigen Räumlichkeiten wurden jedoch zu klein, zumal die Aktivitäten der Jugend zunahmen. Beim Ausbau des Gemeindehauses in der Kieshofstraße leisteten die Gemeindeglieder viel Eigenarbeit. Die Siebenten-Tags-Adventisten sind eine protestantische Freikirche, die weltweit über acht Millionen Mitglieder zählt.

Mit einem festlichen Freundschaftssingen in der Stadthalle rundet die Liedertafel ihre Veranstaltungen zum 100jährigen Bestehen ab.

28. Juli

Dr. Ingolf Hoellen aus Ulm wird mit 57 von 84 Kreisratsstimmen in geheimer Wahl zum neuen Chefarzt für Unfall- und Wiederherstellungschirurgie beim Kreiskrankenhaus Backnang gewählt. Der 47jährige Hoellen ist bisher Oberarzt an der Unfallchirurgie Ulm, er wird seine Arbeit in Backnang im September aufnehmen.

Landrat Horst Lässig, Oberbürgermeister Jürgen Schmidt und Oppenweilers Bürgermeister Bernd Brischke unterzeichnen den Vertrag, der die Volumens- und Laufzeitreduzierung der Steinbacher Mülldeponie festschreibt. In den Verhandlungen zuvor wurde eine Volumensreduzierung um ein Drittel erreicht. Der Kreis verzichtet auch auf drei der ursprünglich neun Verfüllungsabschnitte. Ferner wurde die Laufzeit auf 30 Jahre beschränkt. Vor der Unterzeichnung hatte der Backnanger Gemeinderat am 24. Juli seine Zustimmung zu dem Vertrag gegeben. Der Steinbacher Ortschaftsrat, der seit jeher gegen die neue Mülldeponie war, lehnte den Reduzierungsvertrag einstimmig ab. Ortsvorsteher Jörg Krämer stellte fest, dies sei kein Mißtrauen gegen die Verhandlungsdelegation Oberbürgermeister Jürgen Schmidt und Baubürgermeister Frank Distel, die mehr erreichten, als man für möglich gehalten hätte.

29. Juli bis 16. August

Als sich nach verheerenden Überschwemmungen in Polen und Tschechien im Juli auch in und um Frankfurt an der Oder eine Jahrhundertflut der Oder ankündigte, mobilisierte das Technische Hilfswerk (THW) im gesamten Bundesgebiet mehr als 7 200 Helfer aus 392 Ortsverbänden. In fast 500 000 Einsatzstunden verteidigten diese Helfer zusammen mit freiwilligen Bürgern, den Feuerwehren, der Bundeswehr und dem Bundesgrenzschutz die Oderdeiche und trugen dazu bei, daß mehr als 20 000 Menschen vor der drohenden Evakuierung bewahrt und deren Wohnungen und Existenzen vor der Vernichtung geschützt wurden. THW-Einheiten, aus Backnang waren in drei Schichten vom 29. Juli bis 16. August mit ihren Fahrzeugen und Geräten im Einsatz. Der Leiter der ersten THW-Gruppe, Jürgen Schuster, hatte zum angeforderten Material zwei Großraumfahrzeuge, einen Mkw und einen Gkw, mit zusätzlichem Gerät beladen lassen, darunter 10 Scheinwerfer mit jeweils 1000 Watt. Die Backnanger waren tags und nachts im Einsatz, darunter eine 27-Stunden-Schicht, mußten sie doch die Scheinwerfer in Betrieb halten, damit auch nachts weitergeschafft werden konnte. Niemand von allen übrigen Hilfsmannschaften hatte so viele Scheinwerfer mit-



Erste Unterrichtsstunde: Forstamtsdirektor Hink spricht zur Eröffnung des Schulwalds im Plattenwald.



Während einer Verschnaufpause werden Backnanger THW-Helfer im Schatten eines ihrer Fahrzeuge von einem Film-Team über ihren Einsatz bei der Oderüberschwemmung befragt.

gebracht. Das bedeutete aber auch, infolge des durch sie möglichen Nachteinsatzes, daß die Backnanger an den besonders kritischen Stellen zum Einsatz kamen. Die Oderflut-Medaille des Landes Brandenburg erhielten folgende Helfer des THW-Backnang: Der Einsatzleiter der ersten Gruppe Jürgen Schuster sowie Emil Friedrich, Peter Bader, Andreas Dzieciol, Markus Kübler, Volker Kübler, Ralph Seitter und Arne Stappen. Der Einsatzleiter der zweiten Gruppe Arvid Holzwarth sowie Gunnar Wildermuth, Andreas Metzger, Stefan Sixl, Axel Brinkert, Andreas Ebert, Markus Klöpfer, Karsten Asch und Sven Oelkers.

2. August

„Martins Museums-Scheuerle“ in der Remsstraße 18 in Waldrems wird beim Biegel-Treff eröffnet. Erika und Martin Schüle haben aus dem früheren landwirtschaftlichen Anwesen von Hermann Knörzer – Erika Schüles Vater – ein kleines Museums-Schmuckstück gemacht. Auf drei Ebenen wird landwirtschaftliches Gerät aus über 100 Jahren gezeigt.



Auch eine Schuhmacherwerkstatt ist im „Martins Museums-Scheuerle“ in Waldrems eingerichtet.

7. August

Im Alter von 83 Jahren stirbt Wilhelm Fritz. Der Maschinenbauingenieur und Prokurist war 70 Jahre Mitglied der Schützengilde Backnang: Er war in der Gilde in verschiedenen Funktionen tätig, ferner leitete er den Schützenkreis Backnang von 1964 bis 1988. Er erhielt für seine großen Verdienste viele Ehrungen; die Schützengilde ernannte ihn zum Ehrenmitglied, der Schützenkreis zum Ehren-Kreisober-schützenmeister.

Der Gemeinderat stimmt mit großer Mehrheit einer Bebauung des sogenannten Schweizerparks, der Grünfläche im Eck Sulzbacher Straße/Am Koppenberg/Ludwigstraße/Gartenstraße zu. Die ursprünglich vorgesehene Nichtbebauung wurde durch Gutachten erschüttert. Jetzt erlaubt ein Bebauungsplan eine gemäßigte Bebauung.

Investitionen von fast 14 Millionen Mark stimmt der Gemeinderat zu: Erweiterung der beiden Realschulen sowie Neubau einer zwei-zügigen Grundschule samt Turnhalle im Stadtteil Maubach.

29. August

Eröffnung der neuen Shell-Tankstelle in der Sulzbacher Straße 192/1. Die Tankstelle der

neuen Generation verfügt über eine 100 m² große Verkaufsfläche vieler Waren des täglichen Bedarfs. Die bisherige Tankstelle der Firma Schloz ist geschlossen.

7. September

Einen neuen Schlauchwagen im Wert von 350 000 Mark übergibt Landrat Horst Lässig beim Tag der offenen Tür der Backnanger Feuerwehr. Lässig: „Damit steht Backnang und den Umlandgemeinden ein weiteres schlagkräftiges und einsatztaktisch wertvolles Gerät zur Verfügung“.

Aus der städtischen Sammlung zeigt die renommierte Galerie Brusberg am Kurfürstendamm in Berlin die Kupferstich-Passion von Albrecht Dürer und zwei weitere Werke.

Ein Modell des Backnanger Rathauses aus Kiefernholz bastelten Gustav Reinelt und seine beiden Enkel Reiner (10) und Ingo (14). Das 1,36 m hohe Werk ist ein originalgetreues Modell im Maßstab 1:25, wozu die drei Bastler 220 Stunden benötigten.

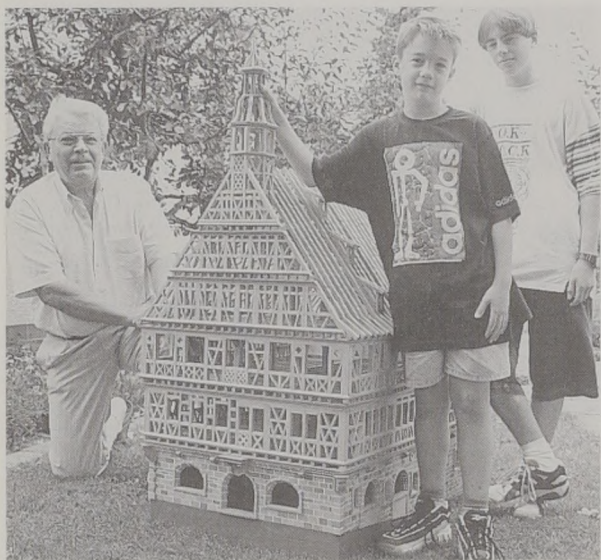
11. September

In den Räumen der bisherigen Kaufhalle in der Grabenstraße eröffnet nach achtwöchigem Umbau die Firma „Multistore“, die ebenfalls unter das Dach der Kölner Metro AG gehört.



Große Freude über den neuen Schlauchwagen der Backnanger Feuerwehr (von links): Kommandant Werner Lutz, Landrat Horst Lässig, Kreisbrandmeister Reinhard Kowalzik und Oberbürgermeister Jürgen Schmidt.

Zur 180-Jahr-Feier der ehemaligen bessarabischen Gemeinde Teplitz, heute Teplica/ Ukraine, kamen über 200 Besucher nach Tepluca. Höhepunkt waren der Gottesdienst und der Festvortrag von Erich Bauer, Allmersbach im Tal. Auf dem Friedhof wurde ein Gedenkstein eingeweiht mit dem Text „Hier ruhen die deut-



Gustav Reinelt und seine beiden Enkel Reiner und Ingo bastelten in 220 Stunden das Backnanger Rathaus.

schen Kolonisten und Gründer des Dorfes Teplitz der Jahre 1817–1940.“

13. September

Im Kuchengrund eröffnet die Firma Indy-Cart eine 220 Meter lange Go-Kart-Bahn

Mehrere hundert Betroffene und Fachleute aus dem ganzen Bundesgebiet und dem Ausland kommen zum ersten deutschen Fibromyalgietag im Bürgerhaus zusammen. Unter der Krankheit, die auch als Weichteil-Rheumismus bezeichnet wird, leiden etwa zwei bis drei Prozent der Bevölkerung. Ein Hauptproblem der Betroffenen besteht darin, daß die Fibromyalgie nicht „anerkannt“ ist.

15. September

Das Sanitätshaus Maier, Orthopädie-Technik, eröffnet Im Biegel 7 ein neues Geschäft. Von medizinisch-technischen Geräten über die Stoma-Therapie bis zur Brustprothesen-Versorgung reicht das Angebot.

Im Biegel wird ein neuer Kindergarten eröffnet, der Platz für 80 Kinder bietet. Der Kindergarten ist für drei Gruppen konzipiert mit drei verschiedenen Öffnungszeiten, so daß Eltern ihre Kinder entsprechend ihrer individuellen Bedürfnisse in Obhut geben können.



Der neueröffnete Kindergarten im Biegel bietet etwa 80 Kindern Platz.



Von der Bauindustrie gefragt: generalüberholte Spezialkipper für den Bau von Tunneln der ICE-Neubaustrecke.

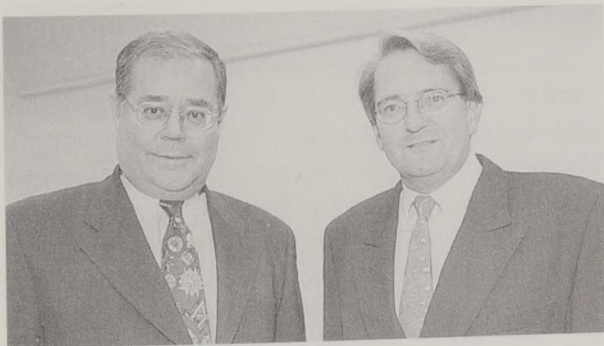
17. September

Die Klinik für Unfall- und Wiederherstellungschirurgie im Kreiskrankenhaus Backnang hat wieder einen Chef: Dr. Ingolf Hoellen hat sein Amt angetreten. Bei der offiziellen Amtseinführung rief Landrat Lässig dazu auf, die Chance für einen Neubeginn zu nutzen: „Ich erhoffe mir einen Ruck nach vorne zu Solidarität und Wir-Gefühl“.

Ein seltenes Jubiläum feiert Dekan Egon Saupp: Seit genau 30 Jahren ist er Pfarrer der katholischen Gemeinde St. Johannes.

27. September

Die Weissacher si-Tochter Condus GmbH, die auch die Wohnungen im Backnanger Biegel vermarktet, hat Konkurs beantragt. Ursache sind Schwierigkeiten bei Immobilienprojekten in Winnenden und Reichenbach/Fils.



Amtsantritt des neuen Chefs der Unfallchirurgie Backnang: Dr. Ingolf Hoellen (rechts) mit Landrat Horst Lässig.

27./28. September

Die katholische Kirchengemeinde St. Johannes feiert im Gemeindezentrum das 25jährige Bestehen des Gemeindehauses und des Kindergartens mit Kindertagesstätte.

28. September

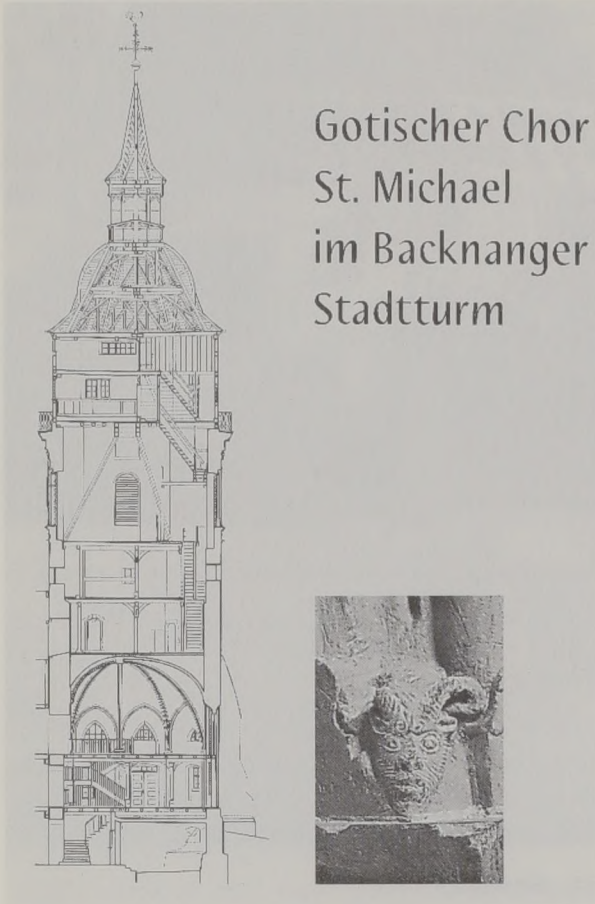
Bei der Einweihung des Mahnmals der aus ihrer Heimat Vertriebenen in der Partnerstadt Bácsalmás nahm eine Delegation aus Backnang teil. Das Mahnmal im Park neben der katholischen Kirche stellt einen Vertriebenen dar, der in gebückter Haltung auf seinem Koffer sitzt, daneben ein Bündel mit seiner letzten Habe. Das ergreifende Symbol der Vertreibung wurde von dem ungarischen Künstler György Fusz geschaffen. Die Bronzefigur ist überlebensgroß. 1941 gab es in Bácsalmás 14 000 Einwohner, darunter 10 000 Deutsche. 1946 wurden 6 000 Deutsche nach Westdeutschland vertrieben, ein Jahr später zirka 800 nach Ostdeutschland.

1. Oktober

Das schon totgesagte Traditionsunternehmen Kaelble ist in der Branche wieder im Gespräch. Als Hersteller von Baumaschinen wird die Backnanger Firma bereits akzeptiert. Die Firma verfügt über 60 hochmotivierte Mitarbeiter unter Geschäftsführer Werner Zick.

2. Oktober

Nach 22monatiger Umbauzeit können die Verkehrsteilnehmer wieder ohne bauliche



Gotischer Chor St. Michael im Backnanger Stadtturm

Neue Schrift des Arbeitskreises gotischer Chor des Heimat- und Kunstvereins.

Behinderung von der Sulzbacher Straße durch die Grabenstraße in Richtung Eduard-Breuninger-Straße fahren. Die Grabenstraße wurde in eine verkehrsberuhigte Zone umgewandelt. Die Kosten belaufen sich auf rund 2,3 Millionen Mark.

8. Oktober

Der Arbeitskreis gotischer Chor im Heimat- und Kunstverein präsentiert vor zahlreichen Besuchern im Helferhaus die neue Schrift „Gotischer Chor St. Michael im Backnanger Stadtturm“. Landeskonservator Franz Meckes war überrascht und erfreut über das große bürgerschaftliche Interesse an der Erhaltung und Wiederherstellung des herausragenden Kulturdenkmals.

9. Oktober

Der Leiter des Hochbauamts, Stadtoberbau- rat Martin Crämer, wird nach 18jähriger Tätigkeit und 44 Berufsjahren in den Ruhestand verabschiedet. Oberbürgermeister Jürgen Schmidt

würdigte das fachliche Können und die herausragende Persönlichkeit Crämers.

10. Oktober

Im Gewerbegebiet Süd wird das neue Sortierwerk der Jakob Altwater GmbH in Betrieb genommen. Mit dem 13-Millionen-Projekt wurden 60 neue Arbeitsstellen geschaffen. Jährlich sollen hier 20 000 Tonnen Leichtverpackungen und Gewerbeabfälle sortiert werden.

11. Oktober

Einweihung der mit einem Aufwand von rund 1,8 Millionen DM erweiterten und renovierten Dorfhalle Steinbach. Dies bietet insbesondere den beiden Steinbacher Vereinen SV Steinbach und Akkordeon-Ring Steinbach erweiterte und verbesserte Möglichkeiten für Vereinsaktivitäten.

12. Oktober

Eröffnung der Ausstellungen „Stadtansichten Annonay 1967 bis 1997, Fotos von Paul Jungblut“, „Stadtporträts von Bácsalmás, Chelmsford und Oulu“ und „Vorstellung der Europa-Union im Bürgerhaus.“

Nach einer zweijährigen Versuchsphase stimmt der Gemeinderat der Teilprivatisierung des Straßenfestes von 1998 bis 2002 zu.

16. Oktober

Stadtarchivar Dr. Gerhard Fritz wird von Minister von Trotha zum ordentlichen Mitglied der Kommission für geschichtliche Landeskunde, einer Vereinigung maßgeblicher Historiker in Baden-Württemberg berufen. Eine Berufung als Mitglied kann nur aufgrund wissenschaftlicher Leistungen und Tätigkeiten in Organisationen, die sich der Landesgeschichte verschrieben haben, erfolgen.

16. Oktober

Ein „Leitbild“ haben sich die Mitarbeiter der Stadtverwaltung und aller anderen städtischen Einrichtungen geschaffen. Da sich die Stadt als Dienstleistungsunternehmen versteht, sind Vorsätze wie Freundlichkeit, Bürgernähe und Flexibilität ganz oben angesiedelt. An der Erarbeitung der von OB Jürgen Schmidt stammenden Idee wirkte Professor Rudolf Jordan mit, der die Backnanger Vorgehensweise als „außerordentlich fortschrittlich“ lobte. Der Gemeinderat nahm vom „Leitbild“ mit Zufriedenheit Kenntnis.



Zur Eröffnung des 18. Internationalen Schulsportfestes wehte ein Hauch von Olympia durch die Karl-Euerle-Sportanlage. Über 3 500 Zuschauer sorgten für eine prächtige Stimmung.

16. bis 19. Oktober

Das 18. Internationale Schulsportfest des Landes Baden-Württemberg in Backnang wird zu einem großen Erfolg. Über 400 Schüler aus 13 europäischen Städten maßen sich im sportlichen Wettkampf im Karl-Euerle-Stadion.

18. Oktober

Der Backnanger SPD-Bundestagsabgeordnete Robert Antretter wird zum Vorsitzenden der Europarats-Kommission zur Vorbereitung des 50. Jahrestags des Europarats 1999 berufen. Der Kommission gehören die Botschafter von Großbritannien, Rußland, Frankreich, Ungarn, Island und Zypern sowie sechs weitere Mitglieder an.

19. Oktober

Der Liederkranz Backnang verbindet sein Herbstkonzert mit der Feier des 50jährigen Bestehens seines Frauenchores.

Die 21. Ungarndeutsche Studententagung findet in Backnang statt. Seit 1966 ist die Stadt Veranstaltungsort der Veranstaltung des Ungarndeutschen Sozial- und Kulturwerks. Im Rahmen eines Festakts überreicht Oberbürgermeister Jürgen Schmidt den Ehrenteller der Stadt an den Bundesvorsitzenden des Sozial-

und Kulturwerks, Heinrich Reitingner, als Mentor der ungarndeutschen Kulturarbeit in Backnang.

Bei der Abschlußveranstaltung des Blumenschmuckwettbewerbs zeichnet Oberbürgermeister Jürgen Schmidt Gärtnermeister Fritz Holzwarth mit dem Backnanger Ehrenteller aus. Der OB würdigte Holzwarths unermüdliches ehrenamtliches Engagement im Gartenbauwesen. Holzwarth hatte 1968 den Blumenschmuckwettbewerb ins Leben gerufen und seitdem verantwortlich bei der Organisation mitgewirkt.

23. Oktober

Zur Umgestaltung des Bereichs Grabenstraße/Sulzbacher Brücke werden bei der Sulzbacher Brücke 6 Ahorn- und 8 Felsenbirnenbäume gepflanzt. Entlang des Uferwegs im Biegel wurden weitere 18 Linden gepflanzt. Die Gesamtkosten für das neue Grün im Stadtgebiet belaufen sich auf etwa 30 000 Mark.

27. Oktober

Frieder Nögges „Schule für Improvisationstheater und Schauspiel“ wird im Ateliertheater im Bandhaus eröffnet. Die 18 Erstkläßler werden unterrichtet in den Fächern



Insgesamt 33 neugepflanzte Bäume, darunter auch ein Blauglockenbaum, verschönern jetzt das Stadtbild im Bereich Sulzbacher Brücke/Grabenstraße/Biegel.

Stimm- und Körperbildung, Gesang, szenische Improvisation, Erzähltechniken, freie Improvisation, Rollenstudium, Charakter- und Naturkunde, Kulturmanagement und Schminktechniken. Diese Kombination macht die Schule einzigartig in Deutschland.

29. Oktober

Rechtzeitig mit dem Bezug der Wohngebäude im Baugebiet „Rietenauer Weg“ im Westen der Stadt wird der neue Kindergarten im Bertha-von-Suttner-Weg eingeweiht. Damit konnte die Stadt mit dem im September eröffneten Kindergarten „Biegel“ die Anzahl der Kindergartenplätze in den letzten 10 Jahren verdoppeln.

30. Oktober

Deutsche und französische Städte, in denen der bekannte Baumeister Heinrich Schickhardt (1558–1635) gewirkt hat, wollen einen Verein „Europäische Kulturstraße“ gründen, die dem Multitalent gewidmet ist. Auch Backnang ist mit von der Partie. Der Verwaltungs- und Finanzausschuß des Gemeinderats nimmt zu-

stimmend Kenntnis. Was die Stadträte besonders freut: Auf dem Plakatentwurf, der die Route dieser Straße darstellt, präsentiert sich Backnang und der Stadtturm als der Höhepunkt.

Beim 20. Wettbewerb des Landesverbands der Gartenfreunde, der unter dem Motto „Bewährtes pflegen, Lebensraum erhalten, sich zu Hause fühlen“ stand, erhielt der Siedlerverein Sachsenweiler einen ersten Preis. Die Bewertungskommission, die 5 355 Gärten in 23 Siedlungen begutachtet hatte, schrieb über die Siedlung Sachsenweiler: „Der Bewertungspunkt Ort in der Landschaft konnte bei keiner Siedlung dieses Wettbewerbs so hoch bewertet werden, wie hier. Die Siedlung ist sozusagen in den Wald eingebettet. Sie wird von allen Seiten mit Bäumen umschmeichelt und das Hochgrün durch Obstbäume in den Gärten fortgesetzt.“

2. November

Im Backnanger Billard-Sport-Zentrum wird der in Backnang lebende Schwede Torbjörn Blomdahl herzlich empfangen, der sich im niederländischen Grubbenvorst den Titel im

Dreiband geholt hatte. Es waren dies die ersten Titelkämpfe, bei denen Amateure und Profis gemeinsam starteten.

4. November

Das von der Stadt Backnang in Zusammenarbeit mit dem Heimat- und Kunstverein und dem Fr. Stroh Verlag herausgegebene „Backnanger Jahrbuch Band 5 – Beiträge zur Geschichte von Stadt und Umgebung“ wird im Rahmen des 95. Altstadtstammtisches im Helferaus der Öffentlichkeit übergeben.

5. November

Als Nachfolger des ausgeschiedenen Ortsvorstehers Otto Brandl von Heiningen wählt der Ortschaftsrat einstimmig Heinz Franke.

17. November

Anlässlich seines 60. Geburtstags erhält Volksbankdirektor Werner Göppinger die goldene Ehrennadel des Bundesverbands der Haus- und Grundeigentümer. Göppinger ist seit 20 Jahren Vorsitzender des Backnanger Vereins, der auf die 2000-Mitglieder-Marke zusteuert.

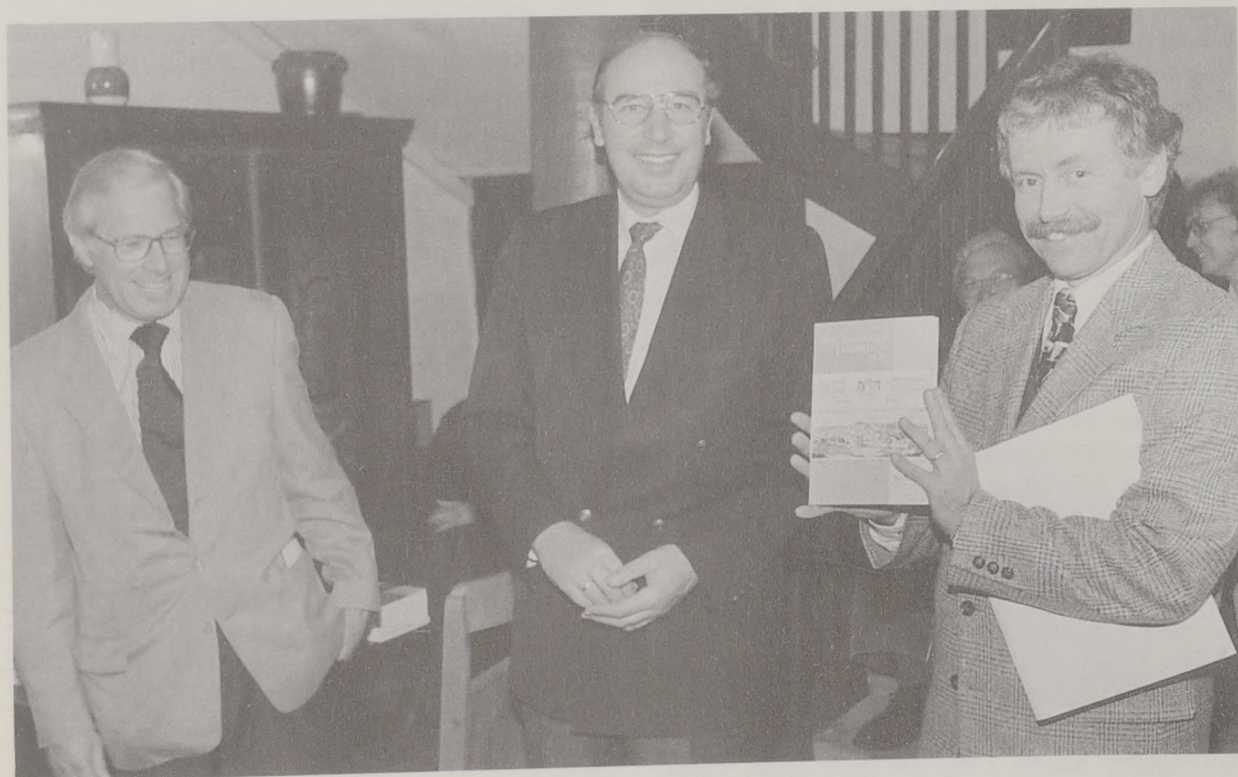
Den Umweltpreis der Stadt Backnang für vorbildliches Engagement erhalten aus der Hand von Bürgermeister Frank Distel die Grund- und Hauptschule in der Taus, Projekt Schulwald, sowie der Verein zur Förderung der Waldorfpädagogik Backnang, ferner der Wohnhof Maubach und die Schlosserei Robert Schein.

20. November

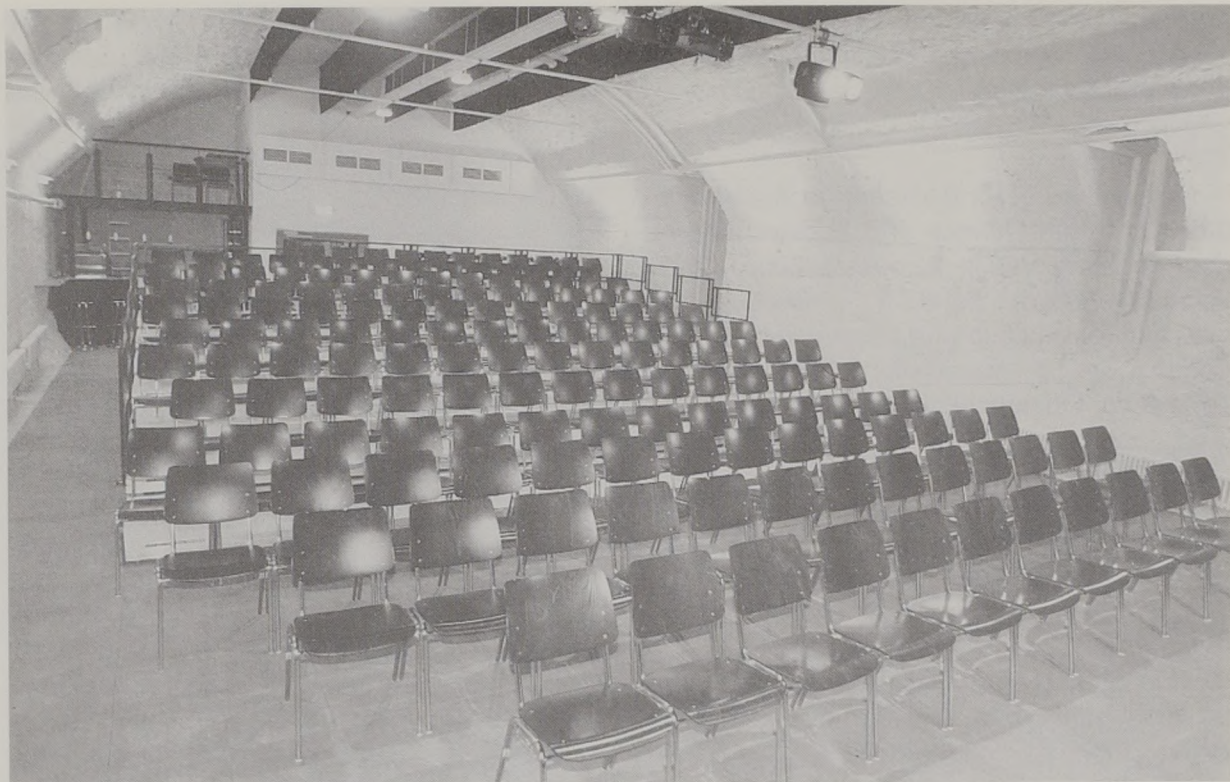
Die Buchhandlung Schwanen, Schillerstraße 19, eröffnet die Papeterie Schwanen im Anbau des Cafés Weller mit Eingang zum Obstmarkt.

21. November

Das Nögge-Atelier hat Zuwachs erhalten. Verfügt das Theater im Bandhaus über 80 Plätze, so finden jetzt im ausgebauten Gewölbekeller des Bandhauses 168 Zuschauer Platz. Seit der Eröffnung im September 1995 war jede Vorstellung ausverkauft, so daß die neue Spielstätte dringend benötigt wurde. 70 Prozent der Besucher kommen aus der Region. Bei der Eröffnung der Spielstätte Gewölbekeller wartete der Kabarettist, Chansonnier, Clown und Theaterleiter mit seinem Meisterwerk „Der



Vorstellung des Backnanger Jahrbuchs 1997, Band 5, von links: Verleger Werner Stroh, OB Jürgen Schmidt und Stadtarchivar Dr. Gerhard Fritz.



Freundliche Atmosphäre im Bandhaus-Gewölbekeller. 168 Zuschauer können sich jetzt Nögges Programme anschauen.

Clown in vier Temperamenten“ auf. Das kleine Theater wird künftig vor allem als Startbühne für den Schauspieler-Nachwuchs der Nögge-Privatschule benötigt. Eine dreijährige Ausbildung erhalten hier derzeit 17 Schüler.

22. November

Der Informationstag des Seniorenbeirats und des Seniorenbüros im Bürgerhaus findet großen Anklang.

25. November

Im Rahmen einer Mitgliederversammlung des Gewerbevereins wird die Auflösung der „Grünen Kleeblätter“ zum 31. 12. 1997 beschlossen und eine neue Werbegemeinschaft mit dem vorläufigen Namen „Aktive Backnanger City (ABC)“ gegründet. Vorsitzende ist Dorothee Winter, Stellvertreter Martin Windmüller.

27. November

Der 98. Media-Markt eröffnet in der Sulzbacher Straße 130; die Idee eines Großflächen-Elektromarkts wurde 1979 in München geboren.

28. November

Im Alten- und Pflegeheim Staigacker werden Sterbende jetzt begleitet; Angehörige der Backnanger Hospizgruppe stehen für Sitzwachen zur Verfügung.



Nögge in seinem Meisterwerk „Vier Temperamente“.

Schüler des Tausgymnasiums erringen bei einem bundesweit ausgeschriebenen Wettbewerb der Deutschen Umweltstiftung einen dritten Platz. Ausgezeichnet wird die Solar-AG, die den Warmwasserbedarf der ganzen Schule mit einer selbstgebauten Anlage auf Solarenergie umstellt. Die Schüler investierten dafür 1 600 Stunden Freizeit.

„Stargate im Südtor“, die große Disko, das Tanzcafe und das Speiselokal Night House wollen das Nachtleben in Backnang beleben.

3. Dezember

Eröffnung der Esso-Station an der B 14 in Waldrems nach umfassenden Umbau- und Erweiterungsarbeiten. Der Shop wurde erheblich erweitert, eine Filiale der Bäckerei Maurer sowie der Getränkemarkt Waldrems kamen neu hinzu.

4. Dezember

Eine Ariane-Rakete trug jetzt vom Europäischen Weltraumbahnhof Kourou in Südamerika den siebten Wettersatelliten Meteosat in seine Umlaufbahn in 36 000 km Höhe. Auch diesmal wieder sind die Backnanger Spezialisten der Bosch-Raumfahrttechnik mit dem Bau der Sende- und Empfangsanlagen dabei; der Auftragswert für den siebten Meteosat beträgt 28 Millionen Mark. Auch beim Nasa-Projekt Mars Global Surveyor sind Geräte aus Backnang mit von der Partie.

4. Dezember

Der Gemeinderat stimmt der neuen Vereinbarung mit den Umlandgemeinden über die Backnanger Jugendmusikschule zu. Damit ist die Existenz eines kulturellen Aushängeschildes gerettet.

Vorstand und Mitglieder des Vereins Haus der Jugend – Backnanger Jugendhaus beschließen die Auflösung des Vereins. Entsprechend dem neuen Kinder- und Jugendförderplan gehen die Aufgaben an das eigenständige Sachgebiet Kinder- und Jugendförderung beim städtischen Amt für Familie, Jugend und Soziales über. Pädagogische Leiterin des Hauses in der Erbstetter Straße ist Maria Kraus.

5. Dezember

„Das neue Wohn- und Geschäftszentrum der Stadt wird im Biegel eingeweiht. Der Tag der Biegel-Einweihung werde in die Annalen der Stadt eingehen“, sagt Oberbürgermeister Jürgen Schmidt und fährt fort: „Nur zwei Jahre nach dem ersten Baggerbiß kann eines der größten Stadterweiterungsprojekte Deutschlands seiner Bestimmung übergeben werden“. Ein Teil der städtischen Ämter zieht ins neue Verwaltungsgebäude um, das ebenfalls im Biegel erstellt wurde. Bestimmte städtische Dienstleistungen werden in einem sogenannten Bürgeramt im Biegel zusammengefaßt. Dies bringt kurze Wege zwischen Wohnen, Einkaufen und der Erledigung von Amtsgeschäften mit sich.



Auch im 98. Verkaufshaus von Media in der Sulzbacher Straße 130 gilt das Konzept: großes Umschlagvolumen, Verzicht auf teure Ladenausstattung und aufwendige Warenpräsentation.



Biegel-Einweihung mit Brunnentaufe und stimmungsvollem Feuerwerk.

6. Dezember

Der Betty-Barclay-Shop ist ins Bartholomä-Stammhaus Am Obstmarkt 11 eingezogen.

Der erste Teil des Busbeschleunigungssystems wird offiziell präsentiert und in Betrieb genommen. Mit ihm soll der Öffentliche Personennahverkehr (ÖPNV) attraktiver werden, denn die Busse können die Ampelschaltungen beeinflussen und haben – zumindest theoretisch – immer freie Fahrt.

9. Dezember

Grafikdesigner und Wappenexperte Hellmut G. Bomm wird zum Heraldiker der Baden-Württembergischen Kommende des Johanniterordens berufen. Der Orden zeigt aus diesem Anlaß eine Ausstellung von Serigrafien von H. G. Bomm im Johanniterstift Plochingen.

10. Dezember

Offizielle Präsentation der neuen, erweiterten Deponie Steinbach, die laut Landrat Läsing Entsorgungssicherheit für Bürger und Gewerbe bis ins Jahr 2027 garantiert. Investiert wurden 27 Millionen Mark, 11 Millionen weniger als veranschlagt. Die erweiterte Deponie geht am 2. Januar 1998 in Betrieb.

Reinhold Dittrich vom TSG Musikzug, erhält den Ehrenbrief mit goldener Ehrennadel der

Bundesvereinigung Deutscher Blas- und Musikverbände für 50jährige vorbildliche Tätigkeit als Dirigent.

14. Dezember

Feierliche Einweihung der neuen Orgel der Christkönigskirche. Mit den 32 klingenden Registern entspricht sie den akustischen Erfordernissen der Kirche. Von den Kosten von 460 000 Mark brachte die Gemeinde bis zur Einweihung bereits 350 000 Mark auf. Dem Einweihungs-Gottesdienst schloß sich ein Fest im Gemeindehaus an.

16. Dezember

Mit einem großen Konzert der Chöre beschließt die Liedertafel im Bürgerhaus die Feiern zum 100jährigen Bestehen.

20. Dezember

Einen Sonderpreis beim Wettbewerb „Jugend forscht“ erringen 10 Schüler des Technischen Gymnasiums im Bereich Technik.

23. Dezember

Wilhelm Riechmann aus Waldrems wird bei der internationalen Ausstellung Ideen – Erfindungen – Neuheiten“ mit einer Bronzemedaille ausgezeichnet für seine Erfindung eines portablen, akkubetriebenen Rolladenhebers.



Mit hohem technischen Aufwand hergerichtet: Müllleinbaufläche auf der erweiterten Deponie Steinbach.



Der 12. Backnanger City-Silvesterlauf lockte viele Athleten und zahlreiche Zuschauer an.

31. Dezember

Die im Mai 1996 gegründete Weiterbildungsakademie Backnang (WAB) wird offiziell aufgelöst.

Bedürftigen und schuldlos in Not geratenen Menschen zu helfen, war das Ziel der Weihnachtsspendenaktion der Backnanger Kreiszeitung. 39 117 Mark sind für den guten Zweck von den Lesern gespendet worden, der Verlag stockte auf 40 000 Mark auf. Der Betrag wird an sechs Hilfsorganisationen im Backnanger Raum übergeben.

Rund 3 500 Zuschauer an dem 3,3 Kilometer langen Rundkurs, der dreimal zu durchlaufen war, spornten die über 300 Teilnehmer am 12. Backnanger City-Silvesterlauf begeistert an.

Die Freiwillige Feuerwehr Backnang rückte im Jahr 1997 105mal zu Einsätzen aus. Insgesamt registrierte die Wehr mit ihren elf Abteilungen mit einer Gesamtstärke von 316 Helfern 29 Kleinbrände und 3 Mittelbrände. Hinzu kommen noch 39 weitere Notfalleinsätze. Herausragende Einsätze waren die Entfernung von Eisplatten auf einem fünfstöckigen Gebäude in der Schillerstraße und der Motorbrand einer Rolltreppe.

Einwohnerzahl: 34 211

Jubiläen, Feste, Jahrestage

Diamantene Konfirmation und 75er-Feier des Backnanger Jahrgangs 1922/23

Von Helmut Bomm

In der schlimmen Zeit der Inflation geboren, dezimierte der 2. Weltkrieg den Backnanger Schuljahrgang 1922/23 gewaltig, durften doch 26 Schulkameraden aus dem schrecklichen Krieg nicht heimkehren. Auch sonst hinterließ der Krieg schlimme Wunden; auch die Mädchen blieben nicht unverschont, wurden sie doch zu Landdienst, Arbeitsdienst und Verwaltungs-Kriegsdiensten in der Heimat oder in die besetzten Gebiete einberufen.

Als der Jahrgang in bescheidenem Rahmen 1952 das 30er-Fest feierte, war Schulkamerad Albert Metzger noch nicht einmal aus russischer Kriegsgefangenschaft heimgekehrt. Er konnte als letzter Backnanger Spätheimkehrer nach 14jähriger Entbehrung und Not im Januar 1956 im Bahnhofhotel empfangen werden.

Nach der 50er-Feier gab es regelmäßige Ausflüge und Zusammenkünfte. Ab 1982 – nach der 60er-Feier – wurde das Programm durch monatliche Stammtische, Wanderungen, Kegelnachmittage und Grillpartien erweitert. Insgesamt wurden in den 25 Jahren seit der 50er-Feier 40 Ausflüge durchgeführt, darunter 8 Zweitagesausflüge. Unvergessen sind bei allen Teilnehmern die 60er, 65er- und 70er-Feier, sowie das Fest der Goldenen Konfirmation. Organisiert wird der Jahrgang seit 25 Jahren von Vorstand Albert Wahl, Line Bomm und Kassier Walter Ortloff.

Zur 75er-Feier mit Goldener Konfirmation kamen am 20. September 1997 die Jahrgänger

aus nah und fern zusammen, um gemeinsam das Doppelfest zu feiern. Am weitesten angereist waren Emilie Wieland, geb. Datphäus und ihr Mann Ernst aus Amerika sowie Gerd Suckow aus der Schweiz. Nach einer interessanten Führung durch die Stiftskirche mit sehenswerter Sakristei und Krypta durch Stadtführer Horst Klaassen hielt Pfarrerin i. R. von Coffrane – eine Jahrgängerin – den sehr eindrucksvollen Festgottesdienst in der Stiftskirche.

Im geschmückten Fritz-Schweizer-Saal des Bürgerhauses hieß Vorstand Wahl alle herzlich willkommen. Im Namen derer, die dem Geburtsjahr nach nicht zum Jahrgang gehören, und trotzdem zum Stamm und harten Kern gehören, sprach Otto Gier herzliche Dankesworte. Er sagte u. a. „Ich behaupte, was dieser rührige Jahrgang und seine fleißigen Mitarbeiter an Aktivitäten und an Geselligkeit bieten, ist schlichtweg einmalig!“. Im Mittelpunkt des Nachmittagsprogramms standen dann die Vorträge des zur Zeit erfolgreichsten schwäbischen Bestsellerautors und Humoristen Winfried Wagner aus Dettingen/Erms.

Am Sonntag klang das Fest aus mit einem Gang vom Rathaus durch die Fußgängerzone, den neuen Biegel und den Neubau des Bürgerheims. Der fröhliche Abschluß war im Sportlerheim auf dem Hagenbach, wo die monatlichen Stammtische stattfinden.



Der Backnanger Schuljahrgang 1922/23 (von links): Vordere Reihe: Alice Haag (Hahn), Luise Schier (Beck), Emilie Wieland (Datphäus), Lore Schweikert, Erwin Endriss, Erna Weller (Häberlin), Line Bomm (Bög); 2. Reihe: Erika Lex (Wägerle), Martha Jung, Emma Gentner (Rapp), Fritz Gentner, Charlotte Wiest (Ostertag), Hermann Lachenmaier; 3. Reihe: Fritz Schwarz, Anne Sahn (Pfitzer), Else Erb (Baumetz), Walter Orloff, Gerd Suckow, Hannelore Simon (Ottenbacher), Friedel Stroppel (Wiedman); 4. Reihe: Fritz Stecher, Albert Metzger, Karl Heinz, Pfarrerin von Coffrane, Albert Wahl, Else Euerle (Hohl), Hugo Öttinger, Erika Holzwarth (Krieger).

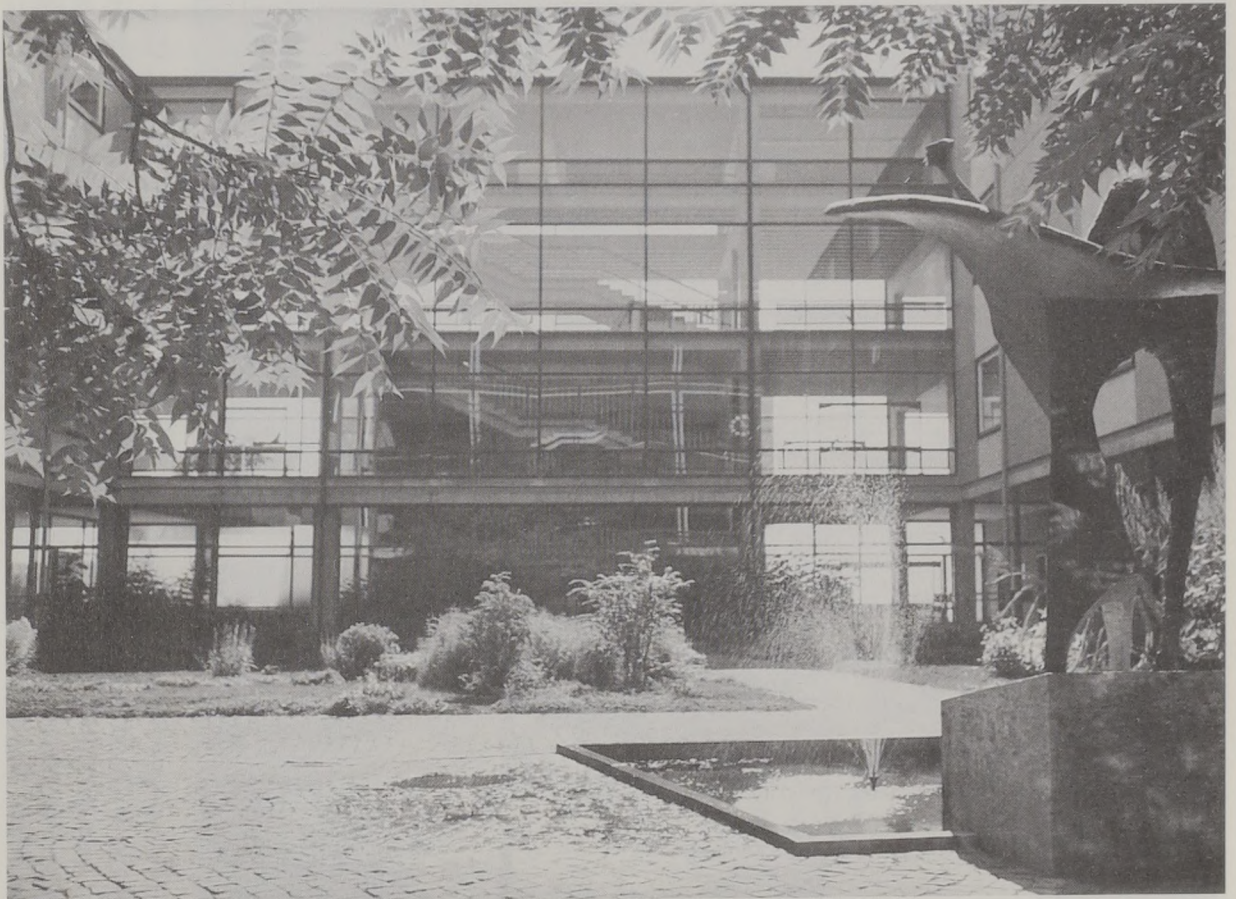
Vierzig Jahre Max-Born-Gymnasium auf der Maubacher Höhe

Von Ernst Hövelborn

Von den Schwaben sagt man, daß sie mit vierzig Jahren gescheit werden. Auf Schulhäuser trifft diese Aussage bis jetzt noch nicht zu, auch wenn in diesem Jahr das Schulhaus des Max-Born-Gymnasiums vierzig Jahre alt geworden ist. In der Stadtchronik ist vermerkt, daß am 19. Juli 1958 das Gymnasium auf der Maubacher Höhe, also unser heutiges MBG, feierlich eröffnet wurde. Den Beschluß, ein neues Gymnasium zu bauen, faßte der Gemeinderat der Stadt Backnang am 8. Januar 1954. Auf die Ausschreibung folgte ein Wettbewerb, aus dem als Gewinner die Ludwigsburger Architekten Haag und Gfrörer hervorgingen. Der Standort auf dem freien Areal der Maubacher Höhe besaß den Vorteil der Bahnhofsnähe und der unmittelbaren Nachbarschaft zu den Sportstätten. Die-

ser Platz war auch schon für einen Bau der Realschule in den dreißiger Jahren in Aussicht genommen worden, doch aufgrund von Materialmangel, insbesondere Stahl und Eisen, konnte dieser damals nicht realisiert werden, so daß bis zum Neubau 1958 die vormalige Oberschule Backnang, räumlich beengt, mit ungenügenden naturwissenschaftlichen Fachräumen ausgestattet, im Band- und Turmschulhaus verbleiben mußte.

Wenn auch das Schulhaus des MBG nach vierzig Jahren sicher nicht „gescheiter“ geworden ist als am Tag seiner Fertigstellung, so hat sich doch sein unverwechselbarer architektonischer Charakter erhalten. Er besteht in der Zeitlosigkeit der Sprache der klassischen Moderne, die sich aus der Tradition des Bauhauses in



Der Innenhof des Max-Born-Gymnasiums Ende der 50er Jahre.

Weimar und Dessau entwickelt hat und in dem Werk so bekannter Architekten wie Walter Gropius, Mies van der Rohe und Le Corbusier seinen überzeitlichen Ausdruck gefunden hat. Aus dem Verständnis der Moderne heraus ist ein Schulhaus ein Bau, der bestimmte klar umrissene Funktionen zu erfüllen hat und in einer Wirtschaftlichkeit des Bauens gründet. Dies bedeutet eine Absage an jede überflüssige architektonische Dekoration oder jede Art von Stilimitationen, wie sie in der Zeit um die Jahrhundertwende üblich waren. Das moderne Schulhaus als Zweckbau sollte weder die Assoziation einer Bildungsfeste noch eines Renaissancepalastes hervorrufen.

Der damalige Neubau und das heute vierzigjährige Schulhaus sind von diesen Anforderungen geprägt und erfüllen sie in optimaler Weise. Das Haus beherbergt Schüler, Lehrer und das Verwaltungspersonal, es besitzt große, helle Klassenräume, gut ausgestattete Fachräume, die in den achtziger Jahren erweitert und auf den neuesten Stand der Technik gebracht wurden. Der Atriumbau ist in seiner Baugestalt klar definiert durch die drei Geschosse, das Flachdach und die von Fensterbändern gegliederte Rasterfassade, das filigrane Stahlbetonskelett und die Reihe der Doppelpfeiler, auf denen der kubische Baukörper gleichsam schwebt und sich daher vom Erdboden abzuheben scheint. Die Farbigkeit wirkt unaufdringlich im Dunkelgrau der Pfeiler und Säulen, dem tiefen Blau der Fensterbrüstungen und dem hellen Grau des Stahlbetonskeletts.

Bestimmendes Bauelement und Zentrum der Schule ist der Innenhof, dort ist der Platz für die Schüler in den Pausen, der Ort der Cafeteria von Michel, aber auch für Feste, Spiele und andere Veranstaltungen. Die Farbgestaltung der Platzwände an seiner Ost- und Westseite in hellen Pastelltönen und die monumentalen, aber doch sehr feingliedrig gestalteten Glasvorhänge an der Nord- und Südseite, sorgen für eine heitere Gestimmtheit, die sich auch auf die Schulbenutzer überträgt. Das Atrium verkörpert die große „Wohnstube“ der Schule mit dem Himmel als Decke. Am Baukörper sind die Funktionen klar abzulesen, die Längsseiten mit den Fensterbändern beinhalten die Klassen- und Fachräume, den Bereich der Verwaltung, während die Stirnseiten, nach innen durch die Glasvorhänge transparent gemacht, die Treppenhäuser aufnehmen und damit den

Raumteil der Bewegung und Aktivität verkörpern. Die hellen Treppenhaukomplexe wirken zugleich als transparente „Brücken“ zwischen der östlichen und westlichen Achse der Fach- und Klassenräume, die an den Stirnseiten nach außen als klare, fensterlose und nur durch Geschoßbänder gegliederte hellgraue Betonflächen erscheinen.

Die Schuleingänge sind nicht besonders hervorgehoben, nur der Haupteingang von der Maubacher Straße her besitzt eine Überdachung, die das vorgelagerte Hausmeisterhaus mit der Schule verbindet und zugleich als nördlicher Abschluß des Schulhofes wirkt. Der Schulhof selbst ist vom Bodenbelag (Asphalt) relativ schmucklos, wirkt jedoch durch die Einrahmung mit hohen Bäumen nach Osten und Süden, die als grüne Platzwand zusammen mit der Ostfassade des Schulhauses fungieren, freundlich, geräumig und vor allen Dingen wohlthuend leer. Verstärkt wird die Umzäunung des Schulhofes durch einen geologischen Pfad mit verschiedenen typischen Gesteinsarten, der in den neunziger Jahren eingerichtet wurde. Die Nord-Süd-Ausrichtung des Schulkomplexes verhindert, daß die Schüler an der Südseite dauernd in der Sonne „braten“ müssen und die Unterrichtsräume an der Nordseite „sonnenlos“ bleiben, während sinnvollerweise die Ost-West-Seiten mit den großen Fensterbändern für gleichmäßige Belichtung ohne unmittelbare Sonneneinwirkung sorgen. „Gescheit“ ist die Anlage der Zeichenräume an der Nordseite und die des Musiksaals und Projektionsraums in der Längsachse nach Süden.

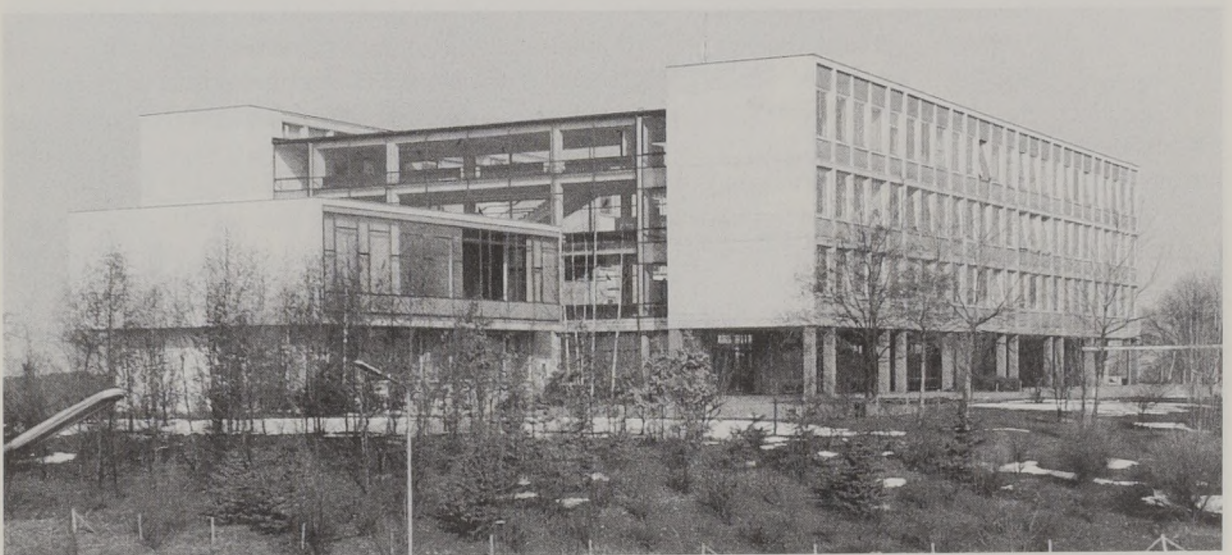
Insgesamt konnte bis heute eine Übermöblierung des Schulhauses vermieden werden, so daß überall noch die geplante und konsequent in die modernen Baumaterialien Stahl, Glas, Sichtbeton und Ziegelsteine umgesetzte Formsprache wirken kann. Die klaren Formen der Pfeiler und Stahlsäulen, die den Bau tragen, das Raster der Fassade und die großen Fensterflächen wirken in ihrer schmucklosen Funktionalität nicht als hervorgehobene dekorative Baueinzelformen, sondern in ihrer Gesamtheit. Die Gesamtheit des Gebäudes ist direkt erfahrbar in seiner wechselnden von der Tages- und Jahreszeit abhängigen Durchlichtung. Die Flure, Klassenzimmer, Fachräume, die große Erdgeschoßhalle, der kleine Anbau im Süden mit Musik- und Projektionssaal und der allgegenwärtige Blick in den Innenhof und durch das

Schulhaus hindurch leben vom Wechsel der Beleuchtung und vom Stand der Sonne. So wirkt bei hohem Sonnenstand zur Mittagszeit das Hausinnere relativ dunkel und wohlthuend kühl, während gegen Abend und am Morgen die tiefer stehende Sonne das Erdgeschoß durchflutet und ins Licht taucht. Der Aufstieg über die Treppen wird begleitet vom Blick durch die beiden Glasvorhänge hindurch auf den mit Bäumen bestandenen Innenhof. Im Obergeschoß sieht man dann gleichsam über die Baumwipfel hinweg auf den Innenhof und in den Himmel hinein. Von der Dachterrasse mit der Solaranlage und dem Fernrohr der Schulastronomen kann das Auge ungehindert über die gesamte Backnanger Bucht schweifen. Die Gewinnung von Solarstrom macht noch einmal die enge Verbindung dieses Schulhauses zur Sonne und zum Licht und dadurch zu einer Freiheit der Sinne und des Empfindens deutlich.

Die Aufstellung des kubischen Baukörpers auf Pfeilerpaare, der im Verhältnis von Länge, Breite und Höhe etwa den Maßverhältnissen des Goldenen Schnitts entspricht, gibt ihm den Eindruck der Leichtigkeit und des Schwebens. Verstärkt wird diese Wirkung durch die Ummantelung der Schattentiefe im Erdgeschoß und dessen gleichzeitige Auflösung durch die Glaswände, besonders an der Nord- und Ostfront und damit der Haupteingangsseite. Der die Baumassen auflösende Spiegeffekt der großen Fensterflächen trägt zur scheinbaren Entmaterialisierung des Baukörpers bei. So steht einem lichterfüllten Innenhof, den licht-

durchströmten Fluren und der durchlichteten Pausenhalle ein entsprechend leichter Außenbau zur Seite. Im gesamten Schulhaus ist keine massive, den Blick versperrende und einsperrende Wand anzutreffen. Stahlsäulen, in kräftigem Schwarzgrau gehalten, tragen den Innenbau, und die Wandfelder zu den Klassenzimmern strahlen im warmen Ockergelb der gebrannten Klinkerziegel. Die Decken im Treppenhausbereich werden von dünnen Betonrippen gehalten, die auch im Musik- und Theatersaal der Decke einen übergreifenden architektonischen Ausdruck geben.

Den planenden Architekten, Haag und Gfrörer aus Ludwigsburg, ist mit dem MBG wirklich ein „gescheitertes“ Schulhaus gelungen, das von Anfang an gut war und jetzt im Alter von vierzig Jahren, wo nun wirklich die „Kinder der Freiheit“, also die Kinder von demokratisch erzogenen und demokratisch gesinnten Eltern, eingezogen sind, diesen Kindern in seiner ganzen architektonischen Modernität dienen kann. In diesem Haus dominieren keine erschlagenden Baumassen, hat sich kein Betonbrutalismus breit gemacht, herrscht keine unnötige Übermöblierung, sondern die Bauethik und Bauökonomie von Glas, Stahl und Beton. Der Schreiber dieser Zeilen unterrichtet fast dreißig Jahre in diesem Haus, das Haus hat ihn in all seinen „Schulstunden“ positiv gestimmt und ihm dadurch die Schule leichtgemacht. Der Geist des MBG, Freiheit und Offenheit, Toleranz und Pluralität, die daraus resultierende Freundlichkeit des Umgangs zwischen



Das Max-Born-Gymnasium unmittelbar nach seiner Fertigstellung.

Lehrern, Schülern und Eltern wurde und wird auch weiterhin nicht ganz unwesentlich von diesem gelungenen und daher „gescheiterten“ Stück Schulhausarchitektur getragen. Das Gebäude des MBC gehört zu den vorbildlichen Schulhausbauten im Oberschulamtsbezirk und zu den hervorragenden modernen Bauten in der Stadt Backnang.

Wenn der Blick am Schluß dieser Betrachtung zurück in die Schulgeschichte, also über das „gescheiterte“ vierzigjährige Schulhaus hinaus, zum Gründungsdatum der Vorgängerschule, der mittelalterlichen Lateinschule im Jahr 1539 geht, womit Unterricht und Schule in Backnang begannen, dann kann man dem Backnanger Gemeinderat im Jahr 1954 zu dieser Entscheidung, ein solch gutes und „gescheitertes“ Schulhaus zu bauen, dankbar sein. Dankbar insofern, weil man sich zu einer klaren, zeitgemäßen und in die Demokratie hineinweisenden Bauform entschieden hat. Martin Heidegger hat in seiner Schrift „Bauen – Wohnen – Denken“ im Wohnen einen „Grundzug des Seins“ gesehen, aus dem heraus Wohnen und Bauen in der Verfassung des „Fragwürdigen“ erscheinen und sich daher in dem Bereich des „Denkwürdigen“ aufhalten. Daraus ergibt sich ein hermeneutischer Zirkel, in welchem das Denken wie auch das Bauen ins „Wohnen“ gehören und alle drei sich gegenseitig begründen. Im Wohnen selbst zeigt sich nach Heidegger der Bezug des Menschen zu „Orten“ und „Räumen“. Er selbst sagt dazu: „Wenn wir auf die versuchte Weise der Bezie-

hung zwischen Ort und Raum, aber auch dem Verhältnis von Mensch und Raum nachdenken, fällt ein Licht auf das Wesen der Dinge, die Orte sind und die wir Bauten nennen.“

Das Hereinragen des Gebauten als Beziehung zwischen Ort und Raum in das Fragwürdige, und damit das Denken, muß auch ein Schulhaus auszeichnen, das erst dann zur Wohnstätte wird, wenn dort, wie Heidegger sagt, „Wohnenlassen“ möglich wird, wobei dieses vom Tektonischen der Architektur hervorgebracht werden muß. Auf dieser Metaebene der Betrachtung, der Philosophie von Bauen, Wohnen und Denken, die das Gebäude durch das „Wohnenlassen“ definiert und dieses zugleich als Grundzug des Seins erkennt, ist die Übereinstimmung mit der vorhergehenden rein phänomenologischen Darstellung des MBC evident. Beides Mal tritt die Wohnlichkeit des Schulhauses hervor, und damit wird zugleich die Aufgabe der Pädagogik sichtbar, die darin besteht, ins Fragwürdige hineinzuführen und damit zum Denken hinzuführen, wobei dieses Denken im Verhältnis von Mensch und Raum stattfindet. Zu diesem Vorgang leistet jede Architektur einen nicht unbedeutenden Beitrag und wird vom Gebäude des MBC in ganz ausgezeichneter Weise geleistet. Abschließend wird man sagen können, daß dieses Schulhaus auch fünfzig, hundert und mehr Jahre alt werden kann, ohne dabei seine klare Ausrichtung, lebendige Funktionalität und das glückliche Verhältnis von Mensch und Raum, also seine „Wohnlichkeit“ zu verlieren.



Max-Born-Gymnasium um 1958 von Nordwesten.

Mitteilungen des Heimat- und Kunstvereins

Von Ernst Hövelborn

Das Jahr 1997

Das Vereinsjahr 1997 setzte die Arbeit in den Hauptsparten des Vereins, Heimat und Kunst, kontinuierlich fort, wobei der Bereich Kunstaussstellungen unter der Leitung von Edda Ebert besonders erfolgreich war. Hier ragte als überregionales Ereignis die Ausstellung von Friederike Groß hervor.

Heimatabteilung

Die Heimatabteilung unter der Leitung von Heiner Kirschmer hatte den Schwerpunkt ihrer Tätigkeit im Jahr 1997 auf den Arbeitskreis „Gotischer Chor St. Michael“ im Stadtturm gelegt. Ein Höhepunkt war die sehr gut besuchte Vorstellung der Informationsschrift zum „Gotischen Chor St. Michael im Stadtturm“ am 8. 10. 97, bei der Dr. Haag, Landeskonservator Meckes, Heiner Kirschmer und Bürgermeister Frank Distel sprachen und anschließend eine Führung durch den Chor erfolgte.

Die Reihe der Altstadtstammtische wurde mit fünf Veranstaltungen fortgesetzt. Im 91. Altstadtstammtisch am 25. 3. 97 sprach die Kunsthistorikerin Andrea Ranscht-Vuksanovic über „Geschichte und Architektur des Stadtturms“. Stadtarchivar Dr. Gerhard Fritz stellte im 92. Altstadtstammtisch am 22. 4. 97 das Treiben der „Räuberbanden im 18. Jh. in Württemberg und im Raum Backnang“ vor. Die Kunsthistorikerin Judit Riedel-Orlay gab im 93. Altstadtstammtisch am 13. 5. 97 einen Einblick in ihre Forschungsarbeiten zu den „Kapiteln des Gotischen Chors im Stadtturm“. Rudolf Kühn setzte im 94. Altstadtstammtisch am 23. 9. 97 die Reihe seiner Vorträge zur „Geschichte der Industrialisierung von Backnang von 1850 bis 1870“ fort. Der Abiturient und Schüler des LK Geschichte, Cornelius Kuttler, referierte im 95. Altstadtstammtisch am 4. 11. 97 über „Die Evangelische Kirche in Backnang von 1933 bis 1945“. An diesem Abend wurde zugleich in Anwesenheit von OB Jürgen Schmidt, Verleger Werner Stroh und Stadtarchivar Dr. Gerhard Fritz der Band 5 des „Backnanger Jahrbuchs“ der Öffentlichkeit übergeben. Die Altstadt-

stammtische waren wie immer gut besucht und gehören seit 1979 zusammen mit den Kunstausstellungen zu den publikumswirksamsten Veranstaltungen des Vereins.

Der Archäologische Arbeitskreis wirkte im Jahr 1997 unmittelbar vor Ort, so war er maßgeblich bei der Freilegung eines Teils der alten Römerstraße bei Aspach beteiligt.

Techniksammlung

Die Techniksammlung hat dank der engagierten Arbeit von Heinz Wollenhaupt, Gustav Burgel, der Arbeitskreismitglieder und der städtischen Förderung durch Kulturamtsleiter Klaus Erlekamm weiter an Substanz und stadtgeschichtlicher Bedeutung gewonnen. Dies drückt sich in der Zunahme der Exponate, der Verbesserung der Aufbewahrungsbedingungen und Präsentationsmöglichkeiten sowie der Erweiterung der Arbeitsmöglichkeiten in der Kaelblehalle eindrucksvoll aus. Der Tag der „Lebendigen Technikgeschichte in Backnang“ am 31. 5. 97 hat sehr viel Besucher angelockt und sie mit der vielfältigen Industriegeschichte von Backnang vertraut gemacht. Am 22. 11. 97 stellte sich die Techniksammlung und der Heimat- und Kunstverein bei dem vom Seniorenbeirat veranstalteten Begegnungstag „Den Ruhestand aktiv gestalten“ im Bürgerhaus vor.

Küblerschmiede

Das Schicksal der „Kübler-Schmiede“ ist nach Abschluß der Inventarisierungsarbeiten am 31. 1. 97 offen, jedoch scheint sich für das Jahr 1998 eine Lösung abzuzeichnen.

Museum-Neuordnung

Der Verein nahm im Jahr 1997 die Neuordnung des 1.OG und der Museumsabteilung in Angriff. Die allgemeine Zielsetzung besteht in Absprache mit dem Kulturamt der Stadt Backnang darin, den Sammlungsbestand in weiterer Zukunft in ein Stadtmuseum im Schweizerbau in der Oberen Walke einzubringen, das dann sowohl die Techniksammlung wie auch die anderen stadtgeschichtlichen Museumsstücke aufnehmen soll. Bis dahin ist an eine Diversifi-

kation gedacht, die darin besteht, daß die Gerberabteilung in die Techniksammlung kommt, während die sakralen Gegenstände mit den Höchel-Zinnkrügen als authentisches Backnanger Museumsgut solange im Helferhaus bleiben, bis die Stiftskirchengemeinde ihre Ansprüche geltend macht und wie beabsichtigt einen Raum in der Stiftskirche bereitstellt. Allgemeine und nichtspezifische stadthistorische Gegenstände wie Hellebarden, Pistolen u. a. sollen zusammen mit dem Stadtmodell und einer auf Tafeln mit Bildern dokumentierten Stadtchronik im Stadtturm, und zwar in dem Raum über dem Chorhaupt, einen Platz finden.

Der Stadtturm selbst in seinem oberen Bereich, bis jetzt von den Christlichen Pfadfindern genutzt, soll ansprechend hergerichtet werden und vom Heimat- und Kunstverein in Gemeinsamkeit mit den Pfadfindern verwaltet werden. Dabei ist in den oberen Geschößräumen an eine stadtgeschichtliche Dokumentation in Form von ausgewählten alten und modernen Stadtansichten gedacht, die zur Besucherinformation dienen sollen. Der Verbleib der Römersammlung ist noch ungewiß, da ihr Besitzer, Pfarrer Schaal, sich im Ruhestand befindet, daher nicht mehr in Erbstetten wohnt, und die Gemeinde Erbstetten sowie die Erben im Augenblick keine Konzeption hinsichtlich deren Verwendung besitzen. Heiner Kirschmer hat als Leiter der Heimatabteilung eine Bestandsliste aller Museumsgüter im Heimat- und Kunstverein angefertigt, die als Inventarverzeichnis dienen und als solches benützt werden kann. Die künftige „Galerie Helferhaus“ im 1. OG ist zur Zeit als Mischung zwischen Museum und Ausstellungsort geplant, in welcher insbesondere die Grafiksammlung des Vereins und die Grafiken der Rieckersammlung gezeigt werden sollen.

Kunstabteilung

Dank des Einsatzes und Sachverständes der Leiterin der Kunstabteilung, Edda Ebert, waren die Ausstellung und Ausstellungseröffnungen für die Backnanger Kunstfreunde ein Erlebnis und zugleich ein Ort gesellschaftlicher Begegnung. Die erste Ausstellung stellte vom 26. 1. bis 23. 2. 97 den Backnanger Maler und Keramiker Hubert Schmidt vor. Es folgte vom 15. 3. bis 30. 3. 97 der junge Künstler Manfred Binzer mit „Malerei und Kleinplastik“. Zu einer großen Veranstaltung wurde die Ausstellung

einer Künstlerin aus England, „Janet Biggs – Malerei“ (20. 9. bis 19. 10. 97), weil hier in Zusammenarbeit mit dem Kulturamt der Stadt Backnang, der Städtischen Galerie und dem Nögge-Theater zwei Ausstellungseröffnungen in Verbindung mit Clownerie der Nögge-Theatertruppe geboten und der Ölberg als lebendiges Kulturzentrum von Kunst, Theater und Unterhaltung präsentiert wurde. Künstlerischer Höhepunkt war die letzte Ausstellung vom 15. 11. bis 14. 12. 97 von der Stuttgarter Malerin und Karikaturistin Friederike Groß im Helferhaus. Am 13. 5. 97 eröffnete der Verein in Zusammenarbeit mit der Stadt Backnang die gut besuchte Ausstellung mit Lokalkolorit „30 Jahre Gottlieb-Holzwarth-Stiftung“.

Kunstankäufe

In Zusammenarbeit mit Schatzmeister Gert Eckhardt mehrte Friedrich Preuß durch weitere Ankäufe die Grafik-Sammlung des Vereins. Durch die qualitätsvollen Neuerwerbungen wurde gezielt der Bestand an Naegele-, Henninger-, Schober- und Hollenberggrafik ausgebaut.

Straßenfest

Heinz Wollenhaupt hat mit seinem Team, Edda Ebert an der Bar und Marianne Höchel im Flohmarkt, für Mitglieder und Freunde des Vereins einen netten und vom Service und den Preisen her günstigen Anlaufpunkt mit sehr großem Anklang geschaffen. Belohnt wurde der Verein mit guten Umsätzen und einem ordentlichen Beitrag zur Vereinskasse.

Mitgliederversammlung

In der Mitgliederversammlung am 3. 3. 98 wurde Schatzmeister Gert Eckhardt für seine hervorragende Kassenführung gelobt, zumal nur auf Grund seiner Arbeit die vielfältigen Projekte des Vereins möglich und bezahlbar waren. Die Hausbetreuung und Führung der Aufsicht sind bei Hermann Lachenmaier und Ludwig Ringhof auch im Jahr 1997 in den bewährten Händen gewesen, wofür ihnen bei der Mitgliederversammlung von allen Anwesenden herzlich gedankt wurde. Derselbe Dank ging an die Schriftführerin Margarete Walter, die nun im 26. Jahr diese Tätigkeit für den Verein ausübt. Ausdrücklich wurden die Forschungen von Rudolf Kühn zur Industriegeschichte der Stadt von den versammelten Mit-

gliedern gewürdigt. Hervorgehoben wurde die gute Zusammenarbeit mit der Stadtverwaltung Backnang und insbesondere mit Kulturamtsleiter Klaus Erlekamm und seine Unterstützung

der Arbeit des Vereins, sowie die förderliche und verständnisvolle Zusammenarbeit im Bereich der Techniksammlung und mit der Städtischen Galerie im Turmschulhaus.



Marcantonio Raimondi: Die Madonna mit dem langen Schenkel, Kupferstich um 1525.

Tätigkeitsbericht des Stadtarchivs (Juli 1997 bis Juni 1998)

Von Gerhard Fritz

Das vergangene Jahr im Stadtarchiv war gekennzeichnet durch eine gewisse Konsolidierung der Arbeitsverhältnisse innerhalb der neuen Archivräume in der Stuttgarter Straße 56. Die technische Ausstattung des Archivs hat – von einigen Ausnahmen wie dem immer noch fehlenden Lastenaufzug abgesehen – einen gewissen Abschluß erreicht, so daß von dieser Seite aus ein relativ befriedigender Zustand erreicht wäre, wenn nicht umfangreiche Aktenabgaben die vorhandenen Raumkapazitäten mittlerweile schon wieder fast ganz beanspruchen würden.

Offenkundig hat es sich allmählich herumgesprochen, daß das Stadtarchiv zur Verfügung steht. Es wird von städtischen Ämtern und privaten Organisationen und Personen immer öfter vom Service des Stadtarchivs Gebrauch gemacht. Neben diversen eingegangenen Nachlässen, die in ihrem Umfang in der Regel eher bescheiden sind, gab es im Berichtszeitraum mehrere große Aktenanlieferungen: Zunächst erfolgte im September 1997 die Übernahme eines umfangreichen Altaktenbestandes der Stadtkasse. Zum zweiten wurde im Oktober 1997 die alte Einwohnermeldekartei von 1900–1973 vom Rechts- und Ordnungsamt übernommen. Ebenfalls im Oktober 1997 wurde der umfangreiche Aktenbestand ans Archiv übergeben, der bisher auf der Rathausbühne lagerte. Es handelt sich dabei um historisch außerordentlich wertvolle Akten: Insbesondere die zahlreichen Inventuren und Teilungen, Notariatsakten, Kauf-, Güter- und Unterpfandbücher mit Beilagen, die von der Rathausbühne eingegangen sind, sind für die ortsgeschichtlichen Forscher von immenser Bedeutung und werden – nachdem sie größtenteils bereits erschlossen und verzeichnet sind – von den Archivbesuchern intensiv genutzt.

Im November 1997 ging ein größerer Bestand an Grunderwerbsakten vom Liegenschaftsamt ein. Diese sind für die Stadtbaugeschichte von einiger Bedeutung, da sie zahlreiche Baupläne enthalten.

Eine weitere, sehr große Aktenanlieferung bestand aus den Begleitakten, audiovisuellen Medien und der Bibliothek der Techniksammlung des Heimat- und Kunstvereins. Sie waren bisher in beengten Verhältnissen im Helferhaus untergebracht und werden im Stadtarchiv als geschlossener Bestand erhalten bleiben. Derzeit lagern sie in den Archivräumen provisorisch in Holzregalen. Mitglieder des Heimat- und Kunstvereins werden die vereinseigenen Bestände vorsortieren und eine erste grobe Erschließung vornehmen. Aus wirtschafts- und technikgeschichtlicher Sicht sind die Bestände des Heimat- und Kunstvereins als geradezu einmalig zu bezeichnen. Insbesondere Forschungen zur Geschichte der Firmen Telefunkon bzw. ANT werden ohne Nutzung dieser Quellen nicht in sinnvoller Weise möglich sein.

Sowohl die Akten von der Rathausbühne als auch die Bestände des Heimat- und Kunstvereins waren von erheblichem Umfang; es handelte sich jeweils um mehrere Lkw-Ladungen. Die Raumreserven des Archivs sind allein durch diese beiden riesigen Aktenübernahmen erschöpft, so daß – viel früher als erwartet – der Kauf einer dritten Rollregalanlage in Angriff zu nehmen ist. Inwieweit dazu die erforderlichen Finanzmittel zur Verfügung stehen werden, muß die Zukunft zeigen.

Die Personalsituation des Stadtarchivs hat sich nicht verändert. Neben dem Verfasser und der Archivangestellten Waltraud Kolle ist weiterhin Bernhard Trefz auf der Basis einer AB-Stelle beschäftigt. Er wird vom November 1998 an mit einer halben Stelle auf Dauer vom Archiv übernommen werden.

Die bisher vom Stadtarchiv betriebene Koordination der Backnanger Stadtführungen ging im August 1997 auf eine andere Stelle innerhalb des Kulturamts über und wurde von Frau Käfer übernommen. Die Aus- und Weiterbildung von Stadtführern wird allerdings weiterhin vom Stadtarchiv organisiert. Im Mai 1998 sind mit Sigrid Hoss und Gerhard Scholz zwei

neue Stadtführer zum Kreis der bisherigen hinzugekommen.

Während des gesamten Berichtszeitraums verwendete das Archivpersonal einen erheblichen Teil seiner Arbeitszeit auf die Vorbereitung der zusammen mit Murrhardt, Welzheim und Winnenden durchgeführten Wanderausstellung „Die demokratische Revolution von 1848/49 an Rems und Murr“. Die Ausstellung war im März 1998 in den Räumen der Kreissparkasse Backnang zu sehen und konnte sich eines großen Publikumsinteresses erfreuen. Gemeinsam mit den drei anderen Städten wurde ein Prospekt erarbeitet, Vorträge und Musikveranstaltungen begleiteten die Ausstellung. Nach der Premiere der Ausstellung in Backnang wurde diese in den folgenden Monaten bei den Mitveranstaltern gezeigt. Im Zusammenhang mit der Revolution von 1848/49 arbeitete das Stadtarchiv Backnang auch an dem Buch *Revolution im Südwesten. Stätten der Demokratiebewegung 1848/49 in Baden-Württemberg* mit, das von der Arbeitsgemeinschaft der hauptamtlichen Archivare im Städtetag Baden-Württemberg im Info-Verlag in Karlsruhe herausgegeben wurde. Backnang ist in diesem Werk mit einem Artikel vertreten, der die örtlichen Verhältnisse zur Zeit der Revolution dar-

stellt. Nur indirekt auf die Revolution von 1848/49 bezogen ist ein Kurs des Max-Born-Gymnasiums. Die sechs teilnehmenden Schülerinnen bereiten eine Darstellung der sozialen Verhältnisse in Backnang um die Mitte des 19. Jahrhunderts zur Veröffentlichung vor. An weiteren Publikationsprojekten des Stadtarchivs ist die Untersuchung von Rolf Königstein über den Backnanger NSDAP-Kreisleiter Dirr zu nennen, die mittlerweile an Umfang so zugenommen hat, daß sie an der Universität Stuttgart als Dissertation eingereicht wird. Sie soll als Band 3 der Backnanger Forschungen erscheinen. Außerdem konnte innerhalb des Berichtszeitraums im November 1997 der Band 5 des Backnanger Jahrbuchs der Öffentlichkeit übergeben werden.

Bernhard Trefz erstellte die Fotoausstellung „10 Jahre Partnerschaft Backnang-Bácsalmás“, die im Juni und Juli 1998 im Bürgerhaus zu sehen war.

Die Benutzerzahlen haben 1997 mit 387 Benutzertagen den Stand von 1996 leicht überschritten (1996: 386, 1995: 276, 1994: 186, 1993: 125, 1992: 138). Bis Ende Juni 1998 wurden für das laufende Jahr 266 Benutzertage gezählt.

Nachruf

Zum Tode von Wilhelm Traub

Von Helmut Bomm

*Sein besonderes Wirken galt stets
den Schwächsten der Gesellschaft*

Am 3. September 1998 starb Wilhelm Traub im Alter von 83 Jahren. Der Träger der Backnanger Bürgermedaille war ein ganz besonders engagierter Bürger und hat sich um das Wohl der Stadt und ihrer Bürger große Verdienste erworben. Fast drei Jahrzehnte war er Mitglied des Gemeinderats und langjähriger Vorsitzender der SPD-Gemeinderatsfraktion, ferner gehörte er 35 Jahre dem Kreistag an und war auch hier lange Jahre Fraktionsvorsitzender. Neben seinem politischen Engagement, das ihn in den Landtag und Bundestag führte, hat er in der Zeit des größten Niedergangs nach 1945 mit der Vollmacht der Militärregierung die Wiedergründung von Vereinen in Stadt und Altkreis Backnang unter schweren Umständen erreicht. Sein Lebensweg war geprägt vom aktiven und erfolgreichen Wirken für die Schwächsten der Gesellschaft, für Menschen mit geistiger und körperlicher Behinderung.

Der Berufsweg von Wilhelm Traub

Der am 17. Dezember 1914 in Vorderbüchelberg, Gemeinde Spiegelberg, geborene Wilhelm Traub erhielt in Backnang eine Ausbildung als Kaufmann und war danach in der freien Wirtschaft tätig. 1931 wurde er Mitglied der SPD und war in der Jugendarbeit aktiv. Nach achtjährigem Militär- und Kriegsdienst wurde ihm 1945 nach der Heimkehr aus der Kriegsgefangenschaft die Leitung der Allgemeinen Ortskrankenkasse Backnang übertragen. Der Neuaufbau dieser Versicherungseinrichtung ist weithin sein Verdienst. 1945 war er Mitbegründer der neuen SPD in Backnang.

Ab 1952 war er Personalreferent im Arbeitsministerium des Landes; im September 1955 wurde er zu einem der drei Geschäftsführer der Landesversicherungsanstalt Württemberg bestellt. Hier war er bahnbrechend bei der Umstellung auf Datenverarbeitung, der Realisierung des neuen Sozialversicherungsrechts, dem Ausbau der Heilstätten und des ärztlichen



Dienstes tätig. 1968 entschied sich Wilhelm Traub für eine Tätigkeit im Wirtschaftsministerium bzw. im Landesgewerbeamt Baden-Württemberg, wo er bis zu seiner Zuruhesetzung Ende 1977 als Ständiger Vertreter des Präsidenten wirkte und sich im ganzen Land durch den Aufbau der beruflichen Fort- und Weiterbildung und die Wirtschaftsförderung verdient machte. Bei seiner Verabschiedung in den Ruhestand charakterisierte Präsident Dr. Hilbrandt seinen „Vize“ wie folgt: „Sie waren immer selbstbewußt und kritisch. Sie waren mir immer ein loyaler Berater und ich erkannte Ihr verwaltungsmäßiges, Ihr fachmännisches Können, Ihren Überblick“.

Vielfacher Vereinsgründer

Als Ende 1945 durch die Militärregierung der Kreisausschuß für Jugendpflege und Volksbildung gegründet wurde, erhielt Wilhelm Traub als ehrenamtlicher Geschäftsführer die Vollmacht zur Wiedergründung von Vereinen und zur Förderung kultureller Veranstaltungen. Wilhelm Traub war Gründungsmitglied und 1. Vorsitzender der Angestelltengewerkschaft.

Er führte Anfang 1946 die Besprechungen mit den Vertretern der einzelnen Sportarten zur Bildung eines einzigen Sportvereins in Backnang und arbeitete eine Satzung aus. Am 11. 5. 1946 wurde die Sportvereinigung Backnang – die spätere TSG – gegründet, in dem sich der frühere Turnverein, der Turnerbund, der Fußballverein und der Kraftsportverein zusammenschlossen. Erster Vorsitzender war Wilhelm Traub.

Am 7. 7. 1946 fand eine Konferenz aller neugegründeten Gesangsvereine des Kreises unter Leitung von Wilhelm Traub statt, da es viele Probleme, u. a. mit der Militärregierung gab. Bereits Anfang 1946 gründete er die Jugendgruppe der Naturfreunde, ebenso die Ortsgruppe, deren 1. Vorsitzender er bis 1948 war. Bereits am 14. 6. 1946 forderte er die Rückgabe des Naturfreundehauses Sechselberg. Ferner war Wilhelm Traub am Aufbau der Arbeiterwohlfahrt beteiligt.

Welche Schwierigkeiten bei der Neubildung des Vereinswesens – nicht nur bei der Militärregierung – zu überwinden waren, zeigt die Tatsache, daß es zwar ab Oktober 1945 ein Amtsblatt für amtliche Bekanntmachungen gab, jedoch erst ab 2. August 1947 wieder eine Tageszeitung.

Die politische Tätigkeit

Als Wilhelm Traub im Juli 1945 aus der Kriegsgefangenschaft heimkehrte, war er stets bereit, politische Verantwortung zu übernehmen und aktiv bei der Lösung schwieriger Probleme mitzuwirken. Im SPD-Ortsverein Backnang war er von der Wiedegründung an Vorstandsmitglied, ferner acht Jahre Orts- und 13 Jahre Kreisvorsitzender im Altkreis Backnang.

Von 1947 bis 1975 war er Mitglied des Gemeinderats und längere Zeit Stellvertreter des Stadtoberhauptes, ferner viele Jahre Fraktionsvorsitzender. Von 1949 bis 1984 – also 35 Jahre – gehörte er dem Kreistag an, ferner war er Mitglied des Regionalverbands Mittlerer Neckar und des Landeswohlfahrtsverbands. Im Kreistag war er längere Zeit SPD-Fraktionsvorsitzender.

Wilhelm Traub war von 1949 bis 1951 (bis zur Gründung des Südweststaats) Mitglied des 2. Landtags von Württemberg-Baden, ferner in der 2. Wahlperiode von 1953 bis 1955 Mitglied des deutschen Bundestags. In diesen Jahren gehörte er dem Landesvorstand seiner Partei an.

Als überzeugter und profilierter Sozialdemokrat ging es Wilhelm Traub stets um die Realisierung und Praktizierung der Demokratie. Vieles hat er dabei angeregt und bewirkt, erinnert sei nur an seine Anträge, in Backnang den Neujahrsempfang des Oberbürgermeisters und die Jungbürgerfeiern einzuführen.

Ein Herz für Behinderte

Wilhelm Traub war stets bereit, einzuspringen, wenn irgendwo Not am Manne war. Als 1953 der Vorsitzende des damaligen Verkehrs- und Heimatvereins (heute Heimat- und Kunstverein) Dr. Rienhardt starb, übernahm Traub in den Jahren 1954/55 den Vorsitz. Auch hier entwickelte er besondere Initiativen. So sammelte er die Anschriften der im Ausland lebenden ehemaligen Backnanger, gab ein achtseitiges Werbefaltblatt der Stadt heraus und veranstaltete eine Sauberkeitswoche in Verbindung mit einem Blumenschmuckwettbewerb. Als die VdK-Ortsgruppe ohne Vorstand war, stellte er sich 1988/89 für zwei Jahre als Vorsitzender zur Verfügung.

Am augenfälligsten manifestiert sich das Wollen und Bemühen von Wilhelm Traub in seinem Engagement im Verein „Lebenshilfe für geistig Behinderte“. Er gehörte nicht nur im Sommer 1968 zu den Mitbegründern des Vereins, sondern er leitete den Verein mit viel Engagement bis April 1997; durch Krankheit war er gezwungen, dieses Amt abzugeben. Neuer Vorsitzender wurde Alt-OB Martin Dietrich. Die Verwirklichung der Bodelschwingschule in Murrhardt und des Sonderschulkindergartens in Sulzbach ist ebenso sein Verdienst wie die Einrichtung der Werkstatt für Behinderte in Backnang. Sein Name wird für immer mit dem Ringen um die gesellschaftliche Anerkennung verbunden bleiben durch die nach ihm benannte Freizeiteinrichtung der Lebenshilfe „Wilhelm-Traub-Haus“.

Viele Ehrungen

Für sein Wirken für die Allgemeinheit wurde Wilhelm Traub bereits im Jahr 1974 das Bundesverdienstkreuz am Bande verliehen. Die Ehrennadel des Landes Baden-Württemberg erhielt er 1984. Ferner ist er Ehrenvorsitzender der Lebenshilfe für Menschen mit geistiger Behinderung und Träger der goldenen Ehrennadel der Bundesvereinigung Lebenshilfe. Traub erhielt ferner die Landkreismedaille des Landkreistags Baden-Württemberg und er ist Ehren-

vorsitzender der Arbeitsgemeinschaft für berufliche Fortbildung in Baden-Württemberg. Auch ist er Ehrenmitglied des VdK-Landesverbands

Anlässlich seines 70. Geburtstags am 17. Dezember 1984 überreichte der damalige Oberbürgermeister Martin Dietrich die durch einstimmiges Votum des Gemeinderats verliehene Bürgermedaille der Stadt. Dietrich wür-

digte die Verdienste Traubs und bezeichnete ihn als „Demokraten vom Scheitel bis zur Sohle“.

Bis kurz vor seinem Tod arbeitete Wilhelm Traub an seiner Autobiographie – der Darstellung seines eigenen Lebens. Das sehr aufschlußreiche und interessante Werk wird im nächsten Jahr erscheinen.

Register

Erstellt von Gerhard Fritz und Bernhard Trefz

Das Register erschließt die S. 9 bis 243. Die Daten der Beiträge „Jubiläen, Feste Jahrestage“, „Mitteilungen des Heimat- und Kunstvereins“, „Tätigkeitsbericht des Stadtarchivs“ und „Nachrufe“ (S. 244 bis 257) wurden nicht aufgenommen.

Backnang-Register

Behörden, Gremien, Institutionen, Kirchen; siehe auch Gebäude

- Adventsgemeinde	230
- Amt für Familie, Jugend, Soziales	241
- Amtsgericht	54, 82
- Arbeitsamt	222
- Bürgerausschuß	80, 102
- Evangelische Kirche	
— Kirchengemeinderat	82
- Flüchtlingsausschuß	122
- Forstamt	222, 230
- Gemeinderat	15, 76, 29f, 80, 82, 122, 123, 124, 128, 186, 231, 233, 236
- Hochbauamt	236
- Integrationszentrum zur Reintegration Arbeitsloser	222f
- Jugendzentrum	229
- Oberamt	45, 63f, 69, 73f, 79, 84
- Oberamtsgericht	76
- Seniorenbeirat	240
- Spruchkammer	114
- Staatliche Durchgangslager	138, 143
- Stadtarchiv	41, 63, 89
- Stadtbauamt	121, 122
- Stadtpflege	102
- Stadtschultheißenamt	57, 60, 72
- Stadtverwaltung	188
- Städtische Kunstsammlung	27
— Riecker-Stiftung	27-37, 227
- Tiefbauamt	26, 229
- Ungarndeutsches Heimatmuseum	185, 188
- Wohnungsamt	121, 123

Firmen, siehe auch Gebäude, Personen

- Adolff, Spinnerei	18, 41-49, 51, 54f, 57, 59f, 62, 64, 67, 69, 73, 76f, 96, 116, 121, 122, 125, 129, 145, 147, 162, 185
- AEG	145
- AEG-Telefunken	147, 162
- ALDI	228
- Altvater GmbH	236
- Betty-Barclay-Shop	242

- Bosch Raumfahrttechnik	241
- Bosch Telecom	221, 224, 227
- Breuninger, Lederfabrik	41, 90, 92
- Buchhandlung Schwanen	239
- Bücher und Bytes	222
- Daimler-Benz	127, 129
- Eckstein und Esenwein, Gerberei	78
- Eine-Welt-Laden	223
- Elektron	127, 129
- Esenwein, Lederfabrik	41, 90, 92
- Esso-Station Waldrems	241
- Findling, Galvanik	225
- Früchte Schmid	223
- Gentner	222
- Getränkemarkt Waldrems	241
- Gewerbebank	80
- Grunsky, Klemm & Comp.	45, 49, 73, 93
- Grunsky und Koch	49
- Indy-Cart	234
- Isenflamm, Eisenhandlung	229
- Häuser	121
- Häuser, Fritz	41, 127
- Häuser, Gebr.	78
- Häuser, Gottlieb, Gerberei	78
- Heinkel, Hirth-Motoren	129, 134
- Kaelble	221, 235
- Kaelble Baumaschinen, Reparatur- und Servicegesellschaft mbH	221
- Kaess, Carl, Lederfabrik	22, 78, 93, 108, 145, 147, 211, 212
- Kaess, Friedrich, Lederfabrik	78
- Kaess, Rudolf, Gerberei	99
- Kaufhalle	233
- Knapp, Gerberei	22
- Knecht	121
- Koppold-Music	229
- Kreisbaugenossenschaft	124, 145
- Kutteroff, Schuhhaus	222
- Langbein, Gerberei	22
- Leba	132f
- Maier, M. & Comp.	66
- Maier, Sanitätshaus	234
- Maurer, Bäckerei	241
- Media-Markt	240f
- Moda con stile	222
- Motorrad Eitle	227
- Multistore	233
- Obere Spinnerei	s. Adolff
- Obere Walke	69, 70-73
- Post	222
- Quick-Schuh	222
- Räuchle, Lederfabrik	108
- Rommel, Küblerei	93
- Ruoff, Lederfabrik	62
- Schäfer & Comp.	65f, 75
- Schein, Robert, Schlosserei	239
- Schloz	233

- Schmückle & Comp. 63, 65f, 68f, 71
 - Schweizer, Lederfabrik 78, 104-109, 114, 211
 - Stargate am Südtor, Disko 241
 - Steinhart, Herz & Cie., Korsettweberei 88
 - Stroh, Fr., Verlag 226, 239
 - Team-Bau 221
 - Telefunken 127, 221
 - Tengelmann-Markt 227
 - Teufel 122
 - Untere Fabrik 41, 69, 74, 77-81, 83f, 87-90, 92, 101
 - Untere Spinnerei 41, 47, 53, 63f, 66-75, 77, 79, 82f, 88f
 - Volksbank 227
 - Weller, Café 239
 - Wohnland 222
 - Wühler, Gottlob, Lederfabrik 79
- Flurnamen, siehe auch Gebäude, Straßen
- Burgberg 224
 - Lerchenäcker 217
 - Mühlwiesen 90
 - Plattenwald 147, 176, 230, 231
 - Staigacker 223, 225, 240
 - Taus 69, 72, 74, 125, 147
 - Untere Au 14f, 41, 76, 79, 83
- Gebäude, Brücken, Lager, künstliche Gewässer
- Alten- und Pflegeheim Staigacker 223, 240
 - Apotheken 81f
 - Obere 82
 - Untere 134
 - Bahnhof 104
 - Bahnhofhotel 224, 237, 239, 240
 - Bandhaus 221, 238
 - Billard-Sportzentrum 223, 226, 228, 230, 234, 236, 240, 242
 - Bürgerhaus 43
 - Brücke über die Weissach 236
 - Dorfhalle Steinbach 79f, 89, 98
 - Gaststätten 222
 - Adler 79
 - Adler, Waldrems 74
 - Krone 128
 - Lamm 241
 - Limpurg 91
 - Night House, Speiselokal 227
 - Rößle 188
 - Tante Emma 226, 239
 - Hallenbad 127
 - Helferhaus 235
 - Hitler-Jugend-Heim 238
 - Katholischer Gemeindezentrum 234, 238
 - Kindergärten 229
 - Bertha-von-Suttner-Weg 238
 - Biegel 234, 238
 - Geschwister-Scholl-Kindergarten 229
 - Katholischer Kindergarten 235
 - Kirchen 242
 - Christkönigskirche 224
 - Michaeiskirche 186
 - Petrus-Gemeinde 227, 235
 - St. Johannes 27
 - Stiftskirche 13, 16, 18f, 22, 24f
 - Kläranlagen 26
 - Hauptkläranlage Neuschöntal 26
 - Kläranlage Horbachhof 26
 - Kläranlage Maubach 25
 - Kläranlage Sachsenweiler 26
 - Kläranlage Steinbach 221, 230f, 235
 - Krankenhäuser 138
 - Hilfskrankenhaus 138
 - Kreiskrankenhaus 138
 - Lager 122, 126, 128, 129
 - Adolff 126f, 129
 - Bleichwiese 127, 188
 - Stephansbaracke 129
 - Daimler-Benz 139
 - DP-Center 606 = Präparandenanstalt
 - Gerberstraße 27/29 128
 - Gaststätte Limpurg 116, 120ff, 128-134, 138, 175f, 188
 - Leba 116, 120, 122-125, 127-130, 134-139, 142, 173, 176, 188f
 - Maubacher Höhe 122, 125, 127, 129
 - Präparandenanstalt 122, 129
 - Schulhaus Bahnhofstr. 116, 122, 128, 139f, 142-145, 189, 192
 - Seminar 128
 - Seehofweg 129
 - Stadthalle 127, 129
 - Taus 122, 129
 - Teufel 128
 - Villa Kaess 127f
 - Weissacher Weg 142
 - Wohnhaus Kaelble 62, 185
 - Marienheim 232
 - Martins Museums-Scheuerle 15
 - Mühlen 42f
 - Knappenmühle 84
 - Ölmühle an der Weissach 132
 - Untere Mühle 188
 - Murrthalviadukt 74
 - Plattenwaldsiedlung 227
 - Post 227
 - Radsporthalle Waldrems 227
 - Rathaus 222
 - Schulen 222
 - Berufsschulzentrum 222
 - Anna-Haag-Schule 222
 - Hauswirtschaftsschule 230, 239
 - GHS in der Taus 241
 - Jugendmusikschule 259

- | | | | |
|---|-----------------------------|--------------------------------------|---|
| — Kreislandwirtschaftsschule | 226 | - Verschönerungsverein | 82 |
| — Lateinschule | 27 | - Volksverein | 215 |
| — Max-Born-Gymnasium | 134, 139 | - Weiterbildungsakademie | 243 |
| — Max-Eyth-Realschule | 228 | | |
| — Mörike-Schule | 139 | Personen | |
| — Nationalpolitische Bildungsanstalt | 139, 142 | - Adolff, Carl August Eugen | 47, 51, 54, 59,
62, 94, 96 |
| — Präparandenanstalt | 125 | - Adolff, Christian | 50, 55, 57 |
| — Seminar | 139f, s. auch Lager Seminar | - Adolff, Christiane Barbara | 48, 50 |
| — Tausgymnasium | 223, 226, 230, 241 | - Adolff, Immanuel | 47-50, 52, 54,
56, 93, 94, 101f |
| — Technisches Gymnasium | 223, 242 | - Adolff, Johann Friedrich | 48-57, 65, 68, 75ff,
80, 93f, 97, 101f |
| - Stadthalle | 230 | - Adolff, Louise Friederike | 48 |
| Parteien, Organisationen, Vereine | | - Adolff, Maria, geb. Kauffmann | 47, 54, 94 |
| - Akkordeon-Ring Steinbach | 236 | - Adolff, Dr. Peter | 229 |
| - Arbeitsinitiative Backnang | 222 | - Adolff, Wilhelm | 43, 47f, 54, 59, 63 |
| - Bürgerinitiative Lerchenäcker | 217 | - Albrecht, Buchhändler | 73 |
| - Christlich-politischer Bezirksverein | 215 | - Angerbauer, Friedrich, Lithograph | 47f, 52 |
| - Elektro-Innung | 230 | - Antretter, Robert, MdB | 222, 237 |
| - Europa-Union | 236 | - Appel, Franziska | 125f, 188 |
| - Feuerwehr | 80, 88, 93, 225, 233, 243 | - Appel, Josef | 188 |
| - Feuerwehr Schöntal | 218 | - Asch, Karsten | 232 |
| - Gewerbeverein | 240 | - Bachmann, Barbara | 144 |
| - Gewerkschaft Leder | 131 | - Bachmann, Bruno | 169 |
| - Gottlieb-Holzwarth-Stiftung | 226 | - Bachmann, Lydia | 169, 170 |
| - Haus-, Wohnungs- und
Grundeigentümergeverein | 226, 239 | - Bader, Peter | 232 |
| - Heimat- und Kunstverein | 9, 224, 236, 239 | - Baumgärtner, Walter, Dr., Bm | 118, 122f,
143f, 162 |
| — Altertumsammlung | 10 | - Baur, Otto | 229 |
| — Arbeitskreis Gotischer Chor | 236 | - Bergen, Hannelore | 153 |
| — Archäologischer Arbeitskreis | 9, 11 | - Blomdahl, Torbjörn | 221, 238 |
| - Kirchenchor Schöntal | 218 | - Bomm, Günter | 229 |
| - Landwirtschaftlicher Bezirksverein | 85, 89 | - Bomm, Hellmut G. | 226, 242 |
| - Lebenshilfe | 224 | - Bomm, Vitus | 229 |
| - Liederkranz | 57, 104, 237 | - Brackenhofer, Christoph, Rotgerber | 80 |
| - Liedertafel | 227, 230, 242 | - Brandl, Otto | 239 |
| - Lionsclub | 221 | - Bräuchle, Rotgerber | 84 |
| - Naturfreunde | 228 | - Breuninger, Adolf | s. Philadelphia |
| - Porsche-Club Schöntal | 218 | - Breuninger, Christian Heinrich | 100 |
| - RAD | 134f | - Breuninger, Eduard, Kommerzienrat | 32f, 225 |
| - RSV Waldrems | 223, 227, 230 | - Breuninger, Gottlieb | 80 |
| - Schützengilde | 93, 218, 233 | - Breuninger, Jakob | 41, 75f, 78-84, 86-89,
91ff, 95, 97, 98, 101 |
| - Schwäbischer Heimatbund | 226 | - Breuninger, Matthäus | 52 |
| - Siedlerverein Sachsenweiler | 238 | - Brinkert, Axel | 232 |
| - Sicherheitswache | 80 | - Bühler, Caroline Louise von | 219 |
| - Städt. Blasorchester | 224 | - Bürner, Jakob | 64, 67, 70, 72ff |
| - Stadtkapelle | 91, 93 | - Burchell, Hauptmann | 116 |
| - Stiftung Altenheime
Backnang und Wildberg | 225 | - Class, Karoline | 106 |
| - Stiftung Städt. Bürgerheim | 225 | - Crämer, Martin | 236 |
| - SV Steinbach | 236 | - Dietrich, Karl, Klärmeister | 18, 24 |
| - TSG | 223 | - Dietrich, Martin, OB i. R. | 195, 224 |
| — Behindertensportabteilung | 223 | - Dirr, Alfred, NSDAP-Kreisleiter | 211f |
| — Judo | 227 | - Distel, Frank, Bm. | 231, 239 |
| — Musikzug | 242 | - Dittrich, Reinhold | 242 |
| - Vaterländischer Verein | 215 | - Dzieciol, Andreas | 232 |
| - Verein Förderung Waldorfpädagogik | 239 | | |
| - Verein Haus der Jugend | 241 | | |

- Ebert, Andreas	232	- Jungbluth, Paul	236
- Ehret, Gemeinderat	121, 123	- K., Karlheinz	158
- Einholz, Franz	186	- K., Maria	162
- Eisgruber, Rudolf	229	- K., Otto	158
- Eisolt, Lagerleiter	134	- K., S., Frau	186
- Eitel, Wilhelm	78, 92	- Kaelble, Carl, Senator	144
- Erkert, Helmuth	226	- Kaess, Carl	80, 92, 98, 108, 212
- Esenwein, Friedrich, Apotheker	41, 75f, 78f, 81-84, 86-89, 90ff, 101	- Kaess, Mathilde Christiane	92
- Feil, Dr. Jochen	227	- Kaess, Robert	225
- Fischer, Karl Georg	215	- Kalchreuter, Dekan	93
- Franke, Heinz	239	- Kaufmann, Jürgen	230
- Friederich, Stadtpfleger	33	- Keuler, Karl, Gemeinderat	123
- Friedrich, Emil	232	- Kiehn, Volker	223
- Friedrich, Gottlieb	73	- Klemm, Karl, Stadtpfleger	47, 49, 52, 54, 93f
- Fritz, Wilhelm	233	- Klöpfer, Markus	232
- Füscher, Oberzunftmeister	70f	- Klotz, Manfred	223f
- Gaugler, Hans	88	- Knörzer, Hermann	232
- Giesa, Sven	218	- Koch, Friedrich	42f, 45, 49, 52
- Glatzle, Ulrich, Pfarrer	223	- Körner, Gottlieb, Weber	42f, 45
- Glöckner, Peter	188	- Körner, Johann, Zimmermann	43, 45
- Göppinger, Werner	239	- Krämer, Jörg	231
- Goldberg, Lagerleiter	141	- Kraus, Maria	241
- Griesser	227	- Krauth, Ratschreiber	91
- Grunsky, Heinrich, Kaufmann	42f, 45, 49, 52, 54, 93f	- Krauter, Karl	118, 120
- Grupp, Dr. Winfried	221	- Kreibich, Oskar, Maler	42, 93, 177
- Gstalter, Josef	195	- Kreuzmann, Robert	87
- Gutscher, Gottlieb Erhard	65, 89f, 215	- Kübler, Fritz	230
- Haag, Dr. Gerhard	221	- Kübler, Michael, Schultheiß	43
- Hackert	134	- Kübler, Markus	232
- Häuser, Gottlieb	78	- Kübler, Volker	232
- Häuser, Jakob	84	- Kühnle, Metzger	73
- Haidlen, Geometer	10	- L., Frau	175
- Hailer, Umberto	222	- Lachenmaier, Hermann, Stadtrat	122
- Hämmerle, Oberamtsbaumeister	10	- Lamsfuß, Tim	223
- Häußler, Kreisbaugenossenschaft	124	- Lamsfuß, Tina	227
- Hakenschuh, Rotgerber	84	- Lauer, Hermann	227
- Harter, Anna	185, 186	- Lichtenberger	128
- Harter, Artur	185, 186	- Lindner, Tim	227
- Haug, Otto	133, 144	- Lipski, Erich	168
- Hebsacker, Gottlob Albrecht	64-67, 87, 102	- Lorenz, Harry	144
- Heinrich, Apotheker	82	- Lutz, Werner, Feuerwehr-Kommandant	225, 233
- Hermann, Erich, Dr.	128	- M., Margot	162
- Hettich, Rolf	223, 224	- Maier, Martin	64, 66, 75f, 82, 92
- Hezel, Friedrich	63f, 67, 74	- Maute, Marie, geb. Riecker	28f, 34f
- Hiller, David, Geometer	51	- Mayer, Hans	221
- Hink, Forstdirektor	10, 231	- Metzger, Andreas	232
- Hoellen, Dr. Ingolf	231, 235	- Mezger, Gottlob	64, 67f, 70, 72f
- Hojsack, Kurt	133	- Mezger, R.	67
- Hojsack, Ottokar	137f	- Monn, Gottlieb, Stadtschultheiß	45, 71, 74, 81
- Holda, Rolf	129, 133	- Mößner, Werkmeister	71
- Holzwarth, Arvid	232	- Moser, Gottlob Friedrich, Dekan	88, 89, 215
- Holzwarth, Fritz	237	- Müller, Wilhelm	82
- Holzwarth, Kurt	225	- Neher, Fritz	224
- Janzen, Inge	155	- Nitschke, Emil	137
- Jonetz, SA-Führer	106	- Noack, Silke	223

- Nögge, Frieder	224, 230, 237	- Schweizer, Dora	105
- O., Ernst	162	- Schweizer, Edith	105
- Odenwälder, Stadtpfleger	122	- Schweizer, Fritz	104ff
- Oelkers, Sven	232	- Schweizer, Fritz jun.	106, 109, 113
- Oetinger, D.	48	- Schweizer, Gisela	105
- Orłowski, Gerhard, Hausmeister	129, 134, 137	- Schweizer, Klara	105
- Ottenbacher, Gottfried	106	- Schweizer, Louis	104f
- Pachowsky, Lagerleiter	145	- Schweizer, Richard	104-114, 212
- Penka, Jutta	229	- Schweizer, Robert	104
- Petrich, Otto	137	- Schweizer, Rudolf	105, 109
- Petschuch, Dieter	115	- Seeger, Johann Gabriel	s. Murrhardt
- Pfeil, Eleonore	217	- Seitter, Ralph	232
- Philipsen, Elli	157	- Sernetz, Dr. Karl	137f
- Räuchle, Christian	108	- Sixl, Stefan	232
- Ranscht-Vuksanovic, Andrea	225	- Skarpil, Franz	176
- Raschko, Jak. Maria, Franziskaner	227	- Sorg, Dr. Martin	226
- Reinelt, Gustav	233f	- St., Anneliese	162
- Reinelt, Ingo	233f	- Stappen, Arne	232
- Reinelt, Reiner	233f	- Stieber, Sophie, geb. Riecker	28f
- Reitinger, Heinrich	237	- Stierlen, Stadtrat	67
- Rexroth, M.	64ff	- Stoppel, Walter, NSDAP-Ortsgruppenleiter	212
- Riechmann, Wilhelm	242	- Stroh, Werner	239
- Riecker, August	27	- Strohhäcker, Manfred	223
- Riecker, August jun.	28f	- Thumm, Ferdinand, Kaufmann	65, 74ff, 102
- Riecker, Ernst	27-33, 35	- Tielmann, Abram	171
- Riecker, Friedrich W.	27f	- Traub, Wilhelm	224
- Riecker, Robert	28f	- Ummenhofer, Architekt	222
- Rieckhoff, Hannes	195	- Viniol, Dr., Konkursverwalter	221
- Rienhardt, Dr. Albert, Stadtschultheiß	33, 36, 116	- Vischer, Prokurist	43, 49, 52
- Rieth, Hauptlehrer	122	- Vraschek, Tanja	227
- Riexinger, Herr	162	- Wahl, Architekt	95
- S., Johanna	175	- Wanner, Louise, geb. Riecker	28f
- Sakmann, Zimmermeister	72	- Warkentin, Heinrich	172
- Sanzenbacher, Dr. Richard, OStD	144	- Warth, Ulrich, Dekan	223
- Saupp, Egon	235	- Wendel, Dr.	138
- Schäfer, Gottlieb, Kaufmann	67, 73f, 81, 102	- Wiest, Jakob	63f
- Scheu, Wilhelm	84	- Wild, Friedrich, Tuchscherer	63
- Schielke, Ulrich	229	- Wildermuth, Gunnar	232
- Schmidt, Jürgen, Oberbürgermeister	221, 223f, 226f, 229, 231, 233, 236, 237, 239, 241	- Wilke, Helga	165
- Schmitt, Walter, Bürgermeister	221ff	- Windmüller, Martin	240
- Schmückle, Christian Daniel, Stadtschultheiß	64, 67-70, 72ff, 91, 99, 100, 215	- Winter, Catharine	76, 83, 91f
- Schneider, Thorsten	227, 230	- Winter, Dorothee	240
- Schüle, Erika	232	- Winter, Friedrich August	76, 94
- Schüle, Martin	232	- Winter, Gottfried Ernst	76
- Schühmann	91	- Winter, Johanna	27
- Schuhmann, Volker	227	- Wohlfahrt, Eugen, Bürgermeister	115, 120f, 129, 137
- Schulreich, Heimo	230	- Yaffee, Oberleutnant	116
- Schultheiß, Fuhrmann	101	- Zeyher, Anna	186
- Schumaier, Spinmeister	67	- Zick, Werner	221, 235
- Schuster, MdL	144	- Ziegler, Leiter des Wohnungsamts	123
- Schuster, Jürgen	231f	- Ziegler	127
- Schwarz, Günther	221	Straßen, Plätze, Friedhöfe	
- Schweikle, Rotgerber	87f, 90	- Adenauerplatz	223
		- Am Kalten Wasser	104

- Aspacher Straße 99, 129, 139
 - Badstr. 79
 - Bahnhofstr. 129
 - Bertha-von-Suttner-Weg 238
 - Biegel 78, 80, 87-89, 92f, 97f, 222, 232, 234f, 237f, 241f
 - Bleichwiese 50, 104, 126
 - Burgplatz 76
 - Eduard-Breuninger-Str. 51, 223, 236
 - Erbstetter Str. 128
 - Eugen-Adolff-Str. 41, 228
 - Fabrikstr. 41, 99, 129, 134
 - Fichtestr. 18
 - Friedhofstr. 176
 - Gartenstr. 41, 69f, 92, 95, 126, 233
 - Gerberstr. 84, 126f, 129
 - Grabenstraße 229, 233, 236ff
 - Hagenbach 113
 - Hintere Ackerstr. 51
 - Karlstr. 84f
 - Karl-Euerle-Sportanlage 237
 - Keplerstr. 230
 - Kirchhof 93
 - Kieshofstr. 230
 - Koppenberg 48ff, 101, 221, 233
 - Kuchengrund 229, 234
 - Ludwigstr. 221, 233
 - Marktplatz 73
 - Marktstr. 50, 73-76
 - Mörikest. 18
 - Obstmarkt 81, 239, 242
 - Pestalozzistr. 128
 - Rietenauer Weg 238
 - Roßlauf 126
 - Schillerplatz 51, 223
 - Schillerstr. 79, 222, 239, 243
 - Schlachthofstr. 222
 - Schweizerpark 221, 233
 - Seehofweg 128
 - Stadtfriedhof 27f
 - Stiftshof 76
 - Storchenbiegel 94
 - Stuttgarter Str. 226, 228
 - Südstr. 147
 - Sulzbacher Str. 50, 99, 227, 233, 236, 240f
 - Talstraße 90f
 - Tuchmarkt 82
 - Uhlandstr. 27, 229
 - Untere Mühle 92
 - Viehmarkt-Platz 51
 - Walke 92, 104
 - Wassergasse 94
 - Weissacher Weg 127
 - Wilhelmstr. 84
 - Willy-Brandt-Platz 222

Teilorte

- Horbachhof 26, 229
 - Maubach 26, 233, 239

- Mittelschöntal 229
 - Neuschöntal 13, 15f, 18-22, 25f
 - Oberschöntal 229
 - Sachsenweiler 25, 124, 139, 147, 186, 238
 - Schöntal 218, 228, 230
 - Steinbach 20, 24, 26, 42-45, 62, 231, 236, 242f
 — Dorfhalle 236
 — Mülldeponie 231, 242, 243
 — Ortschaftsrat 231
 - Strümpfelbach 230
 — Mülldeponie 24
 - Ungeheuerhof 26
 - Unterschöntal 229
 - Waldrems 222f, 225, 227, 229f, 232, 241f

Allgemeines Register

A

Aalen 117
 Adenauer, Konrad 215
 Adlershorst 169
 Adria 152, 154, 156
 Ahnen/Vogtland 206
 Aichwald 216
 - Aichschieß 216
 Afrika 102
 Albanien 183
 Albert I., Bischof 163
 Alexander I., Zar v. Rußland 178, 181
 Allmersbach i. T. 234
 - Personen
 — Bauer, Erich 234
 - Teilorte
 — Heutensbach 209
 Althütte 209, 222
 - Haag, Anna 209, 222
 - Sechselberg 228
 — Naturfreundehaus 228
 Alt-Rumänien 164, 182
 Altvatergebirge 176
 Amboina 213
 Amerika 82, 103, 141, 149, 170
 Andernach 87
 Angermünde 144
 Anhalt 146
 Annaberg/Schlesien 161, 169
 Annonay 195, 226, 228f, 236
 - Faure, Claude 228f
 - Tournayre, Jean-Claude 229
 Arolsen 142
 Arzis/Bessarabien 146
 Asien 171
 Aspach 9
 - Flurnamen
 — Bilsberg 10
 — Größewald 10

— Erlenhau	10	Bad Schandau (Sachsen)	169
— Mühlhau	10	Bad Wimpfen	115
- Ortsteile		Bad Wurzach	165
— Allmersbach am Weinberg	216	Bagscha (Ukraine)	146
— Großaspach	9f, 83, 85	Baja	195f, 203
— Kleinaspach	222	Bakonywald	178f, 182, 184, 203
- Personen		Balmer	185
— Kögler, Immanuel, Pfarrer	216	Baltikum	113, 148, 163, 165, 167, 191
— Weinbrenner, Bürgermeister	10	Banat	178f, 181-185, 214
Auenwald		Baranow/Weichsel	161
- Oberbrüden	209	Baranja	181, 183
- Unterbrüden	185	Basarab	178
Augsburg	89, 206	Basch, Franz	205
Auschwitz	205	Bátaszék	195
Aussig	162	Batschka	178f, 181, 183ff, 187, 195ff, 203, 206
Australien	141f, 190	Batsch-Kleinkumaien, Komitat	195
B		Bayern	115, 117, 124, 141, 145, 160, 170, 173, 192
Backnanger Bucht	13, 226	Bednár-Kiss, Ildikó	195
Bács-Bodrog, Komitat	195	Beethoven	93
Bácsalmás	181, 185, 188, 195-198, 199f, 202-208, 229, 235f	Begin, Menachem	191
- Banken	199	Beitz, Berthold	112
- Kirche	198ff, 204	Belgrad	152, 154, 156, 181
- Firmen, diverse	208	Benesch, Eduard, tschech. Politiker	173ff
- Fusz, György	235	Ben Gurion, David	192
- Gymnasium	208	Benningen	9f
- Kalvarienberg	200	Berlin	33, 134, 142f, 145, 152, 154, 156f, 160, 162, 166, 168, 174, 223, 233
- Patronatsherren	199	Bessarabien	120, 127, 146, 148, 156, 164, 167, 178f, 182, 183, 186, 194, 215
- Personen		Beuthen	146
— Cschauscher, Maschinenhändler	203	Bia/Ungarn	146
— Skorutyák, János	207	Bialystok	156
— Tóth, Arpád	208	Biberach	181
— Ulrich, Apotheker	203	Bietigheim	63
— Ulrich, Georg	203	- Wild, Friedrich	s. Backnang
- Synagoge	205	Bleyer, Prof. Jakob	205
- Vereine		Blum, Robert, MdNV	220
— Dt. Volksbildungsverein	205	Böblingen	117
— Gesellenverein	205	Böhmen	160f, 173, 177, 179, 194, 205
— Gewerbeverein	199	Böhmerwald	175
— Herz-Jesu-Garde	205	Bogislaw I., Herzog	160
— Kathol. Mädchenclub	205	Boleslaw I., König	160, 166
— Milchgenossenschaft	205	Bonya/Ungarn	146
— Rosenkranzverein	205	Bosnien	152, 164, 179, 183, 228
— Sportclub	205	- Vozuca	228
— Volksbund der Deutschen in Ungarn	205	Bosnien-Herzegowina	183
— Weinbaugenossenschaft Hájos	208	Brandenburg	146, 156, 159f, 194, 232
— Wein- und Obstbauverein	199	Bratislava	156
Bács-Bodrog	199	Braun, preuß. MP	166
Bácsbokod	196f	Breisgau	199
Bácsborsód	196f	Bremen	163
Bacque, James	150	Breslau	146, 148, 152, 154, 156, 161, 169
Bad Brückenau	206	Bretten	185
Baden	115ff, 170, 185, 211, 220	Bromberg (Westpreußen)	159, 185
Baden-Württemberg	115f, 118, 128, 145, 149, 151, 162, 171, 221, 223, 225, 229f, 236f	Brünn	176
Bad Reichenhall	145	Brüssel	229

Budajenö	146	Dnjestr	171, 178f
Budakolasz/Ungarn	146	Dobrudscha	164, 178, 182
Budapest	152, 154, 156, 178, 182, 184, 188, 194f, 200	Dollina/Polen	146
- Wellauer, Karl	200	Donau	178f, 181, 185f, 194f, 203
Bug	168, 171	Donez-Becken	172, 214
Bukarest	152, 154, 156	Drau	179, 181
Buko	179	Dresden	146, 162, 205
Bukowina / Buchenland	164, 178, 182	Dresselbach	25f
Bulgarien	152, 154, 156, 183	Dürer, Albrecht	37f, 233
Burgenland	184	E	
Burgstall	69	Eberl, Immo	115
- Hägele	69	Eichstätt	113
C		Einholz, Josef	186
Calw	72	Einholz, Maria geb. Schimpf	186
Campell, Major	117	Eisenach	180
Ceauscescu, Nicolai	182	Eisenhower, Dwight D.	115, 191
Cederbaum, Isedor	170	Eisenstein/Böhmerwald	175
Charkow	165	Elbing	146, 151, 153, 157, 159
Celebes	213	Elsaß	166, 199
Ceylon	213	Emmingen b. Nagold	185
Cham	141	England	103, 128, 173
Chamberlain, brit. Premierminister	174	Eppler, Erhard	217
Chelm	168	Erasmus von Rotterdam	38
Chelmsford	195, 226, 229, 236	Ermland	151, 159
China	213	Erzgebirge	146
Cholmer Land	164	Esseg	181
Christburg	157	Essen	21
Cincinatti	27	- Krupp	21
Clemenceau, Georges	149	Esslingen	60, 81, 92, 113, 120, 191, 218
Coulondre, franz. Botschafter	166	- Holz- und Metallbau GmbH	113
Crailsheim	176	- Maschinenfabrik	60
Cranach, Lucas, d. Ä.	39	Estland	154, 163f, 190f
Crimmitschau	61, 146	Eugen, Prinz	178
Curzon, George, brit. AM	167	Europa	27, 103, 115, 117, 120f, 148f, 162f, 174, 178, 193, 207, 228f
Czernowitz	146, 178	F	
D		Fellbach	141, 191, 195
Dänemark	116, 124, 153, 158, 220	Fichtenberg	118, 128
Daladier, Edouard, frz. Politiker	174	Fidler, Flüchtlingsminister	144
Danzig	124, 146, 148-154, 156, 158f, 60, 166, 167	Filip, Ota, tschech. Schriftsteller	174
Dessau	146	Finnland	170, 226
Deutsche Demokratische Republik	116, 150, 183, 193	Flandern	181
Deutsch-Österreich	173	Föhrenwald (Bayern)	192
Deutsches Reich	149, 150, 152, 154, 156, 164, 174, 206	Fouché, frz. Politiker	174
Deutschland	27-30, 35, 102f, 107, 109f, 113, 115ff, 120, 130, 133, 148ff, 153, 156ff, 160-168, 170f, 173ff, 178f, 181-193, 195, 199, 205ff, 213, 238, 241	Frank, Reichsprotektor	174
Dirschau	155	Frankfurt/M.	69, 79, 99, 102, 105, 173, 215, 221
Dnjepj	172, 194	- AEG	221
Dnjepropetrowsk	171	- Nationalversammlung	69, 74, 99
		Frankfurt/O.	215, 231
		Frankreich	103, 116, 166f, 173, 174, 218, 237
		Franzenskanal	195
		Freiwalddau	176
		Friedrich Barbarossa	160
		Friedrich der Große	151, 161
		Friedrich Wilhelm I.	151

Frisches Haff	155	Hasenöhr, Beauftr. f. Flüchtlingsfragen	143
Fritz, Dr. Gerhard	228, 230, 236, 239	Hauptmann, Gerhart	161
Fünfkirchen (Pécs)	181, 195, 203	Heidelberg	79
Furth im Wald	175, 176	Heidenheim	128, 141
G		Heilbronn	24, 27ff, 36, 69
Gablonz	175	- Schneider	36
Gaidorf	69, 108, 116, 118, 120, 145	Heilsberg	157
Gakowa	187	Hela	158
Galizien	116, 123, 129, 137, 148, 164, 169, 171f, 179	Henderson, brit. Botschafter	173
„Galizien“, Division der Waffen-SS	190	Herve, Jean Claude	147
Gdingen/Gotenhafen	169	Herzegowina	164, 197
Geiser, Treckführer	185	Hessen	115, 160, 169f
Geislingen	176	Heuberg, KZ	107
Gelsenkirchen	188	Heubuden	158
Generalgouvernement Polen	156, 167ff, 171	Heydrich, Reinhard, Reichsprotektor	174
Genf	161	Hieronymus, Heiliger	39
Giebelstadt	141	Himmler, Heinrich	167, 189
Gießen	130	Hindenburg/Oberschlesien	146
Gleiwitz	146	Hinterpommern	160
Glems b. Metzingen	186	Hirschberg	146
Gnadental/Bessarabien	146	Hitler, Adolf	105, 121, 148, 149, 153, 157, 162f, 167, 174, 178, 183, 187, 210, 215
Goebbels, Joseph	189	Höflein/CSR	146
Göppingen	88, 117, 209, 219	Hohenlohe	165
- Steinhart,		Hohensalza	172
Herz & Cie.	s. unter Backnang, Firmen	Horthy, Nikolaus v.	184
Görlitz	161	Hubertusburg	178, 185
Goldap	146	I	
Goltzius, Hendrik	40	Iglau	137
Gorbatschow, Michail	195	Insterburg	153
Gotha	144	Island	237
Gottschee	178f, 182f	Israel	190-192
„Goya“, Schiff	153	Italien	152, 154, 156, 174, 183
Gran	197	J	
Granzing/Mecklenburg	146	Jäckel, Eberhard, Prof.	149
Grenzmark	159	Jägerndorf	175
Griechenland	183, 228	Jánoshalma	195
Großbritannien	117, 167, 174, 190, 214, 229, 237	Japan	183
Großerlach		Jarek	199
- Neufürstenhütte	181	Jena	146
Großkarol	181	Jordan, Rudolf, Prof.	236
Großtajax	146	Joseph II., Kaiser	199
Grubbenvorst	238	Jüterbog	169
Grünberg/Niederschlesien	162	Jugoslawien	119, 149ff, 154, 163f, 178, 181-184, 186, 195, 203, 205, 207
Gschwend	116	Jux	61
Günzburg	206	K	
Gumbinnen	146	Kádár, János, ungar. Politiker	207
„Gustloff, Wilhelm“, Schiff	153	Kahlberg, Ostseebad	157
H		Kanada	128, 137, 142, 190
Hacha, tschech. Politiker	174	Kap der Guten Hoffnung	213
Hamburg	32-36	Karaganda	215
Hamroth	186	Karbitz/CSR	146
Hanau	199	Karl VI., Kaiser	197
Hardtwald	10		

Karlowitz	197	Landau	171
Karlsruhe	21, 115	Landesdenkmalamt	10
- Universität	21	- Krause, Dr. Rüdiger	10
Karoly, ungar. Graf	181	Leanyvar/Ungarn	146
Karpaten	181	Lehmann, Willy	91
Karpato-Ukraine	173f	Leipzig	110, 146, 218
Kasimir der Große, König	161	Lemberg	168f
Kaspisches Meer	194	Lenin	170
Katharina die Große, Zarin	170	Leonberg	117
Kattowitz	146	Leslau	169f
Kaukasus	171, 178	Lettland	154, 163ff, 190f
Kaunas	109-113	Lichtental/Bessarabien	146
- Vilkas, Lederfirma	110	Lidice	174
Kecskemét	195	Linz	186
Kernei/Kerenyi	187	Litauen	109-114, 151, 154f, 159, 163f, 166, 190, 191, s. a. Kaunas, Skuodas
Kessbach/Jagst	61	Litzmannstadt	165, 169, 176, 185
Kiel	155, 157	Livland	163
Kielce	191	Lodz	168f, 176
Kiew	156, 166	Lohse, Heinrich, Reichskommissar	109
Kigyós-Bach	195	London	167f, 173f
Kirchheim	69	Ludwigsburg	29f, 43, 64, 67, 74, 143ff, 147, 227
Kiskunhalas	195, 203	- Hezel, Friedrich, Kaufmann	s. unter Backnang
Kobbelbude/Ostpreußen	146	- Vischer, Prokurist	s. unter Backnang
Kocher	90	- Wiest, Jakob	s. unter Backnang
Köln	216, 223		
- Wohlmacher, Susanne	223		
Königgrätz	176	M	
Königsberg	146, 148, 151-156, 159	Mähren	137, 160, 173, 179, 194
Königswald/Erzgebirge	146	Mährisch Schönberg	175f
Köslin/Pommern	146	Magdeburg	146
Köthen/Anhalt	146	Maier, Reinhold, Ministerpräsident	117
Kongreß-Polen	152, 166f	Main	100
Korfanty, Reichstagsabgeordneter	161	Mainz	199
Kornwestheim	130, 211	Makedonien	183
Kourou	241	Malchin, Kreis	185
Kowalzik, Reinhard	233	Mann, Golo, Prof.	149
Kowel	168	Mannenberg	61
Kowno	154	Mannsberg/Bessarabien	146
Krain	164, 182f	Marbach	218f
Krakau	156, 160, 166f, 169, 176	Maria Theresia, Kaiserin	197
Kreta	228	Maria-Theresiopel	195ff, 203
Kreuzburg	162	Marienburg	157, 158f, 185
Krim	164, 171f	Marienwerder	153, 155
Kriwoirog/Ukraine	171	Markneukirchen/Sachsen	146
Kroatien	156, 183	Maros	179, 181
Krummau/Böhmerwald	175	Marktoberdorf	206
Kruschiwl	187, 196	Masaryk, Thomas, tschech. Politiker	173
Kruschwitz bei Hohensalza	172	Masuren	151, 153
Kulmbach	188	Mátételke	197
Kunzendorf/CSR	146	Meckes, Franz	236
Kurland	163ff, 176	Mecklenburg	146, 153f, 185, 194
Kunbája	196f	Melk	175
		Memel	148, 152ff, 156, 159
L		Memelgebiet	150, 153
Lässig, Horst, Landrat	221f, 230f, 233, 235, 242	Memelland	153, 159
Lamsdorf/Schlesien	170	Metzingen	186

Michelsdorf bei Cham	141	Nordamerika	193
Miesco I., Piasten-Herzog	166	Nordböhmen	149
Milence, Lager	170	Norddeutschland	116f, 124, 178
Missouri	27ff	Nordkaukasus	164
Mitau/Kurland	165	Nordostdeutschland	124
Mittelasien	194	Nord-Württemberg	117f, 143, 150f, 191f
Mitteldeutschland	117	Nowi Sad	181
Mittel-Jugoslawien	183	Nürnberg	108, 114
Mittel-Osteuropa	192	Nürtingen	120
Modrany/Protektorat	175	O	
Mohács	197	Obereinsiedeln/CSR	146
Moldau	178, 182	Oberhagen/Rostock	146
Molotschnaja	172	Oberpfalz	188
Mommsen, Theodor	10	Obersachsen	160
Montenegro	183	Oberschlesien	146, 149, 160ff, 167, 176
Mosbach	206	Oberschwaben	165
Mosel	181	Oberstenfeld	216
Moskau	166, 170, 195	Oder	146, 148, 151, 160ff, 168, 179, 194, 231f
München	171f, 174, 192, 240	Oder-Neiße-Linie	144
Münsterberg	173	Odessa	156, 171, 182
Murr	13f, 18, 22f, 42, 50, 62, 77, 80, 86, 92, 129, 134, 213f, 229	Oedenburg/Ungarn	146, 182, 184
Murr, Wilhelm, NSDAP-Gauleiter	210	Öhringen	43, 61
Murrhardt	9f, 61, 64, 67, 74, 89, 104, 112, 114, 120, 211, 214f, 219	Österreich	116, 119, 149f, 152, 154, 162, 164, 166, 173, 178f, 182f, 188, 192, 220
- Lederfabrik Schweizer	104, 112	Österreichisch-Schlesien	173
- Seeger, Johann Gabriel, Sternwirt, Tuchmacher	63f, 67, 74, 89	Österreich-Ungarn	170, 178f, 182
Murrthal	9	Ohio	27
N		Olmütz/CSR	146
Nägele, Ferdinand, MdNV	214f	Oppeln	161, 162, 167
Nagold	185	Oppenweiler	9f, 93, 119, 162, 231
Napoleon	151, 174	- Brischke, Bernd	231
Narew-Gebiet	164	- Feuerwehr	93
Naumburg/Saale	146	Osijek	181
Neckar	18	Osmanisches Reich	178
Neckar, Hans	113	Ost-Berlin	116
Neckarkreis	29	Ost-Brandenburg	149ff, 160
Neisse	162	Osterode	134
Neiße	148, 151	Ostindien	102f
Nemmersdorf	153	Ostdeutschland	148, 184
Neuhaus/Protektorat	175	Osteuropa	164, 181, 191, 194
Neumarkt (Oberpfalz)	188	Ostland	109
Neu Oderberg/CSR	146	Ost-Mitteuropa	148, 152, 154, 156
Neuruppin	144	Ost-Oberschlesien	182
Neusatz	181	Ost-Polen	191
Neustadt/Westpreußen	172	Ost-Pommern	149ff, 160
Neutitschein	175	Ostprien	116, 124, 134, 146f, 149-153, 156, 159, 163, 166, 168, 170, 194
New York	28-31	Ostsee	116, 124, 151-154, 156, 158f, 160, 166
- Deutsche Gesellschaft	28-31, 33	Ost-Ukraine	171
Niedergrund/CSR	146	Oulu	226, 229, 236
Niederlande	213	P	
Niedersachsen	124, 150, 158	Palästina	191f
Niederschlesien	146, 161f	Parabuc	199
Nikolsburg	137	Paraguay	137
Nogat	151		

Paris	147, 173	Reutlingen	64, 102
Parkfried/CSR	146	Reval	154, 163
Pecs	181, 195	Rhein	87, 100, 181
Peene	160	Rheinland	170
Pejacevic, Graf	199	Rheinland-Pfalz	116
Pest-Pilis-Solt-Kiskun, Komitat	195	Richter, Mitarbeiter der	
Peter der Große, Zar	163	Reichslimeskommission	10
Petrosawodsk	157	Riegerschlag/CSR	146
Petrowka	214	Rielingshausen	9
Piding	188	Riga	109, 113, 154, 156, 163, 165
Pfalz	169f	Rio de Janeiro	217
Philadelphia	33-36	Rostock	146
- Breuninger, Adolf	36	Rothschild, Gebr.	108f
- Chas. Kurz & Co.	32ff	Rotterdam	38
Piding/Bayern	145	Rüb, Herr	185
Pillkallen	155	Ruma	199
Pilsen	162	Rumänien	119, 147, 149, 150ff, 154, 156, 163f, 167, 171, 173, 178f, 181, 182, 184, 186, 190f, 213f
Pirmasens	108	Rußland	116, 123, 127, 129, 137, 149, 152, 159, 163f, 166f, 170f, 179, 187, 193, 194, 215, 237
Plieningen	27		
- Reinhardt, Apotheker	27		
Plochingen	242		
Polen	116f, 119, 137, 147f, 150f, 153f, 157, 159ff, 163f, 165-168, 190-194, 231		
Pollnitz/Pommern	146		
Pommerellen	153, 159		
Pommern	124, 146f, 151, 153, 156ff, 159f, 166, 168, 194		
Porlitz	176		
Posen	146, 156, 159f, 162, 165f, 169f		
Posen-Westpreußen	153		
Potsdam	117, 160, 184, 206		
Potulitz/Westpreußen	170		
Prag	152, 154, 156, 174, 176, 194		
- Hahn, Birgit, Ärztin	174		
- Hahn, Walter	174		
- Vodicka, Hausmeister	174		
Preßburg/Bratislava	152, 173, 175		
Preußen	90, 115, 151, 153, 159f, 163, 166, 220		
Preußisch Holland	155		
Protektorat Böhmen und Mähren	156, 174		
Pruth	178f		
R			
Radeberg/Sachsen	146		
Rákosi, Matyas, ungar. Politiker	207		
Rambin/Mecklenburg	146		
Rasin, tschech. Politiker	173		
Rastenburg	157		
Ravensburg	181		
Regöce	203		
Reichenau, Kr. Gablonz	175		
Reichenbach/Fils	235		
Reichenberg/Sudeten	177		
Rems	213f		
Rems-Murr-Kreis	213ff, 227, 230		
Reppert, Kurt von, Rechtsanwalt	33		
Reps in Siebenbürgen	213		
		S	
		Sachsen	61, 146, 157, 160ff, 169, 178, 181, 185
		Salisfeld/CSR	146
		Salzburg	175
		Samarang	213
		Sambor/Galizien	169
		Samosch	181
		Sathmar	178f, 181f, 186
		Sauckel, Fritz, NS-Politiker	110
		Save	179, 181
		Schickhardt, Heinrich	238
		Schindler, Oskar	112
		Schlesien	127, 146f, 149ff, 156, 160ff, 166f, 169, 179, 183, 194
		Schleswig-Holstein	117, 124, 150, 158
		Schluckenau/CSR	146
		Schmardt/Oberschlesien	162
		Schönberg bei Unterrot	125, 188
		Schönborn	199
		Schönwald	146
		Schorndorf	120, 215, 219, 220
		Schwäbische Türkei	178f, 181, 184, 188
		Schwäbisch Gmünd	28f, 117, 215, 219f
		Schwäbisch Hall	27ff, 69, 191, 215
		Schwarzes Meer	152, 154, 156, 170, 178, 194
		Schwarzmeergebiet	171
		Schweden	152, 156, 160
		Schwedt/Oder	146
		Schweinfurt	206
		Schweiz	61, 100
		Seifersdorf b. Reichenberg/Sud.	177
		Serbien	152, 156, 164, 183
		Sibirien	170, 179, 186, 191, 192, 194
		Siebenbürgen	178f, 181f, 213f

Siegroth/Niederschlesien	146	- Württ. Bankanstalt, Abt. Hofbank	33f
Sigmaringen	115	Subotica	195f
Silberberg/Schlesien	146	Sudetenland	174
Sindelfingen	128	Sudeten-Schlesien	176
Skuodas	110	Südamerika	169
Slawonien	178f, 181, 183	Südafrika	213
Slowakei	156, 173ff, 197	Süd-Baden	117
Slowenien	182f	Südböhmen	175
Sombor	187, 195f, 203	Süddeutschland	115, 211
Sopron	182, 184	Südkaucasus	164
Sowjetische Besatzungszone	128, 148	Südosteuropa	164, 178f, 192, 194
Sowjetunion	109, 117, 150, 154, 156f, 161, 163ff, 167, 170ff, 174, 178, 182, 184, 190-193, 205	Südslawien	183
St. Gereon, Heiliger	216	Südrußland	170f
St. Germain	149	Süd-Ukraine	171
St. Johann/Ungarn	146	Südungarn	188
St. Louis	27-33, 35	Südwestdeutschland	124
- Chapmann	36	Südwest-Ungarn	182
- Cramer, Gross & Co,	27	Sudetenland	146, 161
- Deutsches Konsulat	31	Sulzbach	120
- Driemeier	36	Sutherland	35
- Gillespie	35	Swinemünde	160
- Jesus Evangelical Church	30	Syrmien	178f, 181, 183
- Schiller	35	Szegedin	195, 203, 207
- Simon, Dr. F., Pastor	33		
- Union Trust Company	29, 33	T	
St. Margaretha, Heilige	216	Tafel, Gottlob, MdNV	219
St. Petersburg	163, 194	Tallin	154, 163
Stalin, Josef	133, 143, 167, 171, 174, 215	Tauroggen	157
Stettin	146, 148, 152, 154, 156f, 160	Tarutino/Bessarabien	146
„Steuben“, Schiff	153	Taxis, Apotheker	27
Stieber, Richard	33	Teleki, Gräfin	207
Stiller Ozean	170	Temeschburg	181, 186
Stolp/Pommern	146	Teplitz/Bessarabien	185f
Stralsund	160	Teplitz/Sudetenland	146
Straub, Landtagspräsident	221	Teplitz/Ukraine	234
Stuttgart	21f, 28f, 33, 43, 45, 49, 67, 79, 91, 93, 105, 115ff, 137, 141, 143, 147, 162, 165, 171, 178, 180, 185, 191, 209, 218f, 229	Tetschen/CSR	146
- Berg	55	Thaya/CSR	146
- Daimler-Benz	107	Theiß	179, 181, 195, 207
- Karl Friedrich Höfner KG	229	Thiene	157
- Kgl. Württ. Hofbank	28-30, 33	Thorn	151, 159
- Landgericht	21f	Thüringen	160, 170, 181
- Personen		Tiegenhof	158
— Breuninger, Eduard	s. Backnang, s. auch Philadelphia	Timisoara	181
— Dattenhofer, Oberst, Wasserbaudir.	45	Tiszalök	207
— Grunsky, Heinrich	s. unter Backnang	Tito, Josip	183
— Kuhn, G.	55	Tobolsk/Rußland	223
— Rüb, Karl	178, 180	Törökbalint	146
- Stammheim	143, 145	Tomaszow	168
- Stuttgarter Hofbräu	212	Transnistrin	156, 171, 182
- Universität	21, 219	Traunstein	145
		Trentschin/Vysehrad	161
		Trianon	149, 195, 203
		Trier	199
		Troppau	175
		Trotha, Minister	236
		Trübau/Sudetenland	146

Tschechoslowakei	116f, 119f, 137, 146f, 149ff, 154, 162, 173f, 177, 190f, 206f	- Kirche	209
		- Unterweissach	209
		Weissach (Fluß)	42ff, 62
Tschechien	231	Weissacher Tal	209
Tschernobyl	228	Weißrußland	166, 190
Tschuchin, Iwan	157	Welzheim	220
Tübingen	209ff, 218	Werdau	61, 146
Türkei	152	Wermsdorf, Kr. Mähr. Schönberg	176
U		West-Berlin	155
UdSSR	s. Sowjetunion	Westfalen	173
Ulm	115, 117, 142, 144, 169, 181, 231	Westpreußen	116, 124, 151, 146f, 153, 156ff, 159, 165ff, 169-172, 178, 182, 185
Ukraine	127, 146f, 164, 166, 169, 171, 206, 234	West-Ukraine	171
Ungarn	116-120, 125, 127, 137, 146f, 149-152, 154, 156, 171, 173, 175, 178f, 181-184, 186, 188f, 191, 194f, 197, 200ff, 205ff, 229, 237	West-Ungarn	184
Unterrot	125, 188	Wetzlar	206
Ural	194	Wien	148, 152, 154, 156, 161, 166, 173, 178, 194, 197
USA	27, 30, 33, 117, 128, 137, 142, 173, 186, 190, 192f, 214	Wiener Neustadt	188
Usbekistan	169	Wiesbaden	113
V		Wildberg	225
Vaihingen/Enz	176	Wilnick	110
Versailles	149, 153, 161	Wille, Hermann	79
Veszprem/Ungarn	146	Wilna	154, 191
Vorpommern	160	Wilson, Woodrow, US-Präsident	149, 166
W		Wina	179
Wächter, Johann Eberhard	219	Winnenden	23, 69, 215, 235
Wächter, Karl Georg von, Jurist	218	- Hägele	69
Waiblingen	119f, 125, 188, 206, 215, 219	- Mülldeponie	23
Walachei	178, 182	- Wirth, Johann Ulrich, Pfarrer	215
Waplitz/Ostprien	146	- Wurm, Christian Friedrich	215
Warschau	154, 156, 178, 185, 191, 194	Wirsitz, Kreis	159, 185
Warthe	137, 160, 194	Wlassow, russ. General	174
Warthegau	156, 165, 167, 171f, 178, 182, 186, 215	Woidina	183
Washington	173	Wolga	170f, 194
Wasserafingen	141, 191	Wolgagebiet	164
Weichsel	151, 153, 158, 160f, 179, 194	Wolhynien	148, 164, 179
Weidenau/CSR	146	Workuta	215
Weil am Rhein	223	Württemberg	28f, 32, 55, 61, 65, 68f, 74, 77, 115, 117, 145, 178, 180, 185, 192, 199, 210f, 213
Weinsberg	69, 144f	- Carl Eugen, Herzog	213
Weissach	25, 209	- Landtag	74
- Aichholzof	128	Württemberg-Baden	116ff, 120, 129, 137, 193
- Conduß GmbH	235	Württemberg-Hohenzollern	116
- Cottenweiler	175	Z	
- Dresselhof	185	Zagreb	156
		Zeus	228
		Zips	175
		Zwittau	146, 175
		Zypern	237

Autorenliste

Armin Beerwart
Kocherstraße 10, 71522 Backnang
Dr. Hans-Dieter Bienert
Deutsches Evangelisches Institut
für Altertumswissenschaft
P. O. Box 183, 11118 Amman/Jordanien
Helmut Bomm
Strümpfelbacher Weg 30, 71522 Backnang
Dr. Petra Bräutigam
Holderbuschweg 46, 70563 Stuttgart
Dr. Gerhard Fritz
Stuttgarter Straße 56, 71522 Backnang
Ernst Hövelborn
Kantstraße 1, 71522 Backnang
Heiner Kirschmer
Sudetenstraße 5, 71522 Backnang
Horst Klaassen
Bromberger Straße 15, 71522 Backnang

Rolf Königstein
Meisenweg 2, 71549 Auenwald
Waltraud Kolle
Stuttgarter Straße 56, 71522 Backnang
Andreas Kozlik
Schiffraim 110, 71570 Oppenweiler
Rudolf Kühn
Dürerweg 6, 71522 Backnang
Klaus J. Loderer
Aspacher Straße 40, 71522 Backnang
Jürgen Oehl
Ahornweg 11, 71522 Backnang
Bernhard Trefz
Stuttgarter Straße 56, 71522 Backnang
Rolf Zehender
Nansenstraße 4, 71522 Backnang
Despina Zoi,
Linzer Straße 4, 71522 Backnang

Bildnachweise

Die Bildnachweise sind nach Personen- und Ortsnamen alphabetisch geordnet

Express-Foto Backnang: S. 245
Heimat- und Kunstverein Backnang:
S. 42, 47, 48, 49, 50, 52, 55, 59 (beide), 60, 61,
64, 66, 68, 72 (beide), 73, 75, 76, 78, 80, 81, 82,
83, 85, 88, 89, 90, 91, 93, 96, 97 (beide), 101, 236
Zweites Bácsalmáser (Batschalmascher)
Heimatbuch. Hrg. v. Patenschaftsausschuß der
Bácsálmáser. Backnang 1990: S. 198
Max-Born-Gymnasium Backnang:
S. 246, 248, 249.
Stadtarchiv Backnang: Bac B 215-15: S. 14;
Bildersammlung Nr. 398-21; Bac B 057-1:
S. 46, 51, 53, 56; Bac 059-1: S. 99; 196.
Stadt Backnang, Tiefbauamt:
S. 18 oben und unten
Städtische Kunstsammlung Backnang, Riecker-
Stiftung: Titelbild, S. 27-32, 34, 35, 37-40, 252
Technisches Hilfswerk Backnang: S. 232
Ungarndeutsches Heimatmuseum Backnang:
S. 135 unten, 203
Landesvermessungsamt Baden-Württemberg:
S. 9, 10
Armin Beerwart: S. 12
Martina Beilharz: S. 224
Hellmut G. Bomm: S. 240 links oben
Helmut Bomm: S. 135 oben
Jörg Fiedler: S. 227, 228, links unten, 233, 234
Maria Giesbrecht: S. 132 oben
Simon Granville: S. 241
Horst Klaassen: S. 126, 132 unten, 152, 154,
156, 159, 177, 179, 193
Rudolf Kühn: S. 44, 62, 84, 86
Klaus J. Loderer:
S. 200, 201, 202, 204, 206, 208
Staatsarchiv Ludwigsburg F 152 IV, Bü 581:
S. 65; ebd. Bü. 904: S. 95; ebd. Bü. 546: S. 98; EL
21/11 3301 Bd. I, Backnang Leba: S. 130; EL
21/11 3301 Bd. I, Backnang Maubacher Höhe: S.
136, 138 – Alle Rechte vorbehalten.
Monika Melchert: S. 221, 222, 223, 225,
226, 227, 228 rechts, 230, 231, 232, 234, 235,
238, 240 (beide), 242, 243, 255
Irene Müller: S. 133
Murraltbote: Nr. 236, 9. 10. 1936: S. 17
Jürgen Oehl: S. 19, 20
Kreisarchiv des Rems-Murr-Kreises in Waiblingen,
C 1.2 Fl./T 191 IV: S. 70, 71
Harald Schumann: S. 11 beide
Dr. Folkart Schweizer: S. 104, 106, 109, 112
Sammlung Franz Skarpil: S. 125, 139, 140
Bernd Strohmaier: S. 237, 239, 243
Landsmannschaft der Bessarabiendeutschen,
Stuttgart, S. 180

